

# Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN † UND WILHELM STREITBERG

ACHTUNDTREISSIGSTER BAND

BERLIN und LEIPZIG 1917/20

VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER

WALTER DE GRUYTER & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlags-  
buchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp.

---

Alle Rechte vorbehalten.

---

# Inhalt.

	Seite
Chr. Bartholomae Arica XVII . . . . .	1
— — Arica XVIII . . . . .	26
K. B. Wiklund Die ältesten germanischen Lehnwörter im Finnischen	48
J. Pokorny Zur Deutung des Futurums von <i>air. agid</i> . . . .	115
K. Brugmann Gleichklangvermeidung in der lautgesetzlichen Entwicklung und in der Wortbildung . . . . .	117
— — Zur griechischen und lateinischen Wortgeschichte . . . .	128
R. Thurneysen Zum indogermanischen und griechischen Futurum	143
E. Hermann Die dorische Betonung . . . . .	148
E. Schwyzer Zwei Vermutungen zu Homer . . . . .	158
— — ΟΡΦΑΣ . . . . .	161
— — Erhaltender Einfluß nicht-idg. Sprachen auf die idg. Deklination? . . . . .	165
M. Olsen Zur thrakischen Inschrift von Ezerovo . . . . .	166
— — Phrygisch Γάλλοι . . . . .	168
St. Mladenov Alb. <i>butə</i> und arm. <i>but</i> . . . . .	169
F. Sommer Oskisch <i>ivv.</i> . . . . .	171
J. B. Hofmann Zur lateinischen Wortforschung und Syntax . .	174
J. Pokorny Die Lautgruppe <i>ov</i> im Gallo-Britischen . . . . .	190
C. Marstrander Das Futurum von <i>air. agid</i> und der Indikativ von <i>era</i>	194
O. L. Jiriczek Tenuis für Media im Altenglischen . . . . .	196
— — Nachtrag zu S. 203 Z. 18 v. o . . . . .	199
R. Trautmann Ahd. <i>zweio</i> 'zu zweien' . . . . .	199
G. Burchardi Eine niederdeutsche Form, die es gar nicht gibt! .	200
— — „Halb sieben sein“ = „betrunken sein“ . . . . .	201
— — Nachträge . . . . .	205
K. Brugmann Haplogisches im heutigen Rheinfränkischen . .	206
E. Kieckers Verschiedenes . . . . .	209
H. Klenz Sachverzeichnis . . . . .	220
— — Wortverzeichnis . . . . .	225

---



## Arica XVII.

[S. IF. 25, 167.]

### 102. MpT. *abuxšāhēd* und *āmurtēd*.

Zwei bemerkenswerte Neubildungen der 2. Plur.

1. MpT. 'BXŠ'HYD<sup>1)</sup> *abuxšāhēd*<sup>2)</sup> 'erbarmt euch, verzeiht'  
M 1, 350. 395. 396.

Das Verbum, für dessen Etymologie auf WZKM. 30, 29, No. 2 verwiesen sei, bildete sein Präsens im Mpers. gewöhnlich auf *-ājet* mit dem Infinitiv auf *-ātan*, seltener *-ājitan*: mpB. *apuxšāyēt*, np. *baxšāyad*, und mpB. *apuxšūtan*, np. *baxšādan*; mpT.

1) B und D meinen in diesem Fall die stimmhaften Engenlaute *w* und *δ*. Aber nicht in allen Fällen; sicher nicht hinter Nasalen und Zischlauten, vgl. ZumAirWb. 6 und Gauthiot GrSogd. 131, 139, 146; wahrscheinlich auch nicht im Wortanlaut. Also ganz wie im Gotischen. Eine zwiefache Umschreibung der Zeichen je nach dem durch die Stellung bedingten Lautwert halte ich mindestens für unnötig. Wer wird die doppelte Umschreibung der Medienzeichen fürs Gotische empfehlen wollen?

2) Ich umschreibe *abuxš<sup>o</sup>*, mit *u*, obwohl der Vokal nicht besonders bezeichnet ist. Wenn man aber im Jüdpers. *u* sprach: *buxšāyad* (s. Horn NpEt. 43), so wird das wohl auch für das MpT. zu gelten haben.

Freilich für den Schreiber von DkM. 546, 20 ff. (= DkS. 12, 34) waren die mpB. Wörter *ap n a daa ddt* (*apuxšāyēt* 'er erbarmt sich') und *b a da dt* (*baxšēt* 'er schenkt') bereits völlig gleichlautend, nämlich *baxš<sup>o</sup>* (s. Horn NpEt. 43 f.), daher er es sich gestatten konnte, die zweite Zeichenreihe dreimal durch die erste zu ersetzen, als ob diese eine Maske für jene wäre. Sanjana liest das Wort *āvōkḥshāyēd*, übersetzt es aber richtig 'allots', indem er es dem np. *baxš<sup>o</sup>* gleichstellt.

[Im übrigen ist seine Übersetzung der ganzen Stelle, samt der Korrektur am Ende, völlig sinnwidrig. Wer die an der Stelle beschriebenen Handlungen begeht, von dem gilt nicht, daß er als Lohn dafür 'attains goodness', vielmehr kommt er dafür in die Hölle. Vgl. PahlRivDd. 106, 3f., wo in einer inhaltlich ganz nah verwandten Stelle *ō dōžox<sup>o</sup>* . . . *rasēt* 'in die Hölle . . . kommt er' bezeugt ist. Die Dk. Stelle schließt mit *ō dušmanān rasēt*. Vor *rasēt* sind die Wörter *ō dōžox<sup>o</sup>* einzufügen; der Abschreiber hat sie wegen ihrer Anfangsähnlichkeit mit den beiden vorhergehenden versehentlich weggelassen.]

*abuxšāyīdan*. Daneben wurde aber auch ein *ēt*-Präsens mit dem Infinitiv auf *-ītan* gebraucht: mpB. *apuxšītan*. Dieses Präsens ist durch die oben angeführte mpT. Form *abuxšāhēd*, sowie durch die 2. Sing. 'BXŠ'H *abuxšāh* M 1, 286. 349. 351. 352. 366 vertreten<sup>1)</sup>; zum Wechsel der *āīēt*- und *ēt*-Präsentien s. im Aufsatz 104, § 6 die Note zu arm. *parzem*.

Wie ist die 2. Plur. *abuxšāhēd* entstanden<sup>2)</sup>?

In der Sprache der manichäischen Hymnen, deren Anfangsworte uns in dem Inhaltsverzeichnis M 1, 227 ff. einer leider untergegangenen Hymnensammlung überliefert sind, wechseln die 2. Sing. des Imperativs und des Konjunktivs, ohne daß irgend ein Bedeutungsunterschied zu erkennen wäre. Neben VYN *vēn* 'vide' steht in gleichem Sinn VYN'H *vēnāh* 'videas', M 1, 320. 265. Beide Formen kommen häufig genug vor. Nun lautet die 2. Plur. zu *vēn* 'vide' VYNYD *vēnēd* 'videte', M 1, 241. So konnte es geschehen, daß zu der Singularform des Konjunktivs auf *-āh* einfach auf dem Weg der Proportionsbildung eine neue Pluralform auf *-āhēd* geschaffen wurde: *abuxšāhēd* neben *abuxšāh*, nach dem Muster *vēnēd* neben *vēn*, usw. Die zu erwartende 2. Plur. Konj. auf *-ād* ist bislang in den mpT. Texten noch nicht aufgetaucht.

2. MpT. 'MVRTYD *āmurtēd* 'verzeiht', M 1, 240. 359. 360. 361. 362. 418.

Das Wort besagt das selbe wie mpB. *āmurzēt*, np. *āmurzīd* (s. GIrPh. 1a, 296<sup>3)</sup>). 1b, 133) und gehört sicher damit zusammen.

1) M 1, 349. 351. 366 steht *abuxšāh abar man* 'erbarm dich meiner'; vgl. zur Konstruktion des Verbums WZKM. 29, 11, No. 3. In M 1, 286 finden wir statt dessen *pad: abuxšāh pad man*. Mit einem der drei Pränomina *abar*, *pad* oder *ō* ist auch in S 9a, 33 die Lücke hinter *abuxšāyīdūs* auszufüllen.

2) Es geht selbstverständlich nicht an, *abuxšāh* und *abuxšāhēd* mit mpB. *apuxšāy* und *apuxšāyēt*, 2. Sing. und Plur. Imp., gleichzustellen; denn weder wird *y* zu *h* — mit dem Hinweis auf GIrPh. 1b, 46 unten ist nichts geholfen —, noch dient der Buchstabe *h* als Hiatuszeichen.

3) Aber das dort Gesagte ist nicht deutlich oder aber nicht richtig gesagt. Das mpB. Verbum *ā-murz-ītan* = np. *ā-murz-īdan* gehört mit jAw. *fra-mərəz-aiti* und ai. *mʾj-ānti* zusammen. Dazu ferner gAw. *mərəžd-ātā*, *mərəžd-ikā* und ai. *mʾj-ikām*, sowie msak. *mulyśd-i* (mit *ys* = *z*), mpT. *ā-mužd\**) ('MVŽD M 1, 274—276), die alle ar. *-rəžd-* mit *ž* aus idg. *ǵ* enthalten. Aber np. *farāmōš* 'vergessend' ist zusammen mit np. *farāmušt*

\*) Ist *āmužd* M 1, 274 2. Sing. Imp., also zusammengehörig mit gAw. *mərəždātā*, ai. *mʾjā, mʾjāya*?

Es zeigt aber mit dem Mangel des Zischlauts und der Stimmlosigkeit des Dentals im Wortinnern eine so auffällige Gestalt, daß man es für verderbt halten möchte, wäre es nicht eben sechsmal zeichengleich bezeugt. Und ich glaube, eine Fassung des Worts vorlegen zu können, die alle Schwierigkeiten lautlicher Art löst und allen sonstigen Ansprüchen gerecht wird.

Neben dem Präsens *āmurz°* (1) hat es, so nehme ich an, ein zweites gegeben: *āmušt°* (2), mit *-ušt-* aus ar. *-ršt-*, vgl. ai. *mṛśtá-h*, *mṛští-h*, usw., also mit der Lautgestalt vor den Präsensausgängen *-ēt*, usw., wie sie im 'verkürzten' Infinitiv erscheint; s. dazu Bthl. WZKM. 29, 43 und den folgenden Aufsatz (103).

Zum Präsens 1 müßte die 2. Plur. im MpT. *\*āmurzēd* lauten, mit der Silbentrennung *\*ā-mur-zēd*; zum Präsens 2 *\*āmuštēd*, nach Silben getrennt *\*ā-muš-tēd*. Durch Kontamination der beiden gleichwertigen Wortformen mit den Silben 1) a b c und 2) a d e — von denen sich b und d nur im Auslauts-, c und e nur im Anlautskonsonanten unterschieden, — entstand eine neue Wortform 3. *āmurtēd* — *ā-mur-tēd* — mit den Silben a b e; an die beiden Anfangssilben des ersten Worts schob sich die Schlußsilbe des gleichbedeutenden zweiten Worts: ein Schulbeispiel für Kontamination.

### 103. Die Entstehung des miran. *t*-Präsens.

1. Was ich GIrPh. 1a, 78 (§ 140) über die Herkunft der npers. Präsentien *suftad*, *xuftad*, *nihuftad* im Anschluß an JDarmesteter ÉtIr. 1, 200 geäußert habe, ist falsch. Als ich es schrieb, vor mehr als zwei Jahrzehnten, fehlte mir die Übersicht über den Stoff, der viel reicher und bunter ist, als ich mir damals vorstellte. Das Vorkommen des fraglichen Dentals ist keineswegs auf die Stellung hinter einem labialen Geräuschlaut beschränkt. Also hatten Hübschmann IF. Anz. 6, 37 und Geiger GIrPh. 1b, 395 ganz recht, meine Deutung der *t*-Präsentien zu verwerfen, das habe ich auch schon ZumAirWb. 31, No. anerkannt. Ihre Bildung ist jung.

2. Ich stelle zunächst die mpers. Präsentien zusammen, die ich mir bisher als Belege der Bildungsklasse verzeichnet

und mpB. *mōšitan*, *framōšitan* zu ai. *mṛśyate* zu stellen; s. IF. 4, 130, No. 2. Belege für *mōšitan* sind WZKM. 30, 25, No. 4 gegeben. [Wests Lesung zu DkM. 893, 22 *mansidō*, SBE. 37, 200, ist mir unverständlich.]

habe; je eine Belegstelle schien mir dabei zu genügen. Auch die dem Herkommen nach zum Präsensstamm gezogenen Nom. act. auf *-išn* habe ich anhangsweise, in [ ], angeführt, jedoch nur dann, wenn eine finite Präsensform daneben bezeugt ist. Also nicht z. B. mpB. *pardaxtišnih* (Mx. 1, 7)<sup>1)</sup> und mpT. *didišn*, *amadišnih*. Es war ein Irrtum von mir, ZumAirWb. 31, No., deren Bildung an die Existenz von *t*-Präsentien zu knüpfen. Zur Schaffung von mpT. *didišn* 'Sehen' und *amadišnih* 'Ankommen' ist man sicher nicht auf dem Weg über ein *t*-Präsens gelangt; die beiden Verba 'sehen' und 'kommen' bilden ja ihr Präsens auf 'suppletorische' Weise, aus andern Wurzeln: *venēd* 'er sieht', *āyēd* 'er kommt'. Wenn aber deren Bildung ohne das Vorhandensein eines entsprechenden *t*-Präsens geschehen konnte, so wird durch mpB. *pardaxtišnih* die Existenz eines solchen jedenfalls nicht erwiesen. Vgl. unten § 11.

3. Von mpers. finiten Verbalformen, die allein als sichere Belege der fraglichen Bildung angesehen werden dürfen, sind mir bisher die folgenden aufgestoßen:

1. mpB. *āmōxtēnd* 'sie lehren' PY. 32, 7; [dazu *āmōxtišn* 'Lehren' PY. 32, 16;] daneben *āmōčēt*, s. GIrPh. 1a, 301. 1b, 134; —

2. mpB. *ēraxtēt* 'er verurteilt', Stellen bei Bthl. SRb. 24f.; daneben *ēranjēnēt* ebd.; —

3. mpB. *bōxtēnd*<sup>2)</sup> 'sie erlösen' DkM. 118, 16, mpT. *bōxtānd*<sup>3)</sup>, s. BullAcPét. 1912, 37; [dazu *bōxtišn* 'Erlösen' DkM. 129, 9;] daneben mpB. *bōžēt*, mpT. *bōžēnd*, s. GIrPh. 1a, 301; —

4. mpB. *vimēxtēt* (*gum*<sup>o</sup>) 'er mischt' PV. 5, 29; daneben *vimēčēt* (*gum*<sup>o</sup>), s. GIrPh. 1a, 300. 1b, 134; —

5. mpB. *haxtāt* 'er begleite' PV. 18, 27; statt *aato* wird auch *aaat*<sup>o</sup> geschrieben, so in *haxtēt* N. 15, 7; daneben *hačēt*; s. AirWb. 1742<sup>3)</sup>; —

1) Das von Justi Bd. 100 (zu Bd. 19, 6. 19 = GrBd. 66, 13. 67, 14) *parhēxtišn-ih* gelesene Wort meint vielmehr *fradatišn*, s. § 13, 10. Justis lithographierter Text gibt das Wortbild der Kopenhagener Handschrift des Bd. beidemale ungenau wieder. Im übrigen ist *parhēxtan* neupersisch, die mpB. Form des Verbs ist *pahrēxtan*, s. WZKM. 21, 1 ff.

2) Oder *buxt*<sup>o</sup>. Wahrscheinlich waren beide nebeneinander üblich. Das arm. *Se-buxt* spricht für *u*, das griech. Σε-βόχθης eher für *ō*. Die Pazandisten umschreiben ungleich, mit *ō* und *u*.

3) Das dort in Note 10 *hūtāt* gelesene Wort meint eben vielmehr *haxtāt*; so auch PY. 62, 10 (falsch ZDMG. 60, 94) und PNY. 5, 16.

6. mpB. *kaftēt* 'er fällt hin' Dd. 31, 2: *ān i druvandān ruvān pas hač bē vitīrišnih šap i tasom kart āmār*<sup>1)</sup> *hač puhl i činval nikōn gartēt u kaftēt*, vgl. SBE. 18, 71 (4); so zu lesen<sup>2)</sup>; [dazu mpT. *kaftēd* M 47 b, 11<sup>3)</sup>]; daneben sbal. *kapīt*; —

7. mpB. *nihuftāt* 'er verdecke' Šv. 5, 74; daneben *nihumbēt*; GIrPh. 1 a, 302. 1 b, 126; s. auch np. *nihuftad*; —

8. mpB. *x<sup>o</sup>aftēnd* 'sie schlafen ein' N. 107, 21; daneben *x<sup>o</sup>afšēt*, Inkoh.; s. GIrPh. 1 a, 303. 307. 1 b, 138; s. auch np. *xuftad*; —

9. mpB. *spurtand* 'sie stoßen' AVn. 52, 2; daneben *sparēt*; s. GIrPh. 1 a, 297. 307; —

10. mpB. *fradātēt* 'er hilft' Mx. 2, 107; [dazu *frādātišn* 'Helfen' PahlT. 74, 9;] es existiert kein anderes Präsens daneben; wegen der Lesung und Etymologie s. AirWb. 720 f., aber auch GIrPh. 1 a, 268, wonach vielmehr *frayāt<sup>o</sup>* zu lesen wäre; ein sicherer Entscheid ist kaum möglich, das mpT. Wort *hufrayād* trägt ebensowenig dazu bei wie das np. *faryād*; das Präsens nimmt eine besondere Stellung ein, insofern hier allein dem *t* ein Sonant vorausgeht; s. § 13.

4. Ich verweise noch auf meine Erklärung von mpT. *āmurtēd* (oben S. 1 ff.), die ein *\*āmuštēd* 'ihr verzeiht' voraussetzt; daneben steht *āmurzēt*, GIrPh. 1 a, 296. 1 b, 133. — Šv. 11, 48 ist in Pazand *mastēnd* überliefert, das wäre mpB. *mastēnd*, von Nēryosang mit skr. *mādyanti* übersetzt; die Stelle ist nicht recht klar<sup>4)</sup>. — Eine weitere Präsensbildung mit dem gleichen *st* ist vielleicht *patwastēt* DkM. 283, 4 neben dem sonst üblichen *patwandēt*, GIrPh. 1 a, 298. 1 b, 138; die Stelle ist eben-

1) Absolute Partizipialkonstruktion 'nachdem die Abrechnung geschehen ist', s. WZKM. 27, 370, No. 2.

2) Die Zeichen dn und t werden oft verwechselt.

3) Vgl. ZumAirWb. 31, wo ich — von falschen Voraussetzungen ausgehend, s. § 2 a. E. — das Präsens *kaftēt* vorausgesetzt habe, ohne es aber belegen zu können. — Im ZDg. lautet das Präteritum *keft*; s. ZDMG. 36, 76.

4) Ob sich der Pazandist verlesen hat? Ich mache jedenfalls auf die beiden inhaltlich zusammengehörigen Stellen N. 50, 10. 16 (§ 30) und DkM. 11, 1 (= DkS. 11, 18) aufmerksam, wo *hačaš* mad n dt, bez. mad n dt, bez. mad n dt im Sinn von 'er wird davon trinken' bezeugt ist; wegen der Bedeutung s. N. 40, 26, wo in gleichem Zusammenhang *mast bē bavand* 'sie werden trinken' bezeugt ist. Die Wörter sind sicher mit dem in Šv. 11, 48 zusammenzunehmen.

falls nicht klar. — Ein weiteres Präsens mit *ft* ist nach West SBE. 37, 197 zu DkM. 802, 8 in *ddptdnd*, 3. Plur. enthalten, das er *suftënd* liest und 'they deceive' übersetzt. Aber das np. *suftad* bedeutet doch 'er durchbohrt'! Die Lesung und die Übersetzung des mpB. Verbs sind gleich unsicher. — S. noch § 12, No. zu mpB. *spōxtitan*.

5. Wegen der npers. Belege für die *t*-Präsensklasse s. Horn GIrPh. 1b, 137f. Sonst kommt, so viel ich sehe, nur noch das Afghanische in Betracht mit seinen Präsentien *pušti* 'er fragt', neben np. *pursad*, und *tašti* 'er flieht' (eigentlich 'er gerät in Furcht, erschrickt'), neben np. *tarsad*.

6. Was nun die Herkunft der Präsensklasse angeht, so finden wir dafür bei Darmesteter *ÉtIr.* 1, 200, Horn GIrPh. 1b, 237 und Salemann GIrPh. 1a, 307 wesentlich gleiche Annahmen. Bei Horn steht: "Einige Verba übernehmen das *t* des Infinitivs etc. auch in das Präsens"; Salemann spricht von der "Erscheinung, daß der Ptc.-Stamm für den Prs.-Stamm eingetreten ist"; endlich bei Darmesteter heißt es: "Les verbes suivants ont pris à l'aoriste le *t* de l'infinitif"; und dem wird hinzugefügt: "autrement dit, ils forment leur aoriste d'un dénominatif tiré d'un abstrait en *-t*", und weiter: "à côté de la racine *hvap-*, existait un dénominatif *\*hvap-ta-* dont il reste un exemple en zend: *hvaḇd-emnō* (pour *\*hvaptēmnō*)<sup>1)</sup>, endormi; c'est de ce dénominatif *\*hvapta-* que dérive la forme d'indicatif *khuft*, . . .". Das ist ja alles, rein äußerlich betrachtet, zutreffend. Aber eine wirkliche Erklärung jener Bildungen kann darin nicht gefunden werden. Was war denn der Anlaß zur 'Übernahme' des *t*?, wie konnte es denn geschehen, daß das passive und präteritale *t*-Partizip die Grundlage eines aktiven Präsens wurde? Bei Darmesteter findet sich wenigstens der Ansatz zu einer sprachgeschichtlichen Auffassung.

7. In der Tat ist die Präsensklasse mit *t*, die erst in mittelpersischer Zeit entstanden ist, auf dem mit Suffix *te-* gebildeten Nomen actionis (bei Brugmann Grdr.<sup>2</sup> 2a, 428 ff.) aufgebaut, das auch im 'verkürzten' Infinitiv ('Inf. apocop.') enthalten ist: mpB. *burt*, np. *burd* — ai. *bhṛti-h*; vgl. dazu Bthl. WZKM. 29, 15, No. 2 und 25, No. 2.

1) Das ist selbstverständlich nicht richtig; s. GIrPh. 1a, 77.

7a. Der Inf. apocop. ist syntaktisch entweder Subjekt oder Objekt; ersteres bei mpB. *tuwān* 'Möglichkeit' und den unpersönlichen Verben *šāyēt*, *apāyēt*, usw. (WZKM. 29, 2 ff.)<sup>1)</sup>, letzteres bei *x'āstan* 'verlangen' und andern transitiven Verben. Es ist aber darum doch nicht etwa notwendig, für ein *burt nē tuwān* ein airan. \**bṛtiš* . . ., für *burt x'ahēt* ein airan. \**bṛtim* vorauszusetzen; denn zweifellos ist in solchen Fällen an Stelle des von der Syntax geforderten Kasus bereits in altiranischer Zeit der 'Infinitiv' gebraucht worden; s. AirWb. 551 unten, wo jAw. *apaṇharštē* (eig. Dativ) und *haxtōit* (eig. Ablativ) in gleicher Verwendung bei *xšayeite* 'er kann' nachgewiesen sind. Aber das scheint mir unzweifelhaft, daß np. *nišast* 'Sitz' und *nišast* 'sitzen', mpB. *dūt* 'Sicht'<sup>2)</sup> und *dūt* 'sehen' auf dem gleichen Nomen beruhen, s. ai. *nišattiḥ*, *dhitiḥ*; in dem Infinitiv *nišast* können an sich alle Singular-kasus aus (airan.) \**nišasta-* zusammengefallen sein, außer dem Dativ (mit dem zweisilbigen Ausgang \*-*aia*).

8. Neben der erwähnten mit *te-* gebildeten Klasse von Nomina actionis gab es eine zweite, die insbesondere in der Zusammensetzung sehr verbreitet war: die mit *e/o-* oder *ā-* gebildete (bei Brugmann Grdr.<sup>2</sup> 2a, 148 ff.). Ein erheblicher Teil dieser Nomina war, nach den zu Beginn der miran. Sprachperiode beginnenden Verlusten im Wortauslaut, mit den vorderen Wortstücken der etymologisch verwandten Präsensformen, insbesondere derer von der Bildungsart des ai. *bhāratī* und *dhārāyati* gleich geworden. So z. B:

mpB. *hangār*, mpT., np. *angār* 'Berechnung' — mpB. *hangārēt*, np. *angārād* 'er berechnet'; —

np. *šitāb* 'Eile' — np. *šitābad* 'er eilt'; —

mpB. *āmōč*, np. *āmōz* 'Lehre' — mpB. *āmōčēt*, np. *āmōzād* 'er lehrt'; —

mpT. *bož* 'Erlösung' (armLW. *boiž*) — mpB. *božēt*, mpT. *božēd* 'er erlöst'; —

miran. \**purs* 'Frage' in mpB. *hampursih*, *hampursakih* (= ai. *prcchā* oder arm. *hare*) — mpB. *pursēt*, np. *pursad* 'er fragt'; — u. a. m.

1) Bd. 43, 1 = GrBd. 150, 3 steht *ošan x'arišn nē apāyēt* 'es ist ihnen essen nicht nötig'; statt *x'arišn* könnte auch *x'art* stehen.

2) In *čašndūt* 'eyesight, Augenschein' und *pa dūt*, np. *pađtād* 'in, zur Sicht, sichtbar', vgl. § 12.

9. Es war die Bedeutungsgleichheit von z. B. miran. \**āmōč* und \**āmōxt*, von \**bōž* und \**bōxt*, von \**purs* und \**pušt* (= air. \**prštai-*, jAw. *parštay-*; AirWb. 878), die dazu geführt hat, daß sich nach dem Musterverhältnis von \**āmōč* zu \**āmōčēt*, von \**bōž* zu \**bōžēt*, von \**purs* zu \**pursēt* neben \**āmōxt* ein \**āmōxtēt* im Sinn von \**āmōčēt*, neben \**bōxt* ein \**bōxtēt* im Sinn von \**bōžēt*, neben \**pušt* ein \**puštēt* im Sinn von \**pursēt* einstellte; s. die Belege in § 3—5. Hatten sich aber erst einmal einige dieser Neubildungen mit *t* festgesetzt und eingebürgert, so haben sie alsbald für die Schaffung anderer als Vorbilder gedient; weil neben dem als Präteritum und Infinitiv gebräuchlichen \**bōxt* ein Präsens \**bōxtēt* üblich geworden war, so schuf man auch zu *spurt* ein \**spurtēt*, usw.

10. Es beruht somit meine Erklärung des mpB. Präsens *bōxtēt* fast auf der nämlichen Voraussetzung wie die in WZKM. 29, 43 f. für das mpT. Präteritum *ruzdīst* vorgetragene. Ich habe dort *ruzdīst* als Nachbildung zu *kāmīst* gefaßt<sup>1)</sup> mit dem Hinweis darauf, daß die beiden Nomina *ruzd* 'Gier' und *kām* 'Verlangen' einander bedeutungsähnlich sind. Hier, im Fall *bōxtēt*, sind die in Betracht kommenden Nomina *bōž* und *bōxt* einander bedeutungsgleich und zudem etymologisch und darum auch lautlich verwandt. Der Anreiz zur Neubildung war also hier noch wesentlich stärker als dort. — Wegen mpB. *frabātēt* s. unten § 13.

11. Wie nun aber wegen der Bedeutungsgleichheit von \**bōž* und \**bōxt* neben dem alten Präsens \**bōžēt* ein neues \**bōxtēt* entstehen konnte, so auch neben dem alten Nom. act. *bōžišn* ein neues *bōxtišn*, und zwar direkt, ohne daß dafür die Vermittelung eines *t*-Präsens angerufen werden muß, wenschon es auch an das *t*-Präsens angeschlossen sein kann.

12. Wieder etwas anders stelle ich mir die Entstehung von mpT. *dīdišn* und *āmadišn* vor. Sie setzt meines Erachtens das Vorhandensein solcher Nom. act. wie \**bōxtišn* voraus; \**dītišn* stellte sich zu \**dīt* nach dem Musterverhältnis \**bōxtišn* — \**bōxt*, und dabei kann \**bōxt* ebensowohl in seiner verbalen Bedeutung 'erlöst' als in seiner nominalen 'Erlösung' wirksam gewesen sein: neben mpB. *pa dīt* (§ 7a) steht im gleichen Sinn mpT.

1) Die Annahme eines Präsens \**ruzdēt* ist überflüssig und falsch, s. oben § 2.

*pa dīdišn*, vgl. mpB. *nēwak pa dīt* 'schön zu sehen' PV. 19, 30 und mpT. VRYHR (Adjektiv) *pa dīdišn*<sup>1)</sup>; s. noch WZKM. 27, 356.

13. Eine besondere Stellung nimmt das mpB. Präsens *fradātēt* (oder *frayātēt*) ein, das sich ja auch lautlich von den andern *t*-Präsentien abhebt (§ 3, 10). Das Nomen *fradāt* (oder *frayāt*) scheint wie unser 'Hilfe!' gebraucht worden zu sein, daher es im Npers. (*faryād*) auch in der Bedeutung 'Hilferuf', 'Hilfegeschrei', auch 'Wehgeschrei' verwendet wird. Ein an eine einzelne Person gerichtetes 'Hilfe!' berührt sich in seiner Bedeutung aufs engste mit der 2. Sing. des Imperativs 'hilf!': so konnte es leicht geschehen, daß dann, wenn sich der Ruf an mehrere Personen richtete, zu dem mit *ras* 'komm!', *dah* 'gib!', *patir* 'nimm!', usw. gleichwertigen *fradāt* nach dem Muster *rasēt* 'kommt!', *dahēt* 'gebt!', *patirēt* 'nehmt!', usw. ein *fradātēt* neu geschaffen wurde. Damit aber war das Wort ebenso in das Geleise verbaler Flexion eingeschwenkt, wie — auf Grund anderer Assoziation — *bōxtēt*, usw. Eine Verbalisierung auf ganz gleicher Voraussetzung nehme ich für np. *zīnhārid* 'habt acht' an (s. Horn NpEt. 117); es schließt sich als 2. Plur. Imp. dem einer einzelnen Person geltenden *zīnhār* 'Achtung' an; zur eigentlichen Bedeutung des Worts und zu seiner Herkunft s. Bthl. WZKM. 25, 260 f.

#### 104. Zur Bildung des mpers. Präteritums.

##### I. Der Ausgang -at.

1. In mpT. 'BRSD 'er kam hinzu'<sup>2)</sup> sieht Salemann ManStud. 1, 45, wenn ich ihn recht verstehe, eine abgekürzte Schreibung, mit der *abrasād* gemeint sei, d. i. ein Präteritum auf -ād wie *pursād* 'gefragt'<sup>2)</sup>, *vindād* 'erlangt', usw. Solche Kürzungen in der Schreibung kommen ja allerdings in den mpT.

1) Der PV. 5, 9 (in K 1) bezeugte mpB. Infinitiv *spōxtītan*, dessen Richtigkeit freilich von Salemann GlrPh. 1a, 307 bezweifelt wird, kann ebenso gut auf einem Nom. act. *spōxtīšn*, als auf einem Präsens *spōxtēt* aufgebaut sein.

2) Die Präterita aus intransitiven Verben haben aktive, die aus transitiven passive Bedeutung: *adgressus* (est) 'hingekommen (ist er)', aber *interrogatum* (ab eo est) 'gefragt (worden ist [von ihm])'. Ich bitte das für die Folge im Auge zu behalten, wo ich die beiden Gruppen so wie eben durch die Bedeutungsangabe — 'er kam hinzu': 'gefragt' — auseinandergehalten habe.

Texten vor, allein doch nur vereinzelt, und zwar dann, wenn der Raum am Zeilenende knapp geworden war. Aber unser Wort ist zweimal ganz gleich geschrieben, M 2b, 9 und M 1, 237, und zwar an beiden Stellen, ohne daß Raumangel die Schreibung veranlaßt haben könnte: das beweist, daß *-ad* gesprochen wurde, nicht *-ād*. Denn daß die Schreiber sich zweimal beim gleichen Wort aus unbekanntem Anlaß sollten vertan haben, wird man doch nicht annehmen wollen. Im MpB. lautet das entsprechende Präteritum *rasīt* 'er kam' (= np. *rasīd*)<sup>1</sup>), in den zentralen Dialekten, und zwar im Gabrī (ZDg.) *rasād* oder *rasād*, s. JRAS. 1897, 104, ZDMG. 36, 76, unten § 11, No. Selbstverständlich sind das alles junge Bildungen, denn *ras°* ist ja ein inkohatives Präsens, s. AirWb. 183f.<sup>2</sup>).

2. Der Präteritalausgang *-at* (*-ad*) ist ganz und gar nicht häufig, s. § 3. Gleichwohl begreift sich die Bildung von mpT. *rasad* 'er kam' einfach genug, und zwar als Angleichung an die in ihrer Bedeutung ganz nahstehenden mpT. Präterita *āgad* 'er kam hin' — und, mit anderen Präverbien, *angad*, *əzɡad* —, sowie *āmad* 'er kam hin'; hier aber war der Ausgang alt-heimisch, vgl. jAw. *a-gatō*, *ni-γmatəm*, ap. *ha<sup>n</sup>-ɡmatā* (s. AirWb. 493ff.) und ai. *gatāh*.

2a. Ich führe nicht ohne Absicht bloß die zusammengesetzten Präterita mpT. *āgad*, *angad*, *əzɡad*, *āmad* an. Es kommen ja auch *gad* und *mad* allein vor, ohne Präverb, s. M 47a, 4. 16, S 9d, 1. Ich glaube jedoch nicht, daß diese die Schaffung von *rasad* hätten bewirken können, und zwar wegen ihrer Einsilbigkeit; *mad* und *rasad* fallen rhythmisch zu sehr auseinander. Bei solchen Neuschöpfungen hat gerade das rhythmische Erinnerungsbild vorhandener (gebräuchlicher) Wörter einen starken Einfluß. Das aber stützt sich, wie mir scheint, auf drei Grundlagen: Zahl der Silben des Worts, Dauer (oder Gewicht) der einzelnen Silben des Worts, Lage (und Art) des Hauptakzents des Worts, durch den auch die Betonung der übrigen Silben bestimmt wird; dabei kommt

1) Ich führe der Gleichmäßigkeit wegen hier und im folgenden fürs Npers. diese Form an, die als 3. Sing. Praet., als Inf. apocop. und in Verbindung mit *-am*, usw. erscheint, nicht die *a*-Form (*rasīda*), die ihrem Gebrauch nach dem mpB. Part. Praet. (*rasī*) entspricht.

2) Was ich ZumAirWb. 116 dem hinzugefügt habe, ist falsch; s. Junker FrP. 106b.

naturgemäß der Silbendauer bei Hochton-, dem Wortakzent bei Starktonsprachen die größere Bedeutung zu. Ich bin überzeugt, daß dem Rhythmus — und im Zusammenhang damit auch dem Reim — in der Sprachgeschichte eine wesentlich wichtigere Rolle zukommt, als man ihm gemeiniglich zugesteht.

3. Sonst kommt präteritales *-at* ganz selten vor; gebräuchlicher sind nur mpB. *žat*, mpT. *zad* 'geschlagen' — dazu *ōžat*, bez. *ōzad* 'erschlagen' — und mpB. *stat*, np. *sīdad* 'genommen'<sup>1)</sup>. Dort ist der Ausgang alt, s. ai. *hatāh*, ap. *avaḡata*<sup>2)</sup>. Hier schwerlich; mit der Aufstellung einer 'Wurzel *stan-*' (bei Hübschmann PSt. 74, AGr. 492) gegenüber ai. *stāyāt*, *stāyūh*, *tāyūh*, jAw. *tāyuš*, usw. (s. Hirt Ablaut 35) ist nichts erklärt.

4. Sowohl im Präsens als im Präteritum des Verbums für 'nehmen' zeigt sich ein merkwürdiges Schwanken zwischen *a* und *ā*. Das np. Präsens ist *sītānad*, das Präteritum *sīdad*, aber auch *sītād*. In den mpT. Texten läßt sich einstweilen nur die Präsensform *ST<sup>1</sup>NYND* *əstānēnd*, mit *ā*, belegen. In den mpB. Texten habe ich das Verbum nur maskiert angetroffen; die Pazandisten umschreiben es bald so, bald so: *stān*<sup>3)</sup>, *stād*; s. MxGloss. 192, 194 und Junker FrP. 61. Ich glaube daraus schließen zu dürfen, daß der Sprachgebrauch tatsächlich schwankte. Das aber erklärt sich nur damit, daß die Sonantendauer im Präsens und im Präteritum ursprünglich verschieden war, und daß sich die beiden Tempora gegenseitig beeinflußt haben. Nun kommt sonst bei solchen Wurzeln dem Präteritum *ā* zu; vgl. mpB. *pāt* (neben jAw. *pāyuš*), *dāt*, *ēstāt*, *framāt*, *višāt*, u. a. Also wird auch (neben ai. *stāyūh*) das mpB. Präteritum 'genommen' zunächst *stāt* gelautet haben. Dann aber muß das alte Präsens *stanēt*, mit *ā* gewesen sein, wobei es wenig verschlägt, wie man

1) Das np. *āzad* 'durchbohrt' mit dem Präsens *āzanad* gehört zu *zadan* 'schlagen'; der Bedeutungsübergang 'anschlagen', 'durch Schlag öffnen' → 'durchbohren' bietet nichts Absonderliches. S. noch Horn GrPh. 1b, 128. — Das mpT. Wort 'XŠD'G hat FWKMüller HsReste 77 mit 'Friede' übersetzt, jetzt, Doppelbl. 25 gibt er es mit 'unverletzlich' wieder, wobei er jedenfalls an das ap. *axšata-* (AirWb. 51) denkt. Aber der Ausgang *-āg*, wofür doch *-ag* zu erwarten wäre, sowie das Kompositum HV'XŠD — *huaxšad* wäre 'sehr unverletzlich'! — machen die Übersetzung und Etymologie höchst bedenklich. Mein eigener Erklärungsversuch von 'XŠD'G ist selbstverständlich angesichts des neu hinzugekommenen Stoffs auch unhaltbar.

das *an* darin erklären mag; vgl. Brugmann Grdr.<sup>2</sup> 2c, 303<sup>1</sup>). Unter dem Einfluß von *stāt* kam später daneben *stānēt* auf, während andererseits *stanēt*, da auf *žanēt* 'er schlägt' (np. *zanad*) reimend, die neue Präteritalbildung *stat* nach *žat* (np. *zad*) ins Leben gerufen hat.

## II. Der Ausgang -āt.

5. Die Präteritalgruppe mit -āt — sie ist im MpT. (und in den zentralen Dialekten s. § 20a) viel umfangreicher als im MpB. und im Np., wo sie sich zusehends vermindert, — hat ihren Ausgang von altererbten Bildungen genommen wie mpB. *ēstāt* 'er stand, trat', *ustāt* 'er stand auf' (s. ai. *sthātum*), *nihāt* 'hingelegt' (s. ai. *nidhātum*), *višāt* 'geöffnet' (s. ai. *višātum*), denen sich frühzeitig aus besonderem Grund *\*z/dānāt* (mpT. *zānād*, *dānād*) 'gewußt' (s. ai. *jñātum*) beigesellte, vgl. WZKM. 29, 32<sup>2</sup>). Diesen Präteriten standen als Präsentien (in 3. Sg.) *ēstēt*, *ustēt*, *nihēt*, *višēt* (s. ai. *viśyati*), *\*z/dānēt* (mpT. *dānēd*) gegenüber. Das Nebeneinander von *ustēt*<sup>3</sup>) und *ustāt* führte selbstverständlich zur Zerlegung *ust-āt*, s. § 14. Der Ausgang -āt übertrug sich nun zunächst auf solche Verba, die zu den eben erwähnten irgendwelche Beziehungen hatten; so stellte sich zum Präsens mpB. *ōftēt* (np. *uftad*) : mpB. *ōftāt*<sup>4</sup>) (mpT. *ōftād*) neben *ōpast* 'er fiel hin' nach *ustāt* 'er stand auf' und *nihāt* (mpT. *nihād*) 'hingelegt'<sup>5</sup>); zum Präsens mpT. *ēstēnēd* 'er stellt' : mpT. *ēstēnād* 'gestellt' nach *ēstād* 'er stand'; in der Folge aber, als sich erst -āt über eine größere Anzahl von Verben als Präteritalsuffix verbreitet hatte, konnte damit das Präteritum zu jedem beliebigen Präsens gebildet werden, einfach eben nach dem Muster *ust-ēt* : *ust-āt*; vgl. § 20.

## III. Der Ausgang -ūt.

6. Die Quelle der *ūt*-Präterita floß keineswegs üppig; s. dazu Darmesteter ÉtIr. 1, 194, Hübschmann PSt. 135f., IF. Anz. 10,

1) Jetzt auch Güntert AblProbl. 93. [KorrNo.]

2) Vgl. auch § 15 zu mpB. *zīnūt* 'geschädigt' und zu ZDg. *zānād* 'geboren'.

3) Wie man *ēstēt*, *ustēt* und *nihēt* in ihrem Verhältnis zu den alten reduplizierenden Präsentien — griech. ἔστημι, τίθημι — auffaßt, ist dabei ohne Belang. Jedenfalls sind sie schon recht alt und nicht etwa Neubildungen zu den Präteriten. Zu *nihēt* s. Hübschmann PSt. 198.

4) So richtig Horn GlrPh. 1b, 124; falsch Bthl. GlrPh. 1a, 79; s. die folgende Note.

5) Vgl. M 1, 188, wo mpT. *ōftādag* und *nihādag* durch 'und' verbunden nebeneinander stehen.

34, Horn GIrPh. 1b, 129f., Salemann GIrPh. 1a, 304. Es kann -ūt eben nur bei 'Wurzeln' auf ā<sup>u</sup>- oder a<sup>u</sup>ā<sup>u</sup>- entstanden sein; also in Fällen wie: np. *zi-dūd* 'abgerieben, gereinigt', *an-dūd* 'zusammengerieben mit, inkrustiert' — ai. *dhūtá-* 'gewaschen'<sup>1)</sup>, s. *dhāvati* 'er reibt ab, wäscht'; — mpB. *būt*, np. *būd* 'er wurde'. — ai. *bhūtá-*, s. griech. φῦμα; — mpB. *vi-šūt* 'miß- (d. i. von Dämonen) gezeugt'<sup>2)</sup> — ai. *sūtá-*; — mpB. *av-zūt*<sup>3)</sup>, np. *af-zūd* 'er nahm zu', mpB. *vi-zūt* 'er nahm ab', mpB. *pālūt*, mpT. *pārūd*, np. *pālūd* 'durchgetrieben, gefiltert'<sup>4)</sup> — ai. *jūtá-*; — mpB. *pa(t)-tūt* 'er hielt stand'<sup>5)</sup> — s. ai. *táviti*; — mpI. *ga-zūd* (geschrieben GZVD) 'verflucht'<sup>6)</sup> — ai. *hūtá-*; — mpB. *ā-lūt*, np. *ālūd* 'verunreinigt'<sup>7)</sup> — s. griech. λῦμα.<sup>8)</sup>

1) S. zu ai. *dhūtá-* PW. 3, 957. Die jüngeren Texte ersetzen das rgvedische *dhūtá-* 'gewaschen' durch das von der Grammatik anerkannte *dhautá-*; s. Bloomfield VedConc. 88b, 557b. Geldner VSt. 1, 133f. über- setzt das Partizip zu RV. 9, 62, 5 mit 'gewaschen', läßt aber dessen Zugehörigkeit zu *dhāvati* 'er wäscht' doch nicht gelten, sondern stellt es (zu RV. 8, 2, 2) zu *dhūnóti*, Rígv. 1, 94; s. auch 2, 122.

2) Vgl. AirWb. 1782.

3) Wenn mit dem Pränomen ar. \**abhi*; eher aber ist \**upa* anzunehmen, dann wäre *apa-zo* zu schreiben; im np. *af*<sup>o</sup> fallen \**abhi* und \**upa* (und auch \**apa*) zusammen.

4) Hierher wegen des armLW.s *parzel* 'klären' (zuletzt MSL. 17, 244). Hübschmanns Einwand gegen die Zusammengehörigkeit von *parzel* und *pālūtān*, IF. 8, 49 ist doch nicht durchschlagend. Die Präsensbildung \**parzēt*, die das armLW. *parzem* 'ich kläre' voraussetzt, verhält sich zum gewöhnlichen *pālāyēt* wie mpT. \**abuxšēd* (*abuxšāh*, s. S. 2) zu mpB. *apuxšāyēt*; vgl. zu diesem Wechsel Horn GIrPh. 1b, 132. Alt ist er jedenfalls bei dem Verbum für 'öffnen': mpB. *višāyēt* (§ 10) — *višēt* (ai. *viśyati*). Und das Šv. — freilich ein PazandText — bietet tatsächlich 16, 22 f. nebeneinander *pālāind* 'gālayanti' und *pālēnd* 'gālayiṣyanti'.

Weitere Beispiele für *pāl<sup>o</sup>* aus ar. \**pari* + *d(h)<sup>o</sup>* oder *ž(h)<sup>o</sup>* sind np. *pālēz* 'Garten' — jAw. *pairi.dāzēza-* (vgl. S. 23, No. 3) und np. *pālān* 'Packsattel' — ai. *paridhāna-* 'Umlage'.

5) Doch s. Bthl. WZKM. 29, 33f.; also allenfalls zu § 7.

6) Vgl. IA. 11, 224f.; zur Bedeutung s. AirWb. 1667f. unter 3. — Auffällig ist *ga-*, das jedenfalls mit dem gleich merkwürdigen *ga-* in mpB. *gažastak* oder *gaz<sup>o</sup>* zusammen zu nehmen ist; s. dazu Hübschmann PSt. 160. Vielleicht trägt der Vergleich der Stellen AVn. 4, 35f. und 17, 26 zur Lösung des Rätsels bei, wo sich *yazand* und *gazavand*, *dēr yazišnēh* und *dēr gazišnēh* entsprechen.

7) Das mpT. Wort 'RVDG'N (s. Salemann ManStud. 1, 57) ist bei der Lückenhaftigkeit der Stelle nicht zu bestimmen.

8) MpB. *drūt*, np. *durūd* 'geerntet' lasse ich als etymologisch unbestimmbar beiseite; s. Hübschmann PSt. 61.

7. Neben dieser alten Schicht von *ūt*-Präteriten gab es eine jüngere, die durch Verhältnisbildung zu *āi'ēt*-Präsentien entstanden war. In dem präsentischen *-āi'ēt* waren alte *-āi°*, *-āu°*, *-āuāi°*, *-āiaāi°*, *āuāi°*, zusammengefallen, zum Teil unter gewissen Voraussetzungen; s. dazu Bthl. ZumAirWb. 73f., WZKM. 27, 356. 29, 14. Neben einer Anzahl dieser *āiēt*-Präsentien stand von altersher präteritales *-ūt*; so z. B. mpB. *aw-zūt*<sup>1)</sup> neben *aw-zāyēt*, mpT. *ab-zāyēd* 'er nimmt zu', das auf airan. *\*zāuāiati* (Iterativum)<sup>2)</sup> zurückgeht; desgleichen mpB. *ā-lūt* neben np. *ā-lāyad* 'er verunreinigt', das ebenfalls ein Iterativum<sup>3)</sup> voraussetzt. Ferner np. *zi-dūd* neben *zi-dāyad* 'er reibt ab', das ebensowohl auf einem airan. *\*uz-dāuati* (= ai. *dhāvati* 'er reibt ab') als auf *\*uz-dāuāiati* (Iterativum)<sup>2)</sup> beruhen kann. Nach diesen Mustern haben in der Folge nicht wenige andere *āiēt*-Präsentien ein *ūt*-Präteritum angenommen.

8. Voran stelle ich zwei aus *u*-haltigen Wurzeln. — Neben dem iterativen Präsens mpB. *stāyēt*, np. *sitāyad* 'er preist', aus airan. *\*stāuāiati*, haben wir das Präteritum mpB. *stūt* (neben *stāyit*)<sup>3)</sup>, np. *sitūd*; neben dem Kausativum mpB. *srāyēt*, np. *sarāyad* 'er (macht hören =) singt', aus airan. *\*srāuāiati* (= jAw. *srāvayeiti*): mpB. *srūt*, np. *surūd* (neben *srāyit*, *sarāyād*). Ich halte es für wohl möglich, daß schon in altiranischer Zeit ein *\*stūta-* 'gepriesen', mit *ū*<sup>4)</sup>, neben oder anstelle des alten *\*stuta-* (= ai. *stutá-*), mit *u*, vorhanden war; es kann sein *ū* von dem bedeutungsähnlichen *\*zūta-* 'gerufen' (= ai. *hūtá-*, § 6) bezogen haben — Y. 17, 18 stehen jAw. *staomi zbayemi* 'ich preise, ich rufe' nebeneinander —, oder auch zu *\*staumi* (jAw. *staomi*) nach dem Vorbild *\*mraumi* (jAw. *mraomi*) 'ich sage' — *\*mrūta-* 'gesagt' (jAw. *\*mrūta-*) neugebildet worden sein. Hat mpB. *stūt* altes *ū*, so gehört eben *stāyēt* — *stūt* zu den Mustern in § 7. Anders aber steht es mit mpB. *srūt* 'gesungen'. Vielleicht hat es schon in ursprachlicher Zeit neben *\*klutós* 'gehört' = ai. *śrutáh* ein *\*klūtós* gegeben, s. Sommer IF. 31, 372f. zu ahd. *hlūt*

1) Wegen mpB. *awzāyest* 'er nahm zu' s. WZKM. 29, 34.

2) So nach Brugmanns Bezeichnung, Grdr.\* 2c, 247.

3) Das mpT. hat ein *ūt*-Präteritum: *estāvād*, mit *v*!, vgl. *estāvišn* neben *estāyišn* = mpB. *stāyišn*; s. die Literatur in § 7.

4) Das *ū* in jAw. *stūta-* darf aber nicht als Beweis für dessen Alter angesehen werden; s. GlrPh. 1a, 154 (1). — Salemanns Annahme von einer nachmaligen 'Dehnung' der partizipialen *i* und *u*, GlrPh. 1b, 307 (103a) entbehrt der Begründung; s. oben und § 14.

und unten No. 5; aber als dessen unentwegte Nachform kann jenes mpB. *srūt* doch nicht genommen werden; denn es hat ja die kausative Bedeutung 'zu Gehör gebracht', entspricht also dem ai. *śrāvītāh*.

9. Die große Mehrzahl der mpB. *ājet*-Präsentien, denen Präterita auf *-ūt* zur Seite stehen, haben niemals einen *u*-Laut enthalten. Bei ihnen vollzieht sich die Herübernahme des *-ūt* in zunehmendem Maß und vor unsern Augen. Öfters ist noch eine andere, ältere Form des Präteritums neben der auf *-ūt* bezeugt. In den meisten Fällen handelt es sich dabei um Präsentien mit altem (ar.) *-āja*[*ti*], ohne daß es einen Unterschied macht, ob das *ā* darin 'wurzel'haft oder suffixal ist, ob die Form zu Brugmanns Präsensklasse D. c. γ, δ oder ε gehört; s. Grdr.<sup>2</sup> 2c, 197. 198. 210; vgl. die npers. Belege bei Darmesteter *ÉtIr.* 1, 194ff. und Horn *GlRPh.* 1b, 129ff.

10. So z. B. 1) zu Brugmanns Klasse γ: mpB. *framāyēt*, np. *farmāyad* 'er befiehlt': mpB. *framūt*, np. *farmūd*; aber daneben findet sich noch mpI. *framāt*, mpT. *framād*<sup>1)</sup>; — mpB. *nīmāyēt*, np. *numāyad* 'er zeigt': mpB. *nīmūt*, mpT. *nīmūd*, np. *numūd*<sup>2)</sup>; aber daneben auch mpT. *nīmād*; — mpB. *višāyēt*, np. *gušāyad* 'er öffnet': np. *gušūd*; aber daneben np. *gušād* und allein mpB. *višāt*<sup>3)</sup>, mpT. *višād*, *gušād*; — — 2) zur Klasse δ: np. *rubāyad*<sup>4)</sup> 'er raubt' — np. *rubūd*; s. *GlRPh.* 1a, 81; — mpers. *\*šnājet*<sup>5)</sup>

1) Und auch mpB. *framāyast*; vgl. WZKM. 29, 34 zu mpB. *awzāyast*.

2) Und auch mpB. *nīmāyast* Dd. 2, 18 (in WZKM. 29, 34 zu ergänzen); s. die vorhergehende Note.

3) Salemanns Etymologie des Verbs, *ManStud.* 1, 164, § 93, ist falsch; s. Hübschmann *PSt.* 94, 136 und oben S. 12. MpB. *višāt* findet sich z. B. *DkM.* 576, 9, *PahlRivDd.* 34, 4, *PahlT.* 151, 11f., usw.; ich bemerke das wegen *GlRPh.* 1a, 304. [S. jetzt *Bthl. MiranM.* 1 (SHdbAW. 1916, 9), 32. *KorrNo.*]

4) Für das Alter der Präsensbildung spricht, daß vom selben Verbum ein nasaliertes Präsens vorhanden ist: ai. *lumpāti*, lat. *rumpit*; es verhält sich zu np. *rubāyad* wie lat. *tundit* zu ai. *tudāyāti*.

5) Vgl. aksl. *znayeti* und ahd. *knāit*. Die begrifflich verwandten Verba 'hören' (griech. κλυτός) und 'kennen lernen' (griech. γνωτός) sind im Mpers. lautlich zusammengeschweißt worden; an die Stelle von *\*srut* (= PDs. *wild*, *GlRPh.* 1b, 306) trat *šnūt*, das alte Praesens 'er hört' und *\*šnāyēt* wurden zu *šnavēt* (np. *šinavad*) ausgeglichen; s. *AirWb.* 559, No. 2. Gab es etwa ein altes dem ahd. *klūt* entsprechendes *\*srūt* 'gehört' (s. S. 14f.), so lagen die lautlichen Bedingungen für die Verschmelzung der beiden Verba besonders günstig.

'er (lernt kennen,) hört' — mpB. *šnūt*, mpT. *əšnūd*, np. *šunūd*; — — 3) zur Klasse *ε*: mpB. *apuxšāyēt*<sup>1)</sup>, np. *baxšāyad* 'er erbarmt sich, verzeiht': mpB. *apuxšūt*<sup>2)</sup>, np. *baxšūd*; daneben mpT. *abuxšāyīd* und mpB. *apuxšīt* (WZKM. 29, 11).

11. Zu einem eigentlichen Präteritalsuffix — so wie *-āt* und *-ūt*, s. II, IV — hat sich *-ūt* nicht ausgebildet, zum mindesten doch nicht in mittelpersischer Zeit; vgl. zum Npers. Horn GIrPh. 1 b, 132<sup>3)</sup>. — In mpT. *šustūd* 'gewaschen' neben mpB., np. *šust* erklärt sich der Ausgang in besondrer Weise: aus dem Einfluß des bedeutungsgleichen mpT. *pārūd*, mpB. *pālūt* 'gereinigt' (s. § 6); mpT. *šustūd* ist durch Kontamination von *šust* mit *pārūd* entstanden; vgl. dazu Paul Prinzipien<sup>4</sup> 160.

#### IV. Der Ausgang *-īt*.

12. Auch das Ursprungsgebiet des Präteritalausgangs *-īt*, der ja im Lauf der persischen Sprachgeschichte zu außerordentlicher Verbreitung gelangt ist, war ein beschränktes; Darmesteter ÉtIr. 1, 192 wollte das *ī* auf altes *aī* — np. *-īdan* auf ap. *\*-aītanai* —, Salemann GIrPh. 1 a, 308 auf altes *aīa* zurückführen. Aber daraus wäre doch nur *ē* hervorgegangen, daher Horn GIrPh. 1 b, 147 die Erklärungen mit Recht ablehnt; und mit Recht verwirft er ebd. auch die früher von mir vorgeschlagene. Ich glaube, daß das präteritale *-īt* im wesentlichen ebenso zu fassen ist wie *-ūt*. D. h. sein *ī* muß in allen nicht zusammengesetzten Verben auf *ā<sup>x</sup>i-* oder *ā<sup>x</sup>iā<sup>x</sup>-* beruhen. Nur in zusammengesetzten kann es auch durch Verschmelzung des Präverbauslauts *i* mit dem Verbalanlaut *i* entstanden sein; s. § 13 a. E.

1) Zur Etymologie des Verbuns vgl. WZKM. 30, 29, No. 2; s. auch oben S. 1 ff.

2) Gewährleistet durch das Nomen agentis *apuxšūtār*, das sich Cod. Mon. Zend. 8, Bl. 106 v. findet (vgl. Antia PazT. 160, 5, wo es mit *avōxšōār* pazandiert ist).

3) Die ZDg. Präterita *tarsūd* 'er fürchtete sich', *parsūd* 'gefragt' habe ich ZumAirWb. 31, No. fälschlich mit den mpers. *ūt*-Präteriten in Verbindung gebracht. Die *ūd*-Formen werden von Beresine (s. ZDMG. 35, 327 ff.) verzeichnet, darunter auch *dūd* gegeben; Houtum-Schindler ZDMG. 36, 54 ff. verzeichnet sie mit *ā*: *tarsūd*, *parsūd*, *dād*; endlich Browne JRAS. 1897, 103 ff. mit *ā*: *kīšād*, *rasād*, *dād*. Die Verschiedenheit der Klangdarstellung des gehörten Langvokals beschränkt sich aber nicht auf die Präterita, sondern ist allgemein; dem *ā* — *ā* — *ū* liegt also der selbe Laut zugrunde: alter *ā*-Vokal.

13. Solche *i* sind nun in ererbten Bildungen nicht gerade selten. So:

1) in nichtzusammengesetzten Verben: mpB. *dīt* 'gesehen' — ai. *dhītā-*; — mpB. *nīt* 'geführt' — ai. *nītā-*; — mpB. *xrīt* 'gekauft' — ai. *kritā-*; — mpB. *drīt* 'zerrissen' — ai. vgl. *dāriman* und § 17; — mpB. *brīt* 'geschnitten'<sup>1)</sup> — ai. vgl. *bhrīṇānti*; —

2) in zusammengesetzten: mpB. *ā-nīt*, mpT. *ā-nīd* 'hingeführt' — ai. *ā-nīta-*; — mpB. *ō-zīt* 'geschädigt'<sup>2)</sup> — ai. *jītā-*, mit *āva*; — mpT. *ā-frīd* 'gepriesen' — ai. *ā-prīta-*; — mpB. *ā-frīt*, np. *a-farīd* 'geschaffen' — fehlt im Ai.; — dazu endlich: mpT. *adīd* 'er ging hinzu'<sup>3)</sup> — ai. *ātita-* (aus *āti* + *itā-*, zum Präsens *ātyeti*).

Ein Part. Perf. Pass. von der Art des ai. *grbhītā-*, ap. *garbīta-* (s. Bthl. WZKM. 22, 69f., Meillet VPerse 109, oben § 10. 2) ist wohl kaum ins Mpers. übergegangen; dem hohen Alter von mpB. *apuxšītan* (neben dem Präsens *apuxšāyēt*) — s. § 10 a. E. —, ist nicht recht zu trauen. Es müssen darum bei der Erklärung des *-īt* im Präteritum jene Bildungen außer Betracht bleiben.

14. Die angeführten *īt*-Präterita haben es in ihrer Gesamtheit bewirkt, daß sich die wenigen alten *īt*-Präterita ihnen rhythmisch anschlossen; an die Stelle von *\*čīt* 'gesammelt' und *\*uičīt* 'ausgelesen' (= ai. *citā-*, *vicitā-*) treten mpB. *čīt*, np. *čīd* und mpB. *vičīt*, mpT. *vičīd*, *vižīd*, np. *guzīd*; an die Stelle von *\*apaxšīt* 'zugrunde gerichtet' (= ai. *āpakṣita-*) trat *\*apaxšīt* (s. § 17); endlich an die Stelle von *\*uz-īt* 'er ging aus, hinauf' (vgl. ai. *ūdita-*) trat — unterstützt von *\*atīt* (= mpT. *adīd*, s. § 13, 2 a. E.) mpB. *uzīt*. Aber keins von all jenen *īt*-Präteriten scheint mir so geeigenschaftet, daß es den Anstoß zur Schaffung von neuen *īt*-Präterita, zur Ausbildung des *-īt* zum Präteritalsuffix bei beliebigen andern Verben gegeben haben könnte. Die nicht-zusammengesetzten *īt*-Präterita waren schon wegen ihrer Einsilbigkeit dazu ungeeignet, s. oben S. 10, § 2 a. Aber auch von den zusammengesetzten forderte keins zur Abscheidung von

1) Vgl. AirWb. 972; dazu noch Hübschmann IF. Anz. 11, 53, Bthl. ZumAirWb. 33, No. 1, Junker FrP. 121.

2) Vgl. Bthl. ZumAirWb. 241 [und jetzt auch MiranM. 1, 35f.; KorrNo.].

3) Vgl. Bthl. ZumAirWb. 100 [und jetzt auch MiranM. 1, 34; KorrNo.].

-*īt* heraus, und zwar darum nicht, weil *ēt*-Präsentien mit gleicher Silbenzahl daneben fehlten. Das Nebeneinander von mpB. *ustēt* 'er steht auf' und *ustāt* 'er stand auf' führte, man darf sagen, mit Notwendigkeit zur Zerlegung *ust-ēt*, *ust-āt* und zur Verknüpfung des zeitlichen Unterschieds der Formen mit den Ausgängen -*ēt* und -*āt*, so daß sich also ein Präteritalsuffix -*āt* ergab. Aber keinem jener zweisilbigen *īt*-Präterita stand ein zweisilbiges *ēt*-Präsens zurseite; das läßt sich auch mit Sicherheit für die behaupten, deren Präsens nicht nachweisbar oder bisher nicht nachgewiesen ist. Nichts destoweniger haben die angeführten *īt*-Präterita doch die Ausbildung des Präteritalsuffixes -*īt* veranlaßt; es geschah das aber auf einem Umweg.

15. Mehreren jener *īt*-Präterita stehen Nasalpräsentien zurseite. Die apers. Inschriften bezeugen neben dem Part. Perf. Pass. *dāta-m* 'geschädigt (um-)' das Präsenspräteritum *a-din-am*<sup>1)</sup> 'ich schädigte (um-)', s. AirWb. 1700. Und dementsprechend bieten die mpB. Texte beim zusammengesetzten Verbum *ō-zīt* 'geschädigt' und *ō-zīn-ēt* 'er schädigt'; s. dazu Junker FrP. 79 a. Das nicht zusammengesetzte dagegen hat zwar im Präsens ebenfalls *zīn-ēt* (z. B. DkM. 485, 19), aber das Präteritum lautet nicht \**zīt*, sondern *zīnīt*, worin eine Kontaminationsbildung aus \**zīnēt* und \**zīt* zu erkennen ist, genau so wie sie in ZDg. *zānād* 'geboren' (ZDMG. 36, 64) vorliegt, das aus dem Präsens \**zān°* (s. jAw. *zānaite*, AirWb. 1758) und dem Präteritum \**zāt* (= ai. *jātā-*, jAw. *zāta-*, np. *zād*) verkoppelt ist; s. auch oben § 4 zu mpT. *dānād* und WZKM. 29, 27 zu mpB. *sahast*; doch sind bei mpB. *zīnīt* und bei ZDg. *zānād* die Verhältnisse noch einfacher gelagert als dort.

16. Durchaus in gleicher Weise ist das mpB. Präteritum *apəxšīnīt*<sup>2)</sup> 'zugrunde gerichtet' entstanden: durch Verschränkung von *°xšīnēt*<sup>3)</sup> und \**°xšīt*. Das Aind. bietet ja freilich *kṣīṇāti*

1) Oder *adīnam*, worauf es hier nicht ankommt; vgl. Meillet MSL. 16, 307. Das Aind. hat *i*: *jīndti*; die Quantität beim jAw. Wort *zīnāf* ist nicht zu bestimmen, s. GlrPh. 1a, 154 (1); das mpB. hatte gewiß *i*: *zīnēt*. Desgleichen haben wir mpB. *vičīnēt*, np. *guzīnād* 'er liest aus' gegenüber ai. *vicinoti* und mpB. *apəxšīnēt* 'er richtet zugrund' (§ 16) gegenüber ai. *apakṣīṇāti*. Vgl. zu diesem Schwanken in der Quantität Brugmann Grdr.<sup>2</sup> 2c, 299.

2) Geschrieben *ap a dadn dt*, bezeugt MhD. 79, 5, GrBd. 164, 4. 183, 13. 184, 2.

3) Gewährleistet durch die 3. Plur. *apəxšīnand* GrBd. 164, 1. 217, 5 (geschrieben *ap a dadn d*, am Ende mit *n d* statt *n nd* wie meist).

und *ākṣitah*, beide mit kurzem *i*; s. aber S. 18, No. 1 und § 14, sowie das neben *ākṣitah* bezeugte *kṣindāh*<sup>1)</sup>.

17. Ferner: neben mpB. *brūt*<sup>2)</sup> 'geschnitten' standen die beiden Präsientien *brīnēt*<sup>2)</sup> und *burrēt* (aus *\*bhrynō*<sup>2)</sup>); neben mpB. *drīt*<sup>3)</sup> 'zerrissen' die beiden Präsientien *drīnēt*<sup>3)</sup> und *dirrēt* (aus *\*ḍrynō*<sup>3)</sup>); s. Hübschmann PSt. 28, 62. Durch Kontamination von *brūt* mit *burrēt*, von *drīt* mit *dirrēt* ergaben sich die neuen Präterita *burrīt* (np. *burrīd*)<sup>4)</sup> und *dirrīt* (np. *dirrīd*, später *darrīd*); vgl. Hübschmann PSt. 62 und Horn GlrPh. 1b, 125. Ebenso stellte sich neben mpB. *āfrūt* 'geschaffen' ein neues Präteritum *āfurrit* (geschrieben apnrđt), mpT. *āfurrid* (geschrieben FVRYD)<sup>5)</sup> ein, auf Grund des Präsens *āfurrēt*: wobei es belanglos bleibt, ob dies eine jüngere Bildung ist als *burrēt* oder gleichalt.

18. Diesen vier Verben, bei denen der Unterschied zwischen Präsens und *īt*-Präteritum lediglich auf den Ausgängen — *-ēt* : *-īt* — beruhte, gesellt sich noch das für 'aus-, aufgehen' hinzu: neben mpB. *uzēt* — vgl. ai. *īdeti*<sup>6)</sup> — stand *uzīt*, das frühzeitig an die Stelle von *\*uzīt* getreten war, s. § 14.

19. Es mag sein, daß das Material noch um ein oder das andere Verbum vermehrt werden kann. Groß war die Summe der Muster keinesfalls, die den so häufigen Präteritalausgang *-īt* ins Leben gerufen haben, nicht größer als die für *-āt* und *-ūt*. Der erste Anlaß zur Übertragung war zweifellos auch hier begriffliche Verwandtschaft; doch vermag ich so bezeichnende Beispiele dafür wie in § 5 für die *āt*-Präterita nicht zu geben.

1) Das MpT. bietet M 1, 233 (und 248) 'XŠYND RVŠN. FWKMüller Doppelbl. 20 liest das 'axšyand rōšan und übersetzt es mit 'herrschendes Licht'. Es dürfte wohl näher liegen 'unvergängliches Licht' zu übersetzen und das fragliche Wort — *axšyand* — mit ai. *ākṣīyamāṇa* 'unvergänglich' zusammenzustellen. Vgl. auch Gauthiot GrSogd. 163, wo ein ms. *axšayāḥ* 'qui détruit, ronge' verzeichnet ist.

2) S. ai. *bhrīṇānti*, ZDg. *berīd* (aus *brīt*, § 20) und Junker FrP. 121.

3) S. ai. *ḍrīṇāti*, ZDg. *derīd* (aus *drīt*, § 20) und Junker FrP. 110.

4) Die GlrPh. 1a, 74 vorgeschlagene Deutung des np. *burrīdan* nehme ich als verfehlt zurück; s. Horn GlrPh. 1b, 126.

5) Vgl. Bthl. ZumAirWb. 33, Salemann ManStud. 1, 56. 164.

6) Wie dies eine unthematische Bildung. [S. jetzt Bthl., MiranM. 1, 33, No. 2. KorrNo.] Neben *uzēt* findet sich auch *uzīhēt* [s. ebd.] und *uzāyēt*, dessen *āy* wohl aus den Zusammensetzungen des Verbs mit Präverbiien auf *-ā* stammen wird — s. ai. *āyati*, *āpāyati*, *āpāimi*, *parāyādd-bhayaḥ*, usw. —, auf Grund sprachgeschichtlich falscher Zerlegung.

20. Die Ausgänge *-āt* und *-īt* dürften zunächst etwa in gleichem Maß zur Schaffung neuer Präterita verwendet worden sein. Es kommt oft genug vor, daß beide beim gleichen Verbum nebeneinander vorliegen. Späterhin scheint sich eine dialektische Bevorzugung des einen oder des andern Ausgangs geltend gemacht zu haben. In den mpT. Texten findet sich *-ād* öfters, auch neben *-īd*, wo das MpB. und das Np. *-īt*, *-īd* haben; z. B. mpT. *tarsād* 'er fürchtete sich' — mpB. *tarsīt*, np. *tarsīd*; mpT. *pursād* neben *pursīd* 'gefragt' — mpB. *pursīt*, np. *pursīd*; vgl. Bthl. ZumAirWb. 31, Salemann ManStud. 1, 165; s. noch § 20a.

20a. Eine außerordentliche Verbreitung haben die *āt*-Präterita in den zentralen Dialekten gefunden; s. Geiger GIrPh. 1b, 395. Für das Gabrī (ZDg.) werden von Houtum-Schindler ZDMG. 36, 58ff. neben einer großen Anzahl von *āt*-Präteriten nur folgende acht *īt*-Präterita verzeichnet: *did*, *herīd*, *derīd*, *berīd*, *čīd*, *guzīd*, *fahmīd*, *mālīd*. Von diesen entsprechen die ersten sechs der Reihe nach den mpB. *dūt*, *xrīt*, *drīt*, *brīt* (s. dazu § 13. 1)<sup>1</sup>), *čīt*, *vičīt* (s. dazu § 14); ihr *-īd* kommt somit als Beleg für das Präterital'suffix *-īt* nicht in Betracht. *fahmīd* — woneben auch *fahmād* angeführt wird — ist ein arabisches Wort, also gewiß das np. *fahmīd*. Darf man auch für *mālīd* (mit *-l-* aus airan. *-rz-*) Entlehnung aus dem Npers. — s. np. *mālīd* — annehmen? Dafür spricht, was Geiger GIrPh. 1b, 385 über die ZDg. Vertretung der airan. *s* und *z* aus idg. *k̑*, usw. bemerkt. Dann aber bliebe für jenes *-īt* kein ZDg. Beleg mehr übrig.

21. Besonders begünstigt war die Neubildung des Präteritums — mit *-īt* oder *-āt* — dann, wenn das alte Präteritum sich infolge lautlicher Umsetzung in seiner Lautgestalt wesentlich von der des Präsens entfernt hatte. Als Beispiele dafür lassen sich anführen: es stehen mpB. *pursīt*, mpT. *pursīd*, *pursād* 'gefragt' an Stelle von *\*pušt* (= ai. *pr̥štā-*; vgl. PDyd. *pistah*, BB. 7, 209, und das afr. *t*-Präsens *pušti*, s. oben S. 6): mpB. *pursēt* 'er fragt'; — mpB. *tarsīt*, mpT. *tersād* 'er geriet in Furcht' an Stelle von *\*tišt* (= jAw. *taršta-*, AirWb. 804; vgl. das afr. *t*-Präsens *tašti*, s. oben S. 6): mpB. *tarsēt* 'er fürchtet sich';

1) ZDg. *herīd* 'gekauft' muß dem mpB. Präteritum *xrīt* entsprechen, denn es gibt kein anderes Präteritum. Also werden auch *derīd* 'zerzissen' und *berīd* 'geschnitten' den alten mpB. Präteriten *drīt* und *brīt* gleichzustellen sein, nicht aber den neuen *dirrīt* und *burrīt* (in § 17).

— mpB. *āmurzūt*, mpT. *āmurzūd* 'verziehen' an Stelle von \**āmušt* (aus \**āmṛšt*<sup>o</sup>, s. mpT. *āmurtēd*, oben S. 1 ff., und das folgende Wort): mpB. *āmurzēt* 'er verzeiht'; — mpB. *mālūt* 'gerieben, gefegt' an Stelle von und neben *mušt* (= ai. *mṛštā*-, jAw. *maršta*-)<sup>1</sup>): *mālēt* 'er reibt'; — mpB. *vindāt*, mpT. *vindād* 'erlangt' an Stelle von \**vist* (= ai. *vittā*-, jAw. *vista*-, s. AirWb. 1319): mpB. *vindēt* 'er erlangt'; usw.

\* 22. Es war zweifellos eine starke Neigung vorhanden, den Präsens- und Präteritalstamm lautlich miteinander auszugleichen. Aber in vielen Fällen hat doch die Gewohnheit — oder das Gedächtnis — den Sieg davongetragen. Die Verschiedenheit mpB. *bast* 'gebunden': *bandēt* 'er bindet'; — *kart* 'gemacht': *kunēt* 'er macht' hat niemals zu einer Neubildung des Präteritums geführt<sup>2</sup>), und die Neubildung zu mpB. *hilet* 'er entläßt' neben *hišt* (= ai. *sṛštā*-, jAw. *haršta*-), die im Jüdp. *hilid* vorliegt (s. Horn NpEt. 245) hat jedenfalls keine größere Verbreitung gefunden; die von West MxGloss. 102 angeführten (und von Horn a. O. übernommenen) PazandInfinitive *hōdan*, *hōlidan* 'to leave' sind nirgendwo bezeugt.

V. Über den Ausgang *-əst* (*-ist*) s. Bthl. WZKM. 29, 1 ff.

### 105. Npers. *nuvad* '90'.

Bei Hübschmann PSt. 169 heißt es: '(airan.) *-ava-* wird zu (np.) *-ō-*'; s. auch Horn GIrPh. 1 b, 36. Desgleichen bei Salemann GIrPh. 1 a, 273: 'ir. *ava* — mp. *ō* in einsilbigen Wörtern und im (mp.) Inlaute'. Der Wandel ist mit zahlreichen Beispielen belegt, auf die näher einzugehen kein Anlaß vorliegt. Auffälligerweise ist nirgend des np. Zahlworts für '90' gedacht, das offensichtlich eine Ausnahmestellung einnimmt: dem jAw. *navaitim* (AS.), ai. *navatīh* (NS.) entspricht ja im Np. nicht wie zu erwarten \**nōd*, sondern *nuvad* oder *navad*. Demgemäß ist auch dem mp. Wort, das ja allerdings nach der Schreibung auch \**nōt* gewesen sein könnte, die Lesung *nuvat* oder *navat* (s. u.) zuzuweisen, wie ja auch allgemein und in Übereinstimmung mit der Tradition angenommen wird. Das Zahlwort für '90'

1) Z. B. DkM. 778, 13. 802, 11, s. SBE. 37, 154. 197.

2) Wohl aber ist umgekehrt, z. B. im ZDg. das Präsens *kerīm* 'wir machen' an *kart* 'gemacht' angeglichen. An das Alter dieser Präsensbildung — ich hielt es früher für ein Aoristpräsens — glaube ich nicht mehr.

im Mp. und Np. verdankt seine den Lautgesetzen widersprechende Gestalt dem Einfluß des Zahlworts für 100.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß jede Einerzahl in seiner Lautgebarung von der in der Reihenfolge unmittelbar davor- oder dahinterstehenden Einerzahl beeinflusst werden kann. So übernimmt im Mittelpersischen das Zahlwort für '8' das Anlauts-*h* des Zahlworts für '7': mpT. (und np.) *hašt*, gegenüber ai. *aštāu*, nach mpT. (und np.) *haft*, gleich ai. *saptā*. In der selben Weise ist ebenda das Zahlwort für '9' zu seinem Auslauts-*h* gekommen. *nō* '9', gleich ai. *nāva*, wird *nōh* (so mpT., daraus dann np. *nuh*) unter dem Einfluß von *dah* (mpT. und np.) '10', gleich ai. *dāša*; s. Bthl. Zum AirWb. 68f. [und jetzt Ausgleichsersch. (SHdbAW. 1916, 5) 1ff. KorrNo.].

Wie nun die nebeneinander liegenden Einerzahlen 7 und 8 aufeinander eingewirkt haben, so auch die ihnen entsprechenden Zehnerzahlen. Schon in altiranischer Zeit hatten beide den nämlichen Ausgang: jAw. *haptāitīm* '70', *aštāitīm* '80'; np. *haftād* '70', *haštād* '80'; das (lange) *ā* ist von 80 her — vgl. ai. *aštā*, griech. *ὀκτώ* '8' — für das (kurze) *a* von 70 — vgl. ai. *saptā*, griech. *ἑπτά* '7' — eingeführt worden; s. ai. *saptatīh* '70'.

In gleicher Weise haben sich aber auch die aufeinander folgenden Zehnerzahlen 90 und 100 beeinflusst. Das mp. *\*nōt* '90', das die regelrechte Fortsetzung des arischen Worts bilden würde, fand weder an der vorhergehenden Zehnerzahl *haštāt* '80' einen Anhalt noch an der folgenden *sat* '100'. Wie sich nun das Wort für '9' an das für '10' angelehnt hat, so das für '90' an jenes für '100': *\*nōt* wurde nach *sat* zu *\*nōat* umgebildet, und hierauf beruhen die geschichtlichen Formen der 90 Zahl: mpB. *novat* oder *nuvat*, np. *nuvad* oder *navad*<sup>1)</sup>. Die Umgestaltung von *\*nōat* zu *novat*, *nuvat* begreift sich am einfachsten bei der Annahme, daß *ō* in älterer Zeit diphthongisch ausgesprochen wurde: *o*“. Und auf solche Aussprache scheint mir auch dessen Vertretung durch *oi* in alten armenischen Lehnwörtern hinzuweisen; s. den Anhang.

Anhang. Mit Hübschmanns Ansicht, Patrobánys SprachwAbh. 1 (1898), 158, wonach dieses arm. *oi* aus älterem *ō* hervorgegangen sein soll, und zwar aus offenem *ō*, kann ich mich nicht befreunden. Wenn in Lehnwörtern aus dem Iranischen

1) Man vergleiche wegen der Vokalisation der ersten Silbe np. *juvān* und *javān* 'Jüngling' gegenüber mpB. *yuvān* = ai. *yuvān-am*.

für miran. *ō* schon in den ältesten armenischen Literaturwerken, also im 5. Jahrhundert, unter sonst gleichen Verhältnissen<sup>1)</sup> sowohl *oi* als *o* erscheint, so muß doch die Entlehnung der *oi*- und der *o*-Wörter nicht zur selben Zeit erfolgt sein.

Arm. *oi* entspricht 1) in echtarm. Wörtern idg. *eu* und *ou*, sowie idg. *esō*; s. arm. *lois* 'Licht', *poit* 'Eifer', *koir* 'Schwester' gegenüber got. *liuhap*, griech. σπουδή, lat. *sorōr* (aus \**syēsōr*); vgl. dazu Bthl. Stud. 2, 26, Meillet Esqu. 18; — 2) in iran. Lehnwörtern miran. *ō*; s. arm. *koir* 'blind', *moik* 'Schuh' gegenüber mpB. *kōr*, *mōk*. Soll man nun den beiden *oi* gesonderte Entwicklungswege zuweisen? oder soll man auch für *oi* in *lois*, usw. älteres *ō* voraussetzen?

Dem würde entschieden das arm. *bok* 'barfüßig' widersprechen, das Meillet a. O. richtig auf ein \**bhosō-go-* zurückführt, vgl. aksl. *bosŭ*, usw. Das idg. *-esō-* (im Wort für 'Schwester', s. oben) ward, nach dem Übergang des *ō* in *ū*, durch den Ausfall des *h* zunächst zu *-eu-*; entsprechend mußte aus *-oso-* (im Wort für 'barfüßig')-*ō-* (aus *-oho-*, *-oo-*) hervorgehen. Dies setzt sich in *o* fort: *bok*. Weshalb nicht in *oi*, wenn doch *ō* dessen Vorstufe bilden soll?

Viel wahrscheinlicher ist an sich doch die Annahme, daß das arm. *oi* — nach der Einverleibung der älteren Lehnwörter-schicht — aus einem Vokal hervorgegangen ist, der 1) in echtarm. Wörtern als Fortsetzer von idg. *eu*, usw. gelten kann, 2) in Lehnwörtern aus dem Iranischen geeignet war, den damals gesprochenen und gehörten Sonanten wiederzugeben, der im MpB. und Np. als *ō* erscheint. Beide Bedingungen werden gleich gut durch den Ansatz eines *ō*<sup>u</sup> erfüllt<sup>2)</sup>. Vgl. wegen der Aussprache des dem mpB. *ō* vorausliegenden apers. *au* Bthl. BB. 17, 70 (ferner ZumAirWb. 43, No. 4).

Wenn nun in iran. Lehnwörtern gegenüber dem mpB. *ō* neben *oi* auch *o* erscheint, so liegt — woran ja auch Hübschmann a. O. 172 (1895) bereits gedacht hat — Entlehnung in verschiedenen Zeiten vor; so schon Stud. 2 (1891) 34, No. Die Entlehnung iranischer Wörter hat sicher schon recht früh begonnen und sich dann über einen langen Zeitraum fortgesetzt: das ist eine feststehende Tatsache<sup>3)</sup>.

1) S. dazu unten S. 24.

2) Das späterhin im Armenischen unter dem Hauptton über *ō*<sup>u</sup> zu *oi*, sonst zu *u* wurde. [Anders freilich, aber nicht besser KZ. 38, 324.]

3) Eins der ältesten Lehnwörter ist wohl *partēz* 'Garten', s. jAw. *pairi.daēza-*, np. *pālēz* und griech.-pers. παρδάειος bei Xenophon. Die

Das airan. *au*, bez. *āu* ist über *ō\** zu *ō* geworden, und diesen beiden Entwicklungsstufen entsprechen arm. *oi* und *o*; das letztere z. B. in *ahok* 'Schaden', *veh]rot* 'Fluß' gegenüber mpB. *āhōk*, *rōt*. Neben dem früh entlehnten *zgoiš* 'vorsichtig' (eigentlich 'die Ohren aufrichtend, spitzend') steht das später entlehnte *gošaparhang* 'Ohrgehänge'; beide enthalten sie das selbe Wort: ap. *gauša-*, np. *gōš*. In gleicher Weise wie das miran. *ō* wird auch das schon frühzeitig vor *x*<sup>o</sup> eingetretene miran. *o* (o<sup>o</sup>) durch arm. *o* wiedergegeben: arm. *džox-k* 'Hölle' ist entlehntes miran. *\*dužox<sup>o</sup>*; s. dazu Bthl. WZKM. 25, 395f., ZendHss. 191<sup>1</sup>). Man vergleiche dazu noch das arm. *mog* mit Hübschmanns Bemerkungen dazu, AGr. 195, IF. Anz. 10, 22f.<sup>2</sup>).

Wie das miran. *ō* ist auch das miran. *ē* in arm. Lehnwörtern doppelt vertreten, durch *ē* und *e*, und auch diese Verschiedenheit führe ich — wieder bei sonst gleichen Verhältnissen<sup>3</sup>) — auf zeitlich verschiedene Entlehnung zurück. Das arm. *ē* — d. i. nicht langes, sondern geschlossenes *e*, im Gegensatz zu dem mit *e* umschriebenen, das offenes *e* meint —, setzt die ursprachlichen Diphthongen *ei* und *oi* fort, aber auch ein im Armenischen selber erst durch Konsonantenausfall entstehendes *ei*: *acē* 'er führt' aus idg. *\*aġeti*, s. lat. *agit*, gegenüber *stanay* 'er kauft'

Entlehnung erfolgte zu einer Zeit, als der Übergang *d* zu *t* noch nicht abgeschlossen war, sodaß er sich auch noch auf das Lehnwort erstrecken konnte. Vgl. andererseits *salar* 'Anführer', dessen *l* dem von np. *pālār* gleichsteht, s. np. *sālār*, mpT. *sārār* (Bthl. ZumAirWb. 36); s. noch S. 13, No. 4. [Das mpB. *sardār* 'Anführer' beruht auf Neuzusammensetzung.]

1) Wie alt diese Aussprache ist, zeigt der EN. Φαρβουχος; s. np. *farrux*, jAw. *x<sup>o</sup>arənauxhā* (AirWb. 1870f., WkIPhil. 1897, 652f.).

2) Dem np. *zōr* 'Macht' steht als arm. LW. *zaur* (*zōr*) gegenüber; das entspricht ihm aber nicht genau, sondern weist auf ein altes *\*zāw<sup>o</sup>*, s. Hübschmann AGr. 152. Das jAw. bietet *zāvarə*, das mpT. Z'VR, d. i. *zāvar*, und ZVR, d. i. *zōr*, das Ms. Z'VR, womit *zāvar* gemeint sein kann, wie Gauthiot GrSogd. 73. 74. 120. 160 will, aber auch *zōr*. Andreas und Wackernagel GGN. 1911, 12 sehen in jAw. *zāvarə* und mpT. Z'VR nur unregelmäßige Schreibungen für *zavarə*, bez. *zōr*, die den Zweck gehabt hätten, den Leser vor falscher Lesung zu bewahren, ohne auf das armLW. einzugehen. Ich finde, daß der lange Sonant in jAw. *zāvarə*, mpT. *zāvar* ebenso berechtigt ist wie in griech. ἡπαρ gegenüber ai. *yaknāh*, griech. φῆαρ aus \*φῆαρ und arm. *atbiur* gegenüber arm. *atber*, usw., s. Brugmann Grdr.<sup>2</sup> 2a, 378 ff.; das mpT. *zāvar* und das arm. *zaur* setzen den Casus rectus fort, das mpT. und np. *zōr* den Casus obliquus.

3) S. oben S. 23.

aus idg. \**stnāti*<sup>1)</sup>, s. lat. *prae]stinat*; vgl. dazu das S. 23 zu arm. *koir* Bemerkte. Die unmittelbare Vorstufe des *ē* und die des *oi* stehen also einander ganz gleich; dem *ō\** (für *oi*) entspricht *ē\** (für *ē*). *ō\** aber und *ē\** waren auch im Iranischen die Zwischenstufen zwischen dem alten *u-*, bez. *i*-Diphthongen und dem späteren Monophthongen *ō*, bez. *ē*<sup>2)</sup>.

Meillet JAs. 1900 a, 254 schreibt: "l'emprunt arménien *veh* montre que la voyelle du mot a toujours été brève et que le *yod* du pehlvi *nda* est une simple *mater lectionis* et sert seulement à indiquer le timbre *i* de la voyelle"<sup>3)</sup>. Das mpB. *nda* = np. *bih* 'besser' geht auf airan. \**uahi*<sup>o</sup> zurück, s. gAw. *vahyō* = ai. *vāsyah* 'das Bessere'. Meillet will damit beweisen, daß aus airan. \**kāmahiya* (= ai. *kāmasya*) zunächst \**kāmih*, dann \**kāmi*, endlich *kām* geworden sei. Nun ist es allerdings richtig, daß die mpB. Schreibung des Worts für 'besser, gut' *nda* durch den Buchstaben *d* nichts anderes anzeigt, als daß der Sonant des Worts ein *i*-farbiger war, ohne über dessen Dauer etwas auszusagen. Aber der Satz, daß dessen Kürze durch das arm. Lehnwort *veh* bewiesen sei, ist mir nicht verständlich. Hat nicht auch z. B. das arm. Lehnwort für 'Religion': *den* ein *e* gegenüber dem noch im npers. *dīn* bewahrten Langvokal? Und steht nicht auch anderseits dem armLW. *deh* (bei Hübschmann AGr. 139, 203), das im MpB. *dda*, im MpT. DYH, aber auch bloß *da*, bez. DH, also ganz ohne Vokalzeichen, geschrieben wird — es geht auf airan. \**dahi*<sup>o</sup> zurück, s. ap. *dahyāuš* —, im Npers. sowohl *dih* als *dih* gegenüber? Es ist nun allerdings wahrscheinlich, daß sich im Miran. die reinmonophthongische Aussprache der älteren *ē\**, *ō\** vor *h* früher eingestellt hat als sonst; man darf das aus der

1) S. oben S. 11.

2) Vgl. dazu Bthl. ZumAirWb. 43f. Die Entlehnung des arm. *partēz* (s. S. 23, No. 3) dürfte in eine Zeit fallen, als noch der volle Diphthong gesprochen wurde. Hat Xenophon recht gehört und umschrieben, so würde sein *παρδαιος* ebenfalls auf *i*-Färbung des *a*-Vokals im *i*-Diphthongen hinweisen. Vgl. Meillet MSL. 17, 250.

3) Es ist nicht zutreffend, wenn dort gesagt wird: "Appliquant ce traitement bien établi de *-ahya*, M. Hübschmann conclut que *kāmahiya* devait donner *kāmih*". An den Stellen, auf die sich das bezieht, IF. Anz. 10, 22. 30, scheidet Hübschmann zwischen *i*-Epenthese, die durch *i*, und *i*-Umlaut, der durch *i* der folgenden Silbe bewirkt wird; durch Umlaut sei *e* entstanden, durch Epenthese aber *ē*, und zwar vor *r*, *n* und *h*, und als eins der Beispiele dient phl. "*vēh* = np. *bih*"! S. auch WZKM. 25, 247 f.

Tatsache schließen, daß die arm. Lehnwörter vor *h* weder *ē* noch *oi* zeigen, sondern nur *e* und *o* (dies z. B. in *koh* 'Berg' — mpB. *kōf*, np. *kōh*), und — was damit zusammenhängt — daraus, daß die langen Sonanten vor *h* schon frühzeitig einer Minderung ihrer Dauer ausgesetzt waren. Wer wird aber aus der mpT. Schreibung der Zahlwörter drei und neun mit SH und NH (NHVM 'der neunte') den Schluß ziehen wollen, daß sie stets einen kurzen Sonanten gehabt hätten? Bekanntlich setzt sich darin das *aṣ* und *ay* von ar. \**trajās* und \**naya* fort; wegen des *h* am Ende s. Bthl. ZumAirWb. 68f.

Für die Casus-obliquusFrage im Miran. und deren Beurteilung sind all diese Dinge von erheblicher Wichtigkeit. Daß die Annahme, es sei der anscheinend bedeutungslose Strich am Ende der BuchPahlaviWörter eigentlich der graphische Ausdruck für die Nachform des Casus-obliquusAusgangs airan. *-ahja*, durch die Art, wie in den soghdisch geschriebenen msoghd. Texten der Wortausgang dargestellt wird, an Wahrscheinlichkeit gewonnen habe, wird man nicht wohl behaupten dürfen. Vgl. Gauthiot GrSogd. 111, § 114: 'Les voyelles d'insertion à la finale', wo es heißt: "Le sogdien connaît, en effet, en dehors de tout élément de dérivation ou de flexion, des \**-a* et des \**-ə* finaux notés par *-*(ālah), par *-h* (hē) et par *-w*". Z. B. in ms. MRΓ', MRΓH, MRΓV (dies bei G. *mrrw*) 'Vogel' = np. *murr*.

Heidelberg.

Bartholomae.

### Arica XVIII.

[S. oben 38, 1.]

#### 106. Aind. *itarah* 'alter' im Iranischen.

Ich bitte diesen 'Arica'Aufsatz zugleich als Schluß meiner Abhandlung "Zu den arischen Wörtern für 'der erste' und 'der zweite'" in IF. 22, 95 ff. 23, 43 ff. und 313 ff. zu betrachten.

1. Im zentraliranischen Dialektgebiet, und zwar in der KāšāniMundart des Orts Vonišun, findet sich für 'der andere' das Wort ZDk(Von). *tār*, zu dem Geiger GIrPh. 1b, 394 nur bemerkt, es sei "schwer zu erklären".

2. Das Altindische bietet vier Komparativbildungen 'auf Grund von Pronominalstämmen' (Brugmann Grdr<sup>2</sup>. 2a, 326),

nämlich: *katarāh*, vom Wer?Pronomen; *yatarāh*, vom Welcher-Pronomen; *itarah*, vom DerhierPronomen; *ántarah*, vom Derdort-Pronomen. Im Awestischen ist die letzte durch *antaram*, *antarāt* vertreten (AirWb. 132); den beiden ersten stehen hier *katārō* und *yatārō* gegenüber. [Wie man sich auch die Entstehung ihres *ā* (vor dem *r*) denken mag — Literatur bei Brugmann a. O. 323; s. ferner Hübschmann PSt. 132f., Horn GlrPh. 1b, 22f., Gauthiot GrSogd. 74 —, jedenfalls läßt es sich nicht wegdeuten; denn die Länge ist auch im BuchPahlavi, sowie im Soghdischen bezeugt: mpB. *katār*<sup>1)</sup>, ms.<sup>2)</sup> KTR *katār*, und ein gleich auffälliges *ā* zeigt auch der dem ai. *katamāh* entsprechende Superlativ des Wer?Pronomens: mpB. *katām*, ms. KTM *katām*, np. *kudām*<sup>3)</sup>.] Das ai. *itarah* fehlt im Awesta.

2a. Dagegen findet sich im Awesta eine im Altindischen fehlende Komparativbildung gleicher Art: jAw. *atārō* Yt. 14, 44. Es folgt an der Spitze des Nachsatzes einem mit *yatārō* beginnenden Vordersatz. Ich halte es nicht für zweifelhaft, daß wir darin eine junge Neuschöpfung zum alten *yatārō* zu erkennen haben, wie sie ja durch Vorbilder wie *yahmāi* (im Vordersatz) — *ahmāi* (im Nachsatz), *yahmāt* — *ahmāt*, *yaēšqm* — *aēšqm* (s. AirWb. 1198f.) nahegelegt war; das meint wohl auch Brugmann mit seiner Bemerkung a. O. 326. Ob ein *atārō* 'der von den beiden' auch dann gebraucht wurde, wenn *yatārō* 'welcher von den beiden' nicht vorausging, das scheint mir sehr fraglich zu sein<sup>4)</sup>. — Wegen des

1) Geschrieben k ta r. Aber N. 71, 7. 11 finden wir je eine Komparativ- und Superlativbildung dazu, die mit kntartr und kntartnm dargestellt sind; sie meinen also jedenfalls *kutārtar*, *kutārtom*, mit dem nämlichen *u*, das in np. *kudām* enthalten ist.

2) Über die Bedeutung von Ms., usw. s. meine MiranM. 1 (SHdbAW. 1916, 9), 3. Ebd. 52ff. sind meine Abkürzungen der mpB. Titel erklärt; PahlT. wird nach Seiten und Zeilen angeführt.

3) Ob darin die Länge gleichalt ist mit der in *katār*, oder ob sie von dort aus oder nach dort übertragen wurde, läßt sich nicht feststellen, da die einzige Stelle im Awesta, an der das dem ai. *katamāh* entsprechende Wort gestanden hat, N. § 1, es in verstümmelter Gestalt enthält; s. AirWb. 433. — Vgl. dazu § 12 zu mpB. *apārīk*.

4) Auf das jAw. Wo?Adverb *ātaraθra* (AirWb. 316f.) ist kein Verlaß. Es findet sich allerdings zweimal: Yt. 10, 9 und 13, 47, aber an Stellen, von denen die eine der andern als Vorbild gedient hat; und zwar leitet es den Nachsatz ein, der auf einen Vordersatz mit *yatāra* folgt. Als eine dem oben besprochenen *atārō* gleichartige Neubildung würde man *atāraθra*

im AirWb. 54 (fälschlich) mit jAw. *atārō* zusammengestellten mpB. *atār* s. unten § 13.

3. Einen weiteren iranischen *tāra*-Komparativ gleicher Bildung sehe ich in jenem ZDk(Von). *tār* 'der andere'. Er stellt das im Awesta unbezeugte Gegenstück zum ai. *itarah* dar.

4. Das Fehlen des ursprünglich anlautenden *i* bietet keine Schwierigkeit; der Abfall kurzer schwachtoniger Sonanten im offenen Anlaut mehrsilbiger Wörter ist ja in den neuiranischen Dialekten etwas ganz Gewöhnliches; so entspricht z. B. auch ZDk(Keše). *me* 'dieser' dem ai. *ima*<sup>o</sup>, s. Geiger a. O. 393. Einer besonderen Erklärung jedoch bedarf das *t* in *tār* gegenüber dem, was Geiger a. O. 386 zur Gestaltung des intersonantischen *t* in den zentralen Dialekten ausführt: das airan. *mātara*<sup>o</sup> 'Mutter' ist in ZDk(Von). durch *mōā* vertreten; d. h. also, das intersonantische *t* fiel aus, nachdem es zunächst zu *ð*, dann zu *j* geworden war, wie es noch in ZDk(Keše). *mōyā* erscheint.

4a. Mit dem Hinweis auf die Gestalt, die das idg. Komparativsuffix *tero-* in den zentralen Dialekten aufzeigt: *ter*, s. Geiger a. O. 391, kann selbstverständlich das *t* von *tār* nicht erklärt werden. Es ist ja klar, daß sich die *tero*-Komparative, soweit sie aus gebräuchlichen Adjektiven gebildet waren, wie z. B. jAw. *srīrō.tara-*, *hubaoīdītara-*, usw., für das Sprachempfinden immer deutlich in die beiden Bestandteile: ungesteigertes Adjektiv und Steigerungssuffix *t<sup>o</sup>* zerlegten. Als nun die mehrsilbigen Adjektiva im Casus rectus ihren Auslaut vom letzten Sonanten an eingebüßt hatten — und das geschah vor der Umsetzung des *t* zwischen Klanglauten in *ð* —, da verband sich das Komparativsuffix vielfach mit Adjektiven, die nunmehr auf einen Geräuschlaut auslauteten, durch den die sonst stattfindende Umsetzung des folgenden *t* verhindert wurde; z. B. *\*xuaš-tar* 'angenehmer', *\*kas-tar* 'kleiner' <sup>1)</sup>, *\*uazurk-tar* 'größer', *xūp-tar* 'schöner', usw. In der Folge mußte das Suffix in den westlichen Dialekten, die *t* zwischen Klanglauten in *ð* (*d*) veränderten, lautgesetz-

zu erwarten haben. Die beste YaštHandschrift F 1 bietet pr. m. zu Yt. 10, 9 *ātaθra*. Damit könnte wohl *āf* (entsprechend dem gewöhnlichen *āaf*) *aθra* gemeint sein; man vergleiche zum Gebrauch von *āaf* (*āf*) im Nachsatz AirWb. 306f. Die Metrik gestattet keinen sichern Entscheid zugunsten der üblichen Lesung; s. übrigens Geldner KZ. 25, 513ff. und 3Yt. 38.

1) Das im ZDk(Von). zu *kesser*<sup>o</sup> geführt hat; vgl. dazu aus dem gleichen Dialekt *ungūss* 'Finger' gegenüber mpB. *angust*.

lich eine doppelte Anlautsgestalt gewinnen: *tar* und *dar(dar)*. Bei dem hierauf einsetzenden Ausgleich der beiden Suffixformen hat nun die mit der Tenuis die andere in den zentralen Dialekten völlig verdrängt, ebenso wie im Neupersischen; ich kenne auf dem gesamten Gebiet nur éinen Komparativ mit sicherer Spirans (bez. Media), d. i. mpT. 'BRDR *abardar* 'der obere, höhere' (5 mal bezeugt) — neben 'THM'TR, d. i. *tahmatar* —<sup>1)</sup>; aber im MpB. lautet er ap tr *apartar* (pazandiert mit *awartar*), im Np. *bartar*, mit *t*. — Es ist klar, daß sich diese Erklärung des ungesetzlichen *t* im lebendigen Komparativsuffix *ter* auf das *t* von *tār* (aus \**itār*) nicht anwenden läßt.

5. Die Schwierigkeit ist aber zu beheben durch die Annahme, daß ein *tār* aus \**itār* schon üblich war, bevor die Änderung des intersonorischen *t* eingesetzt hatte.

6. Damit soll deren früher Beginn auf dem iranischen Sprachgebiet, zu dem die zentralen Dialekte gehören, keineswegs in Abrede gestellt werden. Aber auch der Verlust anlautender Sonanten (s. § 4) hat schon frühzeitig begonnen; entbehrt doch das in § 4 erwähnte Pronomen — ap. *imam*, usw. — auch schon im Msak. und Msoghd. des anlautenden *i*; vgl. msak. *mī* 'dieser'; ms. *mānt*<sup>2)</sup> 'diese' (Plur.) neben *amē* 'dieser' und *čimānt*<sup>3)</sup> 'von diesen'; ms. *mēdā* 'hier' neben *čimēd*<sup>3)</sup> 'von hier', usw.; vgl. dazu ELeumann NordarSpr. 131<sup>4)</sup> und Gauthiot GrSogd. 52<sup>5)</sup>.

7. Die Abstoßung der Anlautssonanten wird auf verschiedenen Ursachen beruhen, s. § 14 c a. E. Jedenfalls aber spielt dabei auch der SatzSandhi eine gewichtige Rolle; man beachte z. B. ms., mpB., np. *nēst*<sup>6)</sup> 'ist nicht' aus *nē* 'nicht' und (schwach-

1) Mit dem AlifZeichen für Schwa, s. Bthl. WZKM. 30, 31.

2) Wegen des Ausgangs *-ānt* s. Bthl. WZKM. 30, 2f.

3) Mit *č* aus airan. *hača* 'aus'; s. Gauthiot GrSogd. 153.

4) Wo allerdings das msak. *mī* zu ai. *amī* gestellt wird. Aber die in der indischen Grammatik unter *addh* zusammengestellten Pronominalformen mit *am* sind dem Iranischen fremd (s. KZ. 47, 592) und das 'Nordarische', d. i. Sakische ist eine iranische Sprache.

5) Was dort über das ms. *amē* 'dieser' gesagt wird, halte ich nicht für richtig; vgl. § 14.

6) Geschrieben rn dt. dt ist die Inlautsform von a dt *ast* 'er ist'; rn 'nicht' entspricht dem alleinstehenden ra 'nicht'. Das selbe rn *nē* findet sich auch in rn č *nēč* 'und nicht', PahlT. 81, 7 (*kē pa ēwak dast stānom*

tonigem) *ast* 'ist'<sup>1)</sup>). Im SatzSandhi jedoch war gerade ein anlautendes *i* eines Adjektivs schon in sehr früher Zeit dem Untergang ganz besonders ausgesetzt, und zwar durch die Art, wie das Adjektiv mit dem Wort, das es zu bestimmen hat, in Beziehung gebracht wurde.

8. Es geschieht das auf dreierlei Weise: 1) das Adjektiv wird einfach dem zu bestimmenden Wort vorangestellt; 2) es wird ihm einfach nachgestellt; 3) es wird ihm nachgestellt, aber mit dem *ī* des Anschlusses (*Izāfat*) davor. Alle drei Arten der Verbindung haben sich in den KāšāniDialekten erhalten; s. Geiger GIrPh. 1b, 391. Die beiden letzten aber können einzeln oder zusammen den Untergang des *i* von *\*itār*<sup>o</sup> schon in sehr früher Zeit herbeigeführt haben, zu einer Zeit, als das intersonantische *t* noch keinerlei Veränderung erfahren hatte.

9. In Shukowski's Proben des VonišunDialekts, Materialii 1, 2—23 findet sich das Wort ZDk(Von). *tār* 'alter' dreimal: S. 18, Z. 10; S. 23, Z. 28, 30 (vgl. Geiger GIrPh. 1b, 405, Sp. a, Z. 11 und 18), und überall in der unter 3) beschriebenen Verbindung; vgl. der Reihe nach: *ez tarāfe tār* (übersetzt mit np. *az tarf* ; *dīgar*); *zānī tār* (übersetzt mit *zan* ; *dīgar*); und *zānī tārrō* (übersetzt mit *zan* ; *dīgar rā*).

10. Der Ausdruck 'die andere Frau' wurde vormals nach 3) durch die Verbindung der Wörter *\*žan* | *ī* | *itār* hergestellt. Dafür aber hat man sicher *\*žanītār* gesprochen, mit einem *ī*, das — schwachtonig und umrahmt von zwei starktonigen Silben — sich von dem gewöhnlichen *ī* vielleicht durch eine andere — zweigipfelige — Betonung, vielleicht aber auch gar nicht unterschied. Daneben stand als Ausdruck für — z. B. — 'die häßliche Frau' das Gebilde *\*žanīzišt*. Da sich nun dies in *žan* | *ī* | *zišt* zerlegte: "(die) Frau, die häßliche", so konnte es gar leicht geschehen, daß nach diesem Muster *\*žanītār* in *\*žan* | *ī* | *tār* zerschlagen wurde: "(die) Frau, die andere". Damit aber entstand neben *\*itār* ein gleichwertiges neues Wort für 'der andere', d. i. *tār*.

11. Und zu dem nämlichen Ergebnis führte auch der nach 2) gebildete Ausdruck, der der Bindung entbehrt: *\*žanītār*

*pa dītīkar dast dahom nēč pa man bē mānēt* "was ich mit der einen Hand nehme, verschenke ich mit der andern Hand, und es bleibt nicht bei mir").

1) Anders freilich Gauthiot GrSogd. 98. — Das schwachlonige *a* vor *st* war *i*farbig; s. dazu WZKM. 29, 24f.

aus \**žan* | *itār*\*, wenn er mit dem Ausdruck nach 3), der die Bindung besitzt: \**žanizišt* aus *žan* | *i* | *zišt* gleichartig empfunden wurde. Auch so ergab sich ein \**žan* | *i* | *tār*\*, mit *tār* 'der andere'.

12. Daß nun aber ein Wort mit *ār* in der Bedeutung 'alter, ceterus' frühzeitig vorhanden war, dafür läßt sich das gewöhnliche mp. Wort geltend machen, das in dieser Bedeutung gebraucht wird: mpB. *apārik*<sup>1)</sup>, mpT. *abārig*. Es geht auf die alte Komparativbildung mit *ro-* aus idg. \**apo* zurück (s. Brugmann Grdr.<sup>2</sup> 2a, 323), die im Altpersischen und Awestischen durch \**apara-* vertreten ist (AirWb. 76f.), also mit einem kurzen *a*-Laut vor dem *r*, wie im aind. *āpara-*. Dabei ist zu beachten, daß die Bedeutung 'ceterus' für jenes airan. Wort nicht nachzuweisen ist; es findet sich ausschließlich in der Bedeutung 'posterior', genau so wie das gleiche aind. Wort in der älteren Sprache. Aber im Iranischen konnte sich die Bedeutung des \**apara-* von 'posterior' zu 'ceterus' ebensogut verschieben wie im Indischen, wo das schon für die *Brāhmaṇa*-Zeit feststellbar ist. Und tatsächlich hat sie sich auch hier verschoben, und im Zusammenhang damit geschah es, daß \**apar* durch *apār*[*ik*]<sup>2)</sup> ersetzt worden ist, und zwar im Anschluß an ein 1) gleichbedeutendes und 2) lautlich und rhythmisch anklingendes Wort; das aber ist eben jenes miran. \**itār* 'ceterus', das im ZDk(Von). *tār* fortlebt: das einzige Wort, das die beiden vorgeschriebenen Bedingungen in sich vereinigt<sup>3)</sup>.

12a. Von den *ra*-Komparativen ist es allein \**apara-*, das diese Umgestaltung erfahren hat. Auf die Nachformen von ar. \**upara-* 'superior' und \**adhara-* 'inferior', die ihre Bedeutung nicht veränderten, erstreckte sich der Einfluß von \**itār* nicht, weil eben hier die begrifflichen Beziehungen fehlten; die dem dortigen *apārik* (später *awār*<sup>o</sup>) entsprechenden mpers. Adjektiva lauten daher: *aparik*, *aḍarik* (später *awar*<sup>o</sup>, *ēr*<sup>o</sup>). S. noch § 19f.

13. Ist das airan. \**itāra-* auch sonst noch nachzuweisen? Ich glaube, man darf die Frage bejahen. — In PV. 18, 26

1) Das *Uzvärišn* im FrP. 31, 5 hat richtig *-ār-*; die Pazandisten umschrieben das Wort fälschlich mit *awarī*, vgl. aber das mpT. Wort.

2) Wegen des *-ik* s. § 12a a. E.

3) Rhythmisch klingen \**itār* und \**apar* aneinander an, weil in beiden Wörtern die erste Silbe leicht ist, die zweite den Hauptton hat; vgl. § 19.

(55 f.) findet sich zweimal als Übersetzung von jAw. *yatārō* (— ai. *yataráh*) die Verbindung *atar 1 mn n*, d. i. *atār 1 kē*; es ist die einzige Stelle, an der uns eine Übersetzung des awest. Worts überliefert ist. Spiegel Einl. 1, 88 hat mpB. *atār* bezeichnet als "ein vom Relativum abgeleitetes Pronomen". Das ist sicher falsch; das Wort ist nicht relativisch gebraucht, das Relativum (*kē*) steht ja dahinter; *atār 1* ist sva. lat. *alteruter*, wörtlich 'der von den beiden, der eine (welcher)'. Im AirWb. 54 habe ich das mpB. *atār* dem jAw. *atāra-* 'der von den beiden' gleichgesetzt. Das halte ich jetzt ebenfalls für verkehrt, und zwar wegen der sprachgeschichtlichen Besonderheit, die dem jAw. Wort zukommt, s. § 2a.

14. Dagegen entspricht die Verknüpfung von mpB. *atār* mit dem ai. *itarah* allen geschichtlichen Anforderungen, ohne daß von seiten der Lautlehre ein Einwand zu erheben ist, da airan. *a*, *i* und *u* in offener Anlautsilbe mehrsilbiger Wörter frühzeitig in einem farblich unbestimmten Sonanten zusammenfielen, der im MpB. durch das *a*-Zeichen ausgedrückt wurde; vgl. meine MiranM. 1, 41 ff. Somit erhalten wir die Gleichung: ai. *kataráh* : jAw. *katārō*, mpB., ms. *katār* = ai. *itarah* : mpB. *atār*, ZDk(Von). *tār*.

14a. Die verschiedene Lage des Haupttons der aind. Wörter: *kataráh*, aber *itarah* spielt dabei keine Rolle; denn im Iranischen wurde die Betonung mehrsilbiger Wörter schon frühzeitig (s. § 14b) in besonderer Weise geregelt, und zwar lediglich nach dem Silbengewicht. S. dazu Meillet JAs. 1900a, 254 f., wo — gegenüber GIrPh. 1a, 111 — richtig ausgeführt wird, daß die Entstehung des np. *bist* 'zwanzig' aus airan. *\*wisati* die Starktonigkeit der drittletzten Silbe voraussetzt; s. auch Gauthiot GrSogd. 29 ff.<sup>1)</sup>

14b. Ich glaube jetzt annehmen zu sollen, daß in dem Zeitabschnitt der iranischen Sprachgeschichte, der der Minderung der Schlußsilben unmittelbar voranging, der Hauptakzent (') dreisilbiger Wörter im allgemeinen auf der vorletzten Silbe ruhte, dann jedoch auf der drittletzten, wenn diese schwer (*ṣ*), die vorletzte aber leicht (*ṣ̌*) war, d. h. auf

1) Meillet hat die Wirkung seiner Ausführungen seinerzeit dadurch beeinträchtigt, daß er auch die Verschiedenheit zwischen mpB. *puhr* und *pus* 'Sohn' mit der verschiedenen Lage des Haupttons in Verbindung gebracht hat; sie ist aber sicher dialektisch.

einen kurzen Sonanten ausging; auf das Gewicht der letzten Silbe kam es nicht an, es konnte beliebig (s) sein. In vier-silbigen Wörtern mit leichter zweiter Silbe stand auf der ersten ein Nebenton ('); auf Wörter mit anderer Gewichtsverteilung brauche ich nicht einzugehen.

14c. Also: 1.  $\check{s} \acute{s} s$ ; — 2.  $\acute{s} \check{s} s$ ; — 3.  $\grave{s} \check{s} \acute{s} s$ . Im Fall 2 und 3 war der Sonant der zweiten Silbe der Minderung ausgesetzt, im Fall 1 der der ersten, sofern er anlautete. Als Belege führe ich an:

1) \**paránam* — np. *paran* 'gestern'; — \**upári* — mpT. *abar* (d. i. *avar*) — np. *bar* 'auf', ms. *par*; — \**upākam* — mpT. *abāg* (d. i. *awāg*) — np. *bā* 'mit'. Das Gewicht der zweiten Silbe ist dabei für die Akzentsilbe ohne Belang; ein \**upari* mit dem Hauptton auf der ersten Silbe würde nicht zu ms. *par*, np. *bar* mit Verlust des ersten (haupttonigen!) Sonanten geführt haben. Gauthiot GrSogd. 49 spricht von der "préposition inaccentuée (ms.) *pr* 'sur' c'est à dire \**par* de \**upari*". Unter welchen Umständen war denn aber \**upari* 'ohne Akzent'? Als Präverb?, s. dazu Brugmann Grdr.<sup>2</sup> 2b, 907. — Daß das von Meillet als Beweis für die Betonung eines DreiLeichtsilbenWorts auf der drittletzten Silbe angeführte mpB. *ēr* (der Sasanidenzeit) aus \**ādari* (= jAw. *adairi*) beweist meines Erachtens das nicht, was es beweisen soll; muß denn *ēr* gerade auf das Adverb zurückgehen? warum nicht vielmehr auf das Adjektiv \**adara*-?²), ap d r (*hačadar*, später (*h*)*ažēr*, np. *zēr*) ist doch sicher nicht aus \**hača* + \**adairi* entstanden; s. dazu unter 3) zu mpB. *tarr* und *tarun*.

2) \**uisatī* — np. *bīst* 'zwanzig'; s. oben, § 14a.

3) Alleinstehende und darum für sich allein beweis-

---

1) Übrigens kann ich Meillets Annahme, ein miran.  $\bar{e}$ ,  $\bar{o}$  könne aus älterem *aia* (bez. *ada*), *aya* nur dann hervorgegangen sein, wenn der stärkere Ton auf dem ersten Sonanten ruhte, nicht für erwiesen ansehen. Man beachte insbesondere das armLW. *mazdezn* (Hübschmann Patrubány's SprAbh. 1, 165); müßte das frühmiran. \**mazdaiazno* nicht auch nach Meillet den Hauptton auf dem Sonanten hinter dem *i* gehabt haben: \**mazdaiazno*, wegen der Schwere der folgenden Silbe? Ich verweise ferner auf: armLW. *hrort-iç* (Hübschmann a. O. 166) gegenüber paz. *fravard-in*, *fravarā-yqn*; paz. *bunda* gegenüber armLW. *bovandak* (Hübschmann IF. Anz. 10, 36); np. *furošad* 'er verkauft', nbal. *šōškar* 'verkaufen' gegenüber nbal. *šavaškar* (Bthl. WZKM 27, 327, No. 1); u. a.

kräftige Belege, wie sie für 1) und 2) gegeben sind, stehen mir für 3) nicht zu Gebot. Doch vergleiche man: mpB. *tarr* (geschrieben tr)<sup>1)</sup>, np. *tarr* 'frisch, zart' — auch in mpB. *tarrak* (geschrieben trk)<sup>2)</sup>, np. *tarra* 'Kraut' — und anderseits mpB. *tarun* (im Komparativ *taruntar*, geschrieben trn ntr<sup>3)</sup>), und in *tarunak*, geschrieben trnk<sup>4)</sup> gegenüber jAw. *tauruna-*, ai. *tárūna-*; *tarr*, mit *rr* aus *rn*, geht auf die obliquen Casus \**tārundhja* (Sing.) oder \**tārundānām* (Plur.) zurück, *tarun* dagegen auf den Casus rectus \**tarinō* (Sing.). Selbstverständlich wurden die durch die Flexion bedingten Unterschiede im Kernstück der Wörter — der Nomina und der Verba — in den allermeisten Fällen durch Ausgleich nach der einen oder anderen Richtung beseitigt. So ist z. B. mpT. *dašn* (geschrieben DŠN, ohne Y)<sup>5)</sup> gegenüber jAw. *dašina-*, ai. *dāksīna-* die in den obliquen Kasus entstandene Wortform. Desgleichen zeigt in der msak. Verbindung *gyastānu gyasta* 'der Götter Gott' das zweite Wort, der Singular, die Gestalt auf, die im ersten, dem Plural entstanden ist. — Ich mache endlich noch auf das msoghd. Paar negierter Adjektiva aufmerksam: ms. *akaran* 'endlos' und *nōšak*<sup>6)</sup> 'unsterblich' gegenüber jAw. *akarana-* und *anaoša-*, jenes mit, dies ohne das alte *a* im Anlaut; die unmittelbaren Vorformen dürften \**akarānō* und \**anōšō* gewesen sein (s. oben 3 und 1); ein \**akāranō* hätte den Anlautssonanten eingeblüht.

15. Ich füge zum Schluß noch eine Bemerkung darüber an, weshalb ich das fragliche ZDk(Von). *tār* 'alter' mit dem ai. *ītarah* verbunden habe und nicht vielmehr mit dem ai. *āntarah* 'alter'. Diese letztere Verbindung sieht sich nämlich darum zu-

1) Z. B. PV. 2, 24.

2) Z. B. DkM. 569, 10, GrBd. 117, 15 (= Bd. 65, 9, wo fälschlich t d rk steht, ebenso wie GrBd. 116, 7 = Bd. 64, 6, wo sich, wieder mit einem andern Fehler, t a rk findet).

3) Z. B. PahlT. 30, 9. 11.

4) Vgl. AirWb. 643.

5) S. auch mpT. DŠNYZ'DG"N, worin aber nicht etwa der Casus obliquus *dašnē* enthalten ist; vielmehr bezeichnet Y den Murbelvokal in der Kompositionsfrage (s. WZKM. 30, 29f.); also: *dašnēzādagān*; vgl. die Zusammensetzung *rōšnəgar* 'lucifer', wo ə ebenfalls — zweimal — mit Y, aber auch — fünfmal — mit ' (Alif) dargestellt ist.

6) Geschrieben NVŠ'K; s. dazu S. 19, No. 2 meiner S. 27, No. 2 angeführten Schrift.

nächst noch wesentlich einfacher und überzeugender an, weil das ai. *ántarah* im Gegensatz zu *ítarah* mit voller Sicherheit sowohl im Altiranischen, durch jAw. *antara-* (AirWb. 132), als auch in den mittel- und neuiranischen Dialekten, und zwar durch msak. *handara* und oss. *ändār* 'alter', sowie durch np. *pidjandar* und afr. *pljandar* 'Stiefvater' belegt ist, und weil man sich für den Verlust der Anlautssilbe *an* auf np. und ZDk(Von).<sup>1)</sup> *dar* '(dar)in' gegenüber ai. *antáh* und die andern bei Hübschmann PSt. 60 angeführten npers. Wörter berufen kann, sowie auf das bei Horn GlrPh. 1b, 99 und Geiger ebd. 388 erwähnte ZDsiv. *gus* 'Finger', das dem ai. *angusthá-*, jAw. *angušta-* entspricht.

16. Die Einbuße des anlautenden *an* bei jenen Wörtern ist noch nicht erklärt, mindestens doch nicht genügend; bei Horn a. O. sind unter 'Schwund der anlautenden Silbe' recht ungleichartige Fälle zusammengestellt, die mit anlautendem *h* sind von vornherein auszuschneiden; vgl. meine MiranM. 1, 42 ff. Allein ich räume ein, daß eine für das Adjektiv *\*antara-* 'inner' festgestellte lautliche Umgestaltung auch das Adjektiv *\*antara-* 'alter' betroffen haben kann.

17. Jedenfalls aber müssen wir dann für die beiden Wörter den gleichen Vorgang in die gleiche Zeit verlegen. Nun zeigt jenes np. *dar* mit seinem *d*, daß er jünger ist als die Ersetzung der dentalen Tenuis durch die Media nach *n*. Dieser Wandel — von *-nt-* in *-nd-* — fand auch in den zentralen Dialekten statt; aus dem KāšāniDialekt von Vonišun kommen dafür in Betracht: ZDk(Von). *dandūn* 'Zahn'; *ferénd* 'Kind'; *čand* 'einige'; — *mündén* 'bleiben', *kendán* 'graben'; — *dörénd* 'sie halten', *bakerénd* 'sie machen', *bénde* 'sie werden' (und andere 3. Plur.); — *kunendegōn* 'die machenden' (und andere Part. Präs.); vgl. der Reihe nach jAw. *dantānō* — np. *dandān*; jAw. *frazaintiš* — np. *farzand*; jAw. *čvantōm* — np. *čand*; — jAw. *para* *kantayae* [*ča* — np. *kandan*; — jAw. *barainti* — np. *dārand*; — jAw. *barəntō* — np. *kunanda*. Der Wandel ist anzuerkennen, auch wenn man etwa die beiden ersten Wörter als entlehnt aus dem Neupersischen ansieht.

18. Selbstverständlich kann man ZDk(Von). *tār* 'alter' nur unter der Voraussetzung auf *\*ant\** zurückführen wollen, daß das im selben Dialekt bezeugte *dar* '(dar)in' (§ 15) dem Neu-

1) S. aber unten § 18.

persischen entlehnt ist. Und das halte ich für wohl möglich. Aber auch dann stößt man auf kaum überwindliche Schwierigkeiten. Wir hätten eine ganz verschiedene Schichtung der lautlichen Veränderungen anzusetzen, und zwar:

## a) Neupersisch.

1. *ant-*, *-nt-*;
2. *and-*, *-nd-*;
3. *d-*, *-nd-*.

## b) Dialekt von Vonišun.

1. *ant-*, *-nt-*;
2. *t-*, *-nt-*;
3. *t-*, *-nd-*.

Die gleichen Vorgänge: Umsetzung von *-nt-* in *-nd-*, Abstoßung von *an* aus *ant<sup>e</sup>* müßten also in den beiden Sprachen ganz unabhängig voneinander und zu verschiedenen Zeiten stattgefunden haben. Die Tatsache, daß das MpB.<sup>1)</sup> und das MpT. nur *andar* kennen, das ja auch noch im Np. neben *dar* vorkommt, weisen mit Bestimmtheit darauf hin, daß hier der Verlust des *an* erst verhältnismäßig spät eingetreten sein muß, sehr viel später als die Umsetzung von *-nt-* in *-nd-*, die sicher schon in frühmitteliranischer Zeit eingesetzt und sich bald über ein sehr großes Gebiet des iranischen Sprachstamms erstreckt hat; vgl. dazu Hübschmann PSt. 190<sup>2)</sup>. Aber im Dialekt von

1) Horn NpEt. 120, GlrPh. 1b, 161 gibt an, *dar* '(dar)in' sei auch schon im MpB. bezeugt und beruft sich dafür auf West Gl&Jnd. 260, wonach im Cod.Mon.Zend. 17 (jetzt 62) einige Male *dar* steht, wo die andern Handschriften die Maske für '(dar)in' bieten, s. FrP. 25, 7. Aber auf jenen Codex ist ganz wenig Verlaß, s. meine ZendHss. 221 ff. Als alleiniges *Uzvärišn* jener Maske ist *andar* anzusehen, wie ja auch die Schlüsselbücher angeben, und wie die alten Pazandisten dafür schreiben; *dar* ist neupersisch, wie man auch den Verlust der Anlautsilbe erklären mag.

2) In den armenischen Lehnwörtern aus dem Iranischen erscheint altes Binnen-*t* im allgemeinen als *-t-*, aber *-nt-* als *-nd-*; s. arm. *dandanē* — jAw. *dantānō*; *Spandaramet* — jAw. *spēnta ārmaitiš*; *žandahot* (MSL. 17, 248) — jAw. *gaintiš*; usw. Freilich könnte man dies Beweisstück für das Alter des Übergangs dadurch zu entkräften suchen, daß man sagt: in heimischen Wörtern hatten die Armenier kein *-nt-*, sondern nur *-nd-*, das auch für altes *-nt-* eingetreten war, s. Meillet Esqu. 12; also haben sie das *-nt-* fremder Wörter bei der Übernahme durch das ihnen mundgerechte *-nd-* ersetzt. Das ist allerdings bei einigen Lehnwörtern aus dem Griechischen tatsächlich geschehen, z. B. in *adamand* — ἀδάμαντα; *andriand* — ἀνδριάντα; *tatand* — τάλαντον; alle in Schriften des 5. Jahrhunderts bezeugt. Allein in den selben Schriften finden wir auch *tatant*, ferner *pentekoste* — πεντηκοστή; *antikristos* — ἀντίχριστος, u. a. m. Dagegen treffen wir in iranischen Lehnwörtern niemals ein *-nt-*.

Freilich kann man da wieder bezüglich des Schwankens bei der Wiedergabe des griechischen *-ντ-* geltend machen: die Wörter mit *-nd-*

Voniſun müßte vielmehr die Abstoßung des anlautenden *an* (in \**antār*<sup>o</sup>), die sonst recht spät stattgefunden hat, dem Wandel von *-nt-* zu *-nd-* vorausgegangen sein. Das klingt von vornherein ganz unwahrscheinlich.

19. Wer es aber vermöchte, über all diese Schwierigkeiten hinwegzusehen, der wäre damit, glaub ich, doch noch nicht am Ziel. — Setzen wir für das Altiranische ein \**itar*<sup>o</sup> 'der

= griech. *-vr-* beruhen auf volkstümlicher, die mit *-nt-* auf gelehrter Entlehnung; solche komme aber für iranische Wörter nicht in Betracht. Die Berechtigung dieses Einwands muß zugegeben werden. Aber wenn auch jene Lehnwörter als Beweisstücke für die Lautgestalt, die das airan. *-nt-* in dem iranischen Dialekt, dem sie entlehnt wurden, zur Zeit der Entlehnung gehabt hat (vgl. dazu Meillet MSL. 17, 242ff.)\*), ausscheiden müßten, so bliebe doch die Tatsache des alten Wandels *-nt-* in *-nd-* im Mitteliranischen für die west- und zentraliranischen Dialektgruppen bestehen.

Nur in einigen östlichen Dialekten ist *t* hinter *n* als Tenuis erhalten geblieben. So unter gewissen Bedingungen im Minjānī, s. Gauthiot MSL. 19, 139. Ferner im Soghdischen, aber nicht auf dem Gesamtgebiet. In den msM. Texten erscheint für airan. *-nt-* ND; so z. B. msM. KVN'ND *kunand*, 3. Plur.\*\*). Aber die ms., msS. und msU. Texte schreiben vielmehr NT; so z. B. ms. VYTR'NT *vitārant*, msS. XVRNT *xvarant*, msU. BNT *want*, sämtlich 3. Plur. Nun dient aber in diesen Texten das Zeichen für den stimmlosen Verschußlaut *t* sicher zugleich auch als Ausdruck für den stimmhaften Verschußlaut *d*, während das alte *d*-Zeichen zur Darstellung des stimmhaften Engenlauts (*ḍ*) verwendet wird; auch für altes *-nd-* erscheint NT, so z. B. in msS. BNT 'Knecht' (s. ap. *bandaka-*) wie in DNT' (s. jAw. *dantan-*); vgl. ferner Gauthiot GrSogd. 139 und gleich unten.

Gauthiot gibt — ohne weitere Begründung — das geschriebene ms. NT je nach der Herkunft mit *nt* wieder, so in *ḍantdk* 'dent', S. 135, oder mit *nd*, so in *ḍandok* 'esclave', S. 139. Er ist also der Ansicht, daß sich das alte *nt* unverändert erhalten habe. Dagegen wollte Salemann BullAcPét. 1913, 1228 in dem NT jener Texte durchweg — ohne Rücksicht auf die Herkunft — *nd* sehen, entsprechend der Schreibung der msS. Texte. Und dafür läßt sich jedenfalls die Art geltend machen, wie die andern Verschußlaute hinter Nasalen dargestellt werden. Die ms. und msU. Texte bieten auch für die alten\*\*\*)) Verbindungen *mb*, *xg* und *ndž* (*nǰ*) regelmäßig das Tenuiszeichen hinter dem des Nasals; vgl. für das Ms.

\*) Zu Meillet a.O. 246 oben und S. 248 oben bemerke ich, daß die Wörter *šnōhr* und *dēspān* im MpB. tatsächlich zu belegen sind; s. DkM. 787, 1, Dd. 4, 4 (anders freilich SBE. 18, 23), und PahlT. 1, 13. 35, 9 (vgl. vonStackelberg WZKM. 17, 49).

\*\*) In dem Bruchstück der nummerlosen Handschrift, deren Bearbeitung Andreas — im Jahre 1904 — übernommen hat; s. FWK-Müller HsReste 97f.

\*\*\*)) Nur solche kommen hier in Betracht, nicht auch die, bei denen jene Verbindungen durch Neukomposition entstanden sind.

hier von den beiden' voraus — also nicht ein *\*itār°*, wie es in § 13 geschah —, so begreift man leicht, daß das in *\*itār°* umgestaltet worden ist; es wurde den begriffsverwandten Wörtern *\*katār°* 'wer von den beiden?' und *\*iatār°* 'welcher von den beiden' — deren *ā* ist ja sicher altiranisch, s. § 2 —, an die es nicht nur lautlich, sondern auch rhythmisch anklang: *\*itār°* — *\*katār°*, beide mit š š°, s. § 14 b, c — völlig angeglichen: *\*itār°*; vgl. § 12, No. 3.

Gauthiot a. O. 131, 146, 156; ferner für das MsU. 'BČMPD 'Welt' und 'NČMN 'Gemeinde'; s. FWKMüller SoghdT. 1, 86f., 91 mit Gauthiot a. O. 131 und Bthl. AirWb. 1770f.

Aber in den syrisch geschriebenen (msS.) Texten schwankt die Schreibung. In dem Lehnwort für 'Samstag' (vgl. Hübschmann AGr. 312f., wo weitere Lit.; man nehme dazu noch mpT. *dō-šambāt* M 1, 381) wird *mō* durch MP: ŠMPD ausgedrückt, dagegen in dem Wort für 'Welt' (s. oben) durch MP und MB: FČ..D, sogar in der nämlichen Handschrift T II, B 12, Für altes *nǝ* (*nǝš*) habe ich kein sicheres Beispiel; es hätte jedenfalls nicht anders als durch NČ dargestellt werden können. Von den mit NČ belegten Wörtern enthält PNČ 'fünf' altes č, s. jAw. *panča*; in SPNČYR 'Wirtschaft' (s. np. *sipanǝ*)\*), 'YNČ 'Weib' und RYNČK 'Kind' kenn ich die Herkunft des č nicht; 'NČY 'bleibe' beruht auf jüngerer Zusammensetzung, ebenso wie das oss. *āncad* 'Ruhe'\*\*. Aber der gutturale Verschlusslaut, gleichviel ob er die Media oder Tenuis fortsetzt, wird hinter Nasal stets durch G ausgedrückt; vgl. PČNG 'Kreuz', d. i. *pač-ang* (s. Gauthiot a. O. 154 und lat. *uncus* 'gekrümmt; Krümmung, Haken'; dazu Walde LatEtWb.<sup>2</sup> 204 unter *crūx*) — aber msU. PČ\*\*K —; SNG 'Stein', s. jAw. *asengo*. Auch in jüngeren Bildungen erscheint hier das Mediazeichen; so in "MNG 'wahrlich', aber msU. "MNK, und vor allem in den mit der Partikel K' gebildeten Futurformen; so in ŠVNG 'ich werde gehen' neben Ž'YNK 'ich werde sagen', u. a. m., s. Salemann BullAcPét. 1913, 1141. Diese Tatsachen sprechen entschieden für Salemann's Ansicht.

Dem gegenüber muß aber berücksichtigt werden, daß im Nsoghd. (Yaghnabi) airan. *nt* tatsächlich durch *nt*, nicht *nd* vertreten ist. Das jAw. *gantumō* 'Weizen' erscheint hier als ns. *γantum* — bei Junker ŠErz. (SHdbAW. 1914, 14) 26f. *γāmtu* —, und die 3. Plur. enden hier auf *nt*: *want* 'sie seien', bei Junker 12, 24 *wānt*, während anderseits altes *nd* durch *nd* vertreten ist: *wand* 'binde!'. Freilich ist dabei wieder in Betracht zu ziehen, was Junker IdgJb. 2, 236 über die verwandtschaftlichen Beziehungen des Yaghnabi zum Mittelsoghdischen auf Grund der von ihm und Gauthiot getroffenen Feststellungen äußert.

\*) Gehört das Wort etwa mit mpT. :SPXR zusammen? Die Deutung des mpT. Worts bei Salemann BullAcPét. 1912, 45 halte ich nicht für richtig; vgl. Bthl. ZumAirWb. 152. Das arm. Lehnwort *aspnǝjakan* zeigt, daß das Wort für 'Wirtschaft' in älterer Zeit mit einem Sonanten anlautete; vgl. Hübschmann AGr. 109.

\*\*) Aus *han* + *šāo* mit vermittelndem *t*; s. AirWb. 1716.

20. Das Wort für 'der dort von den beiden': \**ántar*<sup>o</sup>, mit dem Hauptton auf der ersten Silbe, s. § 14b, hatte mit \**katár*<sup>o</sup> zwar die selbe Ähnlichkeit des Ausgangs wie *itár*<sup>o</sup>, unterschied sich aber rhythmisch von ihm durch das Gewicht der ersten Silbe und die Lage des Haupttons. Die Folge war, daß es sein kurzes *a* in der zweiten Silbe beibehielt; alle iranischen Sprachen, die ein dem ai. *ántara-*, got. *anþar*, usw. entsprechendes Wort sicher besitzen, s. § 15, bieten es mit *ar*: msak. *handara*, usw.

### 107. Wein, Weiber, Spiel und Jagd.

Eine Warnung vor dem in der Überschrift genannten Vierblatt findet sich in dem noch nicht veröffentlichten Text *Handarz i Ōšnar i dānāk* (Hod; s. Bthl. ZendHss. \*9f.). Nach MJMüller's Abschrift in Cod. Mon. Zend. 8, Bl. 108 r. und v., aus der Pariser Handschrift Suppl. Persan 33, 241 ist jene Warnung mit folgendem Wortlaut überliefert:

4 'čič rād 'mart zyānkartar 'bavēt : 'vas 'x<sup>o</sup>artan i 'mað, u varanik 'pa 'žanān, 'vas kartan i nēwartēšir, naxčir 'nē 'pa<sup>1)</sup> patmānakih; 'pa 'ēn 4 'čič bādīst mart āšōpēt 'pus u 'žan<sup>2)</sup> u hašākirt u ayār ...<sup>3)</sup>).

Originaltypen stehen mir hier für das BuchPahlavi nicht zu Gebot, ich muß mich also mit der Umschreibung begnügen. Und zwar umschreibe ich die Wörter (wie immer) so, wie sie etwa gesprochen wurden zu der Zeit, als sich ihre Rechtschreibung festsetzte: die im wesentlichen auch späterhin beibehalten wurde, nachdem sich die Lautgestalt der Wörter bereits mehr oder minder verändert hatte. Wer mit der iranischen Sprachgeschichte vertraut ist, der wird den so umschriebenen Text ebenso leicht in sasanidisches Persisch — so wie er sich dies vorstellt — umsetzen können als den Urtext (in Originalzeichen). — Das Zeichen ' vor den Wörtern gibt an, daß sie mit den Masken geschrieben sind. — Mit *o* und *o* gebe ich die in der Kompositionsfuge gesprochenen, meist nicht besonders bezeichneten überkurzen Sonanten mit heller oder dunkler Färbung; s. dazu WZKM. 30, 29f. — Wo es sich um zeichengenaue Wiedergabe des Urtexts handelte, habe ich die im AirWb. XXIII aufgestellten Grundsätze befolgt.

1) 2) 3) Vgl. die Bemerkungen hinter der Übersetzung, S. 40ff.

Der Text besagt:

“Durch vier Dinge richtet man den größten Schaden an: [zu] viel Wein trinken, lüstern [sein] auf Weiber, [zu] viel Nēwartašīr spielen, ohne Maß [auf] die Jagd [gehen]; durch diese vier Dinge bringt man allemal herunter Sohn und Frau und Schüler und Freund ...?”

Hinter dem Wort *ayār* (am Ende) stehen noch einige mir unverständliche Zeichen, nämlich: da d dd r da, als ob (*ayār*)īh i 'vat gemeint wäre: das hätte jedoch keinen Sinn. Was aber auch dagestanden haben mag, jedenfalls ist es für den Inhalt der Stelle ohne Bedeutung. — Das Wort p n n ('pa) vor *pat-mānakih* ist fälschlich zweimal geschrieben. — Hinter dem Wort n damn ('zan) vor u stehen überschüssig die Zeichen n und d.

// *varanik* 'libidosus': ist abgeleitet aus *varan* (das oft n r n n geschrieben wird)<sup>1)</sup> 'libido', womit sich das spät-aind. *varaṇa-* n. 'Wählen, Wünschen' deckt<sup>2)</sup>. Die Sanskritisten übersetzen das Wort mit *kāmaḥ*. Meist bezieht es sich auf die sexuellen Begierden, z. B. AVn. 95, 7, Śv. 16, 32, PahlT. 37, 6, 10, 19 (wo *varan vičārtan* 'die Lust büßen' abwechselnd mit *kāmaḥ vičārtan* gebraucht ist), DkM. 550, 9 (wo *varanikih* als das Gegenstück von *dōstih* 'Freundschaft' bezeichnet wird); doch keineswegs ausschließlich, vgl. z. B. PahlT. 60, 8f.: 'pa pāt,frās 'ō 'martomān kartan *varanik* 'ma 'bāš 'sei nicht gierig darauf, Leute zu bestrafen'. Überall aber wird *varan* von einem Verlangen gebraucht, das die Grenzen der Moral überschreitet.

// *nēwartašīr*: Das Spiel N. wird auch in dem Text vom König *Husrav* und seinem Knaben erwähnt, PahlT. 28, 10. Der Knabe rühmt sich, Meister zu sein im Schach (*čātrang*), im N. und im *Ašt, pād*, d. i. 'Achtfuß', ein Spiel, über das ich ebensowenig unterrichtet bin als über das N.Spiel. Aus dessen, Beschreibung PahlT. 118, 1ff. geht wohl hervor, daß es auf einem Brett (*taxtak*) mit je fünfzehn weißen und schwarzen Steinen (*muhrak*, d. i. 'Siegel') gespielt wird; aber aus der

1) Daher es die Pazandisten mit *varun* oder *varūn* wiedergeben. Daß auch ein *varun* an sich möglich wäre, leugne ich nicht; s. Whitney Gr.<sup>2</sup> § 1177e. Das Adjektiv *varanik* wird aber an unserer Stelle, sowie PahlT. 100, 15 und 60, 9 (s. die Noten) n r n<sup>o</sup> geschrieben.

2) Justi Bd. 261b wollte *varan* als Adjektiv genommen wissen; aber seine Fassung von Bd. 10, 7 (West 3, 17) erweist sich durch Śv. 4, 57 als irrig.

schwülstigen Auseinandersetzung über die Bewegung der Steine vermag ich nicht klug zu werden. Man vergleiche die Übersetzung des Texts von Salemann M<sup>él</sup>As. 9, 226.

Salemann findet, es sei mit *N.* das *Nard-* oder *Tricktrack-*Spiel gemeint; vermutlich wegen der zweimal fünfzehn Steine, die dabei verwendet werden. Aber PahlT. 28, 11 wird noch ein weiteres, viertes Spiel genannt, das wohl eher darauf Anspruch hat, mit dem Tricktrack- oder Puffspiel gleichgestellt zu werden. Es heißt *Zamb*, wird auf zwei Arten gespielt (2 *ēvēnak*), und das 'Binden' (*bastan*) hat darin eine besondere Rolle. Da liegt es nahe, *zamb* als 'Gebiß, Gezähne' zu fassen, mit ai. *jāmbhāh* (NPlur.) 'Gebiß', ahd. *kamp* 'Kamm' zusammenzustellen<sup>1)</sup> und den Namen auf die im Spielbrett eingezeichnete Figur zu beziehen: viermal je sechs gleichschenklige spitze Dreiecke, mit den Schmalseiten nebeneinander auf zwei parallelen Geraden errichtet, und mit den Spitzen einander zugekehrt. Das 'Puff' wird ja in der Tat auf zwei Arten gespielt; entweder rücken die Spieler ihre je fünfzehn Steine von der gleichen Ausgangsstelle nebeneinander vor, oder von entgegengesetzten Ausgangsstellen gegeneinander. Wenn aber mindestens zwei gleichfarbige Steine auf dem selben Dreieck stehen, so nennt man das ein 'Band', das den Spielstein vor Wegnahme durch den Gegner schützt; das 'Binden', d. i. Herstellen eines Bands, liegt also im Vorteil des Spielers; der Gegenspieler muß es zu verhindern suchen.

Was die letzten Wörter jenes Texts — offenbar ein Spielerausdruck für einen Kniff, auf den sich der Knabe besonders gut zu verstehen versichert, — besagen wollen, kann ich aus dem überlieferten Wortlaut nicht herauslesen. Das ganze Textstück PahlT. 28, 11f. lautet: '*pa čī zamb i 2 ēvēnak bastan rād apdr i rddak nndat dndan ddp 'nišinom*, d. i. "und im *Zamb*(Spiel) auf zwei Arten setze ich mich des Bindens wegen . . ? . .". Die fraglichen Wörter könnten gelesen werden: *hačadar i rēšak [i] Vindätvušnasp* (np. *zīr i rēša . .*), das wäre: "unter dem Haar des *V.*"; das Wort *Vind°* als Mannsname wäre durchaus keine ungewöhnliche Bildung, s. Justi NB. 369 ff.,

1) Im MpT. findet sich M 1, 296 der Liedanfang: *ač raf čē vas zambag*; *vas zo* könnte wohl 'vielzählig' bedeuten, wenn *raf* etwa der Name eines teuflischen Tiers ist, vor (*ač*) dem man Schutz erfleht. Aus den paar abgerissenen Wörtern ist leider nicht viel herauszuholen.

517<sup>1)</sup>). Aber die Wörter können auch anders gelesen werden, und wer weiß, ob nicht die Überlieferung des ganzen den Abschreibern sicherlich unverständlichen Stücks rettungslos verderbt ist.

// *naxčīr*: Gauthiot GrSogd. 98, 149, 154 umschreibt das ms. Wort *naxšēr*, mit *ē* für \*Y; aber das kann ebensogut *ī* meinen<sup>2)</sup>, und dafür sprechen 1) der npers. Reim (s. Nöldeke ZDMG. 46, 141, No. 3), 2) die arm. Wiedergabe des Worts durch *naxčīr-kē*. Auf die Deutung des Namens *Kamnaskires* bei Justi NB. 154f. lege ich kein Gewicht. — Eine Etymologie des Worts ist, so viel ich sehe, noch nicht versucht worden. Da es zunächst nicht 'Jagd', sondern 'Wild' bedeutet, so ist man versucht, es in *naxtō* 'Nacht' (vielleicht \**naxtiō*, Lok. Sing.)<sup>3)</sup> und *čīr* 'streifend, schweifend' zu zerlegen, unter Berufung auf das jAw. *ravas-čārāt-* (AirWb. 1512), das ebenfalls 'Wild' bedeutet<sup>4)</sup>; wegen des *ī* in *ōčīr* s. GlrPh. 1a. 304, 1b. 28, WZKM. 29, 40f.

// *bādišt* (geschrieben *b a d d t*): setzt ein airan. \**bādištam* fort, das auch in jAw. *bādištam* V. 6, 45 enthalten ist; es bedeutet 'allemaal, in jedem einzelnen Fall, unter allen Umständen, immer', und diese Bedeutung macht Scheffelowitz Zusammenstellung des Worts mit got. *batists* 'der beste' einigermaßen zweifelhaft, so schön sie auch lautlich stimmt; s. ZumAirWb. 196. — Mit *-ān* erweitert wurde das Wort in der Schnellrede zu *bāstān* (*b a d d t a n*), das Nēryosang zu Y. 10, 7 (16) ganz richtig mit skr. *nityam* wiedergibt. Im Dēnkart findet sich das Wort häufigst; so DkM. 554, 14, 19<sup>5)</sup>. 555, 2, 11<sup>6)</sup>, 14, usw. noch 14 mal bis 560, 13. Aber auch sonst ist es nicht selten; s. F. 16. Auffälliger-

1) Dazu kommt noch *Nēwvušnasp* (*n d n d n d d p*), der Name eines Rechtsgelehrten, der MhDA. 31, 9 angeführt wird.

2) S. 65 bietet Gauthiot tatsächlich *naxšēr*, aber für die Schreibung mit bloßem Y. Es ist selbstverständlich überall das gleiche Wort.

3) Man könnte auch an das ai. *nakhā-* 'Nagel, Krallen' denken; aber im Iranischen fehlt es an einem genau entsprechenden Wort.

4) Zum Wechsel auslautender *st* und *št* s. WZKM. 22 (1908). 74ff.; 25, 257; 29, 5, No. \*). Gauthiots Bemerkungen GrSogd. 165 zu mpT. *rāst* und *rāšt* machen mich an meiner Aufstellung nicht irre; ich verweise noch auf msM. *patrāšt* 'geordnet' bei FWKMüller HsReste 97 (geschrieben *ōRŠT*) gegenüber mpB. *patrāst*, armLW. *patrast*, sowie auf afr. *vlzšt* 'Spanne', und *špēšta* 'Luzerne' (bei Andreas SBerlAW. 1910, 313, der die Wörter ganz anders beurteilt, ohne auf meinen Aufsatz von 1908 Bezug zu nehmen).

5) Wo in den Handschriften das erste a fehlt.

6) Vgl. WZKM. 27, 370.

weise treffen wir in den Awesta-Übersetzungen einigemal *bālistān* (b arddt an), wo wir *bāstān* erwarten sollten, so PY. 10, 13 (38) — aber Nēryosang hat wie zu Y. 10, 7 *nityam* —, PV. 3, 27 (89), 29 2 mal (93, 94) und 6, 45 (95). An der letzten Stelle übersetzt es das jAw. *bāidištām*, sonst *bāda*, das zu Y. 10, 7, 57, 10. 62, 1; F. 16 mit *bāstān* gegeben wird. Ich vermute, der Fehler ist durch die Stelle PV. 6, 45 veranlaßt, wo im gleichen Satz *bālist* als Übersetzung von *barəzištaēšva* vorausgeht. Vielleicht hat hier im Urtext das selbe Wort gestanden wie zu HOn., nämlich *bādišt*, und der Abschreiber hat r für d eingesetzt.

Ich bitte, die obigen Bemerkungen zu meinen Angaben über Pū. im AirWb. 953f. und 1894 zu berücksichtigen. Ich habe damals noch nicht gewußt, daß das Pränomen *pa* statt durch die Maske p n n ab und zu auch lautgerecht durch bloßes p dargestellt wurde; s. WZKM. 27, 369, No. 1. Somit meint p r PV. 18, 34 (80) vielmehr *pa* 'man' 'für mich' (= jAw. *mē*) und p r dp PV. 18, 31 (76) vielmehr *pa* 'man-*ē*' 'auch für mich' (= jAw. *māvayačīt*); jAw. *bā* und *bāda* aber sind an den beiden Stellen wie auch sonst, z. B. PV. 8, 62 (134), PH. 2, 11, in der Übersetzung übergangen.

//*āšōpēt*: geschrieben adan p d t; s. dazu Hübschmann PSt. 7, ArmGr. 106, Horn GIrPh. 1b, 79, 136, Salemann GIrPh. 1a, 302; eigentlich 'er verwirrt', d. h. er zerrüttet die Vermögensverhältnisse. — Das ai. *kṣóbhate* setzt *-bh-* voraus. Wegen mpB. *āšōpēt* eine ursprüngliche 'Parallelwurzel' mit *-p-* daneben aufzustellen (so Hübschmann PSt. 184; s. aber auch 185), halte ich für unangebracht und überflüssig. Im Miran. stand vor dem *t* des 'Präteritalstamms' (im Part. Prät. Pass. und im Infinitiv) überall *f*, gleichviel ob die 'Wurzel' auf *-p*, *-ph*, *-b* oder *-bh* ausging. Bei dieser Sachlage konnte es leicht zu Neubildungen kommen: im Präsens, und auch sonst. So erklärt sich das np. *gušōf* 'Zerstreuung', das ein idg. *-ph*, und das armLW. *ašop* 'Aufruhr', das ein idg. *-p* vorauszusetzen scheint, neben dem ai. *kṣóbha-h* 'Aufregung' mit idg. *-bh*. Die np. Präsensformen *āšōbad* 'er beunruhigt' und *gušōbad* 'er zerstreut' weisen wegen des np. *gōyad* 'er sagt' (mit *-y-*) = ap. *gaubataiy* eher auf eine Vorform mit *p* (s. armLW. *ašop*) als mit *w*; s. auch Hübschmann a. O. 181. Das mpT. *āšōb* (d. i. *āšōw*) trägt zur Entscheidung nichts bei; ebenso wenig das ms. Präsens 'BŠ'VNPT (bei Gauthiot

GrSogd. 101, 129 ff., 149, 162), das \**awšunb*<sup>1)</sup>) meint, mit NP für -*mb*- (s. oben S. 36, No. 2).

Häufiger als *āšuftan*<sup>2)</sup>) wird *višuftan* vom Herunterbringen und Zugrunderichten der Familie, von der Zerstörung des Familienguts und -glücks gebraucht. PahlT. 28, 12f. heißt es: 'bē 'nūn dūtāk višuft u nizār u tapāh 'bē bāt "aber jetzt ist die Familie heruntergekommen und dürftig und elend geworden"; GrBd. 217, 8: 'vas dūtāk i āzātān višōpēnd "viele Familien von Vornehmen richten sie zugrunde"; DkM. 524, 8f.: višōpišn i dūtāk ast i 'pa patyārak u ast i [pa] mihr družih 'bavēt "die Familie kommt herunter teils durch widriges Geschick, teils durch Vertragsbruch"<sup>3)</sup>; PahlT. 86, 7 ff.<sup>4)</sup>: 'dūrtom<sup>5)</sup>) . . 'andar drahnād<sup>6)</sup>) i 400 'sāl dūtāk 'ō višōpišn u 'nām 'ō framōših u anayātih "fernstens . . . im Zeitraum von 400 Jahren [ist] die Familie dem Untergang [verfallen] und der Name dem Verlöschen und der Vergessenheit".

//*hašākirt*: vgl. zur Lesung und zur Etymologie des Worts das mpT. *hašāgird* (auch M 1, 201) und Bthl. ZumAirWb. 33f. Es muß sich schon früh eine *h*-lose Nebenform des Worts eingebürgert haben, die ins Armenische übergang: *ašakert*, und die sich im Npers. fortsetzt: *šāgird*; s. dazu meine MiranM. 1, 42.

### 108. Arm. *patiž* 'Strafe; Schuld'.

Das Wort macht durchaus den Eindruck eines Lehnworts aus dem Iranischen, hat aber bisher, soviel ich sehe, noch keine Erklärung gefunden. Ich möchte arm. *patiž* als entlehntes miran. \**patiž* nehmen, das — aus airan. \**patižā* = *pati* + *ižā*- hervorgegangen — zunächst 'Gegenforderung' bedeutet hat. Zur

1) So, mit *u*, nicht mit *ō*, wie Gauthiot will; s. S. 88, wo Gauthiot selbst schreibt: "L'u bref . . est noté par *w* (et aussi 'w)". Ein airan. \**aβizšaubō* (so Gauthiot a. O. 149) halte ich für eine Unform.

2) Oder *āšōftan*. Es mögen beide Formen üblich gewesen sein wie ja auch im Npers. Die Pazandisten geben *ō*.

3) Zum Ausdruck *ast i* — *ast i* 'teils — teils', eigentlich 'est qui — est qui' vgl. AVn. 16, 4, wo *ast išan vitartan* 'nē tuvān u *ast i* 'pa garān ranj hamē vitart u *ast i* xārīhā vitart 'hand "und teils konnten sie (gar) nicht (über den Fluß) hinüberkommen, teils sind sie nur mit schwerer Mühe hinübergekommen, teils sind sie leicht hinübergekommen".

4) S. auch PSanjana Ganjéshāyagān 2, 1 ff.

5) So mit JU zu lesen; s. FrP. 25, 4.

6) So Sanjana; vgl. WZKM. 29, 356, No. \*).

Etymologie s. Bthl. IF. 5, 215f., Wackernagel VermBeitr. 17f., Boisacq DétLGr. 107, Brugmann Grdr.<sup>2</sup> 2e, 148<sup>1)</sup>. Ich bemerke dazu, daß ich die Annahme eines Ablauts  $\bar{i} : \alpha$ ,  $u$  für griech.  $\dot{\iota}\chi\alpha\nu\acute{\alpha}\omega$ , so wie es Wackernagel will, nicht für nötig halten und nicht gutheißen kann. Das griech.  $\dot{\iota}\chi\alpha\nu\acute{\alpha}\omega$  hat das selbe  $\bar{i}$  wie ai.  $\dot{\iota}hate$  und wie gAw.  $\dot{\iota}\check{z}\bar{a}$ , aber das  $\bar{i}$  ist durch Reduplikation entstanden;  $\dot{\iota}\chi\alpha\nu\acute{\alpha}\omega$  verhält sich in seiner Bildung zu ai.  $\dot{\iota}hate$  wie  $\dot{\iota}\sigma\chi\alpha\nu\acute{\alpha}\omega$  zu  $\dot{\iota}\sigma\chi\omega$ .

### 109. Das mpers. Wort für 'oder'.

1. Daß das mpB. Wort für die Partikel 'oder', das mit den Zeichen *adn p* geschrieben wird, etymologisch mit dem np.  $y\bar{a}$  'oder' zusammenzunehmen ist, gilt allgemein für etwas Selbstverständliches; s. Spiegel Einl. 1, 147 ff.; nur Haug PPGl. 48f. hat das Wort für semitisch nehmen wollen. Aber die Lösung der Frage, auf welcher Grundlage die Wörter zu vereinigen seien, steht noch aus.

2. Justi Bd. 82b wollte sein *ayōf* (s. unten § 3) aus einem iran.  $*a\theta a-y\bar{a}$  herleiten; FMüller WZKM. 4, 356 ging von  $*ada-y\bar{a}$  aus; ich selbst, AirWb. 1310 von  $*ad\bar{a}t-y\bar{a}$ ; s. ferner Darmesteter ÉtIr. 1, 112. 246, Horn NpEt. 250, GIrPh. 1b, 44, Blochet ÉtGrPehl. 162, Salemann GIrPh. 1a, 322. Keiner der gemachten Versuche führt wirklich zum Ziel. Es genügt nicht, daß wir die npers. Gestalt der Partikel aus der angenommenen Vorform herleiten können, es müssen auch die Pahlavi-Schreibung und Lesung (*Uzvārišn*)<sup>2)</sup> seitens der Pazandisten dabei eine befriedigende Deutung finden.

3. Die Hauptschwierigkeit liegt darin, daß in dem mpB. Wort ein *p* am Ende geschrieben wird, *adn p*, daher die neueren Pazandisten *adōp* oder *adōf* lesen<sup>3)</sup>; s. Salemann PHs. 82, Z. 3 v. u., Junker FrP. 92b. Man könnte allenfalls daran denken, es sei mit dem *n p* am Wortende *aw*, *av* gemeint; solche Schreibung kommt vereinzelt vor, und zwar als Variante von *nb*, so in: *drnpkan grawakān* MhD. 37, 12ff., u. ö.<sup>4)</sup>; vgl. das arm. Lehnwort *gravakān*, Hübschmann AGr. 1, 131; — *addt npan āstavān* bei Jamasp-Asana PahlT. 42, 15 neben *addt*

1) Und jetzt noch Güntert IdgAbl. 6. [KorrNo.]

2) Vgl. dazu WZKM. 27, 19.

3) Justi *ayōf*, s. oben.

4) Vgl. Bthl. MiranM. 1 (SHbgAW. 1916, 9) 26.

n ban PV. 3, 40—42; vgl. mpT. XV'STV'NYFT *xvastavānēft* und das arm. Lehnwort *xostovān* bei Hübschmann a. O. 161; — a dann p n d *āšnavand* AVn. 54, 7 neben np. *šinavand*, usw. Allein das *Uzvārišn* von ad n p ist in PahlaviZeichen: a d a p (s. Junker FrP. 25, 3); in awestischen: *ayāw*, *ayāv*<sup>1)</sup>, *ayā*; in neupersischen: *ayāf* (s. Junker a. O. 5, Z. 5), *ayāv* (oft im Cod. Mon. Zend. 52) und *ayā*.

4. Es stimmen somit all die verschiedenen *Uzvārišn*-Formen in dem Punkt völlig überein, daß sie den Sonanten der zweiten Silbe mit *ā* geben. Und (langes) *ā* erfordert auch die npers. Nachform. Wir werden also — sofern wir nicht etwa die Wörter lautlich voneinander trennen wollen (s. § 9) — anerkennen müssen, daß in der herkömmlichen Schreibung des Worts eine Unklarheit vorliegt: derentwegen es eben auch in die Schlüsselbücher aufgenommen worden ist. Das kommt bei häufigen Wörtern auch sonst vor. Ich erinnere z. B. daran, daß das Wort *yut*, *yutāk* (= np. *judā*) 'getrennt' ganz regelmäßig mit dn dt(ak) statt dnt(ak) dargestellt wird, also mit einem Haken (d) zu viel; auch dieses Wort ist in den Schlüsselbüchern verzeichnet.

5. Die absonderliche Schreibung der Wörter für 'oder' könnte ja allenfalls auf Absicht beruhen, auf dem Bestreben, diese häufig gebrauchten Wörter von gleich geschriebenen, aber anders ausgesprochenen selteneren Wörtern äußerlich zu scheiden. Für die Zeit, da das Verständnis der Sprache noch Gemeingut aller Lesekundigen war, bedurfte es freilich solcher Maßnahmen nicht. Allein die 'Orthographie' des BuchPahlavi stammt doch erst aus jüngerer Zeit. Und welche Orthographie hätte nicht ihre Wunderlichkeiten, selbst wenn sie von einer eigens dafür eingesetzten hochgelehrten Kommission aufgestellt worden wäre?

6. Aus den TurfanTexten ist das Wort für 'oder' leider noch nicht einwandfrei zutage gekommen. In der Handschrift S. 31 findet sich ein 'Y'B geschriebenes Wort, das Salemann BullAcPét. 1912, 35 zweifelnd durch 'oder' übersetzt und mit dem mpB. Wort dafür ad n p zusammenstellt. Der Text ist bedauerlicherweise zu verstümmelt, als daß er einen sicheren Entscheid über die Bedeutung von 'Y'B gestattete. Allein ich

1) Wobei *v* mit den Zeichen 37 oder 38 im GlrPh. 1a, 161 geschrieben wird.

bin der Überzeugung, daß das mpers. Wort 'oder' im MpT. tatsächlich nicht anders als mit 'Y'B geschrieben sein könnte. Und dieses 'Y'B — d. i. \**aiāw* — weist auf ein frühmpers. *adāp*: eine Wortform, die im Pahlavi *Uzvārišn* *adap* unverändert erhalten ist, im Awesta *Uzvārišn* *ayāw* dagegen in einer jüngeren, nach Übergang von -*δ*- in -*y*- und -*p* in -*w*- erreichten Gestalt.

7. Wie aber ist dieses Gebilde *adāp* zur Bedeutung 'oder' gelangt? — Ich setze als ar. Vorform \**adhayāpi* an, das aus den Wörtern ar. \**adha*, \**yā* und \**api* zusammengeschweißt ist, also 'dann', 'oder' und 'auch' enthält; man vergleiche dazu unser *oder aber auch*, sowie lat. *aut et-iam* und *aut dē-ni-que*. Auch im R̥gveda kommt die Verbindung *ádha vā* vor, allerdings nur RV. 8, 1, 18. In der jüngeren Sprache tritt *átha* an die Stelle von *ádha* (s. Delbrück AiSynt. 534), und hier ist *athavā* eine ganz häufige Verbindung, aber auch *athavāpi* keineswegs selten.

8. Aus ar. \**adhayāpi* entstand im Miran. über \**adāyāpi* in der Schnellrede *adāp* (vgl. Hübschmann PSt. 168 und insbesondere mpT. *pāk* 'rein' neben *pavāg* bei Bthl. ZumAirWb. 97, No. 4, sowie das arm. LW. *atak* 'könnend, potis' aus miran. \**attāk* aus \**ati-tayāk*<sup>1</sup>, s. ebd. a. O. 182, No. 2<sup>1</sup>)), — und so ist das Wort für die ältere (vorsasanidische) PahlaviSprache anzusetzen —, dann *ayāw* (s. oben), weiter, in der Satzverbindung vor Konsonanten (s. Bthl. WZKM. 25, 256 und ZendHss. 327 unten) *ayā*, und endlich, mit Verlust des kurzen Anlautssonanten in offener Silbe *yā*, wie das Wort im Npers. lautet.

9. Eine recht schwache Möglichkeit, die mpB. Schreibung *adn p* 'oder' für eine lautgerechte zu nehmen, wäre durch den Ansatz einer unmittelbaren Vorform \**adāyāpi* gegeben; daraus hätte allerdings \**adāp* hervorgehen müssen. Aber wie gelangt man zu jener Vorform? Man hätte entweder anzunehmen: \**adāyāpi* (s. oben) sei im Anschluß an \**api* zu \**adāyāpi* geworden, oder: es sei in jüngerer Zeit ein durch Kürzung des Auslautssonanten aus \**adāyā* entstandenes \**adāya* (aus \**adha* + *yā*) mit bloßem \**pi* vermehrt worden, einer alten Nebenform von idg. \**epi*, \**opi*, für die man auf Brugmann Grdr.<sup>2</sup> 2 b, 838 ff., sowie allenfalls auf das jAw. *°pe* im AirWb. 898 und auf das prakt. *pi* (*vi*) bei Pischel PraktGr. 110 verweisen könnte. Ich

1) S. noch WZKM. 29, 21, No. 1.

halte die oben gegebene Fassung, die alle persischen Wörter für 'oder' aus der gleichen Vorform herleitet, für die weitaus wahrscheinlichere.

10. Zum Schluß sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß Zusammenschweißungen mit ar. \**api* 'auch' im Iranischen auch sonst vorkommen; man vergleiche meine Deutungen von nbal. *ipti* und ZDk. *abi* 'ein anderer' in IF. 23, 71f.; danach enthalten sie beide das Wort für 'der zweite'<sup>1)</sup> und \**api*.

Heidelberg.

Bartholomae.

### Die ältesten germanischen Lehnwörter im Finnischen.

(Aus Anlaß von T. E. Karstens Germanisch-Finnischen  
Lehnwortstudien.)

Es ist wohl selten oder nie geschehen, daß sowohl die Ergebnisse als auch die Beweisführung und das Material einer sprachgeschichtlichen Untersuchung auf dem Gebiete der idg. Sprachen so lange in allem Wesentlichen bestehen geblieben sind, wie wir es bei dem berühmten Werke Wilh. Thomsens Über den Einfluß der germanischen Sprachen auf die finnisch-lappischen gesehen haben. Es erschien ursprünglich als Dissertation in Kopenhagen i. J. 1869, dürfte aber am meisten in der von Sievers besorgten, vom Verf. durchgesehenen und ein wenig veränderten deutschen Übersetzung aus dem Jahre 1870 bekannt sein. Während der seitdem verflossenen Jahrzehnte sind freilich sehr viele Forscher mehr oder weniger zufällig auf diesem Gebiete tätig gewesen und haben eine Menge neuen Materials beigetragen — vgl. hierüber E. N. Setäläs Bibliographisches Verzeichnis der in der Literatur behandelten älteren

1) Dem was ich WZKM. 27, 22f. gegenüber Andreas über die miran. Gestalt des Worts für 'zweit' vorgebracht habe, füge ich jetzt noch ein wichtiges Beweisstück hinzu, das damals noch nicht veröffentlicht war: im MpT. findet sich neben *dud* auch *bid* (geschrieben BYD) M 1, 367, in einer Zusammenstellung — *əv bid* = mpB. adn k t n d, im Pazand *yak biſ* bei Antia PazT. 238, 1 —, die nicht den geringsten Zweifel an der Bedeutung 'alter' aufkommen läßt. Man mag es bestreiten, daß das als Konjunktion gebrauchte mpT. BYD (s. IF. 23, 88) zum Zahlwort 'zwei' gehört; über das hinter *əv* stehende *biſ* und dessen Wert kann kein Streit entstehen.

germanischen Bestandteile in den ostseefinnischen Sprachen, Helsingfors 1912—13 — im großen und ganzen ist man aber bis vor wenigen Jahren bei der von Thomsen begründeten Auffassung von der Berührung der germanischen Sprachen mit dem Finnischen und Lappischen stehen geblieben; insbesondere gilt das für die Fragen nach der Zeit und dem Orte der ersten Berührung zwischen Germanen und Finnen und nach den germanischen Stämmen, die hierbei beteiligt waren. Thomsen gelangt zu dem Ergebnis (S. 124), daß "der finnische Stamm vor wenigstens anderthalb oder zwei Jahrtausenden dem Einflusse verschiedener, wenn auch einander nahestehender, germanischer Sprachgestaltungen ausgesetzt gewesen ist, und zwar teils einer gotischen, die aber auf einer älteren Stufe gestanden haben muß als die, welche wir aus Wulfila kennen, teils einer nordischen, teils vielleicht einer noch älteren gemeinsamen gotisch-nordischen. Den Einfluß noch weiter zurückzuschieben bis zu der Zeit vor der ersten Trennung der germanischen Stämme, ja vor dem Eintreten der Lautverschiebung scheint mir zu gewagt und auch nicht notwendig". Diese Germanen "müssen in Mittelrußland oder eher in den jetzigen Ostseeprovinzen in der unmittelbaren Nähe der Finnen gewohnt haben" (S. 122). Die betreffenden finnischen Stämme wohnten zu gleicher Zeit "wesentlich in den Gegenden östlich vom Finnischen Meerbusen" (S. 121).

Erst während der letzt verflossenen Jahre ist eine Verschiebung in dieser bisher allgemein angenommenen Auffassung bemerkbar geworden. Man ist jetzt geneigt, den Anfang dieser Berührungen etwas zurückzuschieben, man verlegt sie zum Teil in andere Gegenden und man leugnet die Möglichkeit der Berührung der Finnen mit den Goten. Der hochverehrte Altmeister selbst hat sich in letzter Zeit nicht über diese Fragen geäußert. Wie immer gibt es wohl auch hier Nachfolger, die royalistischer sind als der König selbst.

In einer Hinsicht ist es allerdings nicht zu verwundern, daß die Forscher nicht früher auf Grund des neu hinzugekommenen Materiales und vor allem des großen Wörterbuches Lönnroths aus den Jahren 1874—80 an eine neue Behandlung des Problems gegangen sind. Es sind eben hierfür Voraussetzungen erforderlich, die kaum mehr bei einem und demselben Forscher vorkommen können, und zwar nicht nur Beherrschung der

speziell finnischen, bzw. speziell lappischen, sondern auch, was schwieriger ist, gleichzeitig vollständige Beherrschung der nordischen und allgemein germanischen Sprachgeschichte. Da muß jetzt jeder Forscher zu kurz kommen. Bei dem einen muß man mehr oder weniger zahlreiche und gefährliche Verstöße gegen die Lehren der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft feststellen, bei dem anderen ungenügende Kenntnis der germanischen Sprachgeschichte finden. Die Forschung wird also auf diesem Gebiete in einer sehr gebrochenen Zickzacklinie fortschreiten. Auch so wird sie aber allmählich ihr Ziel erreichen.

Das größte und bedeutendste unter allen Büchern, die das bahnbrechende Werk Thomsens weiter zu entwickeln bestrebt sind, erschien im Jahre 1915; sein Verfasser ist Prof. T. E. Karsten in Helsingfors und sein Titel Germanisch-finnische Lehnwortstudien. Ein Beitrag zu der ältesten Sprach- und Kulturgeschichte der Germanen (= Acta Soc. Scient. Fennicae XLV, Nr. 2; IV u. 282 S. 4°). Bei meiner Erörterung seiner Ergebnisse kann ich diese selbstverständlich nur aus dem Gesichtswinkel der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft betrachten und muß die Beurteilung vom Standpunkt der germanischen Sprachwissenschaft aus den Vertretern dieses Faches überlassen. Immerhin glaube ich, daß eine vorausgehende Beurteilung von der Seite der Fennologen unbedingt nötig ist, soll das Werk von germanistischem Standpunkt aus richtig gewürdigt werden.

Ich beginne mit dem Punkte, der für Germanisten wie für Fennologen von der größten Bedeutung ist, mit der Frage nach den Lehnwörtern aus der Zeit vor der germanischen Lautverschiebung. Wie schon oben bemerkt wurde, glaubte Thomsen sagen zu dürfen, daß es zu gewagt und auch nicht notwendig sei, so alte germanische Lehnwörter im Finnischen auffinden zu wollen (S. 124, Fußn.). "So ansprechend es auch wäre, scheint es mir doch immer zu gewagt, diese Formen [finn. *kallio* 'Klippe' = an. *hella*; finn. *kapris*, *kauris* 'Bock' = an. *hafr* usw.] für älter als die Lautverschiebung zu halten" (S. 65). S. 73 erwähnt er einige Wörter, in welchen die germ. Tenuis im Inlaut ebenso wie die Mediae behandelt worden sind. Im allgemeinen werden sie im Finnischen in der 'starken Stufe', d. h. im Anfang einer ursprünglich offenen zweiten Silbe, mit *kk*, *pp*, *tt*, und in der 'schwachen Stufe', im Anfang einer ur-

sprünglich geschlossenen zweiten Silbe, mit *k, p, t* wiedergegeben, während die germ. Mediae durch finn. *k, p, t - O* (aus *ǝ*), *v, d* (= *Ǳ*) vertreten werden. (Die Auffassung Thomsens von diesem 'Stufenwechsel' S. 26 ff. wird nicht mehr aufrecht erhalten. Man weiß jetzt, daß diese Erscheinung aus der finnisch-ugrisch-samojedischen oder 'uralischen' Urzeit stammt und daß sie ursprünglich wahrscheinlich eine Schwächung des 'Stammkonsonanten' vor einem auf geschlossener Silbe ruhenden Akzent dargestellt hat. Die jetzigen paradigmatischen Stufenwechselfälle sind sämtliche sekundär.) In den von Thomsen S. 73 erwähnten Wörtern findet man nun statt des zu erwartenden \**nautta*, Gen. \**nautan* ein *nauta*, Gen. *naudan* 'Vieh' = an. *naut*; statt \**malta*s, Gen. \**maltaan* aus *-ahan* (aus *-asen*) ein *mallas* (aus *-lǱ-*), Gen. *maltaan* 'Malz' = an. *malt* usw. Einige von diesen Wörtern sind offenbar junge Entlehnungen: *suutari* 'Schuster' = aschwed. *sutare* u. dgl. Bei den ältern, die hier allein in Betracht kommen können, scheint Thomsen Übergang aus einer stärkern Stufenwechselreihe in eine schwächere anzunehmen.

Unter diesen ältern Lehnwörtern verdient indessen ein Wort ganz besondere Aufmerksamkeit und muß einem jeden in die Augen fallen, der sich mit dem von Thomsen mitgeteilten Material näher beschäftigt. Das Wort *nauta* mit seinem *t* = an. *t* steht in einem sehr auffallenden Gegensatz zu einem andern alten Lehnwort, dem Verbstamme *nautti-*, Infin. *nauttia*, 1. P. Sing. Präs. *nautin* (mit einer durch Analogie entstandenen Nebenform mit überall schwachem Stammkonsonanten Infin. *nautita*, 1. P. Sing. Präs. *nautitsen*) 'genießen' = an. *neyta* aus \**nautjan*. Sowohl *nauta* als *nauttia* müssen in sehr alter Zeit entlehnt sein: das *-a* des Substantivs zeugt von bewahrtem Endvokal der germ. Grundform und das *au* des Verbes von noch nicht umgelautetem Stammvokal. Die beiden germanischen Grundformen sind nahe verwandt und haben zur selben Zeit denselben Konsonantismus gehabt. Im Finnischen kennt man bei Verben keine Dehnung des 'Stammkonsonanten', noch kann man hier irgend einen Grund zu einem Übergang aus einer schwächern Stufenwechselreihe in eine stärkere aufspüren. Im Lappischen endlich, wohin die beiden Wörter gleichfalls gekommen sind, findet man bei beiden ein *Ǳ*, das in der Stellung nach Diphthong auf *i, y*, Liquida oder Nasal einem finnischen kurzen *t* entspricht: norw.-lapp. (im norwegischen Finnmarken) *navdde* 'wildes

Tier, bes. Pelztier', *navdašet* 'genießen' (-*vdd-* ist die starke, -*vd-* die schwache Stufe dieses Stammkonsonanten). Das Verb ist hier zunächst ein finnisches Lehnwort; das Derivationsuffix -*še-* (mit früher langem *šš*) entspricht dem finnischen -*tse-*. Der Stammkonsonant hat sich hier entweder dem des Substantivs angeglichen oder stammt von einer jetzt verschwundenen finnischen Form *\*nauditsen*, da z. B. finn. *merkitsen* im Lapp. *mærkašet*, nicht *\*mærgašet* 'bemerken' gibt; die letzte Annahme ist vielleicht die wahrscheinlichere, weil die Bedeutung des Verbs von der des Substantivs zu sehr abweicht, um eine gegenseitige Beeinflussung zu erlauben. Ob das Substantiv *navdde* unmittelbar aus dem Germanischen oder aus dem Finnischen gekommen sei, ist durch formale Gründe nicht zu entscheiden. Wenn es unmittelbar entlehnt ist, spricht sein *d* für germ. *d*, denn germ. *t* wird in dieser Stellung zu lapp. *t* (urn. *\*salta*, an. *salt* wird zu norw.-lapp. *salte* 'Salz' usw.). Wenn es aber dem Finnischen entlehnt ist, erhärtet es noch mehr die auffallende Tatsache, daß diese Sprache hier ein *t*, nicht ein *tt* hat.

Den Grund des Gegensatzes zwischen finn. *nauta* und *nauttia* muß man also auf germanischem Boden suchen. Finnisches -*t-* entspricht nun im allgemeinen in den ältern Lehnwörtern einem germanischen -*d-*, -*ð-* und finnisches -*tt-* einem germanischen -*t-*. Man muß demgemäß zu der Annahme kommen, daß dem finn. *nauta* ein germ. *\*naud-*, nicht *\*naut-* zugrunde liege. Damit ist man aber in die Zeit vor der Medienverschiebung gelangt.

In der Festschrift für Wilhelm Thomsen 1912 (Leipzig 1912), S. 174 behandelt J. J. Mikkola diesen Gegensatz zwischen *nauta* und *nauttia* und denkt "an die Möglichkeit, daß finn. *nauta* zuerst aus dem Baltischen (lit. *naudà* 'Nutzen, Habe', lett. *nauda* 'Geld') entlehnt, dann aber vom germanischen Worte hinsichtlich der Bedeutung beeinflusst worden ist." Die Bedeutung des baltischen Wortes steht aber wohl zu fern, als daß es in Betracht kommen könnte.

Unter den übrigen von Thomsen a. a. O. behandelten Wörtern gilt das hier Gesagte auch von finn. *mallas* (mit -*ll-* aus -*lð-*), Gen. *maltaan* 'Malz', dessen -*t-* ~ -*ð-* auf ein germ. -*d-* deutet. Wenn finn. *virka*, Gen. *viran* aus *\*virzan* 'Amt' ein germanisches Lehnwort ist (Thomsen vergleicht es zögernd mit an. *verk*; siehe näheres unten!), gehört auch dieses Wort in die nämliche Reihe.

Wenn also z. B. E. N. Setälä in seiner bekannten Abhandlung *Zur Herkunft und Chronologie der älteren germanischen Lehnwörter in den ostseefinnischen Sprachen* (Journ. de la Soc. Finno-Ougr. 23, 1; 1906), S. 47, ohne diese Wörter zu erörtern oder auch nur zu erwähnen, ganz kurz sagt, daß "die Lautverschiebung jedenfalls vor diesen [germanisch-finnischen] Berührungen schon eingetreten war", so zeigt das nur, daß er über die Frage zu rasch hinweggegangen ist. Schon Thomsen hat so viele und auffallende Dinge, die in andere Richtung weisen können, herangezogen, daß eine nähere Untersuchung mit den heutigen Hilfsmitteln der Wissenschaft unbedingt nötig ist und nicht so kurz abgewiesen werden kann.

Die betreffenden Forscher haben auch tatsächlich diesem Punkte, dem wichtigsten in der ganzen Frage nach den germanisch-finnischen Berührungen, große Aufmerksamkeit gewidmet, obgleich davon bisher in der Literatur nicht viele Spuren wahrzunehmen sind. Wenn man die großen Schwierigkeiten, die mit solchen Forschungen verknüpft sind, vor Augen hat, ist es nicht zu verwundern, daß eine ausführlichere Behandlung der Frage lange auf sich warten ließ. Mit um so größerer Freude begrüßen wir daher jetzt das Buch Prof. Karstens.

Der Verf. bespricht zuerst ausführlich S. 65 ff. den heutigen Stand der Frage von der absoluten Chronologie der Lautverschiebung und legt hierbei, wie zu erwarten war, besonderes Gewicht auf die neueste skandinavische Ortsnamenforschung und ihre Beweise dafür, daß die germanische Sprache (oder ihre Muttersprache) auf skandinavischem Boden in Zeiten, die lange vor die Geburt Christi, nicht nur in die Bronzezeit, sondern wahrscheinlich sogar schon in die Steinzeit fallen, gesprochen wurde. S. 157 ff. folgt die eingehende Analyse der Wörter mit inlautenden Verschußlauten, die vor der germanischen Medienverschiebung entlehnt worden sind. Der Verf. bringt zunächst eine ausführliche Darstellung der Schicksale der durch die Medienverschiebung entstandenen germanischen Tenues bei ihrem Übergang auf finnischen Boden. Hierüber sowie im allgemeinen über die Geschichte der Verschußlaute im Finnischen ist freilich schon sehr viel geschrieben worden, ich möchte aber ausdrücklich betonen, daß wir hier erst am Anfang der Forschung stehn, und daß die meisten von den bisherigen Ergebnissen eigentlich sehr problematisch sind. Die Untersuchung des Verf.

ist daher ganz notwendig und führt zu interessanten Ergebnissen. Er zeigt erstens, wie neben der gewöhnlichen, schon oben angedeuteten Vertretung der germanischen Tenues durch finn. *kk*, *pp*, *tt* (— *l*, *p*, *t* in schwacher Stufe) sehr viele Beispiele von alt- oder neuschwed. *k*, *p*, *t* = finn. *k*, *p*, *t* (— *O*, *v*, *d* in schwacher Stufe) stehn, z. B. *piki* 'Pech' = aschwed. *bik*; *sokuri* 'Zucker' = mschwed. *soker* usw.; *sipuli* 'Zwiebel' = mschwed. *sipul*; *kaapu* 'Kappe, Mantel' = aschwed. *kāpa*; *vati* 'Schüssel' = aschwed. *fat* oder ostschwed. dial. *fät*; *saatana* 'Satan'; *praatata* 'schwätzen' = schwed. *prata*. (Daneben *alttari* 'Altar' = schwed. *altare*; *pantti* 'Pfand' = schwed. *pant*; *munkki* 'Mönch' = schwed. *munk*; auch oft nach langem Vokal: *luuttu* 'Laute' = schwed. *luta*; so besonders am Ende vielsilbiger Wörter nach haupttonigem Vokal im Schwed.: *majesteetti* = schwed. *majestätt*; *profetta* = schwed. *profét* usw.) In solchen Wörtern kann man offenbar nicht von noch nicht verschobenen, germanischen oder vorgermanischen Medien ausgehn. Diese von der gewöhnlichen abweichende Lautvertretung kommt nur in der Stellung nach kurzem oder langem Vokal oder nach Diphthong, nicht aber nach Liquida oder Nasal vor (S. 162 ff.).

Karsten nimmt an, daß diese Erscheinung in genetischem Zusammenhang steht mit der Aussprache der Tenues in den jetzigen schwedischen Dialekten Finnlands, wo man — zum Teil im Gegensatz zu den Mundarten im eigentlichen Schweden — nach kurzem oder langem Vokal und Diphthong kurze Tenues, nach Liquida und Nasal wiederum lange Tenues hat: *fät*, *prāta*, *kāltt* (= reichsschwed. *kaltt* 'kalt'), *sāntt* (= reichsschwed. *sannt* 'wahr') usw. Ich glaube aber nicht, daß die Quantität der Grundsprache, wie Verf. annimmt, der allein bestimmende Faktor auch in ältern Zeiten sein kann. Nach ihm sollen nicht nur die alt-schwedischen, sondern auch die urnordischen kurzen Tenues länger als die finnischen gewesen und daher durch lange finnische Tenues wiedergegeben worden sein. Einen wirklichen Beweis für diese Behauptung kann er aber aus naheliegenden Gründen nicht beibringen. Meines Erachtens hat Karsten hier, z. B. S. 157 und 168, dem bedeutenden Unterschied zwischen der jetzigen unaspirierten Aussprache der Tenues in den schwedischen Dialekten Finnlands und der aspirierten Aussprache derselben in Schweden nicht die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet. Das Alter dieses Unterschiedes ist freilich noch nicht

untersucht worden; wie ich gleich dartun werde, dürften aber eben diese Lehnwörter einen Fingerzeig zur Beurteilung der Frage geben. Es scheint mir indessen schon a priori so gut wie sicher, daß die unaspirierte Aussprache der *Tenues* sekundär und dem Finnischen entlehnt ist, während die für alle germanischen Sprachen gemeinsame aspirierte Aussprache die ursprüngliche ist und wahrscheinlich in sehr alte Zeiten zurückgeht. Jedenfalls dürfte der Unterschied zwischen aspirierter und unaspirierter Aussprache in quantitativer Hinsicht für das Ohr viel bedeutsamer sein als die für das Ohr überhaupt nicht erkennbaren Schwankungen in der Quantität der *Tenues* selbst.

Eine sehr wichtige, nicht zu übersehende Tatsache ist, daß diese *Tenues* in den weitaus meisten Fällen sowohl jetzt als in alter Zeit beim Übergang aus dem Germanischen in das Finnische in eine der schon vorhandenen finnischen Stufenwechselreihen eintreten müssen und mußten. Wenn ein zweisprachiges Individuum das schwedische Wort *plåt* 'Platte', früher auch Name einer gewissen Münze, hört und es in finnischer Rede wiedergeben will, dürfte er zunächst geneigt sein, *plooti* oder *plootu* zu sagen; ein Vokal muß hinzugefügt werden, um das Wort in irgend eine der vorhandenen Deklinationsklassen einreihen zu können. Gen. und Akk. Sing., die gleichlautend sind und „schwachen Stamm“ haben sollen, werden dann *ploodin* oder *ploodun*, dialektisch *plooin*, *plooun*, *ploorin*, *ploorun*, *ploolin*, *ploolun* heißen. Der schwache Stamm wird bei dem Gebrauch des Wortes sogar öfter als der starke Stamm mit seinem unveränderten *t* erscheinen; er kommt bei einem gleichsilbigen Nomen in den meisten Singularkasus und allen Pluralkasus vor. Dieses *ploodin*, *plooin*, *ploolin*, *ploorin* usw. muß aber dem schwedischkundigen Finnen, der die Entlehnung vermittelt, sehr eigentümlich und fremdartig vorkommen; er möchte lieber *plootin* oder *plootun* sagen, um sich von der Form des ihm geläufigen Grundwortes nicht zu sehr zu entfernen. Die Folge davon ist, daß er entweder mit nach finnischem Standpunkt regelmäßiger Lautgestalt Nom. Sing. *plootti*, *ploottu*, Gen. *plootin*, *plootun* sagt oder dem Wort vielleicht eine unregelmäßige Form Nom. *plooti*, *plootu*, Gen. *plootin*, *plootun* gibt. Das größte finnische Wörterbuch, das Lexikon Lönnrots, kennt nun die Formen Nom. (*p*)*lootu*, Gen. (*p*)*lootun* oder (*p*)*loodun*, Renvall (1826) aber gibt die Formen

(*p*)*lootu* oder *ploottu*, Gen. nur *plootun*, Juslenius (1745) nur *plootu*, Gen. *plootun*. In den Dialekten kann man wohl noch andere Formen finden, ich glaube aber, daß der schwache Stamm mit *d* (zu *O*, *l*, *r*) selten ist; jedenfalls muß er den meisten schwedischkundigen Finnen unnatürlich und unrichtig vorkommen. Ebenso kann schwed. *kandidāt* nicht durch finn. *kandidaati* wiedergegeben werden, weil dann der Genetiv *kandidaadin* lauten müßte; es heißt denn auch immer *kandidaatti*, Gen. *-daatin* usw. Bei Ortsnamen führt der Gegensatz zwischen dem Systemzwang des Finnischen und dem Lautbestand des Fremdwortes, der so genau wie möglich wiedergegeben werden soll, leicht zu fast unlösbaren Konflikten. Die schwedische Ausspracheform *Amērika* sollte, wenn sie unverändert aufgenommen und regelmäßig dekliniert würde, einen Gen. Sing. *Ameerian* abgeben; früher schrieb man denn *Amerikka*, Gen. *Amerikan*, jetzt wohl meistens *Ameriikka*, Gen. *Ameriikan*, wobei die finnische Betonung der ersten Silbe Veränderungen der Vokalquantität der folgenden hervorgerufen hat.

Die Bestrebung, das Grundwort genau und unversehrt wiederzugeben, führt also in der Regel dazu, daß die germanischen kurzen Tenuis im starken Stamm im Finnischen lang erscheinen. Nur in den Fällen, wo die nach dem „Stammkonsonanten“ stehende Silbe des Wortes das ganze Paradigma hindurch unverändert, d. h. entweder offen oder geschlossen blieb, konnte die kurze Tenuis im Finnischen mit einer kurzen Tenuis wiedergegeben werden. Es heißt denn auch z. B. mit *k* im starken Stamm in allen Formen *lääkäri*, Gen. *lääkärin* 'Arzt' = schwed. *läkare*; daneben *lääkitä*, 1. P. Sing. Präs. *lääkitse* 'heilen' mit *k* im schwachen Stamm das ganze Paradigma hindurch und das Verbalsubstantiv *lääke*, Gen. *lääkkeen* 'Arznei' mit *kk* im starken, *k* im schwachen Stamm; *pikari* 'Becher' mit *k* in allen Formen = aschwed. *bikar* oder nschwed. dial. *bigar*; *kupari* 'Kupfer' = aschwed. *kopar*; *kaupunki*, Gen. *kaupungin* 'Stadt' mit *p* im schwachen Stamm in allen Formen = an. *kaupangr*, aschwed. *köpunger* neben *kauppa*, Gen. *kaupan* 'Kauf, Handel' = urn. *\*kaupa*, an. *kaup*; *suutari* 'Schuster' = aschwed. *sutare*. Tatsächlich sind die meisten Wörter mit dieser Lautvertretung dreisilbig und haben in ihrem Paradigma keinen Wechsel des Stammkonsonanten. Schon Thomsen hat, a. a. O. S. 73, auf diese Eigentümlichkeit hingedeutet, und es scheint

mir, daß Karsten ihr zu wenig Aufmerksamkeit widmet; nur S. 165 erwähnt er sie, ohne jedoch ihre Tragweite näher zu untersuchen.

Wie aus der Darstellung Karstens deutlich hervorgeht, kann dieses Prinzip indessen nicht allein alle Eigentümlichkeiten bei der Wiedergabe der germanischen inlautenden Tenuis erklären. Man muß offenbar außerdem sowohl mit der Qualität, als mit der Quantität der Tenuis in der Grundsprache rechnen. Ich möchte also, zum Teil in Widerspruch mit Karsten, annehmen, daß in neuern Lehnwörtern in allen Fällen, wo das Paradigma keinen Wechsel zwischen starkem und schwachem Stammkonsonanten enthält, finnländisch-schwedisches, unaspiriertes kurzes *k*, *p*, *t* in den Stellungen nach kurzem oder langem Vokal oder Diphthong — nach Liquida und Nasal steht hier *kk*, *pp*, *tt*, vgl. oben — mit finnischem, gleichfalls unaspiriertem, kurzem *k*, *p*, *t* wiedergegeben wird, mit finnischem *kk*, *pp*, *tt* ~ *k*, *p*, *t* aber, wenn die Tenuis im Finnischen paradigmatischem Stufenwechsel unterworfen ist: *kyökki*, Gen. *kyökin* 'Küche' = schwed. *kök*; *parkki*, Gen. *parkin* 'Gerberlohe' = schwed. *bark*; *lamppu*, Gen. *lampun* 'Lampe' = schwed. *lampa*; *tuoppi*, Gen. *tuopin* 'Trinkgefäß' = schwed. *stop*; *nuotti*, Gen. *nuotin* 'Melodie, Musiknote' = schwed. *not*; *kortti*, Gen. *kortin* 'Spielkarte' = schwed. *kort* usw. In einigen wenigen Wörtern findet man indessen auch in diesem Falle finn. *k*, *p*, *t* ~ *O*, *v*, *d*, z. B. *haka*, Gen. *ha'an* 'Haken' = aschwed. *haki*, nschwed. *hake*, dial. *haka*; *kaapu*, Gen. *kaavun*, bei Renvall auch *kaappu*, Gen. *kaapun* 'Kappe, Mantel' = aschwed. *käpa*; *katu*, Gen. *kadun* 'Gasse, Straße' = aschwed. *gata*, Kas. obl. -*u*, nschwed. *gata*, dial. finnl. *gatu* usw., Karsten, S. 162 ff. Die meisten hierhergehörenden Wörter sind wenig verbreitete Dialektwörter, die in der Sprache noch nicht ganz eingebürgert sind (*kluuki* 'klug' = schwed. *klok*; *kläitu* 'Kreide' = schwed. dial. *kläitu* usw.); wie man aber erklären soll, daß so allgemein bekannte und gebrauchte Wörter wie *katu*; *vati* 'Schüssel' = schwed. *fat*; *piki* 'Pech' = aschwed. *bik* und einige andere kurze Tenuis erhalten haben, vermag ich nicht einzusehn. Jedenfalls kann ich nicht glauben, daß die kurze Tenuis, wie der Verf. S. 165 vorschlägt, durch Formausgleichung entstanden sei; denn wo finden wir sonst, besonders in junger Zeit, Beispiele dafür, daß ein Wechsel von Nom. \**kattu* mit Gen. \**katun* einen Nom. *katu* ergeben hätte?

Wenn man in der Zeit weiter hinaufgeht, hört die Vertretung der nordischen kurzen Tenues durch finnische kurze Tenues auf. Es heißt nicht mehr *kupari* 'Kupfer', *sokuri* 'Zucker', *sipuli* 'Zwiebel' usw., sondern *pippuri* 'Pfeffer' = aschwed. *pipar*; *tikkuri* 'Bündel von 10 Fellen' = aschwed. *dikur*; *leikki* 'Spiel' = an. *leikr*, aschwed. *leker* usw. Ich möchte meinerseits annehmen, daß wir da in der Grundsprache mit andern Lauten als in der Neuzeit zu tun haben. In den neuern Lehnwörtern sind die Tenues des Grundwortes unaspiriert, in älterer Zeit waren sie aber aspiriert und erschienen den Finnen, die aus ihrer eigenen Sprache nur unaspirierte Tenues kannten, länger als diese. Auch in solchen Fällen, wo die zweite Silbe das ganze Paradigma hindurch offen blieb, erhielt man also im Finnischen *kk*, *pp*, *tt*. Ich glaube, daß der Verlust der Aspiration in den schwedischen Dialekten Finnlands durch diese Wörter zeitlich bestimmt werden kann. Finn. *jatuli* 'Riese' = *jättul*, *jättur*, *jätur* in den schwed. Dialekten Finnlands lehrt, daß die Aspiration schon vor der Zeit des Umlautes von *ja-* zu *jä-*, also in verhältnismäßig früher altschwedischer Zeit geschwunden war. Anderseits lehren solche Lehnwörter wie *pippuri* und *tikkuri*, daß sie noch nach dem Ende der urnordischen Zeit, nach dem Schwunde des auslautenden Vokals, bewahrt wurde; das *-i* ist das gewöhnliche finnische Anhängsel an konsonantisch auslautende Stämme. Von diesen Fällen wohl zu scheiden sind solche Wörter wie *sametti*, Gen. *sametin* 'Samt' = schwed. *sammet*; *vänrikki*, Gen. *vänrikin* 'Fähnrich' = schwed. *fänrik* usw., wo die Tenuis zwischen den Vokalen der zweiten und dritten Silbe steht. In dieser Stellung hat das Finnische in starkem Stamm überhaupt niemals kurze Tenues, sondern nur lange. Auch die Lehnwörter müssen also in dieselbe Kategorie eintreten und die kurzen Tenues der Grundsprache dehnen.

In sicher urnordischen Lehnwörtern, deren zweite Silbe durch das ganze Paradigma hindurch offen bleibt, findet man gleichfalls lange Tenues, z. B. *kattila* 'Kessel' = urn. Akk. Sing. *\*katila*, an. *ketill*; *lukkar* 'Hobel' = urn. Akk. Sing. *\*lukara*, an. *lokarr*. Ich glaube, daß man auch hier mit einem hauptsächlich qualitativen, von den Finnen als quantitativ aufgefaßten Unterschied zwischen den aspirierten nordischen und unaspirierten finnischen Tenues zu tun hat, muß aber zugleich betonen, daß die Frage von der Qualität der urnordischen Tenues wohl noch offen und unbearbeitet ist.

Unter den ältesten germanischen Lehnwörtern im Finnischen findet man indessen, wie Karsten S. 169 ff. zeigt, eine Reihe von Entlehnungen — Karsten kennt ihrer insgesamt achtzehn — die nicht lange, sondern kurze Tenuues zeigen. Nach seiner Meinung vertritt finn. *k*, *p*, *t* hier urgermanische, bzw. vorurgermanische, unverschobene Mediae *g*, *b*, *d*. Wie ich schon oben angedeutet habe, muß ich ihm in diesem Punkte grundsätzlich recht geben. Doch glaube ich, daß er nicht allen den Erscheinungen, die in diesem Zusammenhang behandelt werden müssen, die nötige Aufmerksamkeit gewidmet hat. Er hätte, meine ich, etwas ausführlicher als jetzt (z. B. S. 191) geschehen ist, bei der Vertretung der litauischen Verschlußlaute im Finnischen verweilen und sie mit der Wiedergabe der germanischen Verschlußlaute vergleichen sollen. Auch die Behandlung der Verschlußlaute in den slavischen Lehnwörtern — mögen diese auch viel jünger als die ältesten litauischen und germanischen Lehnwörter sein — hätte wenigstens des Vergleichs halber mit herangezogen werden müssen. Wichtig wäre es endlich auch gewesen, zu untersuchen, ob während der Zeit, die hier überhaupt in Betracht kommen kann, im Finnischen selbst irgend welche Veränderungen dieser Laute stattgefunden haben und ob solche möglicherweise eingetretenen Veränderungen bei der Wiedergabe der germanischen Verschlußlaute irgendwie von Belang hätten sein können.

Wie Thomsen in seinem Werke *Beröringer mellem de finske og de baltiske Sprog*, Kopenhagen 1890, S. 73 ff. gezeigt hat, sind in Lehnwörtern alten Datums sowohl die litauischen Mediae als die litauischen Tenuues im Finnischen durch kurze Tenuues wiedergegeben worden: finn. *vako* 'Furche' = lit. *vagà*; *kataja* 'Wacholder' = lit. *kadagys*; *luuta* 'Besen' = lit. *szlūta*; *kypärä* 'Helm, Mütze' = lit. *kepùrė*; *ätelä* 'Nachmaht' = lit. *atòlas*; *silta* 'Brücke' = lit. Akk. Sing. *tilta* usw. Es gibt aber auch eine nicht ganz kleine Zahl von Beispielen dafür, daß litauische Tenuues auch in alten Lehnwörtern durch finnische lange Tenuues in starkem Stamme wiedergegeben wurden: finn. *pirtti* 'Stube' = lit. Akk. Sing. *pirtį*; *laukki* 'Tier mit einer Blesse' = lit. Akk. Sing. *laukį*; *ratas* 'Rad', Nom. Plur. *ratta(h)at* auch 'Karren' = lit. *rátas* und einige andere. Thomsen stellt keine ausführlichere Untersuchung über den Grund dieser wechselnden Vertretung an, sondern begnügt sich S. 75 und 151 mit der

Andeutung, daß die Vertretung durch finnische lange Tenues aus einer späteren Zeit stamme als die Vertretung durch kurze Tenues. Der ebenda gemachte Vergleich mit den Verhältnissen in den iranischen Lehnwörtern, wo die Vertretung durch kurze Tenues herrscht, und in den germanischen Lehnwörtern, wo lange Tenues das Gewöhnlichste sind, spricht natürlicherweise stark für die Meinung Thomsens und ist an sich entschieden wahrscheinlicher als die Annahme Karstens S. 191, Fußn. 2, daß der Unterschied auf einem sonst, so viel ich weiß, ganz unbelegten mundartlichen Quantitätsunterschied innerhalb des Litauischen beruhe. Es bleibt aber noch übrig, den phonetischen Grund dieses zeitlichen Unterschieds ausfindig zu machen. Ich glaube, daß man ihn darin erblicken kann, daß die finnische Stufenwechselreihe, in welche die litauischen Tenues bei der Entlehnung einzutreten hatten, in älterer Zeit etwas anders gelautet hat als später.

In meinen Stufenwechselstudien in *Le Monde Oriental* 7 (1913) und 9 (1915) habe ich zu zeigen versucht, daß die schwache Stufe in der jetzigen finnischen Stufenwechselreihe *k, p, t* - *O* (zunächst aus *ʒ, v, d* (= *ǣ*) ursprünglich nicht spirantisch gewesen ist, sondern stimmhafte oder vielleicht stimmlose Medien (*g, ɶ; b, ɶ; d, ɶ*) enthalten hat. Wurde dann der litauische Akk. Sing. *tilta* 'Brücke' während dieser frühern Periode von den Finnen aufgenommen, so mußte sein *t* m. E. in die Stufenwechselreihe *t - d, ɶ* eintreten, weil das *d* und noch mehr das eventuelle *ɶ* der finnischen Schwachstufe dem litauischen *t* nicht so entfernt stand, daß der Unterschied zwischen ihnen den zweisprachigen Individuen, welche die Entlehnung vermittelten, zu empfindlich und auffallend gewesen wäre. Heute wenigstens sind sowohl die litauischen wie auch die finnischen Tenues unaspiriert, und es liegt wohl kein Grund vor, anzunehmen, daß es früher anders gewesen sei. Die kräftigere Stufenwechselreihe im Finnischen lautete zur selben Zeit vielleicht *tt* - halblanges *t*, nicht *tt* - kurzes *t* wie jetzt (*ottaa* 'nehmen' - *otan* 'ich nehme'; so auch im Russischkarelischen, wo das sicher kurze *t* der starken Stufe in *d* überging: *pada* 'Topf' = finn. *pata*). Diese Reihe *tt* - halblanges *t* stand also vielleicht dem litauischen *t* ferner als die Reihe *t - d, ɶ*. Das Ergebnis war lit. *tilta* zu finn. *\*tilta*, Gen. *\*tildan*, *tilvan*, jetzt *silta*, Gen. *sillan*, nicht *\*silta*, Gen. *\*siltan*.

Als aber die schwache Stufe der Reihe  $t - d$ ,  $\text{D}$  im Finnischen spirantisiert wurde ( $t - \bar{d}$ ), mußte das Ergebnis anders ausfallen. Das finnische  $\bar{d}$  war dem litauischen  $t$  so unähnlich, daß die jetzt entlehnten Wörter, um auch in ihrem schwachen Stamme nicht zu sehr von dem litauischen Grundworte abzuweichen, in die kräftigere Stufenwechselreihe eintreten mußten. Diese lautete vielleicht schon jetzt wie in der Neuzeit  $tt - t$ , nicht  $tt -$  halblanges  $t$ , und ihre schwache Stufe war mit der lit. Tenuis identisch. Lit. *pirtį* wurde also mit finn. *pirtti*, Gen. *pirtin* wiedergegeben. Wörter vom Typus lit. *kepūrė* — finn. *kypärä*, in welchen die zweite Silbe im Finnischen das ganze Paradigma hindurch offen bleibt und kein Stufenwechsel vorkommen kann, könnten, wenn diese meine Erwägungen richtig sind, in beiden Perioden entlehnt sein; es ist wohl kein bloßer Zufall, daß es unter den ältern litauischen Lehnwörtern kein einziges Beispiel von einem Typus *\*kyppärä* gibt.

Wie verhalten sich nun die ältern germanischen Lehnwörter in entsprechenden Fällen? Wir finden erstens Wörter vom Typus finn. *raippa*, Gen. *raipan* 'Rute; Seil' aus urn. *\*raipa*, an. *reip*. Diesen Typus möchte man zunächst mit dem soeben genannten Typus *pirtti* vergleichen. Die beiden Fälle sind aber m. E. nicht ganz identisch. Das  $t$  im lit. *pirtį* ist unaspiriert und war es wohl auch in alter Zeit. Ich möchte aber glauben, daß das urnordische  $p$  wie das spätere nordische  $p$  aspiriert gewesen ist. Wenn dem so ist — was ich freilich nicht strikte beweisen kann —, hat diese aspirierte Tenuis auch in alter Zeit einen ganz andern Eindruck auf die Finnen machen müssen als die unaspirierte Tenuis. Ich möchte daher glauben, daß eine germanische Tenuis auch zu der Zeit, als die betreffende finnische Stufenwechselreihe in der schwachen Stufe eine Media enthielt, durch finnische lange Tenuis wiedergegeben wurde, d. h. in die kräftigere Stufenwechselreihe eintrat. Finn. *raippa* könnte also, wenn nicht andere Kriterien dagegen sprechen, zur selben Zeit wie finn. *silta* entlehnt sein; das höhere Alter des letzteren Lehnwortes geht nur aus dem Übergang von *\*ti-* zu *si-* hervor, der in germanischen Lehnwörtern unbekannt ist und gewiß der Zeit vor den germanisch-finnischen Berührungen angehört. Ein urnordischer Akk. Sing. *\*skakula*, an. *skokull*, sollte gleichfalls, obschon kein Stufenwechsel hier eintreten kann, durch finn. *kakkula* 'Gabeldeichsel' wiedergegeben werden, und ein urn.

Akk. Sing. *\*etana*, aschwed. *iētte*, an. *jptunn* (Karsten S. 115 ff., 170) würde finn. *\*ettana* ergeben. Jetzt heißt es auch tatsächlich finn. *kakkula*, nicht aber *\*ettana*, wie man erwarten sollte, sondern *etana*, *etona* 'schlechter Mensch, Bettel, Schlingel; Schnecke, Regenwurm'. Dieses *etana*, *etona* kann also meiner Meinung nach nicht auf ein germ. *\*etuna* mit aspiriertem *t* zurückgehen, sondern setzt entweder ein *\*etana* mit unaspiriertem *t* voraus (vgl. finn. *kypärä* = lit. *kepūrė*) oder ein *\*edana* (vgl. finn. *kataja* = lit. *kadagys*). Wenn man ein unaspiriertes *t* als Zwischenglied zwischen der noch nicht verschobenen Media *d* und dem Endergebnis der Medienverschiebung, dem aspirierten *t* voraussetzt, könnte finn. *etana* aus einer solchen Übergangszeit stammen. Wenn aber die Medienverschiebung, wie allgemein angenommen wird, der letzte unter den verschiedenen Verschiebungsprozessen ist und man im Finnischen auch Lehnwörter aus der Zeit vor den früheren Verschiebungsprozessen findet (Näheres darüber s. weiter unten), dürfte man finn. *etana* und seine Genossen, einschließlich der Wörter vom Typus finn. *nauta* = an. *naut*, wo der Stammkonsonant dem Stufenwechsel unterworfen ist, ohne Bedenken aus der Zeit vor der Media-verschiebung herleiten können. Ich komme also hier zu demselben Ergebnis wie Karsten, obwohl mein Weg zum Teil ein anderer als der seinige gewesen ist.

Die ältern slavischen Lehnwörter im Finnischen stammen bekanntlich aus einer jüngern Zeit als die ältern germanischen Lehnwörter. Eine inlautende slavische Tenuis wird dann auch im Finnischen in Wörtern, wo sie paradigmatischem Stufenwechsel unterworfen ist, mit langer Tenuis wiedergegeben, z. B. *pappi*, Gen. *papin* 'Priester' = russ. *popz*; *sirppi*, Gen. *sirpin* 'Sichel' = russ. *serpiz*. Diese lange Tenuis ist in derselben Weise wie die Tenuis im finn. *pirtti* = lit. Akk. *pirtį* zu erklären. Schwieriger zu verstehen ist, warum die kurze, wenigstens in späterer Zeit unaspirierte slavische Tenuis auch in Wörtern, wo die zweite Silbe immer offen bleibt und die Tenuis also keinem Stufenwechsel unterworfen sein kann, im Finnischen regelmäßig lang erscheint, z. B. *akkuna* 'Fenster' = russ. *okno* aus *\*okzno*; *tappara* 'Beil' = russ. *toporiz*; *värttinä* 'Spindel, Kunkel' = russ. *vereteno*. (Die von Mikkola, Berührungen zwischen den westfinnischen und slavischen Sprachen, S. 79 und 96 erwähnten Formen *arteli* neben *artteli* 'Genossenschaft' = russ. *artels* und

*värtänä* neben *värttänä* sind dialektisch oder vielleicht nur zufällig.) Es hängt wohl damit zusammen, daß das kurze, un-aspirierte russische *k, p, t* auch in den jüngeren und jüngsten Lehnwörtern immer mit *kk, pp, tt* und nicht wie in jungen schwedischen Lehnwörtern mit *k, p, t* wiedergegeben wird, z. B. ostfinn. *sulku*, karel. *šulku*, wotisch *šolkha* usw. 'Seide' aus russ. *šelk* (d. h. *šolk*); ostfinn. *jaakkeri*, karel. *joakkeri* usw. 'Anker' aus russ. *jakoř*. Nur in ein paar Wörtern mit russischem Hauptton auf der zweiten Silbe findet man *k, p, t*: karel. *oltari*, olonetzisch *oltari* 'Altar' aus russ. *altár*; karel. *stokana*, olon. *stokan* 'Glas' aus russ. dial. *stokán* usw. Dieser Gegensatz zwischen den jungen russischen Lehnwörtern der östlichen Dialekte und Sprachen und den jungen schwedischen Lehnwörtern der westlichen Dialekte beruht vielleicht auf phonetischen Unterschieden innerhalb dieser Dialekte selbst, die wir noch nicht kennen und beurteilen können. Ich glaube also, daß derselbe in keinem Widerspruch mit meiner obigen Behandlung der ältesten germanischen Lehnwörter steht, jedenfalls dürfen aber die Schicksale der slavischen, wie die der litauischen Tenues in den finnischen Lehnwörtern bei der Behandlung der germanischen Lehnwörter nicht gänzlich übergangen werden.

Die nach Diphthong auf *i* oder *u* oder nach Liquida oder Nasal stehenden finnischen Verschußlaute gehören jetzt in dieselben Stufenwechselreihen wie die intervokalischen Verschußlaute. In älterer Zeit kann das aber nicht der Fall gewesen sein. Denn das dem Finnischen so nahestehende Lappische zeigt einen sehr bedeutenden Unterschied in der Behandlung der beiden Gruppen, und dieser Unterschied ist solcher Art, daß ich ihn unmöglich für sekundär halten kann, sondern einigen andern Forschern gegenüber glauben muß, daß die jetzigen finnischen (und russischlappischen) Verhältnisse durch spätern Ausgleich, d. h. durch Verallgemeinerung der bei den intervokalischen Verschußlauten obwaltenden Verhältnisse entstanden sind. Es heißt z. B. im norwegischlappischen Polmakdialekt (in grober Transskription) *al<sup>e</sup>git* (starker Stamm) 'anfangen' neben *al<sup>a</sup>gam* (schwacher Stamm mit stimmloser Media) 'ich fange an'; *aihti* (starker Stamm) 'Vorratshaus' neben Gen. *aihti* (schwacher Stamm), aber *ahki* mit halblangem *k* (st. St.) 'Alter' neben Gen. *a<sup>3</sup>i* (schw. St.) und *ahkka* (st. St.) 'Frau' neben Gen. *ahka* mit halblangem *k* (schw. St.). Im Finnischen dagegen heißen die entsprechenden

Wörter und Formen *alkaa* 'anfangen' neben *alan* aus *\*alzan* 'ich fange an'; *aitta* 'Vorratshaus', Gen. *aitan*; *ikä* 'Alter', Gen. *iän* aus *\*izän*, älter *\*igän* oder *\*igän*; *akka* 'Frau', Gen. *akan* (mit urspr. vielleicht halblangem *k*). Die Quantität dieser Verschlußlaute im Urlappischen ist noch unsicher; zum Teil wurde sie vielleicht durch die Quantität des folgenden Vokals geregelt (langer Verschlußlaut vor langem Vokal, kurzer vor kurzem). Die Qualität dürfte mit größerer Sicherheit bestimmt werden können. Mit allem Vorbehalt setze ich diese urlappischen "Stammkonsonanten" ganz allgemein folgendermaßen an:

$\begin{array}{c} -llg- \quad -lg- \\ \text{intervokal. } -k- \quad -g-?, -a-? \end{array} \bigg $	$\begin{array}{c} -llk- \quad -lk- \\ \text{intervokal. } -kk- \quad -k- \end{array}$
--	---

(Den Quantitätsunterschied bei den Verschlußlauten bezeichne ich nur in der Stufenwechselreihe *-kk-* — *k*, wo derselbe insofern sicher ist, als die schwache Stufe kürzer war als die starke Stufe.) Diesem Schema gegenüber steht das urfinnische Schema:

$\begin{array}{c} -llk- \quad -lg-?, -lg-? \\ \text{intervokal. } -k- \quad -g-?, -a-? \end{array} \bigg $	$\begin{array}{c} -llk- \quad (-llkk-?) \quad -lk- \\ \text{intervokal. } -kk- \quad \quad -k- \end{array}$
--	---

Ich meine, es sei nicht ganz unmöglich zu sehn, auf welcher Seite die ursprünglichen Verhältnisse hier zu finden sind.

Wenn nun das Finnische zur Zeit der ersten Berührungen mit dem Litauischen das ursprüngliche, später nur im Lappischen fortlebende Stufenwechselsystem noch bewahrt hätte, so wäre ein litauischer Akk. Sing. *tilta* wahrscheinlich in die kräftigere Stufenwechselreihe *-llk-*, *-llp-*, *-llt-* — *-lk-*, *-lp-*, *-lt-*, nicht in die schwächere Reihe *-llg-*, *-llb-*, *-lld-* — *-lg-*, *-lb-*, *-ld-* eingetreten; denn nur in dieser Reihe gab es im Finnischen ein *t*. Man sollte also in diesem Falle im jetzigen Finnischen ein *\*siltta*, nicht *silta* erwarten. Unter dieser Voraussetzung wäre das obengenannte *pirtti* aus lit. Akk. *pirtį* ein älteres Lehnwort als *silta*. Da ich aber keine Kriterien für den Zeitpunkt des finnischen (qualitativen) Zusammenfalles der beiden Stufenwechselreihen gefunden habe, muß ich auf Grund des früher Gesagten dabei bleiben, daß *pirtti* jünger als *silta* ist, umsomehr als auch intervokalisches lit. *t* wenigstens in einem Worte als finn. *tt* — *t*, nicht als *t* — *ä*, erscheint, vgl. finn. *ratas*, Gen. *ratta(h)an* 'Rad' aus lit. *rátas* (wenn *ratas* überhaupt ein litauisches und nicht ein uraltes germanisches Lehnwort ist). Der Zusammenfall der Stufen-

wechselseihen hatte also schon vor der Zeit der litauisch-finnischen Berührungen stattgefunden oder richtiger, vor der Zeit, als die Wörter *silta* und *pirtti* und ihre Analoga entlehnt wurden. Für die Beurteilung der germanisch-finnischen Berührungen kann jedenfalls der Zusammenfall nicht von Belang sein, weil die germanischen Tenues, wenn meine Meinung richtig ist, aspiriert waren und daher nur in die kräftigere Reihe eintreten konnten; auch wenn die ältern Verhältnisse noch bestanden, als urn. \**raipa*, an. *reip* 'Seil' entlehnt wurde, mußte es demnach finn. *raippa*, nicht \**raipa* ergeben. Immerhin muß man bei der Erforschung der ältesten germ. Lehnwörter im Finnischen auch dieses hier berührte Moment vor Augen haben. Es zeigt erst recht, mit welcher Vorsicht man — neben aller Kühnheit — hier vorgehn muß und auf wie gefährlichem Boden man sich bewegt.

Unter den von Karsten herangezogenen achtzehn Beispielen von germanischen Lehnwörtern, deren Grundwörter eine noch nicht verschobene Media enthalten, sind von meinem Standpunkte aus die folgenden klar und unzweideutig: *etana*, *etona* 'schlechter Mensch, Bettel, Schlingel; Schnecke, Regenwurm' = aschwed. *iätte*, an. *jotunn* 'Riese' (S. 170); *muoto* 'facies rei externa, forma rei; modus l. ratio rei agenda' = an. *mót* 'Bild; Aussehen; Beschaffenheit, Weise' (S. 171); *nauta* 'Rindvieh' = an. *naut* 'Stück Vieh, namentl. Hornvieh' (S. 171); *mallas*, Gen. *maltaan* 'Malz' = an. *malt* id. (S. 172); *vakoa*, 1. Pers. Sing. Präs. *vaon*, und *vaota*, 1. Pers. Sing. Präs. *vakoan* 'auskundschaften' = an. *vaka* 'wach sein, auf der Hut sein' (S. 174). Richtig ist auch *juko*, Gen. *juon*, *juvon* 'Joch; vorderstes Querholz am Schlitten; Zugstrick am Schlitten u. a.' = an. *ok*, got. *juk* 'Joch' (S. 173 f.), man darf aber nicht wie Karsten die Variante *jukko*, Gen. *jukon* unbedingt als ein direktes germ. Lehnwort aus der Zeit nach der Medienverschiebung ansehen; es ist vielleicht eher ein Lehnwort aus dem Lappischen, norw.-lapp. *jukko*, Gen. idem 'Querpflock am hintern Ende des Zugriemens', d. h. ein mittelbares urnordisches Lehnwort. Die Variante finn. *jukka* dürfte dagegen eine unmittelbare Entlehnung aus urnordischer Zeit sein. Die von Karsten hiermit in Verbindung gestellten Adjektive *jukeva*, dial. *jukova* 'dick und feststehend, unbiegsam, nicht wankend' und *jukomainen* 'steif, hartnäckig', die nach ihm für die Altertümlichkeit der finn. Wortform *juko* mit ihrem kurzen *k* sprechen,

können m. E. kaum hierher gehören, sondern sind tieflautige Varianten des wahrscheinlich einheimischen *jykeä* oder *jykerä* 'dick; fest; schwer, plump'. Richtig ist ferner auch *vierre*, Gen. *vierteen*, *vierteen* aus *\*-sen*, dial. *verre*, Gen. *verteen* 'Bierwürze' = an. *rirtr* n. idem (S. 172 f.), obgleich der Vokalismus einige Schwierigkeiten bereitet; die in dieser Hinsicht beste Form *verre* ist leider schlecht belegt. (Von finn. *lae* 'Dachboden', *laki* 'das Oberste von etwas' = an. *flaki* 'Wehr, das aus Brettern und andern Holzmaterialien zusammengesetzt ist', das ebenfalls in diese Kategorie gehören dürfte, siehe unten!)

Gegen die übrigen, insgesamt elf Belege muß ich die folgenden, mehr oder weniger schwerwiegenden Bedenken erheben. Es ist erstens sehr unsicher, ob finn. *kuve*, Gen. *kupeen* 'Weiche bei den Hüften; Seite', das Karsten S. 169 und 103 aus einem vorgerm. *\*kubes-* n., got. *hups* m. 'Hüfte' usw. herleitet, wirklich ein Lehnwort sein kann. Das finnische Wort hängt gewiß eher mit lapp. *goppat*, 1. Pers. Sing. Präs. *gobam* 'aushöhlen', finn. *kopera* 'ausgehöhlt, konkav', syrjänisch *göp*, *gu* 'Grube' usw. zusammen und ist zunächst ein finnisch-ugrisches Wort; wenn trotzdem irgend eine Verbindung mit dem Indogermanischen besteht, so ist sie eher aus dem Bereiche der idg.-finn.-ugr. Urverwandtschaft als aus den Lehnbeziehungen zu suchen, vgl. meine Andeutungen in *Le Monde Oriental* 1 (1906) S. 60 f.

Finn. *kempo* 'Zugnetzflöße', das Verf. S. 170 und 78 aus vorgerm. *\*gembōn*, urgerm. *\*kempōn*, *\*kimpōn*, nschwed. dial. *kimpa*, *kippa* 'Bund, Bündel' herleitet, hängt m. E. irgendwie mit finn. *kiemura* 'Ringel, etwas Zusammengerinkeltes' und *kiemurrella* 'sich ringeln' usw. zusammen und dürfte eine Diminutivbildung mit verstärktem Stammkonsonanten sein. Unter den finn. Diminutiven findet man sehr viel Unregelmäßigkeiten, allerlei Kurznamen usw., sodaß eine solche gewaltsame Umbildung des Stammes nicht so befremdend ist, wie es dem Nichtfennologen erscheinen möchte. Ob die Bedeutung 'Zugnetzflöße' (bei Lönnot) richtig angegeben ist, vermag ich nicht zu entscheiden; das Wort *kempo* fehlt bei U. T. Sirelius in seinem großen, an Einzelheiten jeder Art überreichen Werke *Suomalaisten kalastus* (Die Fischerei der Finnen) 2, S. 143 ff., 175 ff., was mir einiges Recht geben dürfte, die Richtigkeit der Übersetzung in Zweifel zu ziehn. Wahrscheinlich bedeutet *kempo*

dasselbe wie das auch vom Verf. erwähnte *kimmo* oder, ebenfalls mit verstärktem Stammkonsonanten, *kimppu* 'Netzflöße'; diese Netzflößen bestehen aus zusammengeringelten Stücken von Birkenrinde, während die Flößen an den Zugnetzen, welche größere Tragkraft haben müssen, eine andere Form haben.

Finn. *kumpu* 'Anhöhe, Hügel', das Karsten S. 170 mit vorgerm. *\*kumbu-*, urgerm. *\*humpu-*, norw. *hump* 'Bergknollen, kleinere Unebenheit' usw. vergleicht, stimmt viel besser als *kempo* mit seinem vorausgesetzten Grundwort überein, einiges Bedenken erregt aber, daß auch im Lappischen eine ganz identische Form vorkommt: Lule *kobbo* (aus *\*kumbu* oder *\*kumbi*) 'Anhöhe, Hügel', und daß das Ungarische ein *gömbölyü* 'rund, kugelförmig, kugelrund' hat; wenn zwischen allen diesen Wörtern überhaupt irgend ein Zusammenhang besteht, ist er vielleicht am ehesten auf dem bei *kuve* angedeuteten Wege zu erklären. Neben *kumpu* hat Lönnrot auch ein *kumppu*, Gen. *kumpun*, das man also nicht wie Karsten mit einem Sternchen zu versehen braucht, vgl. estn. *komp*, Gen. *kombi*, *kombu* (estn. *mp* = finn. *mpp*) 'Höcker, Erhöhung' usw.; ob dieses *pp* auf deminutivischer Dehnung beruht oder im Falle der Entlehnung ein verschobenes germ. *p* wiedergibt, dürfte kaum zu ermitteln sein.

Finn. *ruutana* 'Ansteckung, Ansteckung durch die Pest; abscheulicher Mensch' leitet Karsten S. 170 vom vorgerm. *\*trūdono-*, urgerm. *\*prūtana-*, an. *prütinn* 'geschwollen' (vgl. got. *prutsfill* 'Aussatz' usw.) her; wenn die Verschiedenheit in der Bedeutung zu überwinden ist, kann man keine formalen Einwendungen dagegen erheben.

Finn. *puutio* 'Wasserpflütze, sumpfige Stelle; tiefe Grube', das der Verf. S. 170 und 120 mit einigem Zweifel aus vorgerm. *\*budjo-*, urgerm. *\*putja-*, ahd. *phuzzi* usw. 'Pflütze' herleitet, ist schlecht belegt; es scheint nur in einer Beschwörung, Suomen kansan muinaisia loitsurunoja, S. 265, vorzukommen und wird in der betreffenden Publikation, S. 366, mit "putikko, pyötikkö (?)" übersetzt. Wenn der Beleg überhaupt richtig ist, dürfte es nur eine zufällige Variante zu *putikko*, *putero*, *pyterä* 'Wasserpflütze' oder *pyötikkö* 'tiefe Grube' sein, mit einer solchen Form kann man aber wenig anfangen.

Finn. *malto-rauta* 'weiches Eisen' und *melto-rauta* 'zähes Eisen; Stabeisen' neben *melto* 'schmiedbares Eisen' gehen nach Karsten, S. 171 und 124, auf vorgerm. *\*smaldo-*, urgerm. *\*smalta-*,

ahd. *smalz* 'Schmalz' (mlat. *smaltum* 'metallisches Geld, Schmelzglas') usw., bzw. vorgerm. \**smeldo-*, urgerm. \**smelta-*, an. *smelt* 'Schmelz' usw. zurück; sie "weisen darauf hin, daß das Eisen auch bei uns [in Finnland] vor der Lautverschiebung, also mindestens einige Jahrhunderte vor Chr. bekannt war" (vgl. auch S. 199). Diese beiden Wörter, die ja für die Ausführungen des Verf. sehr wichtig sein müssen, sind aber leider, so weit ich sehn kann, sehr unsicher und vieldeutig. Erstens gibt es zwei sonderbare Varianten mit *-nt-*, die Karsten nicht bemerkt hat: *manto-rauta* 'zähes Eisen', Renvall: 'ferrum fragile' (R. kennt die Form *malto-rauta* nicht); *mento* 'schmiedbares Eisen', Renvall: *melto* 'ferrum ductile', alibi *meltorauta* (*mento*) idem, alibi 'ferrum fragile' (*manto*). Ich kann mit den jetzt zugänglichen Hilfsmitteln nicht entscheiden, ob *-lt-* oder *-nt-* hier das ursprüngliche ist. Wenn das Wort ursprünglich *-nt-* gehabt hat, könnte man an ein ganz anderes Grundwort als an. *smelt* usw. denken, nämlich an norw. *menta*. Dieses bedeutet nicht nur 'weißgerben', sondern auch im allgemeinen 'klopfen, durch Klopfen zubereiten', und in ostschwedischen Dialekten findet man dieselbe Bedeutung für *mänta* 'schlagen' (Vendell). Dieses *menta*, *mänta* scheint freilich ein slavisches Lehnwort zu sein (Torp, Nynorsk Etymol. Ordbok s. v.), was aber kaum unbedingt gegen Entlehnung ins Finnische zu sprechen braucht; mehr Bedenken erregt finn. *mäntätä*, 1. Pers. Sing. Präs. *mänttään* (mit regelmäßigem *tt* nach Nasal) 'vollpfropfen; schlagen, klopfen; weißgerben, Leder durch klopfen bereiten', das offenbar eine neue Entlehnung aus schwed. *mänta* ist; daneben finn. *mäntti*, dial. *mentti* 'weißgegerbtes Leder' und *mänkiä* oder *mänkkiä* 'pressen, stoßen, durch Schläge bereiten, schlagen' usw. Das *a* in finn. *malto-rauta* (neben den von Karsten nicht erwähnten Formen mit langem *t*: *malitto-rauta* 'weiches Eisen'; *malitto* 'weich'; *malittua* 'weich werden') könnte vielleicht durch Kontamination mit einem andern, gleichlautenden Worte entstanden sein: *malto*, *malto-vesi* 'stilles Wasser'; *maltua* 'nachgiebig werden, sanfter, ruhiger werden'; *malto-liha* 'das Magere, das Fleisch [d. h. nach finnischer Auffassung das weniger Wertvolle] im Schweinefleisch'; ob dieses Wort, wie Karsten a. a. O. meint, aus einem vorgerm. \**maldo-*, urgerm. \**malta-*, ahd. *malz* 'hinschmelzend, hinschwindend, kraftlos', isl. *maltr* 'verfault, bitter (Geschmack)', vgl. aschwed. *smultna* 'still werden' usw. stammt, muß ich dahin-

gestellt sein lassen; mit größerem Rechte könnte man vielleicht norw.-lapp. *malta* 'Ekel fühlend', schwed.-lapp. *malto* (mit regelmäßigem *t* = nord. *t*) 'unpäßlich' hierher stellen. Jedenfalls ist finn. *malto*, *melto* so unklar, daß man m. E. am besten tut, es nicht als Ausgangspunkt für weitgehende Schlußfolgerungen zu benutzen; ich werde übrigens unten zeigen, daß man im Finnischen ein paar andere Namen des Eisens hat, die in dieser Hinsicht bessere Dienste leisten.

Den finn. Ortsnamen *Teuva*, schwed. *Tjöck*, leitet Karsten S. 174 f. aus einem vorgerm. *\*teguā* (urgerm. *\*þekwā-*, altschwed. *\*þiokk-*, *\*þiukk-*) her. Jetzt bezeichnet der finnische Name ein Kirschspiel, eigentlich gehört er aber einem an diesem Orte entspringenden kleinen Flusse, finn. *Teuvan* (Gen.) *joki* an. Gegen die Etymologie Karstens muß ich bemerken, daß der finn. Gen. *Teuva* sowohl aus einem finn. Nom. *Teuva*, als aus einem Nom. *Teuka* gebildet werden kann und daß also der jetzige Nom. *Teuva* sehr wohl analogisch sein kann; daß dies sogar der Fall sein muß, beweisen m. E. die von Karsten selbst, S. 175, Fußn. 2, herangezogenen alten Varianten *Tenka* (d. h. *Teuka*) v. J. 1300 oder 1303 und (Öfver)*teuk* v. J. 1629. Diese finnische Form *Teuka*, über deren Etymon ich keine Vermutungen auszusprechen wage, ist wohl hier das Ursprüngliche und schwed. *Tjöck* (*Tiocko* 1546, 1552, 1554 usw.) ein daraus entlehntes Wort. Der finn. Name *Tiukka* eines am untern Laufe des Flusses im schwedischsprachigen Küstengebiet liegenden Dorfes dürfte aus dem Schwedischen zurückentlehnt sein. Eine urfinnische Form *\*Tezva*, wie sie vom Verf. konstruiert wird, ist kaum denkbar, denn auf finnischem Boden kennt man, bis jetzt wenigstens, keinen Beleg einer Konsonantenverbindung *zv* (oder *kv*); S. 9 usw. läßt der Verf. übrigens urnordisches *ggw* durch finnisches *kk* (finn. Pellon *Pekko* aus urn. *\*beggwu*, an. *bygg*) wiedergegeben werden, was man als einen Widerspruch gegen dieses vorgerm. *gʷ*, fin. *zv*, später *uv* auffassen könnte.

Finn. *verka* 'feineres wollenes Tuch' will Karsten S. 176 ff. mit vorgerm. Nom. Akk. Pl. Neutr. *\*uergā*, urgerm. *\*werkā*, an. *verk* 'Werk, Tat, Arbeit' in Verbindung setzen; in formaler Hinsicht ist diese Etymologie sehr ansprechend, man möchte aber auf germanischem Boden bessere Belege für die engere Bedeutung 'Tuch' oder wenigstens 'Flechtwerk' als ahd. *werah*,

*werc* 'Werg' verlangen. Man kommt daher immer auf die alte Gleichung finn. *virka* 'Beschäftigung; Amt, Dienst' (also auch hier finn. *k*, nicht *kk*) = an. *verk* zurück, die nicht so leicht aufgegeben werden kann, wie Karten S. 179, Fußn. will, obgleich der Vokalismus Schwierigkeiten bereitet. Das Finnische liebt gewissermaßen in der ersten Silbe die geschlossenen Vokale *i* und *u* und verwendet sie in vielen Fällen, wo man nach den germanischen Grundwörtern zu urteilen ein *e* oder *o* erwarten sollte, vgl. z. B. Setälä, Zur Herkunft u. Chronol. d. germ. Lehnw., S. 12 ff., 18 ff. (noch mehrere Beispiele bei Thomsen, S. 50 f.). Wie diese Erscheinung mit den herrschenden Ansichten über die germ. *i*- und *a*-Umlaute zu vereinen ist, verstehe ich nicht; jedenfalls scheint sie nicht auf finnischem Boden erklärt werden zu können, sondern gehört zu den Problemen, über welche wir von den Germanisten Aufklärung erwarten.

Finn. *lenko* 'Krümmung; krumm' führt Karsten S. 178 und 78 auf vorgerm. *\*lengo-* (urgerm. *\*lenka-*, *\*linka-*, nhd. *link*) zurück — eine sehr unsichere Etymologie. Das von Karsten nicht beobachtete lapp. *lægge* 'Vertiefung, Senkrücken', *læggas* 'senkrüchtig', das von finn. *lenko* und seinen zahlreichen Verwandten nicht losgerissen werden kann (lapp. *gg* aus *ng*), hat offenes *æ* statt des in germanischen Lehnwörtern gewöhnlichen geschlossenen *e* (zu lapp. *ie*). Das Wort ist wohl finnisch-ugrisch. Finn. *lenkka* 'Krümmung; senkrüchtig, krumm' (S. 78) ist gewiß eine finnische Intensivbildung mit gedehntem Stammkonsonanten (vgl. meine Darstellung dieser Erscheinung in Le Monde Oriental 9, S. 215 ff.).

Ich habe jetzt alle von Karsten gefundenen Belege der Entlehnung vor der Medienverschiebung durchgegangen. Einige von diesen Etymologien sind gewiß abzulehnen, andere sind mehr oder weniger unsicher. Auch wenn alle von mir gemachten Anmerkungen berechtigt sind und die betreffenden Wörter gestrichen werden müssen, bleibt jedenfalls eine kleine Reihe von Wörtern bestehen, die meines Erachtens aus dieser entlegenen Zeit stammen müssen.

Im Anlaut kennt das Finnische nur eine Reihe von Verschlußlauten, die Tenuis. Germanische Wörter mit anlautender, noch nicht verschobener Media werden also hier mit Tenuis erscheinen und können von Wörtern mit germanischem Tenuis-anlaut nicht unterschieden werden.

Karsten findet weiter auch einige Belege von Lehnwörtern aus der Zeit vor den Verschiebungen der *Tenues* und *Tenues aspiratae* zu Spiranten *f*, *þ*, *χ* (und nach Verners Gesetz *ð*, *d*, *ǵ*). Im Finnischen sollte man hier nach dem oben Gesagten im Inlaut im starken Stamme lange *Tenues*, im schwachen Stamme kurze *Tenues* erwarten; die germanischen Spiranten hingegen werden durch kurze *Tenues*, die im schwachen Stamme mit Spiranten (*v*; *d* = *d̥*; *O* aus *ǵ*) wechseln, wiedergegeben. Es ist indessen etwas schwierig, einwandfreie Belege solcher Lehnwörter zu finden, und nur in recht wenigen Fällen kann ich dem Verf. beistimmen. Ein von mir neu herangezogener Beleg wird sich vielleicht als wichtiger und richtiger erweisen. Karsten will erstens S. 181 und 111 finn. *kouko*, Gen. *kou(k)on* (urspr. Nom. *\*koukoī*, Gen. *\*koukkōen*, vgl. meine Darstellung in *Le Monde Oriental* 9, S. 215 f.) 'Tod; Gespenst; riesenhaftes Geschöpf; Raubtier, bes. Bär; Laus, Ungeziefer' aus einem vorgerm. *\*koukó-* (urgerm. *\*haugá-*, an. *haug-búi* 'Verstorbener', eig. 'Hügelbewohner') herleiten. Diese Etymologie fußt aber auf gar zu schwachen Gründen; man vergleiche eher die Erörterungen Setäläs in *Finn.-Ugr. Forsch.* 12, S. 183 ff.

Die Verbindung von finn. *kuokka* 'Erdhacke' und got. *hōha* 'Pflug' (S. 181 f.) ist viel wahrscheinlicher und dürfte von finnischer Seite kaum beanstandet werden können. Über die Berechtigung einer Gleichsetzung von got. *hōha* und skr. *śākhā* 'Ast' usw. habe ich keine eigene Meinung; ist sie richtig, so hätten wir hier einen Beleg für unverschobenes *kh* = finn. *kk*.

Finn. *kuuppo* 'Heuschober', das der Verf. S. 182 und 126 f. mit nschwed. dial. *kure* 'Heuschober' u. a. vergleicht, gehört wahrscheinlich nicht hierher; sein *pp* (vgl. das kurze *p* in finn. *kuupano* dass.) ist eher durch finnische Dehnung entstanden. Von der Dehnung des Stammkonsonanten in Deminutiven habe ich schon oben gesprochen; *-o* ist das gewöhnlichste Deminutivsuffix.

Finn. *laukka* 'Salzlake' (S. 182 f. und 131) hat in der jetzigen Sprache eine gewöhnlichere Nebenform *lauka*, die Laut für Laut mit urn. *\*lauzā* (zu *\*lauzō* zu an. *laug* 'Wasser zum Waschen oder Baden des Körpers') übereinstimmt. Ich würde es kaum wagen, die wahrscheinlich mundartliche Form *laukka* (Renvall, Juslenius) als einen Beleg für vorgerm. *\*laukā* anzusehen. In *Le Monde Oriental* 9, S. 220 habe ich gezeigt, daß

die Dehnung des Stammkonsonanten nicht nur dem Worte eine mehr oder weniger deutliche diminutive, intensive oder mehr konkrete Bedeutung geben kann, sondern auch in einigen Fällen vorkommt, wo die Bedeutung, so viel man sehen kann, nicht verändert wird und wo die Dehnung vielleicht auf mundartlicher, noch unklarer Entwicklung beruht, z. B. *kamppa* neben *kampa* 'Kamm' aus urn. Akk. Sing. *\*kamba*, an. *kambr*, wo das *b* auf vorgerm. *bh* zurückgeht (Kluge, Et. Wtb. s. v. Kamm). Auch *laukka* gehört vielleicht in diese Kategorie.

Finn. *pankka* 'Arm, Achsel, Flügel' (S. 183 und 135) neben *panka* 'Spange aus Metall, metallener Schmuck; Tragband an einem Eimer, Band an einem Besen, Arm eines Spinnrads' = urn. *\*spangā* zu *\*spangō*, an. *spong* 'Platte' ist wohl in derselben Weise aufzufassen.

Finn. *peikko* 'böser Geist; boshafter Mensch, Raubtier; ein abtrünniger Mensch, Überläufer' (S. 183 und 119 f.) ist ohne Zweifel eine Kurznamenbildung mit finnischer Dehnung des Stammkonsonanten. Den ursprünglichen Lautbestand behält das Deminutiv *peijainen* 'böser Geist' mit *ij* aus *iž*, der schwachen Stufe eines starkstufigen *ik*: *\*peika* aus *\*paika* = urn. *\*faižia-*, an. *feigr* 'dem Tode nahe, verfallen'.

Finn. *reipas*, Gen. *reippaan* aus *reippahan* 'hurtig, rasch, flink, stattlich' braucht man nicht mit Karsten, S. 77 f. und 183, zu an. *rifr* 'freigebig, reichlich, heftig, begehrenswert' zu stellen und in seinem *ei* ein urgerm. *ei*, urn., an. *i* zu sehen. Vorsichtiger ist es, das finn. *ei* hier wie in so vielen andern Fällen (*leipä* 'Brot' aus urn. Akk. Sing. *\*hlaiba*, an. *hleifr* usw.) aus frühern finn. *ai* hervorgehn zu lassen und das finnische Wort mit der tatsächlich vorhandenen Ablautsform an. *reifr* 'freundlich, wohlwollend, heiter, günstig gestimmt' zu vergleichen. Wie dem auch sei, jedenfalls ist finn. *pp* ~ *p* hier ein guter Beleg einer noch nicht verschobenen germ. Tenuis.

Auch finn. *riepas*, Gen. *rieppaan* 'hurtig, rasch' = vorgerm. *\*grēpios*, urgerm. *\*krēfiaz*, *\*krēbiaz*, an. *krēfr* 'stark, tapfer' (S. 183 und 81) gehört in diese Kategorie. Wie Prof. Streitberg bemerkt, kann urgerm. *\*krēfiaz* nicht auf ein vorgerm. *\*krēpios* (S. 183) zurückgehn.

Sehr unsicher dagegen ist finn. *rietas*, Gen. *riettaan* 'schmutzig, schändlich, häßlich, boshaft', das Karsten S. 81 und 183 aus vorgerm. *\*urētos*, urgerm. *\*wrēpaz*, got. *wriþus* 'Herde' usw.

herleitet. Wegen der Bedeutung 'unanständig' verweist er auf die zur selben Sippe gehörenden Wörter an. *rād* 'coitus' und *rāda* 'schwängern' usw., was wohl kaum genügt, um die Bedeutungsentwicklung zu erklären.

Finn. *uppo-* als erstes Kompositionsglied 'sehr, ganz' (*upposokea* 'ganz blind' usw.) braucht man nicht mit Karsten S. 183 ff. auf ein vorgerm. *\*upo-*, urgerm. *\*ufo-*, *\*ūba-*, an. *of-* "intensivum" zurückzuführen; es gehört vielmehr mit finn. *upota*, 1. Pers. Sing. Präs. *uppoan* 'sinken' und *upottaa* 'senken' usw. zusammen und wäre also mit schwed. *botten-* 'Boden' in *bottenrik* 'steinreich', *bottenärlig* 'grundehrlich' ua. und dem deutschen *grund-* in *grundgelehrt*, *grundbrav* usw. zu vergleichen. Ich muß indessen gleich bemerken, daß es im Finnischen tatsächlich Belege von uralten germanischen Präfixen gibt, kenne aber kein Beispiel davon, daß sie sich von dem Worte, mit welchem sie in das Finnische gedrungen sind, losgelöst hätten und in neuen Verbindungen als produktive Kompositionsglieder aufträten. Wenigstens das eine von diesen Präfixen, germ. *\*wan-*, hat eine solche Bedeutung, daß es sich fast ebenso gut zu weiterer Verwendung im Finnischen geeignet hätte wie *\*upo-*. Daß es sich trotzdem nicht weiter verbreitet hat, beruht wohl darauf, daß die Verwendung von Präfixen überhaupt dem finnischen Sprachgeist ganz fremd ist — es gibt kein einziges finnisches Präfix, und solche Gebilde wie finn. *epä-usko* 'Unglaube', *epä-toivo* 'Hoffnungslosigkeit' usw., in denen man am ehesten ein Präfix sehen möchte, sind Komposita mit nominalem ersten Gliede (*epä-* ist der gewöhnlichen Auffassung nach das Part. Präs. des negierenden Verbs; daraus wird z. B. mit einem Denominativ-Suffix das Verb *epään* 'ich verneine, schlage ab' gebildet).

Den wirklichen Beleg eines germanischen Präfixes sehe ich in dem von Thomsen herangezogenen *vanhurskas* 'gerecht, rechtschaffen, bieder', das kaum, wie Thomsen S. 136 meint, aus einem *va'an-hurskas* (*va'an* von *vaka* 'fest, sicher, verlässlich, gerecht') kontrahiert sein kann — eine solche Kontraktion ist sonst, so viel ich weiß, unbelegt —, sondern den durch germ. *\*wan-* bezeichneten Gegensatz zu finn. (Lönnrot: dial.) *hurskas* 'tüchtig, prahlerisch; reichlich, verschwenderisch, freigebig' bedeutet. Diese Bedeutung, die von der gewöhnlichen ('rechtschaffen, gerecht, untadelhaft; fromm, religiös, gottesfürchtig') erheblich abweicht, ist wahrscheinlich ursprünglicher als jene

und erinnert an die jetzt nur im Westgermanischen vorkommende, ursprünglichere Bedeutung von an. *horskr* 'klug; freundlich, liebevoll': ahd. *horse* 'schnell; weise. klug'; ags. *horse* 'schnell, rasch; von raschen Gedanken, gewandt, verschlagen, klug'. Ein an. \**van-horskr* sollte also eigentlich 'träge, ungewandt' und dann 'unklug' und in herabsetzendem Sinne 'fromm, bieder' bedeuten (Karsten, Studier öfver de nord. språkens primära nominalbildn. 2, S. 118). Ein anderes Beispiel für ein germanisches Präfix in einem Lehnwort ist finn. *osviitta* (Lönnrot auch *osviitto* und *osviittu*) 'Wegweiser, Richtschnur; Anleitung; Deutung, Erklärung, Kennzeichen'; *osviitta-puu* 'hölzerner Wegweiser'; Renvall (1826) nennt die Formen *osviitta* 'index viae, dux in viam, Wegweiser' und *osviittu* 'indiciu[m] viae, Wegzeichen, inde nota characteristic[um] qua quis dignoscitur, Kennzeichen'. Die konkrete Bedeutung ist gewiß die ursprünglichere, obgleich sie wenigstens in der höhern Sprache jetzt von der abstrakten verdrängt worden ist. Neben diesem *osviitta* kennt die Sprache auch ein *viitta* 'Wegzeichen', das nur in konkretem Sinn gebraucht wird; Renvall: *viitta* 'index viae hiemalis l. nivalis, Wegzeichen, Wegweiser'; dieses Wort kommt auch im Estnischen vor: *vit*, Gen. *vida* 'Wegzeichen, Markpfahl'. Wie schon Qvigstad gezeigt hat, ist *viitta* ein germanisches Lehnwort und gehört mit an. *viti* M. 'Zeichen; Signal, bes. Holzstoß, der zum Zeichen des Herannahens der Feinde angezündet wird' zusammen; ob das lange *i* auf finnischer Dehnung beruht, kann ich nicht entscheiden, jedenfalls scheinen die übrigen germanischen Sprachen hier nur kurzes *i* zu haben: as. *gewito*, afries. *wita* 'Zeuge', ags. *wita* 'Weiser, Ratgeber', *gewita* 'Zeuge' (Fick<sup>4</sup> 3, S. 410). Finn. *os-* gibt offenbar das germ. Präfix \**oz-* wieder. Ein drittes Beispiel für ein germanisches Präfix in einem Lehnwort sehe ich in finn. *ullakko* 'Boden, Oberboden des Hauses, Stallboden, der Raum zwischen dem äußern Dach und der Stubendecke' neben *lakka* (und dial. *laka*) 'Vordach, Schirmdach, Oberboden', estn. *lakk* 'Decke, Bedeckung, Dachvorsprung, Schirm; langes Haar, Mähne; oberster Teil des Hauses, Boden, Heuboden', das aus aschwed. *flaki*, an. *flaki*, *fleki* 'Wehr, das aus Brettern und andern Holzmaterialien zusammengesetzt ist' oder seiner urnordischen Grundform entlehnt sein muß; ich habe aber keine präfigierten Formen des germanischen Wortes finden können, die dem finn. *ullakko* entsprächen. In noch ältere Zeiten gehen wohl finn. *lae* (aus \**lazes*),

Gen. *lakeen* 'Oberboden, Dachboden; Rauchfang im Zwischen-dach' und *laki*, Gen. *laen* 'das Oberste von etwas, Zwischendach, Gewölbe, inneres Dach', estn. *lagi*, Gen. *lae* 'Decke' zurück; man möchte zunächst an vorgermanische Formen mit noch nicht verschobenem *g* denken. Ich will endlich in diesem Zusammenhang bemerken, daß finn. *tuho* 'etwas Schädliches oder Abscheuliches', das Karsten zweifelnd zu urgerm. \**tuz-* 'übel-, miß-, schwer-' stellt (S. 154), doch unmöglich hierher gehören kann.

Das von Karsten nicht erwähnte finn. *ratas* 'Rad', Plur. *ratta(h)at* 'Räder; ein Wagen' gehört hierher, wenn es ein germanisches Lehnwort ist: ahd. *rad* aus vorgerm. \**rothom* oder \**rothos* (Kluge Et. Wtb. s. v.). Thomsen, Beröringer, S. 211 stellt es statt dessen zu lit. *rátas* 'Rad', Plur. *rátai* 'Räder; ein Wagen'. Es ist wohl kaum sicher zu entscheiden, von welcher Seite her das Wort entlehnt worden ist.

Wichtig und interessant ist finn. *harkko* neben *harkku* 'größerer Klumpen, Haufen oder Masse von etwas; Roheisen-luppe; Traube, Gruppe, Schwarm' (Lönnrot), 'massa ferri rudis, Roheisen, *harkko-rauta* ferrum rude, inde massa quaecumque rudis l. indigesta l. porosa, terra limosa turgescens' (Renvall), russischkarelisch *harkko* 'rautaharkko', das m. E. eine uralte Form von an. *horggr* Mask. 'Steinhaufen, Haufen zusammengelegter Steine, heidnisches Heiligtum', aschwed. *hargh* in Ortsnamen, norw. dial. *horg* Fem. 'Haufe, Schar, Menge, besonders von Tieren, aber auch von Leuten; Bergkuppe, Bergspitze (meistens als Name einzelner großer Berge)', schwed. dial. *harg*, *horg* etc. Mask. 'heidnischer Steinaltar; Platz mit auf natürlichem Wege gehäuften Steinen; zu einem Seezeichen aufgehäufter Steinhaufen', *harge*, *horge* Mask. 'Sammlung von etwas; steiniger Boden' widerspiegelt. Ich erinnere daran, daß das Eisenerz in alter Zeit in sehr kleinen, aus Steinen errichteten Öfen geschmolzen wurde (Montelius, Kulturgeschichte Schwedens, S. 157) und auf dem Boden des Ofens einen Eisenklumpen hinterließ, den man dann weiter bearbeitete. Ich finde es demgemäß sehr natürlich, daß nicht nur der Ofen selbst, der eigentlich nur ein Steinhaufen oder Steinring war, sondern auch das Produkt des Schmelzverfahrens, der umgestaltete Steinklumpen selbst, den Namen *horggr* tragen konnte; ein Namen *harkko-rauta*, etwa 'Ofeneisen', könnte auch zur Übertragung des Namens auf den Eisenklumpen selbst mitgewirkt haben. Wenn jemand diesen

Prozeß leugnen möchte, muß jedenfalls finn. *harkko* in der Bedeutung 'Haufen oder Masse von etwas; Traube, Gruppe, Schwarm' mit den genannten nordischen Wörtern, entweder dem *o*-Stamme (urspr. *u*-Stamme?) oder dem *an*-Stamme, zusammengehören. An *horggr* wird nun bekanntlich mit ags. *hearg* Mask. 'heidnischer Tempel, Götterbild', ahd. *harug* usw. Mask. 'lucus, nemus, fanum', in *haraho* conjurare 'an heiliger Stätte schwören' auf ein \**haruza*- 'Steinhaufen, Opferstätte' zurückgeführt (Fick<sup>4</sup> 3, S. 77 usw.); neben dieser Urform kann aber auch eine Form ohne Mittelvokal, also \**harza*-, erschlossen werden (Noreen, Urg. Lautl. S. 87), die durch diese finnischen Formen bestätigt wird. Den Vokal der zweiten Silbe im finn. *harkko*, *-u* können wir nicht näher beurteilen, weil es unsicher ist, welcher germanische Stamm dem finnischen Worte zugrunde liegt. Das ist auch nicht so wichtig. Um so interessanter ist es, ein Wort zu finden, das im Anlaut einen schon verschobenen Spiranten, im Inlaut aber eine noch unverschobene Tenuis zeigt: finn. *h-* = germ. *h-*, aber finn. *-kk-* = germ. *-k-*, nicht *-ǵ-*. Noch mehr Wert erhält diese Etymologie dadurch, daß wir nicht nur im Finnischen, sondern vielleicht auch im Lappischen dasselbe Wort in noch älterer Form mit möglicherweise noch unverschobenem anlautendem Verschlusslaut des germanischen Grundwortes, jedenfalls mit finn. *k-*, lapp. *g-*, *k-* finden: finn. *karkko* 'Stoß, Holzstoß, Stapel', *karkku* 'Stapel (von Brennholz, Brettern u. dgl.), Senkkasten (in einem Brunnen, unter einer Brücke)', daneben auch *kaarikko* 'trockene, schmale Stelle quer über einem Moore (torr sträng öfver en moss)' und *karkko* in der Bedeutung 'Schwaden' sowie, wenn diese Wörter überhaupt hieher gehören, *karho*, *karhi*, *karhe* 'Heuschwaden; Haufen von Holzkohlen' neben *karhitsen*, Inf. *karhita* und *karhin*, Inf. *karhia* 'eggen, in Schwaden zusammenharken' und *karhi* 'Egge; Harke'; die Wörter mit *-rh-* sind vielleicht finnischugrisch und nur wegen ihrer zufällig ähnlichen Form mit den entlehnten Wörtern auf *-rkk-* zusammengefallen worden. Im Lappischen lauten die entsprechenden Wörter norw.-lapp. *garggo* 'Sandbank, Grund, Riff', Lulelapp. *kar<sup>o</sup>kō* 'kleine Insel in einem Moore', Malå *karkkū* 'Land zwischen zwei Mooren' und norw.-lapp. *guōrggo* 'Sandbank, die vom Flutwasser überdeckt wird', Lulelapp. *kuōr<sup>o</sup>kō* 'Steingrund in Seen, steiniger, seichter Strand', Arjeplog-Semisjaur *guōrgō* id., Malå *kuōrkkū* 'Steingrund in Seen'; die Stammkonsonanten aller dieser

Formen gehen auf älteres <sup>1</sup>-*rg-*, nicht *-rk-* zurück. In finn. *karkko*, *-u* möchte ich also eine in noch älterer Zeit als finn. *harkko* entlehnte Form sehen. Finn. *harkko* setzt ein urgerm. *\*hark-* voraus, finn. *karkko* ein *\*kark-*. Auffallend ist aber, daß lapp. *garggo*, *guörggo* usw. (mit *uö* aus *a*) trotz seines anlautenden *g-*, *k-* (die lapp. Dialekte haben im Anlaut nur eine Serie von Verschlußlauten) im Inlaut nicht *-k-*, sondern *-g-* haben, was auf ein germ. *-ǵ-*, nicht auf ein *-k-* deutet; im Anlaut wird germ. *h-* in den ältesten Lehnwörtern im Lappischen überhaupt nicht wiedergegeben, vgl. hierüber näher unten. Von den finnischen Formen des betreffenden Wortes ausgehend möchte man annehmen, daß die germanische Lautverschiebung *k* zu *h* im Anlaut früher als im Inlaut stattgefunden habe, die lappischen Formen dagegen scheinen darauf hinzudeuten, daß derselbe Prozeß früher im Inlaut als im Anlaut durchgeführt war und daß sogar das Vernersche Gesetz gewirkt habe, bevor die anlautende Tenuis spirantisch wurde. Wie dieser Widerspruch zu lösen ist, weiß ich nicht. Es ist noch zu früh, aus einem vereinzelt und vielleicht unrichtig interpretierten Beleg auf lokale Unterschiede innerhalb der urgermanischen Sprachentwicklung schließen zu wollen.

Jedenfalls zweifle ich nicht an der Berechtigung der von mir vorgeschlagenen Etymologie und glaube, daß dieselbe auch auf die etwas dunkle Geschichte des an. *hprgr* einiges Licht werfen kann (Falk und Torp, Et. Wtb. s. v. Horg und S. 1484). Fi. *harju* 'Bergrücken (schwed. *ås*)', das Karsten S. 52 hiermit zusammenstellt, kann m. E. nicht hierher gehören. Denn finn. *j* entspricht wohl einigemal einem nord. *ǵ* nach dem Vokal der zweiten Silbe (*Junaja* 'Honig' = aschwed. *hunogh* usw.), ein Wegfall des Vokals der zweiten Silbe, wie er in *harju* anzunehmen wäre, ist aber sonst in Lehnwörtern nicht belegt.

Man kann im Finnischen überhaupt nur im Inlaut Belege für unverschobene Tenuies erwarten. Im Anlaut sind sie leider von den entsprechenden germ. Spiranten meistens nicht zu trennen. Anlautendes *f* wird freilich in einigen Wörtern mit *h* (*huotra* 'Scheide' = an. *fóðr* usw.) oder, besonders in jüngerer Zeit, mit *v* (*viila* 'Feile' = aschwed. *fil* u. a.) wiedergegeben, daneben findet man aber auch einige Belege von *p*, die offenbar keine unverschobenen Tenuies repräsentieren können (*porstua* 'Vorstube' = aschwed. *forstora* usw.). Nur in einem oder zwei Fällen findet

man im Finnischen einen anlautenden Spiranten (*h-*), wenn das Grundwort ein *þ-* enthalten hat (*huopa* 'Filz' = an. *þófi*), was wohl nur bedeuten kann, daß germ. *þ-* in der Regel mit *t-* wiedergegeben wird und daß finn. *t-* in germ. Lehnwörtern (*tursas* 'monstrum maritimum fabulosum' = an. *þurs* usw.) nicht immer auf unverschobenes *t-* zurückzugehen braucht. Bei den Gutturalen sind die Verhältnisse noch verwickelter. Während anlautendes *f* und *þ*, wenigstens zu dieser Zeit, im Finnischen fehlten und durch andere Laute ersetzt werden mußten, besaß die Sprache schon seit sehr alter Zeit einen *h*-Laut, was dadurch bewiesen wird, daß ein *h* in einem und demselben Worte in Verbindung mit allerlei germanischen Erscheinungen ältesten Gepräges vorkommt; man findet z. B. neben *h* bewahrtes *ai*: *laina*, dial. *laihna*, russisch-karelisch *laihina* (mit finn. Svarabhakti) 'Leihe, Darlehen' = urn. *\*laihna*, an. *lán*; noch nicht umgelautete Vokale: *hartio* 'humerus' = urn. *\*hardiō*, an. Plur. *herðar*; bewahrtes *n*: *tanhu* 'Zaunweg, Viehhof' = urn. *\*tanhu-*, an. *tǫ*; alte Suffixformen: *hame*, Gen. *hamen* aus *-ehen* aus *-esen* 'Frauenkleid' mit dem *s* eines germ. *es*-Stammes = an. *hams* 'Schale, Hülle', *hamr* 'Hülle'; *harras* aus *\*hardas* 'eifrig' = urn. *\*hardaz*, an. *hardr* usw. Ich habe sogar eben gezeigt, daß finn. *h-* in einem Lehnworte vorkommt, wo inlautende unverschobene germanische oder vorgermanische Tenuis noch bewahrt wurde. Andererseits findet man eine nicht ganz kleine Reihe von germanischen Lehnwörtern, die statt *h-* ein finn. *k-* haben; neben dem *h-* in *hartio* steht in einem Worte mit ganz analogem Lautbestand *k-*: *kallio* 'Felsen' = urn. *\*halliōn-*, an. *hella* usw. Diesen Gegensatz hat man in der Weise erklären wollen (Thomsen, Beröringer, S. 79; Setälä, Herkunft und Chronologie, S. 37), daß das Finnische zu der Zeit, als die Wörter vom Typus *kallio* aufgenommen wurden, noch keinen *h*-Laut besaß und daher das germanische *x*, das vielleicht noch nicht in *h* übergegangen war, durch *k* wiedergab. Finn. *h* scheint eben überall ein sekundärer Laut zu sein; meistens geht es auf einen älteren *š*-Laut zurück. Die litauischen Lehnwörter beweisen, daß der finnische Übergang *š* zu *h* erst nach der Entlehnung dieser Wörter stattgefunden hat; es heißt z. B. finn. *herne* 'Erbse' = lit. *žirnis*; finn. *tarha* 'Hof' = lit. *dāržas*. Daß aber das *h* noch zur Zeit der ältesten finnisch-germanischen Berührungen im Finnischen nicht existierte, ist noch nicht strikte bewiesen. In seinem Werke über die germanischen Lehn-

wörter sagt Thomsen S. 65 freilich: "So ansprechend es auch wäre, scheint es mir doch immer zu gewagt, diese Formen [*kallio* u. dgl.] für älter als die Lautverschiebung zu halten". Zu der Zeit, als Thomsen diese Worte schrieb, war es sehr natürlich, daß man vor der Annahme einer so alten Entlehnung zurückschrak; jetzt aber, wo sowohl die Archäologie als die Sprachwissenschaft auf viel ältere Berührungen zwischen Germanen und Finnen hindeuten, als man sich damals vorzustellen vermochte, könnte man eher geneigt sein, in diesem finn. *k* eine unverschobene germanische Tenuis zu sehen. Die von Karsten herangezogenen Belege solcher Tenuies scheinen jetzt die Frage endgültig zu lösen. Inlautende unverschobene Tenuies werden im Finnischen in starkem Stamme durch lange Tenuies wiedergegeben. Ein vor-germanisches \**kaltas* 'geneigt' mit noch unverschobenen Tenuies, an. *hallr*, ahd. *hald* usw. würde im Finnischen ein \**kaltas*, Gen. \**kalttaan* aus *-ahan*, älter *-asen* ergeben. Es heißt aber nicht so, sondern *kallas*, Gen. *kaltaan* 'abschüssig; Abhang' (Karsten, S. 141). Diese Form beweist nun, daß das Wort erst nach der Tenuisverschiebung entlehnt worden ist und auf germ. \**χalpaz* oder \**halpaz* zurückgehn muß. Germ. *-lp-* wurde wie gewöhnlich mit finn. *-lt-* ~ *-lā-* (zu *-ll-*) und, was hier das Wichtige ist, germ. *χ-* oder *h-* durch finn. *k-* wiedergegeben. Mutatis mutandis gilt dasselbe für finn. *kunta* 'complexus, collectio, societas' = an. *hund-* in *hundrað* usw. (S. 142), finn. *kiides* 'tiefe Grotte' = an. *hið* (S. 141) u. dgl. Finn. anlautendes *k-* = nord. *h-* ist also nicht an sich ein Kriterium dafür, daß das Wort aus der Zeit vor der Tenuisverschiebung stammt; es muß noch in demselben Worte ein finn. *kk*, *pp*, *tt* = nord. *ǰ*, *þ*, *d* folgen, damit wir es dieser entlegenen Zeit zuschreiben können. Unter den oben behandelten Wörtern können demgemäß nur *kuokka* 'Erdhacke' = got. *höha* und *karkko* 'Stapel' = an. *hǫgr* Anspruch darauf erheben, eine noch nicht verschobene Tenuis im Anlaut zu enthalten; das von Karsten S. 180 erwähnte *kansa* 'Volk' = got. *hansa* fällt außerhalb dieser Kategorie; die ebenda genannten *kwe* 'Weiche, Seite' und *kumpu* 'Hügel' sind m. E. überhaupt keine Lehnwörter. Den Gegensatz zwischen den Typen *kallio* und *hartio* muß man also wohl in der Weise erklären, daß jene aus der Zeit vor der Entstehung eines finnischen *h*-Lautes, diese aus der Zeit nach derselben stammen. Ob der betreffende germanische Laut ein *χ* oder ein *h* war, ist unsicherer.

Man möchte jedoch annehmen, daß ein wirklicher *h*-Laut eher ganz ausgefallen, als durch ein *k* wiedergegeben wäre. Im Lappischen, wo gleicherweise in alter Zeit, wenigstens im Anlaut, ein *h* gefehlt zu haben scheint, ist in den ältesten Lehnwörtern anlautendes nord. *h* ganz weggefallen, z. B. *avlle-muorra* 'Querstange in der Hütte, von welcher der Topf an einer Stange oder Kette herabhängt' (*muorra* 'Holz, Baum') aus urn. \**hāhlā* aus \**hanhalā*, ahd. *hāhala*, *hāhila* Fem. usw. 'Kesselhaken'; silbenschießender gutturaler Spirant wird durch *u* (geschrieben *v*) wiedergegeben. Auch im Finnischen findet man dasselbe Lehnwort: *haahla*, *haahlo*, *hahla*, *hahlo* 'Kesselhaken', wot. *ahila* 'Kette, Kesselhaken', estn. *ahilas*, *ahel* usw. (mit in späterer Zeit geschwundenem *h*- und angehängtem -s) 'Kette'; wot.-estn. *i* könnte finnischer Svarabhakti sein. Daneben finn. *kahle*, Gen. *kahleen* aus -*ehen*, älter -*esen* 'Kette, Fessel', das ich als eine Nebenform von *haahla* ansehen muß (Le Monde Oriental 5, S. 229f.). Kann dieses *kahle* darauf hindeuten, daß anlautendes *h* im Nordischen noch nach dem Wegfall des *n* in der Verbindung *nh* als *χ* ausgesprochen wurde? Jedenfalls spricht sowohl finn. *haahla* als auch lapp. *avlle-muorra* (mit *e* aus *a*) dafür, daß das -*ā* des Nom. Sing. Fem. noch nach dem Wegfall des *n* unverändert beibehalten war, und gibt somit diesem Wegfall ein sehr hohes Alter.

Im Inlaut hatte sich im Lappischen ein *h*-Laut vielleicht früher entwickelt als im Anlaut, denn in einem andern Lehnworte finden wir ein -*a* des Nom. Sing. Fem. mit einem intervokalischem *h* das im Lappischen als *h* oder *χ* auftritt, verbunden: urn. \**skrahā*, später \**skrahō*, an. *skrá* fem. 'Stück durren Leders; Buch; Gesetzbuch' = südlapp. (Vilhelmina) *raxxā* 'Wolfsfell, Bärenfell', (Lindahl & Öhrling, Lex. Lapp. 1780) *raha* 'pellis ferina carior; it. omne id, quod in pretio est, pecuniae'; dasselbe Wort drang auch ins Finnische: *raha* 'Pelzwerk; Kauf- und Tauschmittel; (jetzt nur) Geld' (E. A. Tunkelo in Virittäjä 1915, S. 93 ff.).

Wenn also sowohl unverschobene Mediae als unverschobene Tenues und Tenues aspiratae in den ältesten Lehnwörtern im Finnischen vertreten sind, entsteht zunächst die Frage, ob nicht auch Belege der unverschobenen Mediae aspiratae vorkommen. Karsten glaubt S. 188, daß ein solcher Beleg möglicherweise in finn. *liehko*, *liekko* 'flach, nicht tief' = an. *lāgr* 'niedrig' vorliegen kann und sagt, wenn ich ihn richtig verstehe, daß *hk* hier durch

Metathese aus einem frühern *kh* entstanden sei und ein vorgerm. *gh* "oder — richtiger gesagt — einen noch stark spirantischen  $\gamma$ -Laut", d. h. urgerm.  $\gamma$  vertrete. Ich finde dies wenig wahrscheinlich. Wegen der Entwicklung *liehko* zu *liehko* verweist Karsten auf finn. *ahkio* 'Lappenschlitten' (aus urn. \**askiōn*-, norw. *eskja* 'Kasten', vgl. ags. *æsc* 'Kahn'; der Lappenschlitten ist kahnförmig) neben *akkio*; die letztere Form ist aber schlecht belegt. Ein anderes Wort dürfte in dieser Beziehung viel wertvoller sein, besonders weil seine Bedeutung von eminentem Gewicht für die absolute Chronologie der betreffenden Erscheinung ist. Ich meine den bekannten finnischen Namen des Eisens *rauta*, der, wie schon Thomsen hervorgehoben hat, mit an. *raudi* 'Sumpfeisenerz; Erz im Allgem.' zusammenhängen muß. Aus dem Finnischen allein ist zwar das Alter der Entlehnung nicht näher zu erkennen, mit Hilfe des entsprechenden Wortes in den lappischen Dialekten kommen wir aber zu sehr interessanten Ergebnissen.

In der norwegischlappischen Schriftsprache wird der Name des Eisens *ruovdde* geschrieben. Alle lappischen Dialekte haben hier den Triphthong *uou*, *uõu*, *uov*. Ob dieses *uou* auf ein vorgerm. *ou* oder ein germ. *au* zurückgeht, ist nicht zu entscheiden, weil man im ältesten Wortvorrat des Lappischen einen eigentümlichen Übergang *a* zu *uo* findet, der auch in ein paar Lehnwörtern germanischen Ursprungs vorkommt. Das betreffende Wort hat weiter in allen lappischen Dialekten ein *d* oder ein daraus hervorgegangenes *t*: Enare *ruõuddi*, Lule *ruõu\*tē*, Malå *ruõuttē*, südlapp. *ruõutē*, *ruõudē* (die feineren phonetischen Unterschiede, an denen diese Mundarten so außerordentlich reich sind, werden hier nicht berücksichtigt). Das beweist, daß dieses *d* ursprünglich und nicht aus älterem *ð* hervorgegangen ist, weil ein ursprüngliches, sei es germanisches oder einheimisches *ð* in Enare wie in den mehr als 500 Kilometer davon entfernten Malå und südlappischen Dialekten in der Stellung nach *u* oder *i* als *ð* oder ein daraus hervorgegangenes *r* erscheint, z. B.: norw.-lapp. *suovdde*, Enare *suõuddi*, Lule *suõu\*tē*, Malå *suõuddē*, südlapp. *suõurē*, *seurē*, *šeurē* 'Kieme'; norw.-lapp. *laiddit*, Enare *laiddīd*, Lule *lai\*tit*, Malå *lāiddēt* 'leiten', aus urn. \**laidian*, an. *leida*; norw.-lapp. *laiddo* 'Fahrwasser', Lule *lai\*to*, Malå *laiddu*, südlapp. *lairō*, (zu) *lairā* 'Weg', aus urn. \**laidō*, an. *leið*. Von Gewicht ist hier weiter auch norw.-lapp. *baidde*, Enare *päiddi*,

Lule *pai'tē* 'Hemd' (fehlt in den südlicheren Dialekten), weil dasselbe wahrscheinlich auf dem Wege über die finnische Sprache, wo es jetzt *paita* heißt, in das Lappische gedrungen ist; sein Grundwort ist bekanntlich urn. *\*paidā* = got. *paida* 'Rock' (vgl. schwed. dial. *pade* mit *d* aus *t*; *pate* 'Überrock, Pelz'; Rietz, S. 493). Auch das Finnische hat also einst in solchen Wörtern in der starken wie in der schwachen Stufe *d* gehabt. Mag nun lapp. *ruovdde* unmittelbar aus dem Germanischen aufgenommen, oder erst auf dem Umwege über finn. *rauta* ins Lappische gekommen sein; jedenfalls kann das germanische Grundwort kein *d* gehabt haben, sondern nur einen nicht spirantischen Dental, einen Verschlusslaut. Dieser nicht spirantische dentale Laut kann aber wohl nur ein *dh*, eine noch nicht verschobene Media aspirata gewesen sein, vgl. griech. ἑρπύρος, lat. *ruber*, skr. *rudhirā* usw. Wenn diese Etymologie richtig ist — vgl. Näheres unten — muß also das Eisen schon vor der Verschiebung der Mediae aspiratae den Lappen bekannt gewesen sein — ein terminus post quem für die absolute Chronologie der Lautverschiebung (in den nördlicheren Teilen Skandinaviens), wie man ihn sich kaum besser wünschen könnte. Es ist freilich noch schwierig zu sagen, wann das Eisen hier oben bekannt wurde. Die ältesten, vereinzelt Eisenfunde im südlichen Schweden stammen bereits aus der Zeit um 1000 v. Chr., das eigentliche Eisenalter, wo das Eisen zu allgemeinerem Gebrauch gelangt war, fängt aber nach Montelius erst um 550 v. Chr. an. Man dürfte kaum wesentlich irren, wenn man annimmt, daß das Eisen erst um diese Zeit oder gar etwas später in den entlegeneren Teilen Skandinaviens so bekannt geworden war, daß sein Name auch zu den Lappen gelangen konnte. In Finnland sind die Eisenfunde aus dem Anfang des Eisenalters sehr selten und spärlich (vgl. auch Karsten, S. 199), was darauf hindeutet, daß der Name des Eisens auch an diesen Außenrand der skandinavischen Kulturwelt erst verhältnismäßig spät hingedrungen sein kann. Wenn also die Lappen den Namen des neuen Metalls erst durch finnische Vermittelung erhalten haben, können auch die Finnen ihn kaum vor dem Anfang des eigentlichen skandinavischen Eisenalters von den Germanen übernommen haben. Wenn endlich die Lappen ihr Wort für Eisen unmittelbar von ihren germanischen Nachbarn erhalten haben, finn. *rauta* also ohne Hilfe des lappischen Wortes erklärt werden muß, dann kann man

zwar, wie schon bemerkt, das Alter des finnischen Wortes nicht näher bestimmen, es bleibt aber auch dann wahrscheinlich, daß der Name etwa gleichzeitig mit dem Metall übernommen wurde. Obwohl ich also den von Karsten hervorgezogenen Eisennamen *malto-* und *melto-rauta* keine größere Beweiskraft beimessen kann, komme ich auf Grund des lappischen Eisennamens und seines finnischen Gegenstückes zu denselben chronologischen Ergebnissen wie er (S. 197 ff.). Man könnte einwenden, daß finn. *rauta* vielleicht kein germanisches, sondern ein litauisches Lehnwort sei. Es gibt im Litauischen ein *raudonas* 'rot', *raudà* Fem. 'rote Farbe' usw.; mit diesem *raudà* würde das finnische Wort formell vollständig übereinstimmen. Ich habe auch früher einmal (Urlapp. Lautlehre, S. 143) vorgeschlagen, finn. *rauta* aus dem Litauischen herzuleiten, weil ein lappischer Übergang von *a* zu *uo* (vgl. oben) mir problematisch vorkam. Finn. *rauta* wäre dann zunächst aus *\*routa* entstanden, das dem lapp. *ruovdde* zugrunde liegen müßte, in derselben Weise wie z. B. lapp. *suoldne* 'Tau' über finn. *halla* (aus *\*šalna*, älterm ? *\*šolna*) von lit. *szalnà* 'Reif, Nachtfrost' herstammt. Finn. *a* würde also hier einem ältern lit. *o* entsprechen, vgl. Thomsen, Beröringer, S. 89 ff. Diese Erklärung muß ich aber fallen lassen. Der lappische Übergang von *a* zu *uo* läßt sich nicht ableugnen; lapp. *uo* (*uõ*) kommt auch in solchen Wörtern zum Vorschein, wo im Finnischen nur ursprüngliches *a* (nicht *o*) vorliegen kann, vgl. z. B.: lapp. *čuoŧte* 'Hundert' = finn. *sata*, mordwinisch *šada* (aber syrjänisch *šo*, wotjakisch *šo*), ungar. *száz* usw. aus einer iranischen Form mit *a*: skr. *śatām*. Die Bedeutung des litauischen *raudà* steht auch etwas zu fern, als daß es so leicht mit finn. *rauta* verbunden werden könnte; das Eisen heißt litauisch *geležis*. Es liegt also kein Grund vor, den germanischen Ursprung von finn. *rauta*, lapp. *ruovdde* in Zweifel zu ziehn; vgl. auch Thomsen, a. a. O. S. 189.

Seine Auffassung von der Lautverschiebung, wie diese in den Lehnwörtern zutage tritt, faßt Karsten in einem Schlußkapitel über „Die absolute Chronologie der germ. Lautverschiebung“ S. 234 ff. zusammen. Er stellt fest — meines Erachtens mit vollem Recht —, daß die Lehnwörter im Finnischen, die wir in einer noch lebenden Sprache studieren können, eine viel bessere und zuverlässigere Quelle unsrer Kenntnis der betreffenden Epoche bilden, als das nur urkundlich belegte altgermanische Lehnmaterial und daß die Zweifel an der vollen

Beweiskraft des letzteren gut begründet sind. Ich möchte hinzufügen, daß die Lehnwörter im Lappischen, von denen ich hier nur ein paar Proben vorlegen kann, nach derselben Richtung wie das finnische Material weisen. Für die allerälteste Zeit ist freilich das lappische Material vielleicht nicht so reich wie das finnische, die lappischen Dialekte sind aber insofern wertvoller und wichtiger als die finnischen, als sie untereinander viel mehr differenziert sind und einen viel komplizierteren Lautcharakter haben. Dies ermöglicht oft bessere Rückschlüsse auf die ältern Zeiten, erschwert aber auch zuweilen die Arbeit, zumal da die Quellenkritik meistens sehr beschwerlich und nur den Lappologen von Fach möglich ist.

Karsten hebt in seinem Schlußkapitel hervor, daß das geographische Gebiet, wo die Lautverschiebung auftrat und zum Abschluß gebracht wurde, keine kleine und unbedeutende Strecke Landes mit leicht zu überwindenden Entfernungen war. "Bereits in der alten Bronzezeit, also schon lange bevor die Lautverschiebung in den Ostseeprovinzen und in Finnland vollzogen war — dies geschah, wie wir gesehen haben, frühestens wohl um das Jahr 500 vor Chr. — waren die Germanen der neueren Archäologie zufolge tatsächlich über ein Gebiet verbreitet, das mindestens von der schwedischen Provinz Medelpad [62 — 63° n. Br.] und von Wasa [63°] und Helsingfors in Finnland bis nach dem mittleren Lauf der Ems, von Drontheim bis nach Halberstadt und Stargard in Pommern reichte." Er betont auch die auffällige Konsequenz und vollständige Gleichmäßigkeit, womit nicht nur die Lautverschiebung, sondern auch die Veränderungen in dem ältesten germanischen Vokalismus auf dem ganzen germanischen Gebiete durchgeführt sind (S. 236). Die Erklärung dieser Konsequenz und Gleichmäßigkeit ist, glaube ich, sowohl schwierig als leicht zu finden. Ich kann zwar dem Verf. darin nicht beistimmen, daß es denkbar und sogar wahrscheinlich sei, daß die Prägermanen bereits in der nordeuropäischen, frühneolithischen Urheimat unter der sprachlichen Einwirkung irgend eines paläolithischen Nichtindogermanenvolks gestanden haben, durch welche ihrer sprachlichen Weiterentwicklung eine feste Richtung gegeben wurde, und daß die unge störte und konsequente Verbreitung der Lautverschiebung über das ganze Gebiet eine schon in der Urheimat vorhanden gewesene, entschiedene Prädisposition einer übereinstimmenden,

gleichartigen Entwicklung voraussetzt. Von sprachlicher Vorbestimmtheit wissen wir gar wenig, und nicht viel mehr wissen wir von den paläolithischen nichtindogermanischen Völkern in Nordeuropa, die sich mit den Germanen gemischt und ihre Sprache so nachhaltig hätten beeinflussen können, wie es Karsten annimmt. Wir wissen m. E. so wenig hierüber, daß wir diese Momente kaum ernsthaft erörtern können. Um so viel mehr wissen wir von dem archäologisch erwiesenen, sehr lebhaften Völkerverkehr des Bronze- (und Eisen-)Alters, auf das sich auch der Verf. S. 237 f. beruft. Ich brauche wohl nicht viele Worte darüber zu vergeuden, daß der Grund der Konsequenz und Gleichmäßigkeit in der urgermanischen Sprachentwicklung eben in diesem lebhaften Verkehr zu suchen ist. Tut man dies nicht, so verfällt man in reinen Mystizismus.

Es ist immerhin sehr auffallend und sonderbar, daß die Sprache sich innerhalb eines so riesenhaften geographischen Gebietes, wie das urgermanische ist, gleichmäßig entwickeln konnte; wir müssen uns aber hier wie sonst immer den Tatsachen beugen und eher unsre Theorien den Tatsachen als die Tatsachen den Theorien anpassen. Meines Erachtens können wir diese Tatsachen nur unter Voraussetzung einer verhältnismäßig schnellen Verbreitung und kurzen Dauer der betreffenden Erscheinungen verstehn. Ich glaube also nicht, daß die tatsächliche Gleichmäßigkeit der Lautverschiebungsprozesse sich mit einer so langen Dauer derselben, wie es der Verf. annehmen will, verträgt. S. 234 meint er, daß die Lautverschiebung "aus der einstigen sogenannten germanischen Urheimat — sie umfaßte nach landläufiger Auffassung Nord-Deutschland zwischen Oder und Weser im Süden und die alten dänischen Länder einschließlich Skåne im Norden — mit der fortgehenden Besiedelung, d. h. durch stetige Nachschübe von Besiedlungsscharen aus älteren Volkszentren nach verschiedenen Richtungen hin — offenbar nur sehr langsam — verbreitet hat". Nach seiner Meinung bestätigen die ältesten germanisch-finnischen Lehnwörter die Theorie, daß die Lautverschiebung wie überhaupt alle Veränderungen, durch die sich das Germanische zu einer besonderen Sprache entwickelt hat, in die Bronzezeit und zwar vielleicht in den späteren Teil der Periode, die Zeit um 1000 v. Chr., fallen (S. 235). Die Vollziehung der Lautverschiebung an der Peripherie der urgermanischen Welt, in den Ostsee-

provinzen und in Finnland, geschah nach ihm "frühestens wohl um das Jahr 500 v. Chr." Hiergegen erlaube ich mir zu bemerken, erstens daß es weder bewiesen ist, noch bewiesen werden kann, daß die Lautverschiebung eben in der genannten Urheimat angefangen habe. Ich muß es ferner für ausgeschlossen halten, daß sie sich nur durch Nachschübe von Besiedlungsscharen aus ältern Volkszentren verbreitet habe. Die Verbreitung der Sprachveränderungen war ja damals wie jetzt nicht ausschließlich oder vorwiegend an eine Wanderung, sondern vor allem an den alltäglichen Verkehr zwischen Leuten und nahegelegenen Orten geknüpft; dieser Weg der Verbreitung muß auch in der Urzeit ungleich gewöhnlicher, schneller und leichter als jener gewesen sein. Wie schon oft hervorgehoben wurde, machen ferner die verschiedenen Lautverschiebungsprozesse an sich keine sehr bedeutenden Veränderungen des Lautsystems aus, wie revolutionierend ihre Wirkungen auch für spätere Zeiten geworden sind; man braucht auch deshalb keine gewaltigen Zeiträume für ihre Durchführung anzunehmen. Wollte man stets in dieser Weise vorgehen, so wäre man gezwungen, die Zeit, die während der besser bekannten Perioden für die Dialektspaltung bekanntermaßen nötig gewesen ist, zu vervielfachen, um sie in das theoretische Schema einpassen zu können. Je langsamer das Tempo der Verbreitung einer Sprachveränderung von Ort zu Ort ist oder — was ja auf dasselbe hinausläuft — je mehr Hindernisse durch natürliche oder politische, administrative und religiöse Grenzen dem Verkehr in den Weg gelegt werden, desto mehr Zeit haben die lokalen Abstufungen, sich einzubürgern und festzuwurzeln, d. h. nicht nur einzelnen Individuen oder Familien eigen zu sein, sondern Eigentum des ganzen Stammes, der ganzen Ortschaft zu werden. Je geringer und schwieriger der Verkehr, um so mehr Sprachgrenzen — das ist ja eine alte Regel, die ganz gewiß auch für die ältesten Perioden gilt. Ich hätte es nicht nötig gehabt, dieselbe hier in Erinnerung zu bringen, wenn ich nicht hätte betonen wollen, daß auch die Fenno- und Lappologen in ganz derselben Weise denken — auch wir sind oft genötigt, uns die Gründe und die Möglichkeit einer gleichmäßigen und zugleich verhältnismäßig schnellen Entwicklung einer Sprache innerhalb sehr weiter geographischer Gebiete klarzulegen.

Ein jeder, der Karstens Buch oder meine Erörterungen liest, muß sehr bald die Bemerkung machen, daß der Vokalismus

dieser Lehnwörter, die nach unsrer Meinung aus der Zeit vor der Lautverschiebung stammen, einen sehr jungen Eindruck macht, einen so jungen Eindruck sogar, daß man an dem angeblichen hohen Alter des Konsonantismus dieser Wörter zweifeln möchte. In Wörtern mit unverschobenen Konsonanten erwartet man ja Vokale urindogermanischen Gepräges. Wenn das *t* des finn. *rauta* einer urgermanischen oder eher vorgermanischen Media aspirata entspricht, sollte das Wort eher *\*routo* oder wenigstens *\*routa* als *rauta* heißen (der Vokalismus der zweiten Silbe ist unsicher, weil wir die unmittelbare germanische Grundform des Wortes nicht kennen). Eine endgültige Antwort auf diese sehr berechtigte und ernste Bemerkung können wir noch nicht geben, ich möchte aber glauben, daß die Lösung des Problems eher auf germanischer als auf finnisch-lappischer Seite zu suchen ist. Die Fennologen können nur erklären, daß der finnische, d. h. urfinnische Vokalismus zu der Zeit, als die betreffenden Wörter entlehnt wurden, sowohl in der ersten, als in der zweiten Silbe so reich entwickelt war, daß keine größere Schwierigkeit bestanden haben kann, die urgermanischen Vokale richtig wiederzugeben. Es fehlten nur, soviel man weiß, nasalierte Vokale, für die erste Silbe ist aber dieser Mangel nicht von Wichtigkeit, und in der zweiten Silbe wurden die nasalierten Vokale wenigstens in urnordischer Zeit durch die entsprechenden unnasalierten Vokale wiedergegeben.

Wie kommt es denn, daß wir in den vor der Lautverschiebung entlehnten Wörtern germanischen Ursprungs so wenige und so unsichere Spuren eines noch nicht in *a* übergegangenen *o* der Wurzelsilbe finden? Karsten nennt S. 109 f. als sicheren Beleg hierfür nur finn. *moni* 'mancher', *monias*, *monikas* usw. 'irgend einer, mehrere', das er auf vorgerm. *\*monoghos*, *\*monighos*, urgerm. *\*managaz*, *\*manigaz*, got. *manags*, ahd. *manag*, *menig* zurückführt. Die finnischen Ausgangsformen für die mannigfaltigen jetzigen Formen wären nach ihm *monias*, *monikas* und einige andere anfangs dreisilbige Nominative; finn. *moni*, Stamm *mone-*, das scheinbar den unerweiterten Stamm des idg. *\*monighos* vertritt, sei eine sekundäre Umbildung oder Kurzform. Von fennologischem Standpunkt aus ist dies aber unannehmbar. Die Form *moni* ist nicht nur überall in den westfinnischen Sprachen zu Hause, sondern liegt auch, was Karsten nicht bemerkt hat, dem lappischen *moadde* 'mancher' (aus dem Part.

Sing. \**mon-da* = finn. *mon-ta*) zugrunde und muß unbedingt eine uralte und ursprüngliche Form sein. Wie ihre auffallende Ähnlichkeit mit dem germanischen Worte zu erklären ist, weiß ich nicht. Urverwandtschaft? Die dreisilbigen Formen *monias* usw. sind wohl Mischformen von diesem *moni* und später entlehnten germanischen Wörtern, die eigentlich finn. \**manias* u. dgl. geben sollten. Von finn. *kouko* 'Tod', das Karsten S. 111 ff. mit an. *haugr* vergleicht, habe ich oben gesprochen. Mit größerem Recht könnte man finn. *olut*, Gen. *oluen* aus \**oluden* 'Bier' als Beleg eines vorgerm. *o* der Wurzelsilbe anführen. Thomsen, Berör., S. 157 f. (und 89), ist zwar geneigt, dieses Wort aus lit. *alus* herzuleiten, bemerkt aber selbst, daß sein *t*, *đ* nur in den germanischen Sprachen belegt ist: ags. *ealu*, Gen. Dat. Sing. (*e*)*alod*, -*ađ*, Gen. Plur. *ealeda* usw.

Außer diesem *olut* wüßte ich nur ein paar sehr unsichere Belege für finn. *o* = germ. *a* in der Wurzelsilbe anzuführen, sie sind aber so problematisch, daß ich sie hier ganz außer acht lassen will. In der zweiten Silbe dagegen findet man, wie bekannt, ziemlich viele sichere Belege eines solchen *o*. Schon Thomsen hat die wichtigsten unter ihnen erwähnt, es ist aber das Verdienst Setäläs sie zuerst richtig gedeutet zu haben, Herkunft und Chronologie, S. 23 ff. Karsten hat jetzt, S. 118 ff., die Zahl der mehr oder weniger sicheren Belege noch vermehrt. Als Typen nenne ich finn. *juko* 'Joch; vorderstes Querholz am Schlitten; Zugstrick am Schlitten u. a.' = an. *ok*, got. *juk* N. (über die Varianten *jukko*, *jukka* vgl. oben) und *peldo* 'Acker' = aschwed. *ur-fiälder* M. 'ein abgesondertes Stück Land'. Dieselbe Erscheinung kommt auch im Lappischen vor, z. B.: *jukko*, Gen. *jukko* 'an das hintere Ende des Zugriemens befestigter Querpflöck, der mittels eines kleinen Riemens mit dem Schlitten verbunden ist'; das Wort hat wie alle anderen alten germanischen Lehnwörter im Lappischen urspr. langes -*kk-* (Gen. -*kk-*) = germ. -*k-*, nicht in jüngerer Zeit gedehntes -*kk-* mit Gen. -*ǵ-*, das einem germ. -*ǵ-* entspricht. Es dürfte wohl sicher sein, daß dieses finnische und lappische -*o* auf ein nasaliertes -*o* der Grundsprache zurückgeht; es ist kaum möglich, daß nasaliertes -*a* durch finn. -*o* wiedergegeben worden wäre; denn in diesem Falle würden wohl die urnordischen Lehnwörter, die auf einen Akk. Sing. Mask. oder Nom. Akk. Sing. Neutr. von *o*-Stämmen zurückgehen, alle -*o* und nicht wie jetzt in der Regel -*a* gehabt haben.

Gegenüber diesem finn. *juko*, *pelto* und noch mehr gegenüber dem lapp. *jukko*, das in der Grundsprache ein schon durch die Lautverschiebung hindurchgegangenes *k*, nicht *g* voraussetzt, ist das oben erwähnte *nauta* 'Rindvieh' usw. mit seinem *a* statt *o* in der zweiten Silbe, aber unverschobenem Verschlusslaut, besonders schwer begreiflich. Es ist ja auch aus andern Quellen bekannt, daß das idg. *o* im Germanischen seine dunkle Klangfarbe in unbetonter Silbe viel länger beibehalten hat, als in der Wurzelsilbe, und es sollte deswegen auch wenigstens \**nauto* heißen. Ich will indessen daran erinnern, daß unsere tatsächliche Kenntnis der Schicksale des idg. *o* im Germanischen nicht in allen Einzelheiten genügend groß ist. In latinisierten Wörtern wie *Charionaldus* usw. findet man bewahrtes *o* wohl nur in der Kompositionsfuge, und die übrigen Fälle von bewahrtem *o* kommen meist in der Nachbarschaft von bis in recht späte Zeit bewahrten Labialen vor. Über den Zeitpunkt, da *o* im Auslaut zu *a* wurde, wissen wir vorläufig nichts, und gerade in diesem Punkte erfordern die Lehnwörter im Finnischen und Lappischen unsere Beurteilung. Von meinem Standpunkt kann ich denn nichts anderes sehen, als daß wir grade von diesen Lehnwörtern als Quellen auszugehen haben, wenn wir die Chronologie der fraglichen Erscheinung erforschen wollen, und daß wir versuchen müssen uns mit den Aufschlüssen zurechtzufinden, die uns die Lehnwörter geben, wie auffallend und überraschend sie auch scheinen können.

Für die Zeit vor der Lautverschiebung hat man denn zu beachten, daß der germanische Akzent noch frei war und daß ein betontes *o* in der zweiten Silbe nicht notwendig auf dieselbe Weise behandelt werden mußte wie ein unbetontes *o* in derselben Silbe oder wie ein *o* in der Wurzelsilbe oder in der Kompositionsfuge. Diese Akzentverhältnisse können sich vielleicht in der Weise, wie dieses *o* in Lehnwörtern wiedergegeben wird, widerspiegeln. Es ist nur zu beklagen, daß man bei den fraglichen Wörtern so selten bestimmen kann, wo der Akzent im Grundwort lag. Bei finn. *juko*, lapp. *jukko* kann man durch skr. *yugám*, griech. *ζυγόν* und bei finn. *pelto* durch aschwed. *ur-fiælder* mit *-lā-* vor dem ehemaligen Hauptton (Lindgren, Svenska Landmälen 12, Nr. 1, S. 61) den Akzent bestimmen. Bei finn. *juusto* 'Käse' = an. *ostr* kann man ebenfalls auf das ursprünglich hochtonige *to*-Suffix und die schwundstufige Wurzelsilbe hinweisen (Berneker

Et. Wtb. unter *jucha*); aber was die übrigen hierhergehörigen Lehnwörter im Finnischen betrifft, ist es vorläufig unmöglich sich mit größerer Sicherheit über die Stelle des Akzentes in urgermanischer Zeit auszusprechen. Bessern Aufschluß geben ein paar bemerkenswerte Lehnwörter im Lappischen. Ein Floh heißt in Kautokeino im Amt Finnmarken und im nördlichen Teil des Amtes Tromsö (Kvænangen, Vandö in Karlsö, Balsfjord) in Norwegen wie in Karesuando im nördlichsten Schweden nach gütiger Mitteilung von Rektor J. Qvigstad und Herrn J. V. Lidström *lavkis* oder *lavkes*, aber im südlichen Teil des Amtes Tromsö (Kalfjord, Lenvik, Ibbestad), in Jukkasjärvi, im Lulelappischen und andern südlichen Dialekten *laffēs*, *lāfis* usw. mit *f* als Stammkonsonant. Die Form *lavkis*, *lavkes* geht auf ein urlappisches \**laukas* und die Form *laffēs*, *lāfis* auf ein urlappisches \**lauhas* zurück. Das Wort ist deutlich eine germanische Entlehnung und hängt mit an. *fló* 'Floh' zusammen, dessen *ó* auf ein urn. *auh* zurückgeht, ob das Wort nun mit got. *pliuhan*, an. *flýja* 'fliehen' (Kluge, Et. Wtb., Fick<sup>4</sup> 3, S. 195) oder mit got. \**flingan*, an. *fljúga* 'fliegen' zusammenhängt. Es ist nun interessant zu sehen, wie das Wort offenbar zweimal aus dem Germanischen entlehnt wurde, zuerst aus einer Form, die urlappisch \**laukas* ergab, und später aus einer Form, die zu \**lauhas* führte, also aus urn. \**flauhaz*, \**flauhaz*. Die erstere Form dagegen muß ein *k*, kein *h* (oder *ǵ*) gehabt und also der Zeit vor dem Lautwandel von *k* zu *h* angehört haben. Aber doch haben wir ein *a* in der Wurzel wie in der nach urn. *h* sicher unbetonten zweiten Silbe. Die geographische Ausbreitung der beiden Formen ist interessant. Die ältere Form finden wir ganz im Norden, wo die Lappen auf ihrem Weg nach der skandinavischen Halbinsel zuerst in Berührung mit den Nordländern der Eismeerküste kamen und in deren Häusern ihre Bekanntschaft mit den Flöhen machten, die noch heute in den kalten lappländischen Zelten nicht vegetieren können. Erst später kamen die Lappen über die Bergkette zu den Küsten der südlichen Teile des jetzigen Amtes Tromsö, ungefähr südlich der Stadt Tromsö, und hier machten nun andere lappische Stämme die Bekanntschaft mit diesen selben beißenden Tieren. Unterdessen hatte die germanische Lautverschiebung von *k* zu *h* (im Inlaut) stattgefunden. Diese Lautverschiebung ist also ein chronologischer Meilenstein für die Frage nach der Einwanderung der Lappen in die

skandinavische Halbinsel, wie diese letztere es für die Lautverschiebung ist.

Ein anderes wichtiges Lehnwort mit genau demselben Lautbestand ist das in Friis' Lexikon aufgenommene lapp. *rauke* 'Schaffell'. Nach Rektor Qvigstad stammt dieses Wort aus einer von einem Lappen aus dem finnischen Enare aufgezeichneten Wortliste, wo es *raukkee* geschrieben wird; in den von Dozent F. Äimä untersuchten Enarelappischen Dialekten und den von Dr. T. Itkonen untersuchten russisch-lappischen Dialekten in Ter und Kildin fehlt es nach gütiger Mitteilung dieser Herren; dagegen kommt es im Skoltelappischen auf der südlichen Seite des Varangerfjordes in der Zusammensetzung *rauk-kast* 'unbereitetes Schaffell' (Itkonen) und der Ableitung *raukdak* 'Schaffell' (Qvigstad) vor. Sonst heißt es überall in den norwegisch- und schwedisch-lappischen Dialekten *raffe* 'Schaffell', in einigen norwegisch-lappischen Dialekten 'die Wolle, die man von einem Schafe bekommt'. Die Form *rauke*, *rauk* geht auf ein urlappisches \**rauka*, die Form *raffe* auf ein urlappisches \**rauha* zurück. Aber neben diesen Wörtern hat man ein norwegisch-lappisches usw. *roavgo* 'aus ungeschorenen Schaffellen verfertigte Bettdecke' zu beachten, welches Wort in Enare *roavvu* lautet, im Skoltelappischen, Kildin und Ter *rouva* (Äimä im Journ. de la Soc. Finno-Ougr. 23, Nr. 25, S. 8; Itkonen, Venäjänlapin konsonanttien astevaihtelu, S. 43). Das -*uv*- der beiden letztern Formen zeigt, daß das norwegisch-lappische -*vgg*- auf ein urlappisches -*uʒ*-, nicht auf ein -*ug*- zurückgeht. All ihre Kenntnis von Schaf, Schaffell und Wolle haben die Lappen in einer entlegenen Vorzeit von den Skandinaviern erhalten, was daraus hervorgeht, daß alle Wörter des Lappischen dafür skandinavischen Ursprunges sind. Man möchte daher auch *rauke*, *raffe*, *roavgo* gern aus dem Skandinavischen herleiten. Qvigstad hat dies auch versucht, indem er, Nord. Lehnwörter im Lapp. S. 253 *raffe* mit an. *reyfi* 'Wolle, die in der Mauserzeit dem Schafe abgerissen wird; ungeschorenes Schaffell' zusammenstellt (vgl. auch Wiklund Urlapp. Lautl., S. 301; Finn.-Ugr. Forsch. 6, S. 15 f.; Konrad Nielsen, Mindeskraft over Sophus Bugge 1908, S. 228). Dies ist an und für sich denkbar, auch wenn das lappische -*ff*- gewisse Schwierigkeiten bereitet; ein urnord. -*ʏf*-, -*ʏb*- sollte eigentlich ein lappisches -*ub*- ergeben, nicht ein -*ff*- aus (??) -*uf*-, einer Konsonantenverbindung, die dem Urlappischen gewiß fremd war. Das *rauke* von Enare macht jedoch die

Sache verwickelter, weil dieses mit Sicherheit auf ein älteres *-uk-* zurückweist und offenbar zu dem *raffe* der andern Dialekte im selben Verhältnis steht wie das oben erwähnte *lavkes* zu *laffes*. Dazu kommt auch das eben genannte *roavgo*. Der Knoten könnte gelöst werden, wenn man annehmen dürfte, daß das *f* des an. Wortes auf einen labiovelaren Spirant zurückginge, auf dieselbe Weise, wie in den viel diskutierten Fällen an. *ulfr* gegenüber *ylgr* usw. Es ist jedoch schwer, an. *reyft* aus dem direkten Zusammenhang mit an. *reyfa* 'durchbrechen, reißen, rupfen, plündern', *raufa* 'durchbrechen', *rjũfa* 'brechen, ein Loch machen' und andern Weiterbildungen der Wurzel *ru* mit Labialen (Fick<sup>4</sup> 3, S. 352) loszulösen. Man muß eher von einer in den spätern nordischen Sprachen nicht bewahrten oder vielleicht durch Einfluß der Sippe *rjũfa* usw. umgebildeten Form mit urspr. *-hw-* und *-zw-* ausgehen, die den Weiterbildungen derselben Wurzel mit Labiovelar (Fick<sup>4</sup>, 3, S. 350) angehört. Hierher gehörige germanische Substantive haben die Bedeutung 'rauhes Fell, Decke': and. *rågi* Fem. 'rauhes Fell, grobe Decke', mhd. *riuhe*, *råhe* Fem. 'Rauhwerk, Pelzwerk', an. *ry* Fem. 'grobe Wolldecke', was genau mit den Bedeutungen der lappischen Wörter übereinstimmt. Man müßte in diesem Falle für das lappische *raffe* von einer germ. Grundform *\*rauhwa* oder *\*rauhwia* ausgehen (weil *raffe* "unveränderlichen Stammkonsonanten" hat, was auf ein hinter demselben weggefallenes *i* deutet, vgl. Nielsen a. a. O.) und für *rauке* von einer noch nicht verschobenen Form *\*rauk-wa* ausgehen. Der germanische Akzent stand hier auf der Stammsilbe, und hier treffen wir in dieser Silbe im Lappischen *a*, nicht ein *o*, obwohl die Entlehnung vor der Lautverschiebung stattgefunden hat, und obwohl man im Urlappischen neben dem *a* sowohl einen offeneren *o*-Laut gehabt hat (der sich später zu dem norwegisch-lappischen *oa* entwickelt hat) als einen geschlosseneren (der zu norw. lapp. *uo* wird). Wenn dagegen der germanische Hauptakzent nach dem labiovelaren Konsonanten stand und dieser also durch die Lautverschiebung zu *-zw-* ausgebildet wurde, was im Lappischen mit *ʒ* wiedergegeben wurde (Enare *roavvu* mit *-uv-* aus *-uʒ-*, norwegisch-lappisch *roavgo* mit *-vgg-* aus *-uʒ-*), zeigt die Stammsilbe im Lappischen nicht *a*, sondern offenes *o*. Hier wurde also in der Stammsilbe vor dem Hauptakzent das idg. *o* noch nach der Durchführung des Vernerischen Gesetzes in geschlossenerer

Form bewahrt als das gewöhnliche germ. *a*. Es kann jedoch nicht so geschlossen gewesen sein wie das spätere germ. *o*, weil dieses im Lappischen in der Regel mit dem geschlossenen *o*-Laut wiedergegeben wird (dafür *uo*, *uö* : *fuölkke* 'Volk, Hausgenossen' aus urn. \**folka*, an. *folk* usw.). Ich will auch bemerken, daß man kein Beispiel dafür hat, daß ein nicht nasaliertes urn. *a* im Lappischen mit *oa* wiedergegeben wird (Urlapp. Lautl., S. 228 ff.). Aus dem *e* (ursprünglich *a*) der zweiten Silbe in *rauke*, *raffe* und dem *o* in *roarggo* kann man keine sicheren Schlüsse ziehen, weil man nicht mit Bestimmtheit weiß, welche germanische Stammform der Entlehnung zugrunde liegt.

Meiner Meinung nach zeigen also die ältesten germanischen Lehnwörter im Lappischen, verglichen mit den ältesten germanischen Entlehnungen im Finnischen, mit Bestimmtheit, daß wenigstens in einigen Fällen idg. *o* schon vor der Lautverschiebung zu germ. *a* übergegangen ist, daß es aber in andern Fällen unverändert geblieben oder höchstens nur etwas offener geworden ist, sogar nachdem gewisse Lautverschiebungsprozesse durchgeführt waren. Die Fälle, in denen das eine oder andere geschehen ist, näher zu bestimmen, ist natürlich unmöglich, so lange nur so wenige in dieser Hinsicht klare Lehnwörter vorliegen wie bis jetzt. Nur mit aller Reserve wird man die Beobachtungen, die man auf Grund dieser Lehnwörter machen kann, in folgender Weise zusammenfassen: Idg. *o* ist vor der Lautverschiebungszeit in haupttoniger Wurzelsilbe in *a* übergegangen (lapp. *lavkes*, *rauke*), ebenso in der Endung *-as* in unbetonter zweiter Silbe (*lavkes*, älter *-as*), es wurde aber als mehr oder weniger offenes *o* in unbetonter Stammsilbe noch nach der Durchführung des Verner'schen Gesetzes *roarggo* und in haupttoniger zweiter Silbe im Akk. Sing. Mask. und Nom. Akk. Sing. Neutr. noch nach der Lautverschiebung von *t* zu *ð* (finn. *pelto*) und *g* zu *k* (lapp. *jukko*) beibehalten. Die Verhältnisse im Lappischen, wo man offenes wie geschlossenes *o* hat, aber doch in den meisten Fällen den germ. Stammvokal in den ältesten Lehnwörtern mit *a* wiedergibt, zeigen, daß man es nicht, wie Karsten (S. 195 usw.) annehmen will, mit einigen "germanischen Schwebelauten" zwischen vorgerm. *o* und urgerm. *a* und "einer schwankenden Aussprache der Übergangszeit zwischen einer vor- und urgermanischen Sprachstufe" mit dazu gehöriger finnischer Lautsubstitution zu tun hat. Auch das Finnische hat übrigens vermutlich in älterer

Zeit doppelte o-Laute gehabt. Und über die methodische Berechtigung mit "Schwebelauten" bei den Lehnwörtern zu operieren, die wohl ausschließlich von den in ihrer vollen Manneskraft stehenden Altersklassen aufgenommen werden und nicht nennenswert von der vielleicht etwas abweichenden Aussprache der Kinder und Greise beeinflußt werden können, brauche ich mich nicht näher zu äußern.

Ich muß in diesem Zusammenhang bemerken, daß mir kein sicheres Beispiel für bewahrtes -os in der zweiten Silbe solcher Lehnwörter bekannt ist. Setälä, *Herk. und Chron.*, S. 23f. und nach ihm Karsten S. 118 nehmen freilich an, daß finn. *ansos*, Gen. *ansoon* 'trabs sub ponte vel pavimento' neben dem gewöhnlichen *ansas*, Gen. *ansaan* idem ein solches -os enthalte, aber dies scheint mir doch sehr problematisch. Fürs erste kommt der Deklinationstypus -os, Gen. -oon äußerst selten vor; ich kann nur ein einziges Beispiel dafür anführen: *uros*, Gen. *uroon* 'erwachsener Mann, tapferer Mann, Held, Recke' (über dessen etwaigen Zusammenhang mit idg. Wörtern ich nicht sprechen will). Daß da eine Beugung *ansos*, Gen. *ansoon* neben der gewöhnlichen Flexion *ansas*, Gen. *ansaan* existieren soll, dessen Deklinationstypus äußerst gewöhnlich ist, scheint mir höchst unwahrscheinlich. Es verhält sich vielleicht so, daß das Wörterbuch von Juslenius (1745), aus dem die Form *ansos* wohl in letzter Hand stammt ("Ansas, [Gen.] -an vel ansos, -on") hier Druckfehler für *ansos*, -*oxen* hat, welche Form vielleicht entstanden ist im Anschluß an (allerdings deverbative) Ableitungen *salvos* 'in Gang seiende Zimmerung, Holzfügung, Moos-Spalte, gezimmerte Ecke, gezimmertes Haus', *katos* 'Schuppen, Schutz, Vordach, Schutzdach, Scheune, Hütte' (was leicht denominativ zu *katto* 'Dach' aufgefaßt werden kann, nicht deverbativ zu *kattaa* 'zu decken'), *liitos* 'zusammengefügtter Zustand l. Stelle, Fuge, Verein, Zusammenfügung', die alle Gen. -*oksen* haben und wie *ansas* Gebäudetermini sind. Weitgehende Schlüsse auf einem so problematischen Wort zu bauen ist kaum möglich.

Karsten glaubt S. 115 ff. auch zwei Beispiele für erhaltenes idg. *ō* in Mittelsilbe gefunden zu haben, nämlich finn. *ainoa* 'unicus, solus' aus urgerm. \**ainoga-* neben *ainoo* aus urgerm. \**ainogo-*, got. *ainaha* usw. und *etona* neben *etana* 'schlechter Mensch, Bettel, Schlingel', *etana* auch 'Schnecke, Regenwurm' aus vorgerm. \**edon-*, urgerm. \**etan-*, ahd. *ezo*, *ezzo* 'edax', aschwed.

*iätte* 'Riese'. Es ist vielleicht möglich, daß das Beispiel *ainoa* hierher gehört. Die Form ist auf finnischem Boden aus einem \**ainoga* entstanden, aber man hat zu beachten, daß die Formen der nächsten Schwestersprachen olonetzisch *ainavo*, votisch *ainago* und livisch *ainagi* auf ein *a* in der Mittelsilbe deuten und daß man auch in dem einheimischen finn. Wort *ehtoo* 'Abend' Grund hat, Entwicklung aus einem älteren \**ehtago* zu vermuten, dessen *a* sich im votischen, livischen und vepsischen wiederfindet (Setälä, Yhteissuom. Äänneh., S. 61). Es ist deshalb nicht unmöglich, daß wir mit einer Art Vokalmetathese \**ainago*: \**ainoga* zu tun haben, die durch die Deminutive *aino* und *ainoinen* (mit finnischen Deminutivsuffixen *-o*, *-oinen*) unterstützt wurde. Die Form *ainoo* ist am ehesten eine aus *ainoa* entwickelte Dialektform; eine Monophthongisierung von *oa* zu *oo* in zweiter Silbe ist sehr gewöhnlich. Die Form *etona* endlich ist schlecht belegt, weshalb man bis auf weiteres nicht viel damit anfangen kann.

Ich habe bereits vorher erwähnt, daß die ältesten germ. Lehnwörter im Finnischen gewisse Fälle eines uralten Vokalismus aufweisen. Das alte *ē* ist so bewahrt in finn. *neula*, *niekla* 'Nadel' = got. *nēpla*, an. *nól*; das alte *ĕ* ist vor Nasal + Konsonant und vor Konsonant + *i* bewahrt: finn. *rengas* 'Ring' = an. *hringr*; finn. *teljo* 'Fußbank' = an. *þilja* usw. Karsten glaubt nun auch eine Anzahl Beispiele für erhaltenes, noch nicht zu urgerm. *i* übergegangenes *eĭ* gefunden zu haben (S. 4 ff., 76 ff.). Da eine solche Erscheinung ja von nicht geringer Bedeutung wäre, will ich hier seine Belege dafür im Einzelnen durchgehn.

In einigen ältern und jüngern finnischen Quellen wird eine Roggengottheit *Rongoteus*, *Runkoteivas*, *Rukotiivo*, deren Name deutlich eine Zusammensetzung bildet, erwähnt. Das erste Zusammensetzungsglied ist natürlich genug mit finn. *ruis*, Gen. *rukiin* 'Roggen' zusammengestellt worden; aber Karsten nimmt S. 10 ff., 239 an, daß es eher mit finn. *runko* 'Rumpf, Stamm' zusammenzubringen sei, und weist auf den göttlich verehrten Baumstamm hin, der in anderm Zusammenhang bei den Finnen nachgewiesen werden kann und ja auch bei germanischen Völkern auftritt, in der *Irmingsöl* der Sachsen u. a. Meines Teils glaube ich doch, daß man kaum bestimmtere etymologische Schlüsse aus den fraglichen Dämonennamen und ihresgleichen ziehen darf. Es ist nämlich zu beachten, daß die Formen *Runkoteivas* und *Rukotiivo* nur in metrisch abgefaßten Beschwörungen vor-

kommen, in welchen die für die finnische Volkspoesie, auch die Beschwörungen, charakteristische Alliteration und der Parallelismus das Feld für alle möglichen Einflüsse von benachbarten Wörtern und Verszeilen offen läßt, besonders in einem Fall wie diesem, wo der Göttername im Lauf der Zeit für die Finnen immer unbegreiflicher wurde. Neben den Formen *Runkoteivas* und *Rukotiivo* finden sich so in Beschwörungen, die in ein und derselben Gegend aufgezeichnet wurden wie diese (Idensalmi, Kaavi, Kiuruvesi), auch die Formen *Runkateira*, *Runkoteera*, *Runka tei vai*, *Runghat ei vaan*, *Runkas ei vaan*, *Rukitahvana*, *Rukitehvana*. Die Form *Rukotiivo* beruht überdies auf Konjektur von Prof. Karsten; in der Aufzeichnung selbst wird sie *Rukotivo* geschrieben, und sie kann sehr wohl mit kurzem *i* ausgesprochen worden sein. Was ist wohl richtig und was korrumpiert in diesen Formen? Karsten führt sie vollständig an, zieht aber nicht den meiner Meinung nach einzig möglichen Schluß, daß diese Formen nicht als vollwertige Appellativa behandelt und kühnen etymologischen Spekulationen zugrunde gelegt werden können und dürfen. Ebenso schwach bestellt ist es um die aus Mikael Agricolas finnische Psalterübersetzung (1551) zitierte Form *Rongoteus*; auch diese stammt vermutlich aus irgend einer Beschwörungsformel. Hier darf man nicht einmal mit Karsten ohne weiteres annehmen, daß das *o* der ersten Silbe eine Aussprache *u* bezeichnet, denn Agricola bezeichnet in seinen zahlreichen und umfangreichen Büchern den *u*-Laut in der ersten Silbe sehr selten mit *o*. Ojansuu (Mikael Agricolan kielestä, S. 3) nennt nur das einzige Beispiel *connioitan* (was Druckfehler sein kann; das Wort kommt unzählige Male mit *u* geschrieben vor) und *honaia* 'Honig', das ein paar mal vorkommt, aber nichts bedeutet, weil es sicher nur eine in Anlehnung an aschwed. *honagh*, *honigh* u. a. aufgekommene Schreibform ist. Mit dem ersten Zusammensetzungsglied ist also nicht viel anzufangen und mit dem Vokalismus des zweiten Gliedes noch weniger; denn man kann offenbar unmöglich entscheiden, wie das Wort lautete, als es noch wirklich lebendig war. Aber doch sieht Karsten in dem andern Glied der Form *Runko-teivas* ein urgerm. *\*teiyaz*, in *Ruko-tiiva* einen urnord. Akk. Sing. *\*tiwo* und in *Rongo-teus* (möglicherweise) ein urgerm. *\*tieuz*, eine Nebenform zu *\*teiyaz* (aus idg. *\*deiyo*s, lat. *deus* neben idg. *\*diēus*, griech. Ζεύς, lat. *Jū-*; diese beiden Wechselformen sollen das

an. *Týr* geben). Ich zweifle nicht daran, daß diese finnischen Formen mit an. *Týr* zusammenhängen, aber mehr als das dürfte man kaum sagen können. Und auch wenn dieses *-teivas* wirklich in alter Zeit so gelautet hat, so braucht dieses *ei* nicht notwendigerweise auf ein noch nicht monophthongiertes urgerm. *ei* zu deuten. Finn. *ei* hat sich bekanntlich in einer Reihe von Fällen aus einem frühern *ai* entwickelt (*leipä* 'Brot' aus urn. Akk. Sing. *\*hlaiba*, an. *hleifr* usw.), und *-teivas* könnte also theoretisch genommen auf eine Ablautform zu urgerm. *\*teiyaz* zurückgehn.

Karstens zweites Beispiel für urgerm. *ei* ist finn. *keide* 'liegende Stellung', das er aus urgerm. *\*xeiþes-* herleitet, das in einer spätern monophthongierten Form im finn. *küdes* 'tiefe Grotte' aus urgerm. *\*hiþez*, an. *hið* N. 'Lager des Bären' vorliegt (S. 9, 76). Auch dieses finnische Wort ist indessen schlecht bezeugt; es kommt nur im Supplementheft zu Lönnerots großem Lexikon vor, in einem Beispiel *Jussi on keiteellään pensastossa* 'Jussi liegt in den Büschen'. Wenn man das Wort ernsthaft nehmen darf, so gehört es offenbar zu den sog. kontrakten Nomina actionis auf *-e* (oder ist nach demselben Typus gebildet), von welchen einige, die überhaupt nur in den Lokalkasus angewendet werden, besonders im Plur., und im Nom. Sing. nicht vorkommen, den Zustand bezeichnen, in welchem sich jemand befindet, z. B. *lapsi on valveella* oder *valveilla* 'das Kind ist wach' von *valvoa* 'wachen'; dieses *keiteellään* ist derselbe Kasus Adessivus wie *valveella* + Poss.-Suffix. Aber diese Nomina actionis auf *-e* haben den Stamm nicht auf *-ese*, Nom. ursprünglich *-es*, gehabt, was die Herleitung aus einem germ. *es*-Stamm motivieren könnte, sondern auf *-eye*, Nom. *-eg*.

Auch *reipas* 'hurtig, rasch, flink, stattlich', das Karsten S. 77 zu vorgerm. *\*reipos*, germ. *\*ribaz*, an. *rifr* 'freigebig, reichlich, heftig, begehrenswert' stellt, ist in diesem Punkte mehr als unsicher. Finn. *ei* kann auf ein *ai* zurückgehn, und neben an. *rifr* hat man ein *reifr* 'freundlich, wohlwollend, heiter, gut gestimmt' mit *ei* aus *ai*.

So bleibt nur noch das Beispiel finn. *leiriskä* 'Liespfund' übrig, das offenbar mit an. *lifskr* 'aus Livland gekommen, in L. zu Hause' zusammenhängt (S. 7, 76). Auch im Estnischen trifft man denselben Vokalismus (*leiwisk*, *leizikas* usw.), der deutlich alt ist. Eine finnische Diphthongierung von *i* zu *ei* kennt man nicht, und wenn es nicht neben an. *lifskr* eine (unbelegte) Ab-

lautform *\*leifsker* gegeben hat oder die Deutschen, mit denen Estländer und Finnen in Berührung kamen, dialektische Diphthongierung von *i* zu *ei* gehabt haben, was ich nicht entscheiden kann, dürfte wohl dieses *ei* auf urgerm. *ei* zurückgehn. Daß grade ein Gewichtsname aus so alter Zeit stammen kann, ist nicht überraschend. Handelswörter dürften sogar vor andern Wörtern aufgenommen worden sein, und im lappischen *viehko*, Gen. *viego* 'zwei Liespfund' hat man einen Beleg für das alte *ē*, jüngeres *ā* in urn. *\*wāzō*, an. *vōg* f. Das Wort *leiviskä* kommt nach Karsten übrigens auch als Hof- und Familienname vor, was auf uralte Entlehnung des betreffenden germanischen Adjektivs auch ohne Zusammenhang mit einer gewissen Gewichtseinheit deuten kann.

Im Zusammenhang mit der Frage nach dem Vokalismus in Endungssilben behandelt Karsten die Gruppen von Lehnwörtern, die gewisse germanische Nominalstämme abspiegeln. Besonders ausführlich behandelt er die germ. *es*-Stämme und ihre finnischen Reflexe (S. 82 ff.) und führt eine Menge Beispiele an, wo das Finnische in seinem *-e* aus *-es* den alten germanischen Auslaut bewahrt hat, während dasselbe Wort auf germanischem Gebiet zu den *i*-Stämmen, fem. einsilbigen Konsonantstämmen, *u*-Stämmen oder neutr. *o*-Stämmen übergegangen ist. Ich kann hier nur ein paar von den in Karstens Buch angeführten Beispielen erwähnen und muß mich im allgemeinen auf einige Bemerkungen über gewisse Etymologien beschränken, die in diese Abteilung aufgenommen sind.

Finn. *turve* oder *turves*, estn. *turbe*, *turp* usw. neben finn. *turvas*, estn. *turbas*, *turvas* usw. 'Torf, Rasen' sind seit alters als germanische Lehnwörter bekannt: an. *torf*, ags. *turf*, Plur. *tyrf* fem. Kons.-Stamm usw. Die finnischen Endungen *-e(s)* ~ *-as* spiegeln, wie Karsten überzeugend nachweist, den idg. Suffixwechsel *-es* ~ *-os* wider und beweisen, daß das germanische Wort ein alter *os*-, *es*-Stamm ist; man braucht also nicht, wie ich früher einmal getan, *-e(s)* aus dem Nom. Sing. eines *i*-Stammes oder einsilbigen Konsonantenstammes herzuleiten (S. 91).

Finn. *kaide(s)* 'Weberkamm' gehört deutlich mit an. *skēid* F. idem zusammen. Karsten hält es S. 91 f. für etwas kühn, nur auf Grund des *-e(s)* der finnischen Form einen germ. *es*-Stamm anzunehmen. Ich will indessen hervorheben, daß man im Finnischen auch eine Spur des entsprechenden germ. *os*-

Stammes findet, obwohl mit ganz anderer Bedeutung, nämlich *keidas* 'Knoll oder kleines Hügelchen auf Sümpfen oder Wiesen' (Renvall), 'erhöhte Stelle im Sumpf, Erdhügel; Moor, Morast, hügeliges Moor; hoher und bodenloser Sumpf' (Lönnrot). Dieses *keidas* ist ohne allen Zweifel mit an. *skeið* N. 'Stück Raum oder Zeit, Laufbahn, Erd- oder Sandrücken, der einen natürlichen Weg bildet und von oder nach 'einem Ort führt, Fahrweg zwischen den Äckern eines Hofes; sehr häufiger Ortsname' in Verbindung zu stellen. Man muß nämlich beachten, daß die Erdhügel in einem Sumpf oft in Reihen hinter einander liegen und eine Art natürlichen Weg bilden, an den man sich halten muß, um über solche Stellen zu kommen. Diese an. *skeið* N. und *skeið* F. 'Weberkamm, Löffel, Kriegsschiff; Pl. Schwertscheide' differieren freilich in der Bedeutung höchst bedeutend von einander, aber sie gehören doch zur selben Wortgruppe (Fick<sup>4</sup>, 3, S. 464). Die Dublette *kaide(s)* – *keidas* ist auch deswegen wertvoll, weil sie vielleicht einmal zur Klarlegung des dunkeln Verhältnisses zwischen den germanischen Lehnwörtern mit finn. *ai* und denjenigen mit finn. *ei* aus älterm *ai* beitragen kann (welche natürlich genau von den spätern Entlehnungen mit finn. *ei* aus nord. *ei* getrennt werden müssen). Können vielleicht diese letztern, deren Anzahl sehr gering ist, ältere Entlehnungen sein als die Wörter mit *ai*? Dagegen scheint freilich zu sprechen, daß das Südestnische und Livische in den noch ältern litauischen Lehnwörtern mit finn. *ei* = lit. *ẽ* aus *ai* das ursprüngliche *ai* bewahrt haben, z. B. finn. *seinä*, nordestn. *sein*, süddestn. *sain*, liv. *sāina* 'Wand' = lit. *sẽna* (Thomsen, Beröringer, S. 101 f.), aber man kann hier möglicherweise mit einem an einzelnen Orten bewahrten Archaismus rechnen.

Schon oben habe ich darauf hingewiesen, daß es sehr unsicher ist, ob finn. *kuve* 'Weiche bei den Hüften, Seite', das Karsten S. 103 aus einem vorgerm. *\*kubes-* 'Hüfte', got. *hups* M. usw. herleitet, überhaupt entlehnt sein kann. — Finn. *kilti* neben *kiltti* 'munter, gültig' und *mahti* 'Macht', die K. in diesem Zusammenhang S. 106 aus urnord. Akkusativen von *i*-Stämmen herleitet (*\*gildi-*, an. *gildir*; *\*mahti-*, got. *mahts*), sind wohl ganz junge Entlehnungen aus nschwed. *gildt*, *makt*. Solche auf Konsonant endigende nord. Nomina fügen bei der Entlehnung ein *-i* hinzu (*lasi* 'Glas', *munkki* 'Mönch' usw.), aber man trifft daneben sehr oft ein *-u*, besonders nach labialem Konsonanten (z. B.

*formu*, *vormu* aus nschw. *form*; *klamppu* klamp; *klappu*, -i klabb; *klimppu*, -i klimp; (*k*)*nuppu*, -i knopp; *lappu* lapp; *lumppu* lump; *nippu*, -i, -a snibb; *palmu* palm; *pamppu* pamp; (*p*)*roomu*, -i, *ruomu* präm; *tamppu*, -i stamp u. a. m.) und nach Guttural (*kalkku* skalk [= Rand]; *kankku* skank; *knakku* knagg; *lankku* lank; *palkku*, -i balk; (*p*)*rikku* prick; *tirkku* dyrk u. a.), und nach Dental, wenn *o* oder *u* vorhergehn (*hiulu* hjul; *kluutu*, -i, *luutu* klut; (*p*)*lootu*, *loutu*, *luotu* plät, *pursu* pors; *pusu* puss; *ruusu* ros; *tonttu*, -i tomt; *viulu* fiol usw.), aber auch sonst (*kiisu* kis; (*f*)*ranssu* frans; *palttu* palt; *rantu*, -i rand; *vaaru* var usw.). Ein Auslaut-*u* braucht also keineswegs an und für sich auf einen urnord. Akk. Sing. auf -*u* zurückzuweisen; es sind noch andere Kriterien für urnordische Entlehnung erforderlich, um eine solche Annahme zu gestatten, und man muß deshalb bei den finn. Lehnwörtern auf -*u* große Vorsicht beobachten. Finn. *vamppu* 'Schwamm' geht daher nicht, wie Karsten S. 106, 162 annimmt, auf urnord. \**swampu*-, an. *svoppr* zurück; seine Quelle, Lönnrots Lexikon, sagt ausdrücklich, das Wort bedeute 'Waschschwamm' und nichts anderes, und solche Toilettenartikel sind doch erst in allerletzter Zeit in Finnland bekannt geworden. Und wie alt sind sie in Skandinavien? — Finn. *valio* 'delectum quid, etwas auserwähltes', das Karsten S. 107, 128 mit got. *walisa* 'echt, lauter' usw. verbindet, ist vermutlich eine finnische Ableitung auf -*io* vom Verbum *valitsen*, *valita* 'wählen', von derselben Art wie *sikiö* 'Brut, Fötus' von *sikiän*, *sitä* 'erzeugt werden, entstehen, geboren werden' u. dgl. — Neben finn. *urme* 'Knoten, Geschwür in der Haut der Kinder, Wurm, welcher unter der Haut des Reuntiers entsteht' (S. 108) gibt es ein *urmas* in gleicher Bedeutung, welches auch hätte behandelt werden sollen.

S. 118 ff. stellt der Verf. die Lehnwörter zusammen, in denen seiner Meinung nach finnisches *o* in Endsilben auf idg. *o* der *o*-Stämme zurückgeht. Ich habe schon oben über diese Erscheinung gesprochen und werde hier nur einige Einzelanmerkungen vorbringen. Es dürfte fürs erste am vorsichtigsten sein, keine allzu positiv formulierte Schlüsse aus den dreisilbigen Lehnwörtern auf -*o* zu ziehen. In dreisilbigen Wörtern scheinen nämlich -*o* und -*a* oft ohne sichtbaren Grund auch in einheimischen Wörtern zu wechseln, z. B. *kampela*, *kampala*, *kampalo* 'Butte', *kamara*, *kamaro* (*kamala*, *kamela*) 'Schwarte, die oberste harte Fläche von etwas' usw. Diese Anmerkung trifft also Lehn-

wörter wie *kapalo* 'Windel' (S. 118), *lukkaro* neben *lukkara* 'Schlichthobel' (S. 119), *aparo* neben *apara* 'Treber' (S. 120), *kukkaro* 'Beutel' (S. 121). — Wenn Karsten S. 119 finn. *pankko* 'Stelle vor dem Ofen, Ofenbank' aus einem germ. Stamme *\*bankjo-*, an. *bekkr* 'Bank' herleitet, dürfte er etwas näher begründen, wie das germ. *i* im Finnischen hier wegfallen konnte. Das nächste Wort, finn. *peikko* 'böser Geist' aus vorgerm. *\*pailjo-*, urgerm. *\*faigja-*, an. *feigr* 'dem Tode nahe' ist nicht, wie Karsten annimmt, ein Beleg für einen solchen Wegfall, weil die Form eine deutliche finnische Deminutivbildung mit Dehnung des Stammkonsonanten ist. Bugges von Karsten abgelehnte Etymologie: *pankko* = an. *bakki* M. (*\*bankan-*) 'Anhöhe, Uferbank, Wolkenbank, Messerrücken' scheint mir besser und richtiger zu sein, weil ein *pankko* keine eigentliche Bank ist, sondern eine Erhöhung vor und neben dem Ofen. — Über finn. *puutio* 'Wasserpfüte' (S. 120) habe ich oben gesprochen; es ist an und für sich schlecht belegt und auch sonst kein sicherer Beweis für finn. *o* = idg. *o*. — Finn. *Iki-turso* 'ewiger Turs, Riese, das Verf.' S. 120 aus urgerm. *\*purso-*, an. *purs* 'Riese' herleitet, scheint nur in einigen Beschwörungsvarianten vorzukommen (K. Krohn, *Suomalaisten runojen uskonto*, S. 250), die noch nicht philologisch behandelt sind. Man kann also bis auf weiteres auf das *-o* dieser Form nichts bauen. — Finn. *arpo* 'verehrungswürdig, teuer' (S. 125) scheint nur im Namen *Arpo-Maaria* vorzuliegen und stammt wohl aus irgendeiner Beschwörungsformel; es ist deshalb unmöglich, ohne nähere Untersuchung Schlüsse aus dieser Form zu ziehen. — Finn. *haltto* bedeutet nicht nur 'vom Schlag gerührt, lahm' (S. 125), sondern auch 'Schlag, Apoplexie'. Als Adjektiv kann das Wort sehr wohl aus Komposita mit dem Substantiv als erstes Glied stammen, und dies letztere ist ein gewöhnliches finnisches Verbalsubstantiv von *halttaan*, *haltata* 'verlahmen, vom Schlag gerührt machen'; ob dieses Verb seinerseits entlehnt ist, ist mehr als unsicher. — Finn. *kerno* 'geneigt, willig' (S. 125) ist wohl finnisches Deminutiv von *kernas* idem. — Über finn. *malto-*, in *malto-liha* 'das Magere, das Fleisch im Schweinefleisch' (S. 125) habe ich oben gesprochen. — Über *hepo*, *hevonen* 'Pferd' (S. 126) s. die in Setäläs Bibliogr. Verzeichnis S. 23 f. angeführte Literatur.

Auf finn. *-o* endigen auch einige Wörter, die auf germ. *an*-Stämme zurückgehen. Betreffs der hierhergehörigen Wörter,

die Karsten S. 126 ff. behandelt, muß zunächst bemerkt werden, daß sich neben finn. *kuhmo* 'Beule, Schwulst' auch die Formen *kuhma*, *kuhmu*, *kyhmy*, *kuhmura*, *kyhmyrä* finden, weshalb Entlehnung recht unwahrscheinlich scheint, besonders da keine unmittelbar entsprechende Form aus den germanischen Sprachen nachgewiesen werden kann. Finn. *kuuppo* 'hösäte (kleinerer Heuhaufen)' dürfte am ehesten ein finnisches Deminutivum von *kuupano* sein, das wenigstens nach Lönnrot nicht, wie Karsten sagt, dasselbe bedeutet wie *kuuppo*, sondern einen 'stack, höstack', d. h. einen größeren Heuschober bezeichnet. Dieses *kuupano* ist interessant als Beleg für dieselbe Bewahrung des *n* eines germ. *an*-Stammes, wie man (vgl. Karsten S. 116) findet in finn. *kartano* 'Hofplatz' = got. *garda* usw.; finn. *akana* 'Verstand' = got. *aha*; finn. *etana* 'schlechter Mensch; Schnecke, Regenwurm' = aschw. *iætte*; finn. *kamano* 'Grotte, Höhle, Berghöhle', *kommana*, *kommano* 'Hütte, Reisighütte (der Lappen), Hütte im Wald', *kommio* 'Zelt, Hütte im Wald', *kammio* 'Kammer, Schlafzimmer, Schuppen, Gelaß' u. a., die durch Vermischung der Grundformen zu an. *gammi* 'Hütte, aus Erde oder Torf aufgeführt als Wohnung für die Lappen' und an. *skemma* 'kleines Gebäude' entstanden sind; in dem mit diesen Wörtern zusammengehörenden *kommetto*, *kommotti* 'Ruckel' liegt wohl dieselbe finn. Ableitungsendung vor wie in *navetta*, *navetto* 'Stall' zu *nauta* 'Vieh' u. a. Karsten nimmt an, daß finn. *kuupano*, *kartano* "eine Erweiterung des germ. *an*-Stammes mit einer finnischen *o*-Ableitung" seien. Dies kann jedoch kaum der Fall sein. Einer Entlehnung kann nicht wohl "ein Stamm" zugrunde liegen, der ja eine reine Abstraktion ist, sondern eine konkrete Form, und diese konkrete Form ist wohl am ehesten ein Akk. Sing. mit noch bewahrtem *n* gewesen, sei es, daß diesem *n* ein Vokal folgte oder nicht. Auch in späterer Zeit haben zweisilbige Substantive, die auf ein nord. *-n* endigten, bei der Entlehnung ins Finnische oft ein *-a* statt einem *-i* erhalten (*pasuuna* aus nschw. *basun*, *patruuna* *patron*, *viikuna* *fikon*, *tusina* *dussin* usw.), und in alten dreisilbigen Stämmen auf finnisch *-a* wechselt dieses, wie eben erwähnt wurde, oft mit *-o*. Auch finn. *ruttio*, *ruttia* 'Sklave, Verwalter' (S. 127 f.) = an. *bryti* M. 'Hausvorsteher' ist im Finnischen ein dreisilbiger, kein zweisilbiger Stamm (*ia* ist nicht Diphthong im gewöhnlichen Sinn), und ein Wechsel *-ia* ~ *-io* ist in solchen Wörtern gewöhnlich, weshalb man dieses *-o* nicht auf vorgerm. *-o* zurückführen darf. Über finn. *valio* 'delectum

quid' (S. 128) s. oben! — Ich kann schließlich, gegenüber Karsten u. A., unmöglich glauben, daß finn. *verkko* 'Netz, Fischgarn' (S. 128, 178, Fußn.) mit aschwed. *værke* M. 'Einrichtung im Wasser zum Fischfang', nschw. dial. *värke* M. 'Damm mit einer oder mehreren Öffnungen für Fischreusen' und aschw. *fiski-værk* N. 'Flußdamm zum Fischfang' zusammenhängen soll. Es ist zu beachten, daß, wie ich von Fischereikundigen erfahren habe, die nordischen Wörter niemals 'Netz' bedeutet haben, sondern einen gewöhnlich sehr primitiven Damm von Baumzweigen u. a. bezeichnen. Wenn finn. *verkko* einer uralten germanischen Wortform entlehnt wäre, dürfte man doch wohl irgendwo auf finnischem Gebiet eine Spur der primären Bedeutung 'Damm' finden, oder auf nordischem die sekundäre Bedeutung 'Netz'; es dürfte sogar sehr unsicher sein, ob eine solche Bedeutungsentwicklung überhaupt in einer so späten Zeit möglich sein kann, wie in diesem Zusammenhang die urgermanische Zeit wäre, denn Netze sind sogar aus dem Steinalter bekannt. Daß, wie Karsten sagt, die geflochtene Reuse das Wesentliche an einem *værke* war, motiviert, soweit ich finden kann, eine Bedeutungsentwicklung zu 'Netz' für die betreffende Zeit nicht; denn die Reuse bestand damals sicher nicht aus einem Netz, sondern aus geflochtenen Zweigen o. dgl. Wenn man dann neben finn. *verkko* das gleichbedeutende lappische *vierme*, *fierbme* usw. hat, dessen (*b*)*m* sich zu finn. *k* in derselben Weise verhält wie in lapp. *jierbme*, *jierme* 'Verstand' = finn. *järki*, d. h. ursprünglicher ist als *k*, muß man meiner Meinung nach davon absehen, daß das Finnische in *verkko* langes *k* hat, nicht kurzes *k* wie in *järki*, eine Erscheinung, die hier vermutlich keine Rolle spielt. In postkonsonantischer Stellung ist finn. *k*, wie bekannt, in gar nicht wenigen Fällen aus einem früheren Nasal entstanden.

Idg. *ā* wird noch in den ältesten germanischen Lehnwörtern im Finnischen beibehalten, z. B.: *multa* 'Erde' aus einer germanischen Form mit *-ā*, nicht *-ō*, got. *mulda*, an. *mold* f. (S. 129 ff.). Auch hiezu ein paar Einzelbemerkungen. Finn. *hartia*, *hartio* 'Schulter' = an. *herðr* F. (S. 130) und *pantia*, *pantio* 'runder Zaun zum Vogelfang' = got. *bandi* F. (S. 133) haben den ebengenannten finnischen Wechsel von *-a* und *-o* in dreisilbigen Stämmen. — Finn. *multo-kuro* 'Assel' braucht kein urnord. *\*muldo*, an. *mold* (S. 131) zu enthalten, sondern ist auf dieselbe Weise aufzufassen, wie die zahlreichen Zusammensetzungen vom Typus *siko-lüätti* 'Schweine-

koben' zu *sika* 'Schwein'; -o beruht also wahrscheinlich auf finnischer Entwicklung. — Finn. *muta* 'Schlamm' (S. 132) gehört wohl nicht mit mndl. *modde* 'Schlamm' usw. zusammen, schon aus dem Grunde nicht, weil das Lappische neben *motte* idem (wahrscheinlich aus dem Finnischen entlehnt) die Form *modde* 'Staub' hat mit ursprünglichem *d*; finn. *muta* und lapp. *modde* können wohl nicht getrennt werden. — Wie kann der Fluß *Oka* im Gouvernement Irkutsk in Sibirien einen indogermanischen Namen haben (S. 133)? — Und wie kann russisch *Pskov* (Stadt), *Pskova* (Fluß), estn. *Pihk(a)va* auf ein urgerm. \**Fisk-ayā* zurückgehen (S. 133, 214 usw.), da die altrussische Form des Namens ein *l* enthält: *Pl̃skov*, *Pleskov* neben *P̃skov*, *P̃skov*, *Pskov*? Noch heute heißt es ja deutsch *Pleskau*.

Ich habe vorher als methodisch bedenklich bezeichnet, daß Karsten in metrischen Beschwörungsformeln vorkommende Namenformen für geeignet hält, um sie weitgehenden sprachlichen Schlußfolgerungen zugrunde zu legen. Dasselbe muß von der Art und Weise gesagt werden, wie er Flüche behandelt, die ja Gegenstand einer besonders freien und willkürlichen Entwicklung ganz außerhalb der Gesetze sind, die die Entwicklung der Appellativa reglieren. Es ist mir unbegreiflich, wie Karsten uralte, mit dem Namen der altnordischen Göttin *Fjörgyn* verwandte Wortformen in solchen modernen Flüchen wie schwed. dial. *fänin anfärga* und *fänin anfirga* verborgen finden und z. B. in diesem *anfirga* "den in mhd. *Virgunnia* und ags. *firgen-* belegten lautgesetzlich i-umgelauteten Wortstamm *firg-*" sehen kann (S. 20 ff.). Ein einziger Blick auf die von Vendell angeführten mit *an-* beginnenden Flüche müßte dies verbieten; neben *anfärga*, *anfirga* belegt er *anbralla*, *annacka*, *annagga*, *annata*, *anregera*, *anrista*, *antocka*, *antomila*, *använda* — für meine in schwedischer Slangsprache eventuell weniger kundigen Leser will ich erwähnen, daß *annacka*, *annagga*, *annata* Entstellungen von *an(n)amma* 'sich aneignen, mitnehmen' sind: *fan anamma!* 'hol's der Teufel!' Eine ebenso regellose Entwicklung muß ja auch für die übrigen Flüche vorausgesetzt werden.

Auf dieselbe Weise etymologisiert Karsten auch finnische Flüche. S. 20 ff. stellt er finn. *perkele* 'der Teufel' und seine als Flüche verwendeten Nebenformen *perkule*, *perkuus*, *perhana*, *perhus*, *pirhana*, *persana*, *perttana*, *herkele* mit dem ebengenannten an. Götinnennamen *Fjörgyn* und dessen männlichem Doppelgänger *Fjörgynn* zusammen, der ein mit Thor wesensverwandter

Gott gewesen sein soll, den die Nordgermanen in frühvorgeschichtlicher Zeit verehrt hätten (S. 63). Finn. *perkule* sollte da einem urgerm. \**ferxuniz* entsprechen und die finnische Hauptform *perkele* wie *perkuus* jüngere Umbildungen von *perkule* gewesen sein. Dagegen soll *perhana* auf eine urgerm. Grundform \**ferxana-* weisen und *perhus*, *pirhana* Umbildungen davon sein. Willkürliche Entstellungen von *perhana* sind die Formen *persana* und *perttana*; ebenso ist *herkele* eine Entstellung von *perkele*. Das alte und sehr gewöhnliche finn. *piru* 'der Teufel' soll eine Kürzung eines germ. \**firgunja* sein. Dagegen ist das *pentele* der Slangsprache nach Karsten Entlehnung aus einem aschwed. \**feendil*, vgl. schwed. dial. *fänil* 'der Teufel'. Lönnrot führt in der Tat noch einige weitere derartige Formen an, die Karsten nicht bemerkt zu haben scheint: *perkale*, *perkel*, *pernakka*, *peru*, *perhuus*, und in Dialekten wie in der Slangsprache gibt es sicher noch mehr. Alle diese Wörter haben offenbar denselben Wert wie die zahlreichen Beiformen zu *saatana* 'Satan'; Lönnrot nennt *saakeli*, *saakula*, *saakuli*, *saakuri*, *saamakka*, *saamari*, *saaperi*, *saateri*. Die einzigen von diesen Namen des Teufels, die nicht moderne Umbildungen sind, scheinen *perkele* und *piru* zu sein. Vorläufig scheint mir Thomsens Etymologie des ersteren Wortes immer noch die wahrscheinlichste zu sein: lit. *perkūnas* 'der Donnergott des heidnischen Altertums, Donner'. Was *piru* ist, muß wohl immer noch offen gelassen werden.

Karstens Behandlung von finn. *perkele* und *piru* bildet ein Glied in der ersten großen Abteilung seines Buches, welche den Titel trägt "Zur altgermanischen Religionsgeschichte" und in welchem er vor allem in Lehnwörtern nach Spuren der alten Religion der Germanen sucht. Es dürfte am ehesten die Aufgabe der Forscher in germanischem und finnischem Volksglauben sein, diesen Teil der Untersuchung mit seinem großen Reichtum an Einzelheiten zu werten; ich will hier nur in Kürze seinen Inhalt angeben und ein paar finnisch-philologische Bemerkungen vorbringen. Über die Spuren des germanischen Himmelsgottes, an. *Týr*, die Karsten in dem finnischen Dämonennamen *Runkoteivas*, *Rukotiivo*, *Rongoteus* zu finden glaubt, habe ich oben gesprochen. Auch in gewissen finnischen Ortsbezeichnungen sieht er denselben Götternamen, u. a. in einem Namen *Teijo*, dem ein schwedischer Name *Tykö* (von der Bevölkerung des Ortes *Tytji* ausgesprochen) für dieselbe Örtlichkeit entspricht.

*Teijo* sollte nach Karsten aus einem \**Teiv-joki* (*joki* 'Fluß') entstanden sein, das auf finnischem Boden sich zu \**Teivjo*, jünger *Teijo* entwickelte und auf germanischem Gebiet zu einem späturgermanischen \**Tiv-joki* (mit germanischem ersten und finnischem zweiten Komponenten), sowie darnach mit *w*-Umlaut \**Tȳ-joki* und endlich *Tytji* wurde. Die einzigen eigentlichen Stützen für diese Entwicklungskette bilden die in alten Urkunden vorkommenden Namenformen *Tyioki* 1378 (3mal in derselben Urkunde), *Tiyocke* 1379 und in derselben Urkunde *Tiyeke* 1379 (2mal). Karsten hat indessen nicht beobachtet, daß die Urkunde vom Jahr 1378 nur in einer Kopie des 15. Jahrhunderts vorliegt, und die vom Jahr 1379 in einer Kopie des 17. Jahrhunderts, weshalb ihre Formen nicht ganz zuverlässig sind. Ich kann überdies für meinen Teil unmöglich eine Spur des *v* in diesen alten Namenformen oder in dem heutigen *Teijo* finden; wenn hier einmal ein *v* vorhanden gewesen wäre, müßte es jetzt im Finnischen eher \**Teiviö* heißen und nicht *Teijo*. Und wer kann verbürgen, daß der Name ursprünglich germanisch sei oder auch nur eine germanisch-finnische Mischform? Karsten glaubt, daß der Fluß ursprünglich \**Teiv-ahvā* geheißen, daß -*ahvā* dann mit finn. -*joki* übersetzt worden und daß der so entstandene Mischname von den Schweden zurückentlehnt sei. Die Grundbedeutung des idg. Götternamens sollte da im Namen 'der leuchtende, strahlende Fluß' fortleben; aus dieser Bedeutung hätte sich frühzeitig eine etwas jüngere 'der göttliche, heilige Fluß' entwickelt. Daß der fragliche Fluß besonders heilig gewesen, ist indessen nicht bekannt (S. 13 f.). Ich habe über diese Etymologie etwas ausführlicher berichtet, um zu zeigen, wie luftig Karstens Beweisgebäude oft ist und wie schwer oder gar unmöglich es sein kann, ihm zu folgen.

Wahrscheinlicher ist die Zusammenstellung von finn. *tenho* 'Zauberkraft' mit got. *þeihvō* 'Donner' aus urgerm. \**þenhuōn* (S. 14 ff.). Da indes der Wegfall des germ. *u* im Finnischen durch einen Hinweis auf urn. \**beggwu*, an. *bygg* 'Gerste' gestützt wird, das dem finnischen Namen des Ackerbaudämons *Pellon Pekko* 'Pekko des Ackers' (vgl. an. *Byggvir* = Freys Diener) zugrunde liegen soll, muß ich dagegen Widerspruch erheben. Auch dieser Name ist nicht ohne weiteres der etymologischen Deutung zugänglich. Agricola, von dem auch diese Namenform herammt, kannte sie vermutlich aus metrischen Beschwörungen,

und in heutigen Beschwörungsformeln heißt der Name *Pekka*, *Pikka*, *Pikki* oder *Pellon Pekka* und bei den estnischen Setukesen *Peko*. Hier, vor allem ohne eingehende philologische Analyse der Beschwörungen, mit irgend welcher Sicherheit auf ein urnord. \**beggwu* zu schließen, ist unmöglich. Es kann sogar St. Petrus sein, der hier auftritt, vgl. Krohn, Suomalaisten runojen uskonto, S. 134; die gewöhnliche Kurznamenform für *Peter* im Finnischen ist *Pekka*.

Der Name der altwestnordischen Göttin *Gefjon* wird von Karsten S. 27 ff. mit finn. *kave*, Gen. *kapeen* 'Weib, Mutter' oder überhaupt 'edles Wesen', Plur. *kapeet* 'genii, dii vari' zusammengestellt, indem er annimmt, daß die Grundform des finnischen Wortes \**kaves* = urgerm. Nom. Sing. \**Gabiz* sei. Nach dem lapp. *gaba* oder *gara*, Gen. *gappag* 'altes Weib, verheiratete Frau' zu urteilen, hat indes das finn. *kave* kein *s* im Stamm gehabt, sondern ein *g*, was die Entlehnung aus dem Germanischen unsicher macht. Finn. *kave* 'Kornhocke' und *kavea* 'Haufe von vier Gersten- und Haferhocken', das Karsten auch hieher zieht und mit dem er Gefjons Eigenschaft als Fruchtbarkeitsgöttin aufhellen will, muß auf jeden Fall davon getrennt werden; dieses finn. *kave* heißt nämlich im Gen. nicht *kapeen*, wie K. sagt, sondern *kaveen* und hat daher wie *kavea* ursprüngliches *v*; aber germ. *b* wird im Finnischen nicht durch *v*, sondern durch *p* wiedergegeben, das nur im "schwachen Stamm" die Form *v* hat.

Wenn Karsten S. 30 ff. Beweise dafür vorlegt, daß die Freysverehrung auch in Finnland herrschte, beruft er sich auch auf finn. *ravea* neben *rapea* 'heftig, kräftig, strömend; dick, stark; angeschwollen, reichlich, überschwellend', das er mit der urnord. Form des Namens *Freyr* zusammenstellt, d. h. \**Frawia*-. Lapp. *rapad* 'handfest, was die Kraft hat, etwas vorwärts zu treiben (Büchse, Bogen), freigebig' scheint mir indes darauf zu deuten, daß das Wort einheimisch ist und ursprünglich *p*, nicht *v* im Stamm hat. Finn. *-ea* geht auf ein altes *-eda* zurück und ist eine gewöhnliche Adjektivendung, die dialektisch in der Form *-ia* auftritt; die Formen *ravia*, *rapia*, die Karsten anführt, brauchen also mit ihrem *i* nicht auf das urnord. \**Frawia*- zu deuten.

Es ist schon früher bekannt gewesen, daß auch die Totenverehrung der Finnen unter germanischem Einfluß gestanden hat (S. 45 ff.). Ein sehr dunkles Wort, das Karsten hieher zieht,

ist finn. *menninkäinen*, ein Name für 'genii minoris gentis, quales circa templa, domos, arbores nec non sub terra versari putant superstitiosi, inde spectrum, manes'. Es ist Gegenstand mancher Deutungsversuche gewesen. Karstens Vorschlag, es mit an. *minning blótsins* 'Opferfest' zusammenzustellen (*minning* aus urgerm. \**menþingā*, das im Finnischen zu *menninkä-* geworden sei, vgl. an. *minni* N. 'Andenken' aus urgerm. \**menþia-*), scheint mir leider das Rätsel auch nicht endgültig gelöst zu haben. Erstens weiß man nicht, ob germ -*nþ-* durch finn. -*nn-* wiedergegeben wurde, dann aber bestehn auch Nebenformen mit *ä*, für die eine Erklärung fehlt: *männinkäinen* und *mängiäinen* (Krohn, a. a. O., S. 43).

Auch das viel behandelte ahd. *Muspilli*, an. *Múspell* wird von Karsten S. 58 ff. mit Hilfe von germanischen Lehnwörtern im Finnischen erörtert. Er hält das Wort für heidnisch und altgermanisch und glaubt, daß sein erster Teil von einem ahd. \**māh* 'Staub, Erde' = an. *mór* M. 'Ebene mit sandigem oder griesigem Boden' gebildet werde. Die Grundbedeutung des germanischen Wortstammes soll 'feucht, naß', daraus 'locker, weich' sein, und in dieser Bedeutung soll er in finn. *muha*, *muho*, *muhu* 'terra paludosa, soluta, colendo inutilis; farrago mixta, congeries soluta' vorliegen. Vom fennologischen Standpunkt dürfte dagegen nichts eingewendet werden können.

Ein Gebiet, dem sich Karstens Forschungen oft und mit Vorliebe zuwenden, bilden die Ortsnamen. Auch in der vorliegenden Arbeit sucht er dort, wie ich bereits Gelegenheit hatte zu berühren, manchmal Beweismaterial und Aufhellung für die Fragen, die seine Forschungen ihm stellen. Es muß jedoch gesagt werden, daß es noch sehr häufig äußerst schwer oder sogar unmöglich ist, diese Namen etymologisch zu bewerten und daß dies wohl noch lange, vielleicht für immer so bleiben wird. Auch in den Fällen, wo gegenwärtig sowohl eine schwedische als auch eine finnische Form der Ortsnamen vorliegt und die schwedische Form sogar bis weit ins Mittelalter verfolgt werden kann, ist es oft genug schwer zu entscheiden, ob man ein ursprünglich finnisches oder ursprünglich germanisches Wort vor sich habe. Noch schwerer ist es natürlich, möglicherweise germanische Bestandteile aufzuspüren, wenn man nur finnische Formen von den Namen besitzt und die betreffenden Formen überdies außerhalb der Gebiete liegen,

wo man auf rein geschichtlichem Weg eine vorherige schwedische Bevölkerung von einigermaßen fester und bedeutender Art feststellen kann. Wohl ist es wahr, daß nach den Zeugnissen der Archäologie und Anthropologie Germanen in der Urzeit auch außerhalb dieser Gegenden gewohnt haben, aber der finnische Einfluß ist doch so stark gewesen, daß die Germanen hier wohl vor mehr als einem Jahrtausend fennisiert worden sind. Es ist denn auch ein reiner Glückstreffer, wenn man hier noch einen ursprünglich germanischen Ortsnamen als solchen erkennen kann und nicht statt dessen ein rein finnisches Element unbekannter Bedeutung vor sich hat — wie wenig kennt man die finnische Ortsnamenterminologie noch! — oder vielleicht einen Namen, der von der lappischen Urbewölkerung gegeben wurde. Ganz besonders gilt das, wenn man vor alten Naturnamen steht, die gegeben wurden, lange bevor bebautes Land diese Gegend erreichte. Hier befindet man sich auf so schwankendem Boden, daß eine wirkliche Diskussion kaum in Frage kommen kann. Ich werde mich in diesem Zusammenhang auch nur auf eine einzige Bemerkung zu einer Einzelheit beschränken: es ist äußerst unsicher und wenigstens mir ganz unwahrscheinlich, daß der Name des größten Sees im östlichen Finnland, *Saima*, germanischen Ursprungs sei oder auch nur sein könnte: got. *sains* usw. (S. 75); einen finnischen Stufenwechsel von *m* und *v* hat es allerdings in entlegener Urzeit gegeben, aber es ist doch höchst unglaublich, daß ein germ. *v* zu finnischem *m* wäre verstärkt worden.

Von größerem allgemeinerem Interesse als die Namen einzelner Örtlichkeiten in Finnland sind die alten Völkernamen *Aestii*, *Fenni*, *Lemorii*, *Sithones* sowie die ostbaltischen Ländernamen *Kurland*, *Livland*, *Estland*, *Ingermanland*, welche ebenfalls von Karsten behandelt werden. Sie liegen aber außerhalb meines eigentlichen Gebietes, weshalb ich nur in einigen wenigen Worten über die Ergebnisse Karstens berichten will und ein paar gelegentliche Bemerkungen anbringe. In *Kurland* ist Karsten S. 8, 204 geneigt, denselben germanischen Wortstamm zu sehen wie in norw. *kura* 'zusammengebogen liegen', griech. *κυρὸς* usw. und fragt, ob der Name sich ursprünglich auf den sehr krummen Rigaer Busen beziehe(?). — *Livland* solle 'Sumpfmarsch, Küstenland' bedeuten (S. 205) und germ. *\*(s)liwa-* in an. *slý* 'schleimige Wasserpflanzen' enthalten. Hieher solle auch

der Taciteische Völkernamen *Lemovii* gehören, den er, sich auf eine von Prof. V. Lundström mitgeteilte Lesart *Leivonii* stützend, *Leivonii* (S. 77) lesen will. Dieses *Leivonii* soll eine frühgerm. Wortform *\*(s)leiya-* enthalten und die ursprünglichen Liven, die einstigen germanischen Bewohner der kurländischen Küste bezeichnen. Über eine Konjekture *Leivonii* dürfte Prof. Lundström sich noch näher auslassen. Ich will nur hervorheben, daß nach dem Wortlaut des Taciteischen Textes diese *Lemovii* — oder wie man den Namen lesen will — nicht wohl nördlicher als die an der Weichselmündung wohnenden Goten verlegt werden können, sondern westlich von ihnen wohnen. Da weiter Karsten das Land der Aestii an die samländische Bernsteinküste verlegt, sollten seine *Leivonii* erst auf der andern Seite der Aestii, von den Goten aus gerechnet, kommen, was gegen die Reihenfolge des Tacitus streitet und auch gegen Karstens eigenen Standpunkt einen Widerspruch enthalten dürfte. — S. 206 ff. folgt eine lange Untersuchung über *Estland* und die *Aestii*. Karsten glaubt, daß der Name, der ursprünglich geographisch sei, sich auf die samländische Bernsteinküste beziehe und daß die *Aestii* ein Mischvolk von Germanen und Balten gewesen seien. Der Name enthält nach Karstens Meinung ein germ. *\*aistu-* M. oder *\*aistō-* F., ags. *ást* M. (?) 'a kiln, siccatorium', engl. *oast* 'Hopfendarre', mnd. *eiste* F. 'Darre' usw. Im Lateinischen entspricht *aestus* (*\*aidh-s-t*) M. 'Hitze, Glut des Feuers'. Germ. *\*aistu-*, *\*aistō*, lat. *aestus* ist eine idg. *t*-Abteilung zu skr. *édhas* N. 'Brennholz', griech. αἶθος N. 'Glut, Brand' und dem Grundwort für germ. *\*aisō(n)* F. aus *\*aidh-s-ā* in an. *eisa* F. 'Feuer' usw. In einer Zusammensetzung *\*Aist-landa-* kann das erste Glied also die Bedeutung 'Glut, Glanz' gehabt und als Umschreibung des Bernsteins, der für die Bernsteinküste bezeichnenden "Meer-glut" gedient haben. Wenn ich mir eine Meinung über diese und andere Etymologien des Namens *Estland* gestatten darf, so halte ich immer noch die prosaischere Erklärung für die beste, die v. Grienberger IF. Anz. 32, S. 50 vorgebracht hat; Prof. Noreen macht mich auf sie aufmerksam: "*Aestii*. Grundlage topisch, enthalten in an. *Eistland*, dessen 1. Teil Erweiterung von an. *eid* N. 'Isthmus', wobei an die Nehrungen der Ostsee, z. B. die Kurische zu denken ist. Der Bildung nach *\*aista-* : *\*aiða-* wie aschwed. *Thiust* : got. *þiuda*". Ich will nur bemerken, daß die Bedeutung von an. *eid*, norw. *eid*, schwed. *ed* nicht recht auf

die Nehrungen paßt. Aasens Bedeutung für norw. *eid* lautet folgendermaßen: "Landhals (Isthmus), schmales Landstück zwischen zwei Seen, auch ein Übergangspunkt, ein Quertal oder eine Senkung, wo man leicht von einem Fjord zu einem andern oder von einem Tal zu einem andern gelangen kann"; in älterer Zeit hat das Wort auch eine andere, verwandte Bedeutung gehabt: "eine Strecke, kürzer oder länger, wo man den Weg über Land einschlagen muß anstatt des Wasser- oder Eisweges, der sonst auf Grund der mangelhaften Beschaffenheit des Landweges so lang wie möglich gebraucht wurde". (Rygh, *Norske Gaardnavne*, *Indledning* S. 48). Weder die Kurische noch die Frische Nehrung ist ein Isthmus. Desto besser scheint der Name auf die östlichen, innern Teile von Samland zu passen, das mit seinen Übergängen zwischen Kurischem Haff und Frischem Haff mit dem Pregel ein Land der vielen Isthmen ist, besonders in der eben genannten andern Bedeutung des Namens, vgl. im besondern die Flüsse Auer-Mauer und die Deime sowie die kleinern Bäche zwischen der Deime und Königsberg, die im Altertum sicher gute Verkehrswege zwischen dem Kurischen Haff und dem Pregel waren, aber von kurzen 'Eid'-Strecken unterbrochen wurden, von Stellen, wo man die Boote über Land oder durch Moräste ziehen mußte. Auch a priori dürfte die Herleitung eines geographischen Namens von der eigenen Beschaffenheit des Landes von der Herleitung vor irgend einem ihrer Produkte vorzuziehen sein. — Der Landschaftsname *Ingermanland* stammt ursprünglich von einem Flößchen finn. *Inkere*, das in die Newa mündet. Auch diesen Namen sucht Karsten aus dem Germanischen zu erklären, indem er ihn mit dem in Skandinavien vorkommenden Flußnamenstamm *Ing*, Gen. *Ingrar* verbindet (S. 216 f.). Man kann mit Fug dagegen einwenden, daß der Name wohl am ehesten von der Urbevölkerung der Gegend in der Steinzeit gegeben worden ist. Welche Sprache diese Bevölkerung redete, weiß aber niemand. Die Lautähnlichkeit mit dem nord. Flußnamen ist wohl ganz zufällig. — In Betreff der *Fenni* des Tacitus schließt sich Karsten der Ansicht an, daß die Schilderung des Tacitus nicht die eigentlichen Finnen betrifft, sondern die Lappen, über die er auch sprechen gehört und welche er mit den Finnen verwechselt habe, weil diese von den Germanen mit demselben Namen benannt worden seien (S. 228 ff.). In Bezug auf die Bedeutung des Namens schließt

er sich Hultman und Noreen an, die ihn mit ahd. *fendo* 'Fußgänger', got. *finþan* usw. verbinden und glauben, daß er ursprünglich ein primitives Wandervolk im 'Sammler'-Stadium bezeichnet habe, also ein Fischer- und Jägervolk, nicht sesshafte Ackerbauer. Eigentlich bezieht sich der Name vielleicht auf die paläolithische Urbevölkerung Skandinaviens, die Träger der Kjökkenmöddingkultur. Außer diesem Namen für Menschen in einem gewissen Kulturstadium, der Völkern von verschiedenen Nationalitäten beigelegt werden konnte und der auch in gewissen alten südsandinavischen Ortsnamen auftritt (Jordanes *Finnnaitthae*), gab es nach Karsten auch einen uralten Personennamen *Finn* von unbekannter Bedeutung, der vielen Ortsnamen zugrunde lag, die also ethnographisch nicht zu verwerten seien. Schließlich habe man wohl in Skandinavien, wie auf dem Kontinent mit einer alten Geländebezeichnung *Finn* unklarer Bedeutung zu rechnen, vgl. den Gebirgsnamen *Finne* in Thüringen. Ich muß es für meinen Teil für möglich halten, daß auch der Name *Finnland* zu dieser letztern Kategorie gehört. Man beginnt ja immer mehr der Auffassung zuzuneigen, daß die Volksnamen im Verhältnis zu den zugehörigen Landesnamen sekundär sind und sich aus ihnen losgelöst haben (s. auch Karsten, S. 221 ff.), und es steht nichts dem entgegen, diese Ansicht auch auf den Namen *Finnland* anzuwenden. Ursprünglich hat dann der Name nur für das südwestliche Küstengebiet des Landes gegolten, wo die Bevölkerung, wie auch Karsten erwähnt, in ältester Zeit nicht finnisch, sondern germanisch und vermutlich ebenso sesshaft war wie die germanische Bevölkerung auf Åland und in den angrenzenden Teilen von Schweden. Es ist da wohl recht unsicher, ob der Name einer solchen Bevölkerung 'Wanderer' oder 'Sammler' gewesen sein kann — eher ist das Wort aus dem Landesnamen *Finnland* losgelöst, dessen Bedeutung damals 'Hügelland' oder 'Waldland' oder etwas Ähnliches war. Ein solcher Stammesname dürfte sich auch aus dem südsandinavischen *Finnnaitthae*, aschw. *Finnvid* haben loslösen können, dessen *Finn-* gleichfalls ein Geländename sein kann. Aber noch ist diese Frage nicht spruchreif und bedarf weiterer eingehender Untersuchung, vgl. zuletzt Hj. Lindroth: *Namn och Bygd* 1917, S. 41 ff. — Die Taciteischen *Sithones* endlich sind nach Karsten mit der germanischen Bevölkerung Finnlands, möglicherweise auch mit jener der estländischen Küste identisch

(S. 232 f.). Der Name solle ein urgerm. \**siþōn*-, an. *síða* F. 'Seite, Küste' enthalten.

In einem Exkurs S. 243 ff. sucht Karsten schwedische Bestandteile in gewissen Heldenname des Kalevala nachzuweisen, deren Ursprung er in die Periode der nordischen Vikingerzeit und der nächstfolgenden Jahrhunderte (ca. 800—1200) verlegt, in welcher die Verbindungen der est- und finnländischen Küstengebiete mit Skandinavien erweislichmaßen sehr lebhaft waren. — Schließlich folgen S. 251 ff. einige finnisch-germanische Etymologien, die keinen geeigneten Platz im Rahmen der Arbeit selbst finden konnten. Über diese müssen einige Anmerkungen gemacht werden. Finn. *hamila-puoli* 'gelähmt an einer Seite' kann finnisches Svarabhakti-*i* haben, vgl. *hamina* 'Hafen'. Bei der Behandlung von finn. *kuova* 'Schuh' hat Karsten nicht alle die Bedeutungen und Formen angegeben, die seine Quellen enthalten. Finn. *kuova* 'eine Art Schuhwerk' (Lönnrot) ist gewiß nur eine sekundäre Form, aus dem Plur. *kuovat* 'Socken, Strümpfe ohne Schaft' mit regelmäßig schwachstufigem *v* gebildet, vom Sing. *kuopa* 'Socken, kurzer Strumpf.' Das Wort kommt in dieser letztern Bedeutung auch im Lappischen in der Form *guoppa*, Gen. *guoba* oder *guova* vor und hat überall in den lappischen Dialekten anlautendes *g*- oder *k*-, nicht *sk*-, wie es haben sollte, wenn es aus irgend einer Form von an. *skór* entlehnt wäre; nur in einem Teil von Lule Lappmark habe ich eine Form mit *sk*- gefunden, auf dessen *s* ich jedoch kein größeres Gewicht legen kann. Das Wort ist wahrscheinlich ein einheimischer Name eines uralten Teiles der Kleidung und gehört zusammen mit dem Verbum *guoppat* 'durch Falten ein längeres Stück verkürzen und es mit einem kürzeren Stück zusammennähen'. Finn. *perkata* in *syödä perkata* 'gefräßig essen' ist mit aller Sicherheit eines der unzähligen, oft ganz zufälligen "deskriptiven" Verba, die immer einheimisch sind und sich kaum zur etymologischen Deutung eignen. Finn. *raiva* oder *raivo* 'Hirnschale' wird von Karsten mit an. *hré* N. 'Leiche', got. *hraiwa-dūbō* 'Turteltaube, eig. Totentaube' zusammengestellt; es ist mir indes unmöglich zu begreifen, wie er sich den Bedeutungszusammenhang denkt. Finn. *veku*, *veko* verknüpft Karsten mit an. *vegr* 'Weg', das Wort bedeutet aber nicht 'Weg', wie er behauptet. Es scheint nur im Ausdruck *yhtä vekua*, *vekoa* 'in einem fort, ohne Unterbrechung, in einem Strich' vorzukommen; hierin eine urnordische Grund-

form von *vegr* zu sehn, ist allzu kühn. Anhangsweise will ich erwähnen, daß finn. *hanho*, *hanhikko*, *hanhinen* 'Trinkgefäß mit zwei Handgriffen' nicht mit einem urgerm. \**hanhu*- 'Haken', an. *hár* M. 'Ruderklamp' (S. 155f.) zusammenhängen kann. Die finnischen Wörter sind ganz einfach späte Ableitungen von finn. *hanhi* 'Gans' und beziehen sich auf das vogelähnliche Aussehen des Gefäßes. Schon Lönnrot deutet dies in seinem Lexikon an: *hanhikko* 'Holzkanne oder Trinkgefäß mit zwei (wie Gansflügel) aussehenden Handgriffen', was sowohl Setälä, der zuerst diese Etymologie aufgestellt hat (Herkunft und Chronologie, S. 30) als Karsten entgangen zu sein scheint. Ähnliche Gefäßnamen mit genau denselben Ableitungsendungen sind *haaro*, *haarikko* (*haarikka*, *haarikas*, *haarukka*) 'Trinkkanne mit zwei vorstehenden Handgriffen' von *haara* 'Zweig'.

Hiermit schließe ich meine Anmerkungen zu Prof. Karstens Werk. Sie wollen den überreichen Inhalt der Untersuchung nicht erschöpfen, sondern beschränken sich auf die Hauptpunkte, die für die germanische Sprachgeschichte von besonderer Bedeutung sind. Ihr Zweck ist im Besondern, eine Nachprüfung der Einzelheiten zu geben, die vom Standpunkt der finnischen Philologie aus einer Kritik bedürfen.

Wie aus dem Gesagten hervorgeht, enthält die Arbeit viele Irrtümer, auch in methodischer Hinsicht. Zum Teil rühren sie daher, daß es heute unmöglich ist, die germanische wie die finnische Sprachgeschichte gleichmäßig zu beherrschen und das ungeheure Material beider Wissensgebiete vollständig zu überschauen. Die Forschung über die germanisch-finnischen Beziehungen wird sich daher, wie schon oben betont, notwendigerweise nur in einer Zickzacklinie vorwärts bewegen können. Dem Außenstehenden mag diese Linie vielleicht allzu gebrochen und zusammenhanglos erscheinen, sie mag ihm auf allzu unsichere Voraussetzungen, auf eine allzu tastende Methode hindeuten. Daß man indessen auch auf diese Weise sehr weit kommen und wertvolle Ergebnisse erzielen kann, dafür zeugen sowohl Karstens Untersuchungen wie auch die Arbeiten anderer auf dem gleichen Gebiete tätigen Forscher. Das Hauptergebnis Karstens ist unter allen Umständen richtig: die ältesten germanischen Lehnwörter im Finnischen stammen aus einer Zeit, die vor dem Beginn der germanischen Lautverschiebung liegt; sie geben uns ungemein wertvolle Aufschlüsse über jene so weit

zurückliegende Sprachperiode und ihre Chronologie. Ich hoffe außerdem erwiesen zu haben, daß auch das früheste germanische Lehnwort im Lappischen uns in dieselbe ferne Zeit zurückführt und somit eine wichtige Ergänzung und willkommene Bereicherung des auf finnischem Boden gewonnenen Ertrags bietet. Dies im Einzelnen weiter auszuführen, muß der Zukunft vorbehalten bleiben.

Upsala.

K. B. Wiklund.

### Zur Deutung des Futurums von altirisch *agid*.

Thurneysen gebührt das Verdienst, als Erster die Bedeutung der Form *-ebla* erkannt zu haben, das er richtig als Futurum von *agid* 'er treibt' gedeutet hat (Miscellany, presented to Kuno Meyer, S. 61 f.).

Mit seiner Erklärung der Entstehung der Form kann ich mich jedoch nicht einverstanden erklären. Er meint nämlich, daß nach dem Vorbild von *-ebla* zu *alid* 'nährt' ein Futurum *\*-ebga* zu *agid* 'treibt' gebildet worden sei und daß sich dann die beiden Futura infolge ihrer Ähnlichkeit völlig ausgeglichen hätten. Es sei dann auch wahrscheinlich zu *a(i)rid* 'pflügt' analogisch ein Futurum *-ebra* gebildet worden.

Möglich wäre ein solcher Vorgang ja immerhin, aber wahrscheinlich ist er nicht, da die Futurbildung *-ebla* zu *alid* 'nährt', die das Muster abgeben haben soll, selbst noch nicht genügend aufgeklärt ist. Thurneysen nimmt zwar (Handbuch § 647) an, daß dieses *-ebla* wiederum eine Analogiebildung zu *-ebra* 'wird gewähren' sei, aber ich kann mir nicht recht vorstellen, wieso gerade das Verhältnis des Konjunktivs *-era* zum Futurum *-ebra* in diesem defektiven Verbum zu *\*-ala*, dem Konjunktiv von *alid* 'nährt', ein Futurum *-ebla* hervorgerufen habe; die formelle Ähnlichkeit beider Verbalformen scheint mir keineswegs eine genügende zu sein.

Ich bin daher zu der Ansicht gekommen, daß nicht *-era* : *-ebra*, sondern *agid* : *-ebla* den Ausgangspunkt der Analogiereihe bildet, da die Form *-ebla* 'wird treiben' eine durchaus lautgesetzliche Entwicklung darstellt.

Es liegt nämlich sehr nahe, anzunehmen, daß, wie im Britischen die Wz. *\*ag-* im Konjunktiv durch die Wz. *el-* verdrängt wurde, also zu altkymr. *agit* 'geht' im Mitteltkymrischen der Konjunktiv *el* lautete, auch im Irischen der gleiche Vorgang stattgefunden habe. Diese Wz. *el-* könnte allerdings, wie Pedersen annimmt, zu griech. ἐλαύνω 'treibe, fahre', arm. *elanem* 'komme heraus' gehören, aber es hindert uns doch nichts daran, dieses keltische *el-* auf idg. *pel-* zurückzuführen und zu lat. *pellō* (aus *\*pel-nō*) 'treibe' zu stellen, wie dies Thurneysen (Handbuch § 150) tut. Wir werden sogar sehen, daß letztere Etymologie als die allein richtige angesprochen werden muß, denn nur sie vermag uns die Form *-ebla* 'wird treiben' genügend aufzuhellen.

Denn wie zur idg. Wz. *per-* 'gewähren' im Uririschen ein Konjunktivstamm *\*(p)erā-* und ein Futurstamm *\*(p)ibrā-* gebildet wurde, so wurde, wie ich glaube, nach demselben Lautgesetz zur idg. Wz. *pel* 'schlagen' im Uririschen ein Konjunktivstamm *\*(p)elā-* und ein Futurstamm *\*(p)iblā-* mit der gleichen Konsonantenalternation *p : b*, die Thurneysen durch urindogermanischen Wandel des anlautenden (nicht aber des inlautenden) ursprünglichen *b* zu *p* erklären will, gebildet. Dieses *\*(p)iblā-t* ergab irisch regelmäßig *-ebla*, ebenso wie *\*(p)ibrā-t* zu *-ebra* führte.

Wir haben somit endlich die lautgesetzlichen Grundlagen der weiteren Analogiebildungen festgestellt.

Nach dem Muster von *agid* 'treibt' : Fut. *-ebla*, wurde dann zwanglos zu *alid* 'nährt' ein Fut. *-ebla* und zu *a(i)rid* 'pflügt' ein Fut. *-ebra* gebildet. Das Verhältnis des Konjunkt. *-era* (Präs. Indik. fehlt) zum Fut. *-ebra* würde allein nicht zur Erklärung dieser Analogiebildungen hingereicht haben, mag aber immerhin ihre Entstehung gestützt haben. Ir. *-ell-*, *la-* 'in Bewegung setzen' und das brit. *-el-* in den Suppletivformen zur Präsenswz. *\*ag-* müssen daher auf idg. *\*pel(ā)*, nicht aber auf die Wz. *el(ā)* zurückgeführt werden, wobei allerdings auch die letztgenannte Wurzel zur Bildung der außerfuturischen Formen infolge des völligen lautlichen Zusammenfalls der beiden Wurzeln beige-tragen haben mag.

Wien.

Julius Pokorný.

## Gleichklangvermeidung in der lautgesetzlichen Entwicklung und in der Wortbildung.

### 1.

In der Schrift "Das Wesen der lautlichen Dissimilationen", Leipzig 1909, auf S. 161 ff. (Ergänzungen dazu in der Selbstanzeige dieser Schrift IF. Anz. 24, 216 ff.) habe ich von einer besonders, bis jetzt in der sprachwissenschaftlichen Literatur verhältnismäßig wenig beachteten Art von 'Dissimilation' gehandelt: im Gegensatz zu den massenhaft vorhandenen und in großer Anzahl schon registrierten Fällen, wo tatsächlich bestehende und allgemein übliche Formen dissimilatorisch verändert worden sind, gibt es Fälle, in denen lautliche oder formantische Neuerungen, deren Eintritt man erwarten sollte, offenbar darum von den Sprechenden von vorn herein unterlassen worden sind, weil durch die Neuerung, wenn sie vorgenommen worden wäre, ein unliebsamer Gleichklang entstanden wäre. Hier, wie überall bei dissimilatorischen Erscheinungen, erstreckt sich die dissimilatorische Betätigung nur auf solche das Wort oder die Wortgruppe ausmachende Artikulationsreihen, deren Abwicklung nur einem einmaligen und einheitlichen Willensimpuls unterliegt, also nicht auf Artikulationsreihen, die das Maß eines Sprechakts überschreiten, und nicht auf Staccatosprechweise einer Silbenfolge. Als Beleg habe ich u. a. angeführt, daß man in mitteldeutschen Mundarten in der unbefangenen Volks- und Verkehrssprache, wo das Deminutivformans *-chen*, im Gegensatz zu *-lein*, zur Verallgemeinerung strebte und man zu den zahlreichen Formen wie *säckchen*, *gärtchen*, *brünnchen*, *schäpfchen*, *bischen* usw. gekommen ist, allen Formen wie *\*büchchen*, *\*büchchen*, *\*wägchen*, *\*krügchen* (genauer *\*wägchen*, *\*krüzchen*), wo zwei unmittelbar aufeinander stoßende, verschiedenen Silben angehörige palatale Spiranten aufgekommen wären, aus dem Wege gegangen ist. Man sagt dafür *büchelchen*, *büchelchen*, *wägelchen*, *krügelchen*, indem man das ältere *l*-Formans unmittelbar hinter der Stammsilbe beibehalten und erst hinter diesem das in dieser Stellung nunmehr nicht mehr unbequeme *-chen* zugelassen hat<sup>1)</sup>.

1) Wohl nur in der nhd. Schriftsprache begegnet man Formen wie *Trüchchen*, *Wegchen* (Hermann Hesse Die Heimkehr, Wiesbadener Volks-

Ich komme hier auf diesen Gegenstand zurück, um das, was ich über ihn a. a. O. gesagt habe, in einigem näher zu erläutern und das Material zu vervollständigen, so weit ich es zu vervollständigen heute in der Lage bin.

## 2.

Zunächst eine Bemerkung über ein von mir S. 169 beigebrachtes Beispiel, das Niedermann in der Besprechung meiner Arbeit Berl. phil. Woch. 1911 Sp. 1039 f. nicht gelten lassen will. Im Anschluß an Ehrlich und Fraenkel (vgl. auch Joh. Schöne De dialecto Bacchylidea, Leipziger Stud. 19, S. 229) hatte ich in dem Kompositionsglied τανι- der bei Bakchylides erscheinenden Formen τανι-φύλλοι und τανι-φύρον, für das man τανυ- erwarten könnte (wegen homer. τανύ-φυλλοι, τανύ-πτεροι u. dgl.), ein Gebilde von der Art des κῦδι- von κῦδι-άνειρα, des καλλι- von καλλι-φύρον u. dgl. gesehen; ich nahm dabei an, τανι- habe sich hier von älterer Zeit her unter dem dissimilatorischen Einfluß des nachfolgenden υ, zur Vermeidung der Folge υ—υ, erhalten. Hiergegen wendet Niedermann ein, daß, wenn das richtig wäre, τανι- und τανυ- da, wo das zweite Kompositionsglied kein υ enthielt, promiscue gebraucht erscheinen müßten (sic), also etwa zugleich \*τανι-πτεροι und τανύ-πτεροι. Theoretisch sei zwar als Vorderglied von Kompositis sowohl τανι-

bücher Nr. 172 S. 36 in *die Beete und Wegchen*). Derlei Bildungen führt Wilmanns Deutsche Gramm. 2, 320 darauf zurück, daß man hier nach oberdeutscher Art das auslautende g als Verschluslaut gesprochen habe (also *tröckchen* zu *trok*, geschrieben *Trog*, *welchen* zu *wek*, geschrieben *Weg*, vgl. *stöckchen*, *eckchen*). Zum Teil mögen sie indessen nur papierne Analogiebildungen von Schriftstellern gewesen sein, die in der Alltagssprache *trog*, *weg* in allen Kasus mit Spirans sprachen oder sprechen. Das bedürfte genauerer Untersuchung.

Von einer merkwürdigen Art, dem in Rede stehenden phonetischen Mißstand abzuweichen, der die gleichartige Durchführung von -chen statt des älteren l-Formans (von *vögel-chen*, *epistel-chen* = mndd. *epistelike* u. dgl. ist natürlich abzusehen) verhindert hat, berichtet Ed. Schröder in der literarischen Gabe, die von der Universität Göttingen ihren im Felde stehenden Angehörigen Weihnachten 1915 übersandt worden ist. Ein Sachse brachte bei Lille an einem Brückchen, das für die auf die Weide zu treibenden Rösser angelegt war, die Aufschrift *Röschen-Steg* an, die bedeuten sollte 'kleiner Steg für Rösser'. *Stegchen* (das wäre *stüchchen* mit zweimaligem palatalen ch) "geht nicht, und *steglein* ist ihm [dem Sachsen] fremd — also hängt er flugs das Deminutivsuffix an den ersten Bestandteil an. ... Das ist Sprachklugheit des Volkes".

als τανυ- denkbar, die Existenz aber einer Stammform τανι- aus den Formen zu folgern, zu deren Erklärung man ihrer bedürfe, sei doch wohl ein Zirkelschluß. Richtig wäre diese Argumentation, wenn Niedermann, der τανύφυλλος dissimilatorisch in τανίφυλλος übergegangen sein, also die Entstehung von τανίφυλλος von dem Vorhandensein eines τανύφυλλος in einer ältern Zeit abhängig sein läßt, bewiesen hätte, daß irgendwo im Griechischen älteres ũ—ũ, d. h. ũ als Sonant in zwei unmittelbar aufeinander folgenden Silben, rein mechanisch, d. h. ohne Rücksicht auf außerhalb des betreffenden Wortes in Gebrauch befindliches Formenmaterial, dissimilatorisch zu ĭ—υ geworden sei, mithin so, wie z. B. für *th—th t—th* (τιθημι) eingetreten ist, und so, daß z. B. die inschriftlich bezeugte Lautung ἥμυϋϋ aus ἥμυϋϋ, das Ergebnis eines Assimilationsvorgangs, das Gegenstück zu τανίφυλλος als Dissimilationserzeugnis bilden würde. Ich habe aber diese Art der Entstehung von ĭ—ũ im Altgriechischen geleugnet und nehme nach wie vor an, daß ĭ bei dieser Lautfolge jedesmal urgriechisches und urindogermanisches *i* gewesen ist. Ist das richtig, und Niedermann hat diese meine Annahme durch nichts entkräftet, so kann es sich nur fragen: hat es τανι- in Kompositis von alter Zeit her neben τανυ- gegeben (vgl. Θαμι-κλής: θαμυ- [θαμέες, θάμυ-ρο-ϋ], ai. *ṛji-pyá-h* 'geradehin sich bewegend': *ṛju-* 'gerade') und hat sich dieses τανι- in den beiden Komposita, durch den Dissimilationstrieb geschützt, von jener Zeit her behauptet, oder hat man, um υ—υ loszuwerden, im Ende des Vorderglieds von τανύ-φυλλος, \*τανύ-ϋφυλλος, die ursprünglich allein vorhanden gewesen wären, späterhin υ durch ι ersetzt nach der Analogie von andern Komposita, deren erstes Glied von jeher auf -ι ausging<sup>1)</sup>? Ich denke aber, die erstere von diesen beiden Möglichkeiten hat weit mehr für sich als die

1) Beispiele von dissimilatorischen Neuerungen, bei denen andere Wörter die Richtung der Dissimilation mit bestimmt haben, wie z. B. spätlat. *menetris* (*menetrix*) für *meretris*, wobei *genetrix* oder *manere* (spätlateinisch vom Beischlaf gebraucht) mitgewirkt haben, sind in meiner Schrift S. 159 angeführt. Es mag bei dieser Gelegenheit zugefügt sein *die honorationen für die honoratioren*. Ich habe es in der Verkehrssprache auch Gebildeter nicht selten gehört und in Zeitungen gelesen (z. B. Leipziger Neueste Nachr. 24. Okt. 1916 S. 1 *eine Art Honorationenstübchen*), auch bei Ernst Zahn gefunden (Helden des Alltags S. 379 *ein paar Grünwinkler Honorationen*). Offenbar waren die zahlreichen Formen wie *mellorationen*, *nationen* vorbildlich beteiligt.

zweite. Besonders spricht für jene der Umstand, daß der aus uridg. Zeit überkommene *i*-Typus im Vorderglied von Nominalkomposita in der Zeit der historischen Gräzität als fruchtbares Bildungselement kaum mehr lebendig gewesen ist.

Übrigens muß hier noch  $\mu\alpha\nu\acute{\iota}\text{-}\phi\upsilon\lambda\lambda\omicron\varsigma$  'mit dünn stehenden Blättern' in Rechnung gestellt werden, über das Ehrlich a. a. O. gehandelt hat. Denn eventuell hat dadurch das, was über  $\tau\alpha\nu\acute{\iota}\text{-}\phi\upsilon\lambda\lambda\omicron\varsigma$  gesagt ist, eine Modifikation zu erfahren. Neben  $\mu\alpha\nu\acute{\iota}\phi\upsilon\lambda\lambda\omicron\varsigma$  standen  $\mu\alpha\nu\acute{o}\phi\upsilon\lambda\lambda\omicron\varsigma$  (Theophrast) mit der Stammform von  $\mu\acute{\alpha}\nu\omicron\varsigma$ , das aus  $*\mu\alpha\nu\phi\omicron\varsigma$  hervorgegangen ist, und  $\mu\alpha\nu\nu\text{-}$ , welcher Stamm vertreten ist durch Hesychs  $\mu\acute{\alpha}\nu\nu \cdot \mu\iota\kappa\rho\acute{o}\nu$  (Cod.  $\pi\iota\kappa\rho\acute{o}\nu$ ),  $\text{\AA}\theta\alpha\mu\acute{\alpha}\nu\epsilon\varsigma$  und durch  $\mu\acute{\alpha}\nu\nu\zeta\alpha$  (vgl. armen. *manr*, Stamm *manu-*). Leider ist das Alter des nur durch Grammatikerüberlieferung bekannten  $\mu\alpha\nu\acute{\iota}\text{-}\phi\upsilon\lambda\lambda\omicron\varsigma$  unbekannt, und so bleibt denn zweifelhaft, ob  $\mu\alpha\nu\text{-}$  ebenfalls ein Überbleibsel des uridg. Kompositionsstammtypus auf *-i* war, oder ob es erst nach dem Vorbild von  $\tau\alpha\nu\acute{\iota}\phi\upsilon\lambda\lambda\omicron\varsigma$  aufgekommen ist. Letzteres wäre in der Weise geschehen, wie z. B. Komposita auf  $\text{-}\eta\phi\omicron\rho\omicron\varsigma$  wie  $\theta\alpha\nu\alpha\tau\eta\phi\omicron\rho\omicron\varsigma$  (zu  $\theta\acute{\alpha}\nu\alpha\tau\omicron\varsigma$ ) solchen wie  $\beta\omicron\upsilon\lambda\eta\text{-}\phi\omicron\rho\omicron\varsigma$  nachgeschaffen worden sind. War dagegen das erstere der Fall, so muß, da  $\mu\alpha\nu\acute{\iota}\phi\upsilon\lambda\lambda\omicron\varsigma$  ja älter gewesen sein kann als Bakchylides, immerhin mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß umgekehrt  $\mu\alpha\nu\acute{\iota}\phi\upsilon\lambda\lambda\omicron\varsigma$  Vorbild für  $\tau\alpha\nu\acute{\iota}\phi\upsilon\lambda\lambda\omicron\varsigma$  gewesen ist. In diesem Fall würde für die Entstehungsweise von  $\mu\alpha\nu\acute{\iota}\phi\upsilon\lambda\lambda\omicron\varsigma$  das gelten, was oben von der Entstehungsweise von  $\tau\alpha\nu\acute{\iota}\phi\upsilon\lambda\lambda\omicron\varsigma$  angenommen worden ist.

### 3.

S. 162 meiner Schrift ist von dem Verbleiben der Schwächungsstufe  $\acute{e}$  hinter *i* in den lat. Formen wie *pietas* (zu *pīus*) gesprochen; ihnen stehen gegenüber die Formen wie *novitās* (zu *novos*), wo solches  $\acute{e}$  ohne Hemmung weiter noch in *i* übergegangen ist. Dabei habe ich unberührt gelassen die Frage, wie gegenüber *pietās* solche Formen zu beurteilen sind, in denen man die Lautgruppe *ie* ebenso erwarten könnte, wie sie in *pietās* erscheint, nämlich Formen wie *anxietudo* (zu *anxius*) und Formen wie *mediterrāneus* (zu *medius*). Nach den zu keinen greifbaren Ergebnissen gekommenen Erörterungen von Jacobsohn Philologus 1908 Sonderabdr. S. 86 ff. und Sommer Handb.<sup>2</sup> 100 f., Krit. Erläut. 28 scheint jetzt Karl Meister Lat.-griech. Eigenn. 1, 14 für das Auftreten von *ie* und *i* die besonderen

edungen gefunden zu haben. Er läßt das Erscheinen von *ie* der historischen Latinität davon abhängig gewesen sein, daß der erste der beiden Vokale haupttonig war: *pietās, hieto, variego, metis, hlemis, lienis, Nerienis* u. a.<sup>1)</sup>. Darüber, ob in diesem Fall der dem *i* folgende unbetonte Vokal zunächst noch in der Richtung nach *i* hin über die Stufe *ē* hinausgekommen war und dann dissimilatorisch zu *ē* zurückgekehrt ist, oder ob er, wie ich a. a. O. angenommen habe, auf der Stufe *ē*, ebenfalls dissimilatorisch, festgehalten worden ist, spricht sich Meister nicht deutlich aus. Da es jedoch scheint, daß er der ersteren Annahme den Vorzug gibt, so sei noch bemerkt, daß ich bei der Annahme, *ē* habe sich auf dieser Stufe von vorn herein behauptet, ebenso glaube stehen bleiben zu müssen, wie bei der Ansicht, daß das haupttonige *ō* in *voltis* (neben *multa*) und das unbetonte *ō* in *servos, mortuos* (neben *lupus*) durch dissimilatorischen Einfluß des vorausgehenden unsilbischen oder silbischen *u*-Lauts eine Weile über den Zeitpunkt hinaus unverändert geblieben ist, in dem *molta* und *lupos* zu *multa* und *lupus* geworden sind<sup>2)</sup>.

Bei der Klasse *anxītudo* dagegen und der Klasse *mediter-ineus* war das *i* der Vokalgruppe *\*-io-* (*\*-ie-*) unbetont.

a) *-i-* setzt als nächste Vorstufe *\*-ii-* voraus. Z. B. *anxītudo* aus *\*anxii-tudo* zu *anxius* (dafür in jüngerer Zeit *anxietudo* im Anschluß an *anxietās*), *tibicina* aus *\*tibii-cina* zu *bia*, Gen. *tibicinis* aus *\*tibii-cinis* (Nom. Sing. *tibicen* statt *\*tibi-* nach den andern Kasus), *Pūblius* zu *Pūbius*. Vgl. Schulze ignn. 456. 458, Jacobsohn a. a. O.

Während zu dieser Gruppe teils einfache, teils zusammengesetzte Wörter gehören, erscheint nun

b) *-i-* nur in der Fuge von Komposita; außer *medi-terrā-*

1) Hierher können auch die deminutiven Formen wie *filiolus* gehören: *filiolus* aus *\*fīllos* (mit dem uridg. Formans *-elo-*), wie *porculus* aus *\*porcellos*. Der Übergang von *-ellos* zu *-olos* war durch den velaren Charakter des *l* hervorgerufen.

2) Anders über *voltis* usw. Niedermann, der a. a. O. Spalte 1037 ff. eine schon früher vorgetragene Meinung, daß *o* hinter *v* (*u*) zur selben Zeit wie hinter andern Lauten zu *u* geworden sei, und daß man nur, um der Buchstabenfolge *VV* aus dem Wege zu gehen, die Orthographie *VO* noch eine Zeit lang beibehalten habe, wiederum zu stützen versucht. Gegen diese Ansicht Niedermanns jetzt auch Sommer Handb.<sup>2</sup> 67, 101. 43 ff. und Sturtevant Class. Phil. 11, 202 ff.

*neus* noch z. B. *gaudi-vigēns* (*gaudium*), *terti-ceps* (*tertius*), *sapi-enti-potēns* (*sapientia*). Ob in diesem Fall, wie Meister annimmt, ebenfalls Dissimilation im Spiel gewesen ist (das eine *i* der Vokalgruppe *-ii-* soll dissimilatorisch geschwunden sein), lasse ich dahin gestellt sein. Daher möchte ich auch nicht behaupten, daß der Nom. Sing. *tertimeps* für älteres *\*tertimeps* (vgl. *abietis*) nach dem Muster der andern Kasusformen *tertimepis* usw. geschaffen worden sei.

Wenn es richtig ist, daß *-i-* in der Klasse *a* zunächst aus vorhistorischem *-ii-* kontrahiert worden war, so sind als eine besondere Gruppe noch zu erwähnen

c) ein paar Superlative der historischen Latinität auf *-iissimus*. *piissimus* ist seit Ciceros Zeit von einem nicht näher zu bestimmenden Teil der Römer gesprochen worden, wie aus Cic. Philipp. 13, 19, 43 hervorgeht. Gellius 14, 5, 3 bietet *egregiissime*; weniger sicher steht *egregiissima* bei Pacuvius 230. Auch Komparative auf *-iior*, wie *industriior*, sollen von altlateinischen Schriftstellern gebraucht worden sein. Ausführlich hierüber Neue-Wagener 2<sup>3</sup>, 202 ff.

Von gewissen, grammatisch geschulten Römern wurden diese Formen mit *ii* nicht anerkannt. Cicero a. a. O. erklärt das von Antonius gesprochene *piissimus* für unlateinisch (*tu porro ne pios quidem, sed piissimos quaeris, et, quod verbum omnino nullum in lingua Latina est, id propter tuam divinam pietatem novum inducis*), Gellius aber a. a. O. bildet *egregiissimus* augenscheinlich nur scherzend (*o egregie grammatice vel, si id mavis, egregiissime*). Die zweisilbige Lautfolge *ii* wurde also, wie man wohl annehmen muß, von feiner organisierten Römern unangenehm empfunden, und wenn solche Formen trotzdem dem einen oder andern über die Lippen kamen, so waren dafür bestimmend der formale Systemzwang und das augenblickliche Unvermögen, um die sich aufdrängende Form mit *ii* auf eine einfache Weise heranzukommen. Man mag sich das an gleichartigen Erscheinungen unserer nhd. Sprache verdeutlichen. Anstößig und unbequem sind uns z. B. die komparativischen Kasusformen auf *-rerer* (*-ererer*), z. B. *zu schwererer arbeit, die aussage mehrerer leute, ein mann von hag(e)rerer gestalt, es bedarf sich(e)rerer beweise*. Natürlich konnte man in solchen Fällen den vorschwebenden Gedanken jedesmal auch anders, ohne den unliebsamen Gleichlaut, ausdrücken. Aber man wird durch den

massenhaften und festen Gebrauch der entsprechenden Formen ohne die drei *r*, wie *bess(e)rer*, mit einer gewissen Naturnotwendigkeit zur Bildung von *hag(e)rerer* usw. hingetrieben, und auch der phonetisch Empfindlichere ist im Fluß der Rede gewöhnlich zu dicht vor das Aussprechen des ihm unwillkürlich aufsteigenden Gebildes mit den drei *r* gestellt, um im entscheidenden Augenblick noch ausweichen zu können, um z. B. durch *ein mann von größerer hagerkeit der gestalt* statt von *hagererer gestalt* die Klippe vermeiden zu können. Wer seine Gedanken nicht ausspricht, sondern nur hinschreibt, ist anders daran. Um beim Schreiben über Formen wie *hagererer* hinwegzukommen, muß man sich oft oder stets einigermaßen zusammenraffen, das aufsteigende Unbehagen aber, das diese Gebilde erzeugen, läßt einen hier leicht irgendwie ausweichen; so erscheinen sie in der Schrift denn wohl verhältnismäßig erheblich seltner als in der Rede. Ab und zu werden solche Formen mit haplogogischer Kürzung hervorgebracht. Ein Beispiel aus der Literatur führt Hoffmann-Krayer in der lehrreichen Besprechung meiner Schrift (in der Deutsch. Lit.-Zeitung 1910 Sp. 2906 ff.) an<sup>1)</sup>: "Wenn Gotthelf in Uli dem Pächter schreibt 'mit desto düsterer Miene' statt 'düstererer', so tut er das aus der Empfindung, daß das Komparativsuffix und die Flexionsendung in den beiden *er* seiner Form ebenso gut ihren Ausdruck gefunden haben, wie etwa in der Form 'ernsterer'; ebenso bei nhd. *Zauberin* (wie *Künstlerin*, *Wäscherin*) statt \**Zaubererin*".<sup>2)</sup> Die von Hoffmann-Krayer gegebene Erläuterung ist augenscheinlich richtig, nur

<sup>1)</sup> Beiläufig sei bemerkt, daß Hoffmann-Krayer den 'horror aequi' als Grund von Dissimilationsvorgängen mit Unrecht ablehnt. Er fragt: "Kann überhaupt von einem 'horror aequi' als von einer Art psychologischen Axiom gesprochen werden, da doch gerade in primitiven Sprachen (Kinder, Naturvölker) der Gleichklang und die Wiederholung eine große Rolle spielt?" Ich glaube in meiner Schrift S. 177 und besser noch IF. Anz. 24, 217 gezeigt zu haben, daß der erwähnte 'horror' und das 'studium iterandi' im Sprachleben gar nicht vergleichbar miteinander und als zwei nebeneinander wirkende Tendenzen durchaus verständlich sind. Die Hauptsache, die man dabei beachten muß, ist, was ich auch oben S. 117 bemerkt habe: der horror aequi wirkt nur innerhalb der Grenzen einer von einem Willensimpuls beherrschten Artikulationsreihe. [Näheres hierüber in meiner allernächstens im Anzeiger der IF. erscheinenden Besprechung von E. Schopfs Schrift Die konsonantischen Fernwirkungen, erster Teil, Göttingen 1917.]

<sup>2)</sup> Vgl. hierzu meine Schrift S. 152.

möchte man wissen, ob das *düsterer* auch wirklich aus Gott-helfs Feder stammt und nicht etwa erst in der Druckerei zustande gekommen und hinterher bei der Korrektur übersehen worden ist. Ähnliche Empfindungen wie die Formen auf *-rerer* lösen bei uns die Formen auf *-nenen* aus, z. B. *die erschienenenen schriften, die begonnenenen arbeiten*, und haben wohl bei den Römern Formen wie *tererer, ingererer*, bei den Griechen Formen wie *μευνημένον* (Ω 216) oder *κολακικός* und *κηρύκικός* (Plato), *ἀκήκουκα* (Herodas) ausgelöst.

Wie hier der formale Systemzwang obgesiegt hat, so wird es auch bei gewissen Römern mit *piissimus, industriior* u. dgl. gegangen sein. Wie weit nun diese nicht bloß geschrieben, sondern auch im Alltagsleben gesprochen wurden, läßt sich nicht wissen. Daß wenigstens die komparativischen *industriior, industriius* mehr Schreib- als Sprechformen gewesen sind, machen die Zeugnisse für *industrior, industrius* bei Neue-Wagener a. a. O. wahrscheinlich. *piissimus* mag übrigens mit Aufhebung des gesonderten Expirationshubs für jedes der beiden *i* mitunter auch dreisilbig gesprochen worden sein, ähnlich wie man bei uns von Leuten, die *diebisch, kindisch* u. dgl. immer zweisilbig sprechen, das Wort *viehisch* bald als *vīsch*, bald als *visch* (z. B. *ein visches benehmen*) zu hören bekommt.

## 4.

Seit dem Erscheinen meiner Schrift sind mir noch folgende Fälle von 'prohibitiver' Dissimilation aufgestoßen, denen sich sicher noch andere werden zufügen lassen. Die meisten von den unten vorgebrachten Belegen sind übrigens schon von andern notiert worden.

1) Urgriech. α ist im Ionisch-Attischen α geblieben, nicht zu η geworden in ἄηρ, homer. δuc-αῆς, ζᾱῆς. Ohne den Dissimilationstrieb wären vermutlich das α und das ihm folgende urgriech. η mit der Zeit qualitativ ausgeglichen worden. Vgl. Kretschmer Woch. f. klass. Phil. 1895 Sp. 623, Hirt Griech. Laut- u. Formenl.<sup>2</sup> 171, Brugmann-Thumb Griech. Gramm.<sup>4</sup> 37 f. 78.

2) Im Altindischen ist der Ausgang *-āi* der 1. Sing. des medialen Konjunktivs (z. B. *bhārāi*) auf die Endung der andern Personen übertragen worden, z. B. 1. Plur. *-āmāhāi* für *-āmāhē*. Nur die 2. und 3. Du., die schon in der vorletzten Silbe *āi*

hatten, haben sich dieser analogischen Neuerung entzogen: *-āithē*, *-āitē*, nicht *\*-āithāi*, *\*-āi'āi*. S. Verf. IF. 36, 164.

3) Die griech. Verba auf *-αίνω* sind von *-en-*: *-on-* Stämmen ausgegangen, z. B. *ὀνομαίνω* (*ὄνομα*), *τεκταίνομαι* (*τέκτων*), *ποιμαίνω* (*ποιμήν*), die auf *-ῶνω* von Stämmen auf *-un-* oder Stämmen auf *-uno-* (*θαρσύνω* von *θάρσυνος*). Die letztere Klasse ist durch Übertragung, besonders als Ableitung von *u*-Nomina, zu großer Verbreitung gekommen, z. B. *βαθύνω* von *βαθύς*. *γλυκαίνω* nun war das einzige von einem *u*-Stamm (*γλυκύς*) abgeleitete Verbum auf *-αίνω*. Daß man *\*γλυκύνω* wegen *u—u* umging, wird besonders klar, wenn man das mit *γλυκαίνω* gleichbedeutende *ἡδύνω* neben dieses hält. Auf der andern Seite fällt auf, daß *-ῶνω* bei seiner Ausbreitung so häufig für solche Nomina gewählt worden ist, die in der vorletzten Silbe *α* hatten, *ἀμαθύνω*, *ἀδρύνω*, *κακύνομαι* usw. Warum nicht *\*ἀμαθαίνω*, *\*ἀδραίνω*, *\*κακαίνομαι* usw. mit Futurum *\*ἀμαθανῶ* usw.? Es scheint, daß man hier dem *α—α* aus demselben Motiv ausgewichen ist wie der Bildung *\*γλυκύνω*, Futurum *\*γλυκυνῶ*. S. Fraenkel Griech. Denominativa S. 36 ff.

4) Über homer. *κενεαυχέας* 'eitel prahlend' neben *εὐχομαι*, bemerkt Wackernagel IF. 25, 337: "Da außerhalb Homers *αὐχ-* auch selbständig belegt ist, wird man sagen müssen, daß, weil die Vokalfolge *εα* erwünschter war als *εε*, ein sonst unüblicher, aber sie ermöglichender fremder Stamm Eingang fand, entweder beim Dichter selbst, oder erst in der Überlieferung durch solche Griechen, denen *αὐχ-* geläufig war".<sup>1)</sup>

5) Wo man nach der Analogie von *τι-τύσκομαι*, *δι-δάσκω* u. a. Präsensreduplikation mit *i*-Vokal erwarten sollte, erscheint *ε* in der Präsensreduplikation nach Art der aoristischen und perfektischen Reduplikationsweise, wenn die Wurzelsilbe selbst schon *i* enthielt: hom. *έίςκω* aus *\*FeFickω*, nachhom. *δεδίσκομαι* 'schrecke'. S. Schulze KZ. 43, 185, Verf. Grundr. 2<sup>2</sup>, 3, 361.

6) Im homer. Dialekt hat man *ἀπαρίσκει* neben *ἀπαφείν*, *ἀράρισκε* neben *ἀραφείν*, aber nicht *\*ἀκαρίσκω* neben *ἀκαφείν*, sondern *ἀκαχίζω*. S. Schulze a. a. O. 186.

7) Herodot schreibt 7, 25 *ὄπλα ἐς τὰς γεφύρας βύβλινά τε καὶ λευκολίνου*, umgeht also *\*λευκολίνα*. Entsprechend heißt

1) Zu dem von Wackernagel a. a. O. verglichenen att. *μελέϊνος*, das statt *μελίνο* nach *πτελέϊνο* soll geschaffen worden sein, s. Verf. Ber. d. sächs. Ges. d. W. 1913 S. 207.

es Gen. 30, 37 ῥάβδον κυρακίνην χλωρὰν καὶ καρυῖνην καὶ πλατάνου mit Vermeidung von \*πλατανίνην. Dagegen hat König Ptolemaeus, dem formativen Systemzwang nachgebend, χιόνινος gebildet (Ath. 9, 375 d). S. Schulze a. a. O. 188 f.

8) \**yávavat* sollte man RV. 9, 69, 8 nach der Regel erwarten, nach der die Formantia -*vant*- und -*mant*- verteilt gewesen sind. Es heißt aber *yávamat*. S. Schulze KZ. 39, 612.

9) Daß homer. *πιμπλάνω* (l 679) eine Neubildung für -*πίπλημι* (vgl. ai. *pīparmi pīprmah*) nach dem Präsensstypus *λιμπάνω* gewesen und danach auch *πίμπλημι* statt -*πίπλημι* gesprochen worden ist, daß ferner so auch *πίμπρη-* und *κίγχη-* zu ihrem Nasal gekommen sind, wird allgemein angenommen und ist wohl richtig. Während nun im Simplex seit Homer der Nasal in der Reduplikationssilbe festsaß, laufen bei Dichtern und Prosaikern *ἐμ-πίμπλημι* und *ἐμ-πίπλημι* (*ἐμπίπληθι* ist Φ 311 gut-bezeugte Lesart), *ἐμ-πίμπρημι* und *ἐμ-πίπρημι* nebeneinander her (die Literatur hierüber bei Kühner-Blaß 2, 518 f.). Es ist weit wahrscheinlicher, daß man sich im Kompositum mit *ἐν* gleich von Anfang an der Einführung des Nasals in die Reduplikationssilbe enthalten hat und nur teilweise nach der Analogie des Simplex *πίμπλημι*, *πίμπρημι* und der Komposita wie *ἐκ-*, *ἀπο-πίμπλημι*, *περι-*, *παρὰ-πίμπρημι* auch *ἐμπίμπλημι*, *ἐμπίμπρημι* gesprochen hat (auch die Augmentformen *ἐνέπιμπλην*, *ἐνέπιμπρην* können dabei eine vorbildliche Rolle gespielt haben), als daß der Reduplikationsnasal zunächst auch im Kompositum durchgängig geherrscht hat und erst hinterher hier dissimilatorisch wieder teilweise verschwunden ist.

10) Die umfangreiche Gruppe der von den Verbaladjektiva auf -*to-* ausgegangenen lat. Verba auf -*tāre* (-*sāre*) ist vertreten durch Formen wie *cantāre*, *fossāre*, *scitāre*, *dormitāre*, *adjūtāre*, *minūtāre*. S. Rozwadowski Łacińskie słowa pochodne urobione z pnia imiesłowu biernego na -*to-*, Krakau 1893, Anzeiger der Krakauer Akademie der Wiss. 1892 S. 268 ff., Stolz Histor. Gramm. 1, 603 ff. Auffallend ist nun, daß zu den Verba auf -*āre* wie *clāmāre*, *imperāre* trotz *clāmātus*, *clāmātor* usw. nicht Iterativa auf \*-*ātāre* gehören, sondern solche auf -*itāre*, *clāmitāre*, *imperitāre* usw. (bei Rozwadowski 68 Beispiele). Vorbild waren hierfür die Formen wie *crepitāre*, *domitāre*, *cubitāre*. Entsprechend stellte man zu den Verba auf -*tāre* wie *cantāre*, auf -*sāre* wie *pēnsāre* nicht Iterativa auf \*-*tātāre*, \*-*sātāre*, sondern solche auf

-titäre, cantitäre, ventitäre usw., -sitäre, pēnsitäre, cursitäre usw. (bei Rozwadowski 32 Beispiele). Rozwadowski und Stolz vermuten, daß der Grund für die in Rede stehende Ausnahme der gewesen sei, daß Verba auf -āre ursprünglich schon an und für sich eine durative resp. intensive Bedeutung gehabt hätten. Das leuchtet nicht ein. Man wird sich vielmehr gegen ā in zwei unmittelbar aufeinander folgenden Silben gestraubt haben. Vgl. *ignōrāre* für \**ignārāre*, zu *ignārus*, dissimilatorisch mit *ō* nach *ignōtus*, *ignōbilis* (Meillet Mém. 13, 361, Walde Et. Wtb.<sup>2</sup> 377). Die einzigen Beispiele für -ātäre sind nach Rozwadowski *speculātāri*, ἄπ. λεγ. in den *Hisperica Famina*, einer an Kuriositäten reichen Schrift des 7. Jahrh. n. Chr. (Stowasser Wölfflins Archiv 3, 174), und *prō-lātäre* bei Lukr. u. a., *flātäre* bei Arnob. Bei den beiden letzten Iterativa war ein Ausweichen in der Weise, in der man \**clāmātäre* u. dgl. umging, nicht möglich.

11) Der italische ā-Konjunktiv (genauer ā-Injunktiv) erscheint bei Verba wie *dīco*, *moneo*, *albeo*, *pleo*, *habeo*, *facio*, *fīnio*: *dicam*, *moneam*, *albeam*, *pleam*, *habeam*, *faciam*, *fīniam*. Entsprechend osk. *deicans* 'dicant', umbr. *habia* 'habeat', osk. *pútīad* 'possit', fakiīad umbr. *fačia* 'faciat'. Dagegen fehlt dieser ā-Modus gleicherweise im Lateinischen und im Oskisch-Umbrischen bei den Verba auf \*-ājō: es heißt lat. *hiem*, *plantem*, osk. *sakahīter* 'sacrificetur', *deiuaid* 'iuret'<sup>1)</sup>. Da nun unter den (auf das Italische und das Keltische beschränkten) ā-Konjunktiven die ältesten Formen, wie es scheint, die wie lat. *dīcam*, *agam* gewesen sind und diese Formation sich erst von hier aus auf andere Präsensstammarten ausgebreitet hat, so ist es wohl möglich (vgl. Meillet Mém. 13, 361), daß man bei dieser Ausbreitung vor den ā-Verba Halt gemacht hat, um dem doppelten ā in der Lautfolge -ā(i)ā- auszuweichen<sup>2)</sup>. Der Grund für das Fehlen des ā-Konjunktivs bei den ā-Verba seit uritalischer Zeit kann freilich auch noch ein anderer gewesen sein, s. Sommer Lat. Laut- u. Formenl.<sup>2</sup> 514, Verf. Grundr. 2<sup>2</sup>, 3, 534 f.

1) Die umbr. Formen wie *kuraia* 'curet', *portaia* 'portet' waren ebenso wie *fuia* 'fiat', *feia* 'faciat' einzeldialektische Neuerung durch Einführung des Ausgangs von *fačia* u. dgl., gleichwie das -iest des Fut. *fuiest* 'fiat' von Formen wie *heriest* übertragen war.

2) *dem* (zu *dāmus dāre*) war entweder altes \**dājēm* oder eine Neubildung nach *nem*, *flem* (zu *nāmus* usw.), vgl. 2. Sing. *dā* und *dās*.

12)<sup>1)</sup> Zur Bildung von Adjektiva, die bezeichnen, daß ein Stoff von einem Tier gewonnen ist oder daß ein Körperteil einem Tier angehört, benutzten die Römer das Formans *-inus*, z. B. *agninus* von *agnus*. So findet sich *-inus* auch nach *-in-*, *asininus*, *hirundininus*. Dagegen wich man dem *-inus* aus hinter *-in-*: von *gallina* nicht *\*gallininus*, sondern *gallinaceus*. S. Ed. Liechtenhan Sprachliche Bemerkungen zu Marcellus Empiricus, Basel 1917, S. 56 ff.

Leipzig.

K. Brugmann.

### Zur griechischen und lateinischen Wortgeschichte.

#### 1. Ἀπλόος ἀπλόος, διπλόος διπλόος usw.

Das Nebeneinander der Ausgänge *-πλο-* und *-πλοο-* der Zahladjektiva *ἀπλόος* und *ἀπλόος*, *διπλόος* und *διπλόος* usw. war aus urgriechischer Zeit ererbt. Die kürzere Form erscheint seit Beginn der Überlieferung der griechischen Sprache im allgemeinen im Rückgang gegen die längere.

Um zunächst einige Belege für das Vorkommen des allgemeingriechischen *-πλοο-* außerhalb des Attischen zu geben: Homer *διπλόος* Δ 133. Υ 415; *ἀπλοῖς* Ω 230. ω 276 (dieses Femininum setzt *ἀπλόος* voraus, vgl. H. Lommel Stud. über idg. Femininbildungen, Göttingen 1912, S. 54). Äol. *διπλόος* SGDI. n. 238, 10. Mess. *διπλόος*, *δεκαπλόος* n. 4689, 62. 76. 77. 78 nebst Bd. 4, 1 S. 757 Zeile 7. 13. Thera *διπλοῦς* n. 4706, 232. 236. Kret. öfter *ἀπλόος διπλόος*, s. den Wortindex der SGDI. Bd. 4 S. 1109. 1119.

Sichere Belege für altes unerweitertes flexibles *-πλο-*<sup>2)</sup> scheinen nur bei substantivischem Gebrauch vorzukommen. Kret. τὸ ἀπλὸν τεισῆται n. 4998, 1, 6, τὸ ἀπλὸν κατασταεῖ wahrscheinlich ebenda 5, 2 (nach Comparetti), woneben τὸ ἀπλόον κατασταεῖ (4, 4) und τὰν ἀπλόον τιμάν u. dgl.<sup>3)</sup> Bei Empedokles

1) Dieser zwölfte Fall ist bei der Korrektur hinzugefügt.

2) In der späteren Gräzität begegnen Formen mit *-πλο-*, in denen dieses Kürzung aus *-πλοο-* war. S. hierüber unten.

3) In der kret. Inschrift n. 5075, 38 gibt die alte Publikation Chishulls ἀποταεάτω ἔξαπλα. Die Lesung ist unsicher. Blaß liest ἀποταεάτω ἔξαπ[λόα τὰ π]ρόστιμα δίκαι νικαθέε. Hoffmann Gr. Dial. 3, 300 vermutet ἔξαπλά (Instr. Sing. F. als Adverb).

fragm. 17, 1. 16 (Diels 1, 177 f.) δίπλ' ἐρέω "ein Doppeltes will ich verkünden".

Hieran schließen sich einige Adverbia unmittelbar an. Im Dorischen oft διπλεῖ 'dupliciter' (Lok., wie πεῖ u. a.), das außerdem auf Euböa in Eretria auftritt (n. 5314, 8 ἡ αὐτοῖ[ι] ὀφειλόντων διπλε[ι]), kret. τετραπλεῖ n. 4998, 4, 2. Kork. διπλῇ (Instr. vom o-Stamm wie kret. ὀ-πῇ u. a.) n. 3206, 71. 75. 102. 113. Ion.-att. διπλῇ τριπλῇ usw. (Dat. Fem. mit alter instrumentalischer Bedeutung, wie κοινῇ, ἰδίᾳ u. ähnl., vgl. Grundr. 3<sup>1</sup>, 586. 2<sup>1</sup>, 2, 705), z. B. A 128 τριπλῇ τετραπλῇ τ' ἀποτείχομεν, Eur. Ion 760 κεί θανεῖν μέλλω διπλῇ<sup>1</sup>).

Altes -πλο- ferner in den Komposita wie ἀπλό-θριξ, διπλό-θριξ und in den Ableitungen wie ἀπλό-της, ἀπλο-κύνη, ἀπλό-τατος διπλό-τερος, ἀπλώω διπλώω (δίπλωμα δίπλωσις). Wenn auch keine von diesen Formationen der nachhomerischen Gräzität vor Xenophon und Platon auftritt, so liegt doch (trotz Fritsch Curt. Stud. 6, 116 f.) kein Grund vor, ihr -πλο- aus -πλοο- entstanden sein zu lassen.

Unmittelbar an -πλο- schließe ich ferner den Ausgang -πλήσιος an: διπλήσιος, πενταπλήσιος, ἑξαπλήσιος, πολλαπλήσιος. Er war der ionischen Prosa eigen (inschriftliche Belege gibt es nicht). Diese Formen auf -πλήσιος unterscheiden sich in ihrem Gebrauch in nichts von denen auf -πλο- und -πλοο-. Allerdings auch in nichts von den attischen auf -πλάσιος- (aus \*-πλατ-ιο-, zu got. *-falþs*), und die lautliche Ähnlichkeit von -πλησιος und -πλάσιος hat denn seit dem Altertum (s. Apoll. Dysk. περὶ συνδέσμων p. 227, 28 und 233, 28 Schn.) beide als ganz besonders enge zusammengehörig erscheinen lassen<sup>2</sup>). Ich halte diese Auffassung für irrig. Nach Solmsen Unters. zur gr. Laut- u. Versl. 39 soll -πλήσιος für -πλάσιος aufgekommen sein unter dem Druck solcher Bildungen auf -ήσιος wie hom. φιλοτήσιος, βροτήσιος, um die Silbenfolge *υ υ υ* im Wortausgang zu vermeiden, gleichwie z. B. hom. θαλύσια, das zu dem υ-Stamm θαλύ-gehöre, aus demselben Streben heraus nach dem Muster von

1) Mit Froehde BB. 20, 196 in diesen ion.-att. Adverbia auf -πλῇ für dieses den Ausgang -πλῇ einzusetzen als Instr. des *α*-Stamms, ist man nicht berechtigt.

2) -πλάσιος war der Ias wohl ebenso fremd wie -πλήσιος dem Attischen. διπλάσιον auf der jungen, stark attisch gefärbten Inschrift von Teos SGDI. n. 5634, 22 ist zu ihren Attizismen zu rechnen. Vgl. H. W. Smyth p. 183.

Adjektiva auf -ύσιος wie etwa \*νεκύσιος (von νέκυς) sein ū bekommen habe. Fraenkel Nomina agentis auf -τήρ 1, 38 stimmt dem grundsätzlich bei, bemerkt aber, es liege näher, die lautliche Beeinflussung des -πλάσιος bei πλησίον und παραπλήσιος zu suchen. Mit derlei Erwägungen wäre in der Tat zu rechnen, wenn erwiesen wäre, daß es sich bei den Adjektiva auf -πλήσιος um eine altepische Wortbildung handle. Da dies aber nicht der Fall ist, und da es auch nicht angeht, -πλάσιος und -πλήσιος als ablautlich verschiedene Formen desselben Wortes zu betrachten, wie Hoffmann Gr. Dial. 3, 338 will, so wird folgendes das richtige sein. Zu einer Zeit, wo das Neutrum auf -πλόν und (seltener) das Femininum auf -πλή substantiviert gebraucht wurden, leitete man davon -πλήσιος ab nach der Weise von βροτήσιος von βροτός, ἐπετήσιος von ἔτος, βιοτήσιος von βίος, ἡμερήσιος von ἡμέρη u. dgl. Eine besondere Bedeutungsschattierung, abgesehen von der Adjektivierung, wurde durch diese Erweiterung zu -πλήσιος ebensowenig hervorgerufen als etwa bei uns durch die Erweiterung von *-falt* zu *-faltig* *-fältig*. Daß im Sprachverkehr der Ionier und der Attiker die Ionier aus dem att. -πλάσιος ihr -πλήσιος und die Attiker ihr -πλάσιος aus dem ion. -πλήσιος herausgehört haben, soll dabei natürlich nicht in Abrede gestellt werden. Das war eben nur 'Volksetymologie'.

Von dem Adverbium διπλεῖ, das im Kretischen ebenso mit καταστᾶσαι ('entrichten') verbunden auftritt wie die Objektsakkusative wie τὸ ἀπλό(ο)ν, τὸ φίλον (z. B. SGDI. n. 4991, 2, 7 διπλεῖ καταστᾶσαι), muß wohl das adjektivische διπλειο- (der Ton-sitz ist unbekannt) ausgegangen sein. Die Belege sind: kret. n. 4991, 6, 42 τὰν διπλειαν καταστᾶσαι τὰς τιμὰς, ferner n. 4956, 7. 4982, 6. 7. 4984, 18. 5128, 7; lokr. n. 1479, 8 τὸν πρόξενον, αἱ ψευδέα προξενέοι, διπλειῳ θωήκτω (so ist mit Dittenberger zu lesen) 'man soll den Pr. mit dem doppelten Betrag bestrafen'; Pap. Flinders Petrie 2, 13 (17) 4 διπλειον. Vermutlich ist διπλεῖ einfach in die o-Deklination eingestellt worden, um es so zu einem flexibeln Adjektiv zu gestalten. Vgl. παλαιός von πάλαι, κραταιός von dem in κραται-γύαλος enthaltenen adverbialen \*κραται (IF. 18, 158 Fußn. 1, vgl. Grundr. 2<sup>2</sup>, 1, 164f.)<sup>1</sup>).

1) Für κραταιός ein urgriechisches \*κρατακ-ιό-ς als wirklich gesprochene Form vorauszusetzen, wie Fraenkel KZ. 42, 122 tut, ist zu weit hergeholt, wenn auch zuzugeben ist, daß \*κραται ein alter Lokativ \*κρατακ- gewesen sein kann.

Die Beurteilung des Ursprungs von διπλειο- bei Kühner-Blaß 1. 402, Riemann-Goelzer Gramm. comp. 101 und Mayser Gramm. d. gr. Pap. 71. 293. 448 ist augenscheinlich unhaltbar.

Wie steht es, so fragen wir weiter, mit den att. Kasusformen ἀπλοῦ ἀπλῷ ἀπλῶν ἀπλοῖς, ἀπλῆς ἀπλαῖς und dem Adverbium ἀπλῶς? Sind ἀπλοῖ, ἀπλά, ἀπλή ἀπλήν mit ihrem gutverbürgten Zirkumflex und die durch die Vokalquantität von vornherein als Kontraktionsformen von -πλοο- sichergestellten Formen ἀπλοῦς, ἀπλοῦν vollgültige Beweise dafür, daß ἀπλοῦ aus ἀπλόου, ἀπλῷ aus ἀπλόω usw. kontrahiert und einzig die Fortsetzung von diesen waren? Könnten nicht vielmehr darin alte Formen von ἀ-πλό- bewahrt sein, die sich, nachdem im Paradigma von ἀ-πλόο- Vokalkontraktion eingesetzt hatte, mit diesen Kontraktionsformen vermischt hätten? In der Tat muß ernstlichst mit dieser Möglichkeit gerechnet werden. Denn daß im Attischen schon frühe Kontraktion bei -πλοο- stattgefunden hat, wird durch das Metrum gewährleistet, z. B. Aeschyl. Cho. 541 ἀπλοῦς ὁ μῦθος<sup>1)</sup>, und es ist chronologisch nicht unwahrscheinlich, daß zu der Zeit, als im Attischen ἀπλόος zu ἀπλοῦς ἀπλόου zu ἀπλοῦ, ἀπλόως zu ἀπλῶς usw. wurde, zugleich noch in irgendwelchem Umfang, wenn auch vielleicht nur im Neutrum als Substantiva, Formen von ἀπλό- lebendig gewesen sind. Sind diese Formen, ἀπλοῦ usw., hiernach in dem Paradigma der volleren Form ἀπλόο- aufgegangen, so versteht man sogleich auch die Übereinstimmung der Qualität des 'Kontraktionsprodukts' z. B. im Gen. διπλῆς mit dem η des Adverbiums διπλῇ, da dieses zum alten kürzeren Stamm \*δι-πλσ- gezogen werden muß. Mit diesem Ineinanderfließen von Kasus von -πλο- mit den entsprechenden Kasus von -πλοο- im Attischen mag man etwa vergleichen lat. *patēr mātēr frātēr* als Nominativ und als Vokativ. Wer behaupten wollte, diese Formen seien nur Nominativ gewesen (*patēr* aus \**patēr* = osk. *patir* nach dem Iambenkürzungsgesetz und hiernach auch *mātēr frātēr*), ist nicht streng zu widerlegen. Aber schon wegen *Jūpiter (Juppiter)* = Ζεῦ πάτερ uridg. \**dieu pater* ist es nicht unwahrscheinlich, daß ins Lateinische auch noch die alte echte Vokativform \**pater* hineingekommen ist, und dann hat man das *patēr* der historischen

1) Inschriftlich ist diese Kontraktion erst aus der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts verbürgt (Meisterhans-Schwyzler<sup>3</sup> 149).

Latinität als Fortsetzung zugleich der alten Nominativ- und der alten Vokativform anzusehen.

Daß es im ionischen Dialekt wesentlich anders zugegangen sei als im attischen, ist nicht zu beweisen. Ich kann mich der Annahme von Hoffmann Gr. Dial. 3, 299 f., daß bei Herodot διπλά (-ᾶ), διπλή, διπλήν, διπλάς zu schreiben sei, und A. Fritschs Durchführung von διπλός -πλή -πλόν usw. in seinem Herodotext (z. B. διπλὸν θάνατον 6, 104, συμφορὴν διπλήν 5, 90) nicht anschließen. Weder die handschriftliche noch die inschriftliche Überlieferung des Ionischen rechtfertigen es<sup>1)</sup>. Auch bei Hippokrates beweisen ἀπλόν neben ἀπλόον und ἀπλοῦν, τριπλά neben τριπλά in den Handschriften nicht etwa ausschließliches ἀπλό- usw., s. Kuehlewein Proleg. p. LXXXVII. Wegen der jüngeren Ias, soweit diese heranzuziehen ist, s. Lindemann De dialecto Ionica recentiore, Kiel 1889, p. 66. Daß in den letzten Jahrhunderten v. Chr. im ionischen Gebiet Formen wie διπλός wirklich gesprochen worden sind, leugne ich damit nicht. Diese waren nicht die unmittelbare Fortsetzung der urgriechischen Formen auf -πλός; sie sind vielmehr nicht anders zu beurteilen als δορυ-ζός neben δορυ-ζός aus \*-ζοκος, βοη-θός neben -θός aus \*-θοφος, δύν-πνοος neben δύν-πνοος aus \*-πνοφος (Fritsch Curtius' Stud. 6, 102 ff., Kühner-Blaß 1, 402, Kuehlewein a. a. O., G. Meyer Gr. Gr.<sup>3</sup> 224), die, wie zuerst G. Meyer erkannt hat, Neubildungen waren im Anschluß an die kontrahierten Formen: z. B. δορυζός nach δορυζοῦ usw. so, wie z. B. λοξός neben λοξοῦ usw. Daß diese Neubildung -πλός schon zur Zeit des Herodot bestanden habe und von ihm ausschließlich gebraucht worden sei, dafür fehlt jeder festere Anhalt.

Wir kommen nunmehr zu der Frage: wie verhalten sich die vorhistorischen -πλο- und -πλοο- entwicklungsgeschichtlich zu einander?

Darüber, daß ἄ-πλό- δι-πλό- usw. unmittelbar mit lat. *sim-plu-s du-plu-s* usw., umbr. *dupla* 'duplas' tripler 'triplis', got. *twēi-fla-* ahd. *zwei-fal* zu verbinden sind, ist man heute einig. Auch darüber, daß dieses uridg. *\*-plo-* auf dieselbe Wurzel *pel-* zu beziehen ist, die in δι-πλάσιος, got. *ain-falþs* und in dem

1) Auch darf man sich nicht auf Homer berufen. Daß für διπλήν K 134 und τ 226 in minderwertigen Handschriften διπλήν steht (das Froehde BB. 20, 196 für die echt homerische Form hält), kommt nicht in Betracht.

reduplizierten πέ-πλος vorliegt (zur Bedeutungsentwicklung vgl. δί-πτυχος δι-πτυχής, zu πτύσσω).

Dagegen gehen die Ansichten über den Ursprung von -πλοο-, das, zunächst rein lautgeschichtlich betrachtet, urgriechisches \*-πλοφο-, \*-πλοιο- und \*-πλοο- gewesen sein kann, stark auseinander.

Man hat -πλοο- etymologisch von -πλο- trennen und zu πλέ[F]ω πλό[F]ω<sup>1)</sup> ziehen wollen. Dabei darf man freilich ἀ-πλόος nicht, wie Osthoff Perf. 480 tut, unter Hinweis auf ai. *sa-rátham* 'auf gleichem Wagen mit' mit 'zusammen schwimmend oder schiffend, eine und dieselbe Fahrt habend' übersetzen. \*ἀ-πλόος, \*δι-πλόος wären vielmehr ursprünglich gewesen 'einmal fahrend, zweimal fahrend, eine Fahrt machend, zwei Fahrten machend' (Grundr. 2<sup>2</sup>, 2, 71, Fraenkel Nomina agentis auf -τήρ 1, 37), vgl. z. B. ai. *dvi-já-* 'zweimal geboren'. So wäre der Sinn 'einmalig, zweimalig' entstanden, wie auch sonst vielfach in den verschiedenen idg. Sprachen mit Wörtern, die 'Fahrt', 'Gang' u. dgl. bedeuteten, Multiplikativa geschaffen worden sind (Grundr. 2<sup>2</sup>, 2, 65 ff.). Die durch die Lautgruppe -πλ- gegebene äußere Ähnlichkeit mit ἀ-πλό-, δι-πλό- hätte dann die anfängliche Bedeutung der auf \*-πλοφο- ausgehenden Formen verschoben, aus Multiplikativadjektiva Multiplizitätsadjektiva werden lassen. Daß sie dies schon bei Homer gewesen sind, zeigen z. B. die bei ihm vorfindlichen Verbindungen διπλόος θώρηξ, ἀπλόις χλαίνα, und nirgends mehr wäre etwas von der ursprünglichen Bedeutungsverschiedenheit in die historische Gräzität hineingekommen.

Wenn ausgemacht wäre, daß unser -πλοο- und -πλο- wirklich nicht von gleicher Wurzel stammten, so dürfte sich diese Deutung von -πλοο- als Notbehelf hören lassen. Aber Wurzelgleichheit der beiden Ausgänge läßt sich halten.

Freilich nicht wohl in der Art, wie man sie bisher angenommen hat. Persson Beitr. 750 vermutet neben der Wurzelform *pel-*, die in -πλο- vorliegt, eine erweiterte, zweisilbige Basis \**peley-*. So lange aber diese Basis nicht auch anderswo nachgewiesen ist, ist diese Deutung von -πλοο- nichts als eine Um-

1) Bei Homer ist πρωτόπλοος, vom Schiff 'die erste Fahrt machend, zum erstenmal segelnd' (Θ 35), mit Herodian zu schreiben, nicht πρωτόπλος, wie Wheeler Der gr. Nominalacc. 75 schreibt.

schreibung der angenommenen Grundform \*-πλοFo- selbst. Und wenn Leo Meyer Handb. der griech. Etym. I, 83 \*ἀπλο-Fo als Grundform von ἀπλόος ansetzt, wobei -Fo- das uridg. 'Sekundär-suffix -yo-' sein soll, so gibt es zwar diese und jene Adjektivbildung in außergriechischen Sprachen, die man in Parallele stellen könnte, wie ai. *kēšavá-h* 'langhaarig', zu *kēša-h* 'Haar', *añjivá-h* 'schlüpfrig, glatt', zu *añji-h* 'Salbe', lat. *annuos* aus \**annovos*, zu *annus* (vgl. Grundr. 2<sup>2</sup>, I, 204 f.); hiernach wäre zum Substantiv τὸ ἀπλόν als Adjektiv \*ἀπλο-Fó- hinzugebildet worden. Aber gerade im Griechischen war diese Art von Adjektivierung mittels -yo- sonst nicht üblich, und so schwebt diese Erklärung recht sehr in der Luft.

Dagegen läßt sich mit urgriech. \*-πλοιο- als Grundform von -πλοο- gut zurecht kommen, und zwar so, daß man \*δι-πλοιο- in näheren Zusammenhang mit dem bedeutungsverwandten δοιό- bringt.

δοιό- 'doppelt' (δοιοί, δοιύ) erweist sich als aus vorgriech. \**dyoio-* entstanden durch die Formen ai. *dvayá-* (als Adjektiv im Ved. auf Plural und Dual beschränkt, Subst. *dvayá-m* 'doppeltes Wesen, Falschheit', nachved. *dvaya-m* 'Doppelheit, Paar'), aksl. *dvoje-* (Adjekt. *dvoje*, Subst. *dvoje* N.), lit. *dveja-* (Adjekt. Plur. *dvejī*, Subst. Neutr. erhalten in der Verbindung *dveja tūk* 'doppelt so viel'). Aus \**dyoio-* mußte in urgriechischer Zeit lautgesetzlich \**δFoó-* werden. Zur Erklärung des oi in dem historischen δοιό- nimmt Wackernagel Gött. Nachr. 1914 S. 119 ff. (im Gegensatz zu meinem Deutungsversuch Die distrib. u. kollekt. Numeralia, Leipzig 1907, S. 62 f.) ansprechend an, daß in dem homer. ἐν δοίῃ 'in dubio' (davon das nachhomer. Verbum ἐνδοιάζω) eine uridg. Femininform von der Art des ai. Abstraktum *dvayā* ('Zweiheit, Paar') erhalten sei: δοίῃ = ai. *dvayyāi*. Von den Kasus dieses Fem. mit der Stammform \**dyoiz[i]jā-* aus habe sich *δFoi-* für *δFo-* über das ganze Flexionsgebiet des Wortes verbreitet. Ist das richtig, so ist nun folgende Annahme statthaft. Zu der Zeit, als noch \**δFoió-* oder vielleicht auch schon dessen lautgesetzlicher Nachkomme \**δFoó-* gesprochen wurde, schuf man nach dessen Vorbild ein \**διπλοió-* oder \**διπλοό-* neben *διπλό-* — vielleicht eine sogen. proportionale Analogiebildung, falls nämlich damals neben *δύω* auch Formen mit dem einsilbigen Stamm \**dyo-* (bewahrt in *δω-δεκα*) auf griechischem Boden in einiger Ausdehnung lebendig waren (vgl. ai. *dvā*,

*dvā-dvā*, Adv. *dvān-dvām*<sup>1)</sup>, got. *twai* usw.). \**dyojó-* hatte, wie viele *o*-Stämme, von Haus eine doppelte zugehörige Femininbildung, eine mit dem Formans *-ā-* (aksl. *voja* zu *voja*, lit. *dvējos* zu *dvejī*, ebenso aksl. *troja*, lit. *trėjos*) und eine mit dem Formans *-z-*: *-iā-* (ai. *dvayī* zu *dvayā-* usw.). Wie diese beiden Femininformationen ursprünglich verteilt gewesen sind, ist unklar<sup>2)</sup>. Daß aber nun *διπλόο-* zu der Zeit, als sich bei \**δFo[i]ó-* der Diphthong *-oi-* im Paradigma verbreitete, seinerseits nicht in gleicher Weise zu \**διπλοιο-* wurde, lag daran, daß neben *δι-πλόο-* sich auch schon *ά-πλόο-*, *τρι-πλόο-* eingefunden hatten und ein dem *δοῖη* 'dubio' formantisch entsprechendes Abstraktum bei den *-πλοο-*-Formen nicht bestand.

Zu dem einzelsprachlichen Umsichgreifen des Ausgangs *-oio-* (*-eio-*) über den der idg. Urzeit zuzuschreibenden Kreis der betreffenden Zahlwortbildung hinaus (ai. *dvayā-trayā-ubhāya-* usw., Verf. a. a. O. 22 ff.) darf man vergleichen ved. *dāśa-taya-* 'zehnteilig, zehnfach', nachved. *dvitaya-* 'zweiteilig, zweifach, doppelt', *tritaya-* 'dreiteilig, dreifach'. Bei diesen ai. Neuschöpfungen handelt es sich freilich nicht um Komposita. Aber das Element *-πλο-* von *ά-πλό-*, *δι-πλό-* ward ja in vorhistorischer Gräzität sicher auch nicht mehr anders als etwa der Ausgang *-πτός* von *διπτός*, *τριπτός* oder der Ausgang *-ζός* von *διζός*, *τριζός* empfunden: *-πλο-* war ebenso zu einem bloß formantischen Wortstück herabgesunken, wie z. B. die Ausgänge von nhd. *drittel viertel, einerlei zweierlei*, aksl. *dvašdi trišdi* (*družli triždi*), die bekanntlich ursprünglich so wie *-πλο-* Schlußglieder von Komposita gewesen sind.

Schließlich mag noch erwähnt werden, daß der akzentuelle Übergang von \**άπλοό-* zu *άπλόο-* nach dem bekannten sogen. Wheelerschen Gesetz (*λαοκόος*, *ήδύλος* usw.) erfolgt ist.

## 2. Ἀθρόοι.

Für *ἀθρόοι* ('zusammen, gesamt, im Verein'), wie das Wort zu Beginn der historischen Gräzität gelautet hat, ist im Attischen

1) Das deklinierte Neutrum *dvandvā-* 'Zweiheit, Paar' ist wohl erst auf Grund des früher belegten adverbialen *dvandvām* ins Leben getreten.

2) Wie es auch noch unklar ist, wie sich entwicklungsgeschichtlich griech. *-ic* *-ίδος* (*ἀπλοῖδας χλαῖνας* Ω 230. ω 276, vgl. Lommel Stud. über idg. Femininbild. 54) und ai. *-z* zueinander verhalten haben.

ἀθροοι eingetreten entweder durch den Einfluß des Synonymums ἀπαντες (öfter begegnet die Verbindung ἀθροοι πάντες, z. B. ψ 49) oder durch Hauchassimilation, wie ἔχω aus ἔχω, εἴληφα aus εἴληφα (Brugmann-Thumb Gr. Gr.<sup>4</sup> 143), oder auch auf beiden Wegen zugleich. Ist hiernach von vorhistorischem ἀθροοι auszugehen, so ist dieses aber doch wiederum auf urgriechisches \*ἀθροοι ebenso zurückzuführen wie vorhistorisches ἔχω auf urgriechisches \*ἔχω. Denn die Zusammenstellung mit ai. *sadhry-ānc-* 'nach einer Mitte gewandt, nach derselben Richtung gehend, zusammenstrebend' ist mehr als nur ansprechend und wird demgemäß heute meines Wissens von niemandem angezweifelt.

Der erste Teil von *sadhry-ānc-* liegt für sich vor in dem ved. अपाङ्गं λεγόμενον *sadhrīm*. RV. 2, 13, 2 ist überliefert *sadhrīm ā yanti* 'gemeinsam kommen sie'. Der Padap. löst dieses *sadhrīm* in *sadhrī īm* auf, woraus sich *sadhrī* als Adverbium ergäbe. Während diese Auflösung nun meistens als richtig anerkannt wird, z. B. ausdrücklich von Oldenberg zSt., hält sie Pischel Ved. Stud. 2, 65 für irrig und sieht in *sadhrīm* ein Adverbium von der Art von *tāṣṇīm* 'still, schweigend'. A. a. O. 235 und Gramm. der Prākṛit-Spr. 87 führt er mit Recht als Bestätigung seiner Ansicht das pal. prakr. Adverbium *saddhim* an und stellt damit auch das pal. prakr. Adv. *purvim* = \**pūrvīm* in Parallele. Charpentier IF. 29, 385 stimmt Pischel bei, fügt jedoch hinzu, man könne freilich auch daran denken, "daß *saddim* : *sadhryīh* = *visum* : *viṣvak* wäre", was wenig wahrscheinlich ist.

Mag es nun mit der formantischen Gestaltung der ai. Formen so oder so bewandt sein, man hat augenscheinlich von einem uridg. \**sm-dhr-* auszugehen und dessen Schlußteil mit ai. *dhārāyati*, griech. θήρασθαι, θρόνος, lat. *frētus* usw. zusammenzubringen<sup>1)</sup>. Die Grundbedeutung war 'auf einen Punkt hin haltend'.

In der soeben (in der Fußnote) genannten Schrift habe ich, dem üblichen Ansatz eines urgriech. \*ἀθροοι für das historische ἀθροοι folgend, dieses in formantischer Hinsicht mit dem von mir und andern ebenfalls an die W. *dher-* angeschlossenen ai. *dhruvā- dhrūvi-* 'fest, festruhend, feststehend, bleibend' zusammengebracht. Dies wird von Osthoff Etym.

1) Über ved. *dāhriḡu-*, das ich in der Schrift Die Ausdr. für den Begriff der Totalität S. 14 mit *sadhrīm* verbunden habe, s. Bloomfield Am. Or. Soc. Proceed. 1894 p. CXXVI und Am. Journ. of Phil. 17, 429 f.

Parerga 1, 121 als verfehlt bezeichnet, weil *dhruvá-* *dhrúvi-* volksetymologische Umgestaltungen von *\*druwá-* *\*drúvi-* seien, die mit griech. *δροόν* got. *triggus* usw. wurzelhaft zusammengehörten. Für so sicher, wie sie Osthoff selbst erscheint, halte ich diese Beurteilung des ai. Adjektivs nicht. Indessen muß zugegeben werden, daß das gewöhnlich als urgriechisch vorausgesetzte *\*δροφο-* an *dhruvá-* eine verlässliche Stütze nicht hat. Und so darf denn noch auf einen andern Weg verwiesen werden, auf dem sich dem griechischen Wort als einem Wurzelverwandten von ai. *sadhry-ānc-* beikommen läßt.

*δροοί* erscheint seit Homer oft bei Verba des Gehens, überhaupt der Bewegung, z. B. γ 34 *δροοί ἦλθον ἅπαντες*, β 392 *περὶ δ' ἐχθλοὶ ἑταῖροι | δροοί. ἠγερέθοντο*. Da nun zwischen den *oo* von *δροο-* ebensogut *i* geschwunden sein kann wie *u*, so läßt sich ausgehen von einem *\*δρο-ιό-*, dessen Schlußglied *-io-* dasselbe zu *εἶμι* gehörige *-io-* 'gehend, sich bewegend' war, das vorliegt in *κοινός* aus *\*κομ-ιό-*, 'zusammen, in einer Gemeinschaft sich bewegend' (vgl. lat. *com-i-t-*), *ξύνος* ebenso aus *\*ζυν-ιό-*, *πεδός* aus *\*πεδ-ιό-* (vgl. lat. *ped-i-t-*) u. a. (IF. 17, 355 ff.). Ähnliche Komposita mit derselben Wurzel im Hinterglied sind ai. *tura-yā-* und *ēva-yā-* 'schnell gehend' (zu *turá-*, *ēvá-* 'schnell'). Das Vorderglied war adverbial wie z. B. in *ταχυπόρος* 'schnell gehend', ai. *satya-yāj-* 'wahrhaft opfernd'.

Der durch *-ιό-* gegebene Begriff der Bewegung wäre in *δροο-* mit der Zeit verblaßt (schon bei Homer αὐτοῦ δὲ παρὰ κλισίῃσιν ξεῖναν | *δροοί* O 657 u. ähnl.), ebenso wie er in *κοινός* verblaßt ist und in zahlreichen kompositionellen Richtungsadjektiva verschiedener idg. Sprachen, deren Endglied von Haus aus eine Bewegung ausgedrückt hat.

Der akzentuelle Übergang von *\*δροό-* zu *δροο-* geschah nach dem sogen. Wheelerschen Gesetz, vgl. *λαοκόος*, *ἡδύλος* usw. (vgl. oben über *ἀπλόος*).

### 3. Lokrisch ἀπιατες.

Eine schwierige und viel behandelte Stelle im Kolonialgesetz von Naupaktos SGDI. n. 1478 ist der Satz Z. 35 *προστάταν καταστᾶσαι τῶν Λοκρῶν τῷπιφοίῳ καὶ τῶν ἐπιφοίων τῷ Λοκρῷ, hoίπνες καπιατες ἔντιμοι ΕΣ*. Bis zum Relativsatz hin ist der Sinn klar. Für einen etwaigen Prozeß soll man einen Vertreter vor Gericht einsetzen aus den hypoknemidischen Lokrern für

den Kolonisten und umgekehrt aus den Kolonisten für den hypoknemidischen Lokrer. Der Relativsatz muß sich auf die Qualifikation des zum Prostates zu Wählenden beziehen, und das ἐντιμοὶ enthält dann die Forderung, daß er im Vollbesitz der bürgerlichen Rechte (att. ἐντίμος) sei. Soweit sind alle Interpreten einig.

Zuletzt hat B. Keil in der Fußnote zu Solmsens Inscr. Gr. sel.<sup>3</sup> 37 und in IF. 36, 236 f. den Relativsatz behandelt, und gleichwie Keil seine Deutung vorgelegt hat, ohne sich in eine kritische Besprechung der vor ihm vorgetragenen Deutungen einzulassen, so glaube auch ich diese Versuche hier beiseite lassen zu dürfen. Gegen jeden erheben sich schwerste Bedenken.

Meiner Meinung nach ist Keil der Wahrheit wenigstens nahe gekommen. Wie er, nehme ich ΕΣ als das Imperfekt ἦc in dem Sinne von ἦcav: mit der alten 3. Sing. ἦc = ai. *dh* (uridg. \**ēs-t*) war die alte 3. Plur. ἦev ἦv = ai. *āsan* in Konkurrenz gekommen, es trat Unsicherheit im numeralen Gebrauch ein, und wie man ἦev ἦv auch für die 3. Sing. verwandte, so im Lokrischen ἦc auch für die 3. Plur. Dabei hat begünstigend eingewirkt, daß man mit dem Neutr. Plur. als Subjekt das Verbum im Sing. verband: οἵτινες ἦc entstand also mit unter dem Einfluß von ἀτίνα ἦc. Keil argumentiert nun so. Nur solche Kolonisten in Naupaktos konnten ποροτάται werden, die auch in Opus ἐπίτιμοι gewesen waren, und zwar nicht bloß überhaupt es einmal gewesen waren, sondern es in dem Augenblick der Abwanderung waren. Daher sei zu übersetzen: die auch, als sie fortgingen, epitim waren, attisch οἵτινες καὶ ἀπίόντες (= καὶ τότε, ὅτε ἀπῆγαν) ἐπίτιμοι ἦcav. So sei denn in ἀπίατες<sup>1)</sup> die alte schwache Stammgestalt ἰάτ- enthalten, wie sie in dem Femininum ἐπίαττα bisher schon belegt war.

Dem stellt sich aber die Form ἰόντα in Z. 18 in den Weg. Wenn die schwache Stammform im Lokrischen in das Gebiet der starken eingedrungen war, so ist nicht einzusehen, warum sie nicht auch in den Akkusativus Sing. gekommen sein sollte. Die beiden Kasus, Akk. Sing. und Nom. Plur., gehen in dieser Hinsicht sonst immer Hand in Hand (vgl. z. B. κύνα κύνες, ἄρνα ἄρνες), und niemand wird behaupten wollen, daß sich ἀπ-ίων als Kompositum vom Simplex in diesem Punkt leicht könnte unterschieden haben.

1) κἀπίατες wie τὰγορά Z. 20. 22.

Mit Beibehaltung des Gedankens "die auch als Abwanderer, Auswanderer (aus der Heimat) im Besitz der bürgerlichen Rechte waren, so daß ihr Personenstand, den sie in Opus hatten, unverändert weiter verblieb"<sup>1)</sup> ließe sich ἀπιατες als ἀπιᾶτες mit ἀπία (γῆ) 'die Ferne, die Fremde' zusammenbringen, das aus Homer bekannt ist: Γ 49 (Hektor zu Paris) γυναῖκ' εὐεϊδέ' ἀνήγες | ἔξ ἀπίας γαίης, π 18 ὡς δὲ πατὴρ ὄν παῖδα φίλα φρονέων ἀγαπάζει | ἔλθόντ' ἔξ ἀπίας δεκάτῳ ἐνιαυτῷ. Das Wort gehört zu ἀπὸ (vgl. Buttmann Lexil. 67 ff., Pott Et. Forsch. 1<sup>2</sup>, 446), und es stellt sich zu einem Adjektiv \*ἄπιος, das sich formantisch vergleichen läßt mit πρόςθιος, ὀπίςθιος von πρόςθε(v), ὀπίςθε(v)<sup>2)</sup> und mit dem ein Adjektiv \*ufjis von uf voraussetzenden got. ufjō 'περιετόν' (2. Kor. 9, 1). Man kann dann ἀπιᾶτες als eine Art von Kurzform zu ἀποικούντες, ἀποικιζόμενοι betrachten. Es war gebildet wie z. B. πλανής -ήτος neben πλανήτης, zu πλάνη πλανάομαι; dem πλανάομαι mag ein \*ἀπιάομαι 'ich entferne mich, gehe in die Fremde' gegenübergestanden haben. Zu dem Formans -τ- neben -τα- in dieser Nominalklasse s. Fraenkel Griech. Nomina agentis auf -τήρ, -τώρ, -της (-τ-) 1, 27. 2, 199 ff.

#### 4. Lat. *imbēcillus*, *imbēcillis*.

Die aus dem Altertum stammende etymologische Deutung *imbēcillis quasi sine baculo*, wonach das Wort aus *in-* privativum und *baculum* (*bacillum*) zusammengesetzt wäre und ursprünglich 'stables, haltlos, ungestützt' bedeutet hätte, dieses anfänglichen konkreten Sinnes aber schon im Beginne der historischen Latinität verlustig gewesen wäre, hat sich bis auf die Gegenwart behauptet. Zuletzt vertritt sie Walde Et. Wtb.<sup>2</sup> 80 f.

Mag man nun von \**im-bacillos* oder von \**im-bacillos* (vgl. die Schreibungen *baccillum* und *bacchillum* Thes. 1. Lat. 2, 1668, 37 ff.) ausgehen, das *ē* bleibt dabei völlig rätselhaft. Daß die Vokallänge zur Vermeidung geminierten Konsonanz in zwei aufeinander folgenden Silben an die Stelle von *ē* (\**imbēcillo-s*) gekommen sei, was Walde als Möglichkeit ins Auge faßt, hat

1) Unter den als Kolonisten Abwandernden waren, wie anzunehmen ist, besonders solche Leute, denen die bürgerlichen Rechte genommen oder verkümmert waren.

2) Auch mit ἀντίος insofern, als dieses nicht bloß von ἀντί, sondern auch von ἄντα aus gebildet sein wird, vgl. Α 94 ἀντίος ἔστη mit Ζ 141 κτῇ δ' ἄντα χρομένη.

meines Wissens nirgends eine stützende Parallele. Und eine alte Nebenform des Wortes *baculum* mit uridg. *ē* in der ersten Silbe anzunehmen, die sich in unserm Kompositum erhalten hätte, ist ebenso mißlich. Denn alles Außeritalische, was man mit *baculum* wurzelhaft zu identifizieren berechtigt ist, weist nur kurzen Vokal auf: griech. βάρπρον βακτηρία<sup>1)</sup>, ir. *bacc* 'Krummstab, Haken', mengl. *pegge* engl. *peg* 'Pinne, Pflock', nnd. *pegel* 'Pfahl'.

Dazu kommt ein semasiologisches Bedenken, das von Forcellini u. a. geltend gemacht wird: schwach ist nicht, wer ohne Stab (*sine baculo*) ist, sondern wer eines Stabes bedarf und sich deshalb mit einem Stabe versieht. Doch möchte ich auf diesen Einwurf weniger Gewicht legen.

Ich vermute etymologischen Zusammenhang von *imbēcillus* mit *dēbilis*.

Besonders auf Grund der Ausführungen von Osthoff IF. 6, 1 ff., Morph. Unters. 6, 164. 176 ff. stellt man mit Recht als wurzelverwandt zusammen *dē-bilis*, ursprünglich 'wer von Kräften ist, kraftlos', ai. *bāla-m* 'Kraft, Stärke, Gewalt, Wucht', *bālīyas-* 'kräftiger, sehr kräftig', griech. βέλτερος βελτίων 'besser, vorteilhafter', ἀ-βέλτερος 'schwachsinnig, einfältig', ursprünglich 'unstark an Geist' (wie auch *dēbilis*, *dēbilitās* zugleich vom Geist gebraucht vorkommt)<sup>2)</sup>, aksl. *bolъje* 'größer; praestantior, melior', *bolъje* Adv. 'magis, plus; melius'. Dazu vielleicht auch mir. *di-blide* 'senium' und *bale* 'fest, dick, stark', kymr. *balch* 'hochragend, stolz' sowie nl. nd. fries. *pal* 'fest, unbeweglich'.

Der Vokal der Wurzel dieser Wortsippe erscheint lang in ai. nachved. *bālā-h* Adjekt. 'jung, kindlich' ('kürzlich aufgegangen' von der Sonne, 'zunehmend' vom Mond), Substant. 'Kind, Knabe', *bālā* 'Mädchen, junge Frau', dazu mit gleicher Bedeutung *bālaka-h* M., *bālīkā* F. Wegen des Bedeutungsverhältnisses zwischen *bālā-* und *bāla-m* vergleiche man got. *magus* 'Knabe', aisl. *mógr* 'Sohn, junger Mann', as. *magu* 'Knabe', ags. *mazu* 'Kind, Sohn, Mann', got. *mawi* 'Mädchen', *magap̃s* ahd.

1) Über das von Walker u. a. herangezogene ἀπακός s. Walde Woch. f. klass. Phil. 1914 Sp. 1362 f.

2) ἀβέλτερος für älteres \*ἀβελίων = ai. *abalīyas-*, Kompar. zu *a-bālā-* 'kraftlos, schwach'. Als diese formantische Veränderung geschah, muß die Grundbedeutung von βέλτερος noch einigermaßen lebendig gewesen sein.

*magad* 'Jungfrau'<sup>1)</sup> neben got. *magan* 'vermögen, können' *mahts* 'Macht, Vermögen, Kraft'; lit. *vaikas* 'Knabe' neben *vėkā* 'Kraft', *vykis* 'Leben, Lebendigkeit', lett. *wikt* 'gedeihen'; griech. ἡβη 'Jugendlichkeit, Jugendblüte' neben lit. *jėgiū jėkti* 'vermögen, imstande sein (durch physische oder geistige Kraft)', *nū-jėga* 'Vermögen'<sup>2)</sup>, ai. *vāyas-* 'Jugendblüte, jugendliches Alter' neben der im Vedischen noch erhaltenen älteren Bedeutung 'Kraft, Stärke' und lat. *vīs vīrēs*<sup>3)</sup>. Überall hat hier der Begriff der Kraftentwicklung, der Erstarkung des Geschöpfes die Grundlage abgegeben zur Bezeichnung der Jugend im Gegensatz zu der Schwachheit und Hilflosigkeit des Neugeborenen oder auch zur Schwäche des Alters. War im Gebrauch dieser Wörter das Bedeutungselement der Kraft gegen das des Lebensalters verblaßt und der letztere Begriff der dominierende geworden, so war zu weiteren Sinnesverschiebungen nach verschiedenen Richtungen hin Gelegenheit gegeben. Daß sich den Indern das Band zwischen ai. *bālā-h* und *bāla-m* schon stark gelockert hatte, ersieht man u. a. aus dem häufigen Gebrauch von *bālā-h* in dem Sinne 'kindisch, einfältig, töricht'.

Ich denke mir nun als Grundlage von *imbēcillus* entweder ein *\*bēlex*, Gen. *\*belicis*, 'kräftig' (vielleicht speziell auch 'jugendkräftig'), gebildet wie das von uridg. *\*seno-s* 'alt' abgeleitete *senex* (vgl. ai. *sanakā-h*, gall. *Seneca Senicco*) oder ein mit *modicus*, *tenebricus*, *bellicus* zu vergleichendes *\*belicus*. Hierzu *\*imbēlicillus* mit verkleinerndem *-illus*, wie in *pusillus*, *pauzillus*, *tantillus*, und weiterhin durch einen rein lautlichen Vorgang, sogenannte syllabische Dissimilation oder Haplologie *imbēcillus*, gleichwie *simbella* = *\*sēmibella* aus *sēmi-libella*, *latrōcinium* aus *\*latrōni-cinium*, *lapicida* aus *lapidi-cīda*, *sansūgia* aus *sanguisūgia*, griech. κορυβαλλώδης aus *\*κορυλο-βαλλώδης*, ποδάνιπτρον

1) Zu diesen stellt Bartholomae Altiran. Wtb. 1111 av. *maṣava-* 'unverheiratet' (nur V. 4, 47).

2) Über russ. *jáglyj* 'heftig, eifrig, geschwind', das Zubatý Arch. f. slav. Phil. 16, 395 angeschlossen hat, s. Berneker Slav. et. Wtb. 443. Die Frage, ob der ital. Name lat. *Iegius* osk. *Ieīs* mit ἡβη zu verbinden ist oder nicht, braucht uns nicht zu beschäftigen. Denn auch in dem Fall, daß er zugehört, erfährt durch ihn die Frage der Bedeutungsentwicklung von ἡβη keine Beleuchtung.

3) Da zu dem uridg. s-Stamm *\*wejes-* auch ai. *vīdayati* 'macht stark, fest', *vīdū-h* 'fest' gehört (*vīd-* aus *\*viz-d-*), so ziehe ich dazu auch lat. *virgo* = *\*viz-gō-gen-*. Über andere Deutungen von *virgo* s. Walde<sup>2</sup> s.v.

aus \*ποδ-απόνιπτρον, Ἀπολλωφάνης aus Ἀπολλωνο-φάνης u. dgl.<sup>1)</sup> Diese Kürzung von \**imbēlicillus* konnte sich um so leichter durchsetzen, als das Wort der Isolierung verfallen war, indem es an Wurzelverwandten keinen Anhalt mehr hatte.

Die zuerst bei Cicero (Hortensius frgm. 63 Kays.) auftretende Deklinationsform *imbēcillīs* deutet darauf hin, daß zu der Zeit, als sie aufkam, der deminuirende Sinn des Formans -*illo*- in *imbēcillus* erloschen war (vgl. denselben Vorgang z. B. bei *pēniculus* und *pēnicillus*, Joh. Friedrich Deminutivbildungen mit nicht demin. Bedeutung, Leipzig 1916, S. 73). Zu dieser Flexionsänderung aber mag besonders das Synonymum *dēbilis* beigetragen haben (*imbēcillior* : *dēbilior*, *imbēcillitās* : *dēbilitās*).

Seine Anwendung auf Schwäche des Geistes teilt *imbēcillus imbēcillīs* mit *dēbilis* und griech. ἀβέλτερος (s. oben).

### 5. Lat. *vās*, ai. *āpi ratati*.

Noch keine sichere Anknüpfung hat sich für lat. *vās* (alat. *vāsum* und *vāsus -i*) ergeben, das jegliche Art Gefäß, Behälter, Geschirr bezeichnet und durch Erweiterung dieses Begriffs auch 'Gepäck, Bagage, landwirtschaftliches Geräte (Pflug, Hacke, Sichel usw.)' bedeutet; im Umbr. *vasus* Abl. Plur. 'vasibus', *uaso* Akk. Plur. Im Hinblick auf *lanx* 'Schüssel', zu W. *lǣq-* 'biegen', hat man an Verwandtschaft mit *vātius* 'mit einwärts gebogenen Beinen', *vātāx* 'mit krummen oder schiefen Füßen' gedacht<sup>2)</sup>, die wohl mit *vā-ru-s* 'dachsbeinig' (W. *uā-* 'torquere, distorquere') zu verbinden sind (s. Walde Wtb.<sup>2</sup> 809). Ital. *vāss-* (*vassa* Plaut. Merc. 781 A) wäre dann auf älteres \**uā-t-s-* oder auch \**uā-s-s-* zurückzuführen. Etwas Wesentliches ist hiergegen nicht einzuwenden.

Eine andere Etymologie ergibt sich, wenn man an diejenigen Gefäßnamen denkt, denen der Begriff des Fassens zugrunde liegt: lat. *capēdo* 'ein Gefäß im Opfergebrauch', *capis -idis* 'Henkelschale' umbr. *kapiře* 'capide', lat. *capsa* 'Behältnis, Kapsel', zu *capio*; ai. *āmatra-m* 'Gefäß', Krug, Trinkschale', zu lat. *ansa ampla* 'Griff, Handhabe', *amplus* ursprünglich 'um-

1) Vgl. Verf. Ber. d. sächs. Ges. d. W. 1901 S. 31 ff., Niedermann Contrib. à la critique et à l'explication des gloses lat., Neuchâtel 1905, S. 19 ff., Ehrlich Zur idg. Sprachgesch., Königsberg 1910, S. 6 ff.

2) *ratillum* ist hiervon abzutrennen. S. Sommer Lat. Laut- u. Formenl.<sup>2</sup> 232 f., Krit. Erläut. 86.

fassend' (Walde Wtb.<sup>2</sup> 37) <sup>1)</sup>; ai. *dhāraka-h* 'Behälter, Wasserkrug', zu *dhārāya-ti*; ahd. *faȝ* 'Behälter, Gefäß, Schrein, Kasten', lit. *pūdas* 'Topf', ai. *palla-h* 'großer Behälter für Feldfrüchte' (aus \**pad-la-*), zu W. *ped-* 'fassen' (Persson Beitr. 224f.). So läßt sich nämlich *vās* anknüpfen an ai. *āpi vat-* 'geistig fassen, in sich aufnehmen, empfangen' (RV. 7, 3, 10 *āpi krātu sucētaṣa vatēma* 'mögen wir denktüchtige Geisteskraft empfangen'), Kaus. 'geistig einflößen, beibringen, eingeben', av. *āpi vat-* 'etwas verstehen, vertraut sein mit etwas', *frā vat-* Kaus. 'einem etwas zum Verständnis bringen, beibringen'. Zur Beschränkung der Bedeutung dieser ar. Komposita auf das Unsinnliche vgl. unser *begreifen*, das heutzutage nur ausnahmsweise noch im eigentlichen Sinne angewandt wird, oder unser *verstehen*, griech. ἐπί-στανθαι.

Hiernach wäre *vāss-* aus \**vāt-s-* entstanden.

Leipzig.

K. Brugmann.

### Zum indogermanischen und griechischen Futurum.

Das Problem der Bildung der Futura oder Desiderativa im Indogermanischen kann man wohl etwas schärfer pressen, als von Magnien im letzten Kapitel seines 'Futur grec' (1912) oder von Brugmann in seinem Grundriß 2<sup>2</sup>, 3 geschehen ist. Zunächst wäre deutlicher hervorzuheben, daß es zwei Zweige des Indogermanischen gibt, in denen zwei verschiedene Bildungsweisen bei primären Verben neben einander liegen, von denen die eine nicht auf die andere zurückgeführt werden kann: das Indisch-Iranische und das Keltische (Altirische). Im Indischen (und Iranischen) steht neben dem gewöhnlichen Futurum mit *-sya-* das Desiderativum mit Reduplikation und Suffix *-sa-*. Die enge Verwandtschaft beider Formenreihen hat bekanntlich Wilhelm Schulze<sup>2)</sup> aufgezeigt durch den Nachweis, daß bei Wurzeln auf *r*, *m*, *n*, *u*, *i* vor dem Zischlaut einst überall indogermanisches Schwa stand, im Futurum, das starke Wurzelform

1) Arm. *aman* 'Gefäß' kann ebenfalls hierher gehören, aber auch zu griech. ἀμικ 'Nachtgeschirr', δῦν 'Eimer', die an W. *sem-* anzuschließen sind (Solmsen Beitr. 1, 181).

2) Sitz.-Ber. der Berliner Akademie 55 (1904), 1434 ff.

hat, als *i* erhalten, im Desiderativum mit de Saussure'scher Kontraktion in Formen wie *jih̄r̄sati* zu *hárati*, *elk̄r̄sati* zu *karóti*, *jīgāmsati* zu *gáčhati*, *śúsr̄sate* zu *śr̄nóti*, *elk̄sate* zu *cik̄éti cinóti* usw. Das Alter dieses Schwa konnte er nicht nur durch die Deutung des litauischen *kláusiu* 'ich frage' erhärten, sondern namentlich durch das Auftreten des Vokals *e* vor dem geschwundenen *s* im Griechischen bei Wurzeln auf *p, λ, v, μ*, wozu nun noch die wahrscheinliche Erklärung der scheinbar dorischen Futura im Attischen wie *πλευσοῦμαι* als einer Kreuzung von *πλεφε[c]ομαι* und *πλεύομαι* bei Wackernagel<sup>1)</sup> tritt. Die alte Frage, ob die griechischen Futura Konjunktive des Aorists sind oder nicht, scheint mir wie andern damit entschieden<sup>2)</sup>.

Mit dem indisch-iranischen Desiderativ hat Zimmer KZ. 30, 128 mit Recht das altirische reduplizierte *s*-Futurum zusammengestellt. Pedersens Zweifel (Vgl. Gramm. 2, 365), die auch ich eine kurze Zeit (KZ. 31, 82) geteilt habe, scheinen mir ebenso wie Brugmann (Grdr. 2<sup>2</sup>, 3 § 266) unberechtigt; die Bildungen — Reduplikation mit *i* und *s*-Erweiterung des im wesentlichen thematisch flektierenden Stammes — stehen sich zu nahe. Daß die 3. Sing. im Irischen unthematisch gebildet wird, ist als Neuerung leicht verständlich, da sie ganz ebenso im *s*-Subjunktiv, dem alten Konjunktiv des Aorists, wiederkehrt. Und daß Wurzeln, die dem Ablaut noch zugänglich sind, mindestens zum Teil sicher Normalstufe statt der indischen Schwächungsstufe zeigen, wie *fo'cich(i)urr* 'ich werde werfen' aus *\*kikerd-s-ō*, 3. Sing. *fo'cicherr*, genügt nicht, die Formen auseinander zu reißen. Ob man freilich in andern irischen Beispielen mit Brugmann a. a. O. geschwächte Wurzelform ansetzen darf, ist sehr zweifelhaft, wenn auch an sich in Formen wie 3. Sing. *fo'líl* (1. *fo'lílus*) zu *fo'loing* 'hält aus' der Abfall der Endsilbe und auch die Färbung *i* in der Reduplikationssilbe sich etwas leichter aus einem Stamm *lílūs-* (*\*lílūks-*) als aus *lílōss-* (*\*lílēuks-*) erklären würde.

Wichtig ist nun, daß, während diese reduplizierende Bildungsweise die regelmäßige ist bei allen Wurzeln, die auf einen

1) Sprachliche Untersuchungen zu Homer 245. Vgl. ebenda 243 f. zu hom. *χ(ρ)είω*.

2) Jedenfalls verstehe ich nicht, wie Thumb (Die Erforschung der idg. Sprachen 1, 73) hat sagen können: "Daß im griechischen Futurum ebenfalls sigmatische Aoristformen (Konjunktive) stecken, steht heute fest". Das ist ja grade, was nicht feststeht.

Verschlußblaut (außer *b*) oder auf *ir. -nn* ausgehen (Handb. § 656ff.), es doch 7 Verben dieser Gestalt gibt (6 habe ich schon Handb. § 661 aufgezählt), die ihr *s*-Futurum ohne Reduplikation bilden<sup>1)</sup>. Es sind: *laigid* 'liegt' Wurzel *ir. leg-* Futurstamm *less-*, *saidid* 'sitzt' W. *sed-*: *sess-*, *rethid* 'läuft' *ress-*, *techid* 'flieht' *tess-*, *at reig* 'steht auf' *-ress-*, W. *neth-* (*ar-neut sa* 'ich erwarte') *-ness-* und die zweisilbige Wurzel *aneg-* (*aingid* 'schützt, schont') *an(ess-)*<sup>2)</sup>. Diese Formen sind äußerlich vom *s*-Subjunktiv nicht verschieden. Daß es sich um eine Neuerung handle, wie noch Pedersen 2, 362 meint, ist ganz unwahrscheinlich, da sich grade einige der allergebräuchlichsten Verben wie 'sitzen' und 'liegen' darunter befinden, und da Futurum und Subjunktiv im Altirischen sonst gut geschieden sind. Vielmehr haben wir hier offenbar genau dieselbe Futurbildung wie im Griechischen vor uns, und drei Beispiele entsprechen sich unmittelbar: *less-* und λέξομαι, *sess-* und att. καθέσω<sup>3)</sup>, *-ress-* und ὀρέξω. Sie zu trennen schiene mir äußerste Willkür.

Bevor ich die Schlüsse daraus ziehe, noch ein Wort über das asigmatistische irische Futurum, das sich bei primären Verben mit anderm Wurzelauslaut findet und mit dessen Erklärung ich Handb. § 668 nicht ins Reine kommen konnte. Nach den indischen Mustern hätte man etwa zu *celid* 'verhehlt' ein urkeltisches Futurum (Desiderativum) *\*kiklāsō (-ā)*, zu *fo'geir* 'erhitzt' ein *\*gigrāsō (-ā)* zu erwarten, wobei *lā*, *rā* de Saussure's *ī*, *ṛ* (ind. *ṛr*) entspricht. Ich denke, daß wir in solchen Grundformen in der Tat die Erklärung des irischen *ē*-Futurums besitzen, indem Futurstämme wie altir. *cēla-*, *gēra-* auf sie zurückgehen. Das intervokalische *s* mußte schwinden. Freilich lassen sich nicht alle Flexionsformen ohne weiteres auf jenes Grundschema zurückführen; z. B. in der konjunkten 1. Sing. *·cél*, *\*·gér* kann nicht das alte *-ā[s]ā* einfach geschwunden sein. Vielmehr hat deutlich

1, Abzählen von den Komposita mit zwei oder mehr Präpositionen, wo die Aufgabe der Reduplikation ohne Zweifel etwas Sekundäres ist (Handb. § 660).

2) Zu den von mir a. a. O. und Anz. 33, 34 f. und von Pedersen unter den einzelnen Verben gegebenen Belegen kommen noch: 3. Plur. *forsa·leasā* Táin B. C. (YBL.) 3449, *fa·rresat* (zu *fo·reth-* 'helfen') ZCP. 11, 92, § 10, 3. Sing. *at·ré* ZCP. 8, 200 Str. 9, 3. Plur. Prät. Fut. *mit·ansitis* Táin B. C. (YBL.) 3557, Pass. Fut. *not·anister* Rev. Celt. 14, 191.

3) Jensen, Hermes 51, 333; Wackernagel, Sprachl. Unters. zu Homer 64. 254.

eine Ausgleichung mit der Flexion des *a*-Subjunktivs (*cēla-gēra*-) stattgefunden. Dazu mochte schon das lange *a* einladen, und sie wurde sicherlich dadurch sehr begünstigt, daß beim *s*-Futurum mit erhaltenem *s* das Futurum und der *s*-Subjunktiv gleich flektierten. So erweist sich die indische Bildung des Desiderativums von neuem als sehr alt. Ob nun auch irische Futura mit ungeschwächter Wurzel wie *gignithir* 'wird geboren werden', zunächst aus *gigena*- (Handb. § 646 f.), unmittelbar mit entsprechenden indischen Bildungen wie *jījanisate* verbunden werden dürfen, ist natürlich fraglich, aber nicht von vornherein abzuweisen.

Somit gab es im Ost- und Westindogermanischen eine Desiderativ-Futur-Bildung mit *i*-Reduplikation<sup>1)</sup> und Suffix *-se/o-*. Daneben im Ostindogermanischen eine unreduplizierte Bildung mit *-sje/o-*, im Westindogermanischen eine eben solche mit *-se/o-*, die im Griechischen die einzige geworden ist<sup>2)</sup>. Wer will, mag sich bei dieser Dreiheit beruhigen. Mir scheint die Annahme sehr nahe zu liegen, daß die indische Zweierheit einst die gemeindogermanische gewesen ist, und daß im Westindogermanischen die unreduplizierte Klasse sich sekundär in ihren Endungen an die reduplizierte angeschlossen hat<sup>3)</sup>. Unentschieden mag bleiben, ob einst — wie im Indischen — gewissermaßen jedes Verb beiden Bildungsweisen folgen konnte, etwa mit einem Bedeutungsunterschied, oder ob diese sich ursprünglich auf verschiedene Verben verteilten wie im Irischen.

Zum Schluß eine Vermutung zu der häufigen medialen Flexion des griechischen Futurums. Aus dem Obigen ersieht man, daß mich Meillets etwas zu fein ausgedachte Erklärung (bei Magnien 2, 295), das indische *ī*-Suffix sei gewissermaßen das Äquivalent des medialen Charakters der griechischen *ī*-losen Bildung, nicht überzeugt hat<sup>4)</sup>. Auch weiß das nahestehende

1) Ob *u*-Wurzeln mit *u* reduplizierten wie im Indischen oder mit *i* wie im Irischen, mag auf sich beruhen bleiben.

2) Ob in homer. διδύκειν, διδύκομεν umgebildete Reste der ersten stecken, ist mehr als zweifelhaft.

3) Das Italische habe ich bei diesen prinzipiellen Erörterungen absichtlich beiseite gelassen, weil hier ja unzweifelhaft Einmischung von Konjunktivformen ins Futurum stattgefunden hat. So weit es wirkliche Futura sind, zeigen auch sie nur *-se/o-*.

4) Ved. *śrīṣamāṇa* 'hörend' darf man meines Erachtens nicht unmittelbar beiziehen, wie öfters geschieht. Es fehlt ihm ja eben das charakteristische Schwa, ebenso wie dem Substantiv *śruṣṭi*-.

Irische nichts von einer deponentialen Flexion des Futurums außer bei Deponentien. Ja, bei aktiven Verben, die einzelne Formen deponential bilden wie *ad·cí* 'er sieht' und W. *ed-* 'essen' den Subjunktiv, *daimid* 'er gesteht zu' das Präteritum, wird das Futurum trotzdem aktivisch abgewandelt. Es liegt somit am nächsten, eine speziell griechische Entwicklung anzunehmen, eine Ausbreitung der medialen Flexion von bestimmten Mustern aus. Als dieses Muster möchte ich vor allem das alte Futurum des Verbs 'leben' ansehen: hom. βείομαι βέομαι, 2. βέη, das Hom. Hymn. 2, 350 nach andern Formen des Verbs zu βιόμεσθαι umgestaltet erscheint. Hier ist das Medium ohne weiteres klar. Ai. *jīnvati* (*jīnōti*) ist transitiv und heißt 'beleben, rege machen, in Bewegung setzen, fördern, kräftigen, erquicken' usw., das Medium 'lebendig werden, sich regen' usw.<sup>1)</sup> Zu letzterem gehört das Futurum βείομαι, βέομαι, wohl nicht aus \*βειομαι, sondern aus regelrechtem \*βεγεομαι mit Kontraktion von εε. Andre intransitive Formen sind im Griechischen wie anderwärts von der 'erweiterten' Wurzel  $g^*i\tilde{o}(u)$ -,  $g^*i\tilde{o}(u)$ -, geschwächt und kontrahiert  $g^*i(u)$ - aus gebildet, die aktivisch flektiert wird im Aor. ἐβίωv und im Präs. ζύω, das das alte \* $g^*i\tilde{u}\tilde{o}$  (ind. *jīvati*, lat. *vivō*) verdrängt hat. Man setzt zwar seit Brugmann Morphoſ. Unters. 1, 7, Mekler Beitr. zur Bildung des griech. Verbums 14f. und Hirt Idg. Ablaut 112 fast allgemein  $g^*i\tilde{o}(u)$ - oder ähnlich an<sup>2)</sup>. Aber ich kann nichts finden, was diesen Ansatz rechtfertigt. Das attische ζῶ ζῆc ζῆi (darnach ζῆv, ζήcω ζήcομαι usw.) ist gewiß aus kontrahiertem ζῶ \*ζωic \*ζωi umgeformt nach Mustern wie vῶ 'spinne' vῆc vῆi, cῶ 'schmiere' cῆc cῆi usw. Außerhalb des Attischen existiert ζῆ- nicht; das angeblich dorische ζήcωv Epicharm 149 (Ahrens) aus Clemens Al. Strom. 6, 744 hat, wie allgemein anerkannt ist, sprachlich keinerlei Gewähr. Auch sehe ich nicht, wie man aus einer  $\tilde{o}$ -Wurzel den Aorist βίωvai gewinnen könnte, zumal ein altes Perfekt (mit  $\tilde{o}$ -Ablaut) nicht vorhanden war; auch βίωc βιωτή weist wohl trotz kret. βίωc auf  $\tilde{o}$ . Das mediale Futurum \*βεομαι βέομαι neben ζύω und ἐβίωv mochte unmittelbar θανέομαι (statt \*θανέω) zu θναίcκω θθανov hervorrufen und namentlich auch das bedeutungsverwandte Futurum zu \*εcμi (als Verbum substantivum)

1) S. Geldner, Der Rigveda in Auswahl 1, 67.

2) Brugmann. Grundr. 2<sup>3</sup>, 3, 158 rechnet jetzt wenigstens mit einer Basis  $g^*e\tilde{i}\tilde{o}(u)$ - neben  $g^*e\tilde{i}\tilde{o}(i)$ -.

in ἔσονται usw. umgestalten. War das futurale Medium einmal bei drei so häufigen aktiven Verben fest eingewurzelt, so stand seiner unbeschränkten Ausbreitung nichts mehr im Wege.

Bonn.

R. Thurneysen.

### Die dorische Betonung.

Die Urteile der Sprachwissenschaft über die dorische Betonung lauten recht resigniert. Die Quellen fließen sehr schwach; man wagt darum kein festes Urteil mehr zu fällen. Meiner Ansicht nach geht man aber mit dieser Resignation viel zu weit. Allerdings kennen wir keine mundartlichen Unterschiede in der Betonung, die doch vermutlich nicht ganz gefehlt haben; auch wissen wir den Akzent nur von einer ganz beschränkten Zahl von Wörtern und Formen. Aber im Gegensatz zu der herrschenden Anschauung scheinen mir diese dürftigen Überlieferungen doch zu genügen, um im allgemeinen ein zuverlässiges Bild von der dorischen Betonung zu erhalten. Von einem einheitlichen Gesichtspunkt aus läßt sie sich zwar nicht verstehen: aber das meiste geht doch glatt auf, sodaß nur ein geringer Rest unverständlich bleibt. Vor allem gilt es, mit dem Grundirrtum aufzuräumen, daß im Dorischen der Akzent im Gegensatz zum Äolischen die Neigung habe, dem Wortende näher zu rücken. AJPh. 9, 15 Anm. 1 spricht Bloomfield ganz offen aus, daß es zwar gelingen möge, die verschiedenartigen Abweichungen des Dorischen von der attischen Betonung durch an sich nicht unwahrscheinliche Hypothesen zu erklären, daß aber diese Hypothesen darum nichts taugten, weil die Abweichungen alle von derselben Art seien: Hinneigung zum Wortende; nur eine Erklärung, welche die Abweichungen auf eine Formel bringe, könne darum genügen. Nach diesem Rezept hat Thumb Handbuch griech. Dial. 78 gehandelt und ist dabei von der Wirklichkeit am weitesten abgeirrt. Mit Recht hat Hirt Handbuch\* 279 die Ansicht, daß im Dorischen der Akzent nach dem Wortende hin verschoben sei, als unhaltbar bezeichnet; er hat aber nicht vermocht, die nötige Klarheit zu schaffen. In den wesentlichen Punkten hat er recht.

In den beiden von Hirt genannten Fällen handelt es sich, wie auch ich glaube, um eine ältere Betonung, als sie das

Attische kennt. Die Formen αἶψα, γυναῖκες, πρῶτας lehren deutlich, daß im Dorischen das sogenannte ἥμα-Gesetz nicht galt. Dasselbe zeigen zahlreiche Beispiele wie κράναι, παῖδα, παῖδες, νάες, Πάνες, φῶτες, χεῖρες, θῶας, Τρώας, ἀμύναι, κράσαι, φάσαι, λύσαι, κράσαι, δείσαι usw. Der Akut ist hier alt. Meine Ar- deutung über das Lakonische IF. 28, 299 ist also nicht ganz korrekt.

Ebenso ist das Alte auch in dem zweiten Fall vermutlich bewahrt, in den Formen παντῶν, Τρωῶν, παντῶς.

Diesen zwei Reihen lassen sich noch mehr Beispiele an- gliedern, in denen lediglich die alte Betonung beibehalten ist. Nicht das dorische φπατήρ, sondern das attische φπάτηρ hat seinen Ton verändert (Brugmann-Thumb<sup>4</sup> 226, Güntert IF. 37, 19), wozu in φπατήρ, μήτηρ, θυγάτηρ reichlich Anlaß vorlag. Die Abtönung spricht durchaus für φπατήρ als das Ursprüng- lichere; ai. *bhrātār*-, got. *brōþar* entsprechen also nicht φπατήρ, sondern φπάτηρ. Daß in den Gen. Plur. κυανέων, ἀμφοτέρων, ἀκρῶν die lautgesetzliche, dagegen in attisch ἀμφοτέρων usw. eine analogische Entwicklung vorliegt, ist gar nicht zu bestreiten. Und ebenso ist es ganz selbstverständlich, daß der Ton auf der Vorletzten in dem Akk. Plur. κακαγόρος, ἀμπέλος, δακυέκος, κινθόρος keine Neuerung darstellt, da er ja auf \*κακαγόρονς usw. beruht. Nur die vom Attischen aus geprägte Schulregel, daß der Akzent möglichst mit dem Nom. Sing. übereinzustimmen habe, kann zu der verkehrten Forderung führen, daß diese Akkusative eigentlich auf der Drittlezten betont werden sollten.

Bei den wenigen bekannten oxytonierten Einsilbern hat man zwischen älterer und jüngerer Betonung zu scheiden. Als alt betrachte ich die Form κῶρ, welcher der Akut ebenso gut zukam wie dem attischen φῶρ. Die Deklination κατόρ, κατί kann nichts Altes gewesen sein, wenn κῶρ ein Wurzelnomen war. Die attische Betonung κῶρ wird also durch Ausgleich in einer Zeit entstanden sein müssen, als der ρ-Stamm noch durch sämtliche Fälle hindurchging.

Auch in παῖς vermute ich Ursprünglicheres als in dem attischen παῖς. Das Wort lautete einmal \*παῖς; wäre dies von jeher barytoniert gewesen, so sollte man einen Akkusativ \*παῖν erwarten; wir kennen aber in der Literatur nur παῖδα, das bei Homer in der Gestalt παῖδ' an manchen Stellen in παῖδ' auflösbar ist; παῖν kommt erst auf einer äolischen Inschrift römischer

Zeit vor und beweist nichts, weil die *id*-Stämme bei den Äoliern gern in die Flexion der *i*-Stämme übertraten. s. Hoffmann Griech. Dial. 2, 554. Homerisches *παῖς* wird also eine Form mit äolischer Betonung sein ebenso wie *Κύπρις*. *Ἴρις* u. a., die Wakernagel NGWG. 1914, 107 f. behandelt hat. \**παῖς* war wohl eine Bildung wie *Ἑλληνίς*. War es von Haus aus nur Femininum, oder hat es etwa umgekehrt Anstoß zu den Bildungen wie *Ἑλληνίς* gegeben? Im Attischen mußte aus \**παῖδα*, \**παῖδες*, \**παῖδας* nach dem *ῆμα*-Gesetz *παῖδα*, *παῖδος*, *παῖδας* werden; und wie der Akzent in *παῖδος*, *παῖδι*, *παῖσι* umgebildet wurde, so wird auch *παῖς* zu *παῖς* geworden sein, und zwar durch Vermengung mit *παῦς*. Nur in *παῖδων* behielt man im Attischen in Übereinstimmung mit *Τρώων*, *πάντων* Barytonese bei oder führte sie wieder ein. Im Dorischen ist uns hier gerade *παῖδων* bezeugt: die Form beweist uns, daß man nach vollzogener Umgestaltung des Wortes, die ich in meiner Schrift über Silbentrennung behandeln werde, Endbetonung im Gen. und Dat. einführte, von der *παῖδων* ganz selbstverständlich im Dorischen nicht ausgenommen sein konnte. Ein Beispiel alter Betonung, wie Hirt Handb.<sup>2</sup> 279 glaubt, kann *παῖδων* auf keinen Fall sein.

In sämtlichen bisher genannten Fällen steht der dorische Akzent dem Wortende näher als der attische. Mit Ausnahme von *παῖδων* hat aber dabei überall das Dorische älteres Gut bewahrt. Das Dorische hat also keine Neigung, den Akzent dem Wortende zu nähern, sondern umgekehrt das Attische entfernt ihn, wenn man sich so ausdrücken will, gern vom Wortende.

In andern Fällen hat das Dorische den Wortton allerdings nach dem Wortende hin verschoben. Dabei handelt es sich aber nur um Analogiebildungen, nicht um ein Lautgesetz.

Jung war die Betonung der Einsilber *γλαύξ*, *ναύς*, wenn Streitberg-Michels' Dehnungsgesetz hierfür anzuerkennen ist, vgl. Hatzidakis IF. 5, 338f. Der Akut stammte von andern Kasus her; *γλαύκες*, *νάες* mußten ja Paroxytona sein, da das *ῆμα*-Gesetz nicht galt. Interessant ist es, daß *γλαύξ* auch die Form der Koine war. Der Schluß, daß *γλαύξ* aus dem Dorischen in die Koine gedrungen sei, liegt nahe, braucht aber nicht richtig zu sein; die gebende Mundart konnte ja auch eine andere sein, die das *ῆμα*-Gesetz ebenfalls nicht mitmachte. Wenn wir hören, daß neben attischem *αἰξ* in der Koine *αἶξ* steht, so wird man vermuten dürfen, daß auch das Dorische *αἶξ* gesprochen

haben wird. Ebenso werden die meisten Einsilber im Dorischen gestoßen betont gewesen sein.

Aber nicht alle!  $\beta\acute{w}c$  wird uns mit Zirkumflex überliefert, und wir haben keinen Anlaß, an der Richtigkeit der Angabe zu zweifeln; die verschiedene Behandlung von  $\nu\acute{a}c$  und  $\beta\acute{w}c$  läßt sich sehr wohl begreifen, wie wir unten sehen werden. Dem Nominativ  $\beta\acute{w}c$  kam nach Streitbergs Gesetz der Akut, nicht der Zirkumflex zu, die Betonung von  $\beta\acute{w}c$  ist grade so gut eine Neuerung wie die von attischem  $\beta\acute{o}c$  (worüber Hatzidakis IF. 5, 339). Für  $\beta\acute{w}c$  lieferte  $\beta\acute{w}v$  das Vorbild. Daß im Attischen dabei der Schleifton siegte, versteht man leicht, wenn man bedenkt, daß in dieser Mundart überhaupt diese Betonung ihr Gebiet vergrößerte und sogar Formen wie  $\epsilon\acute{c}$  eroberte. Warum drang sie aber auch bei dem dorischen  $\beta\acute{w}c$  durch, während sie doch in  $\nu\acute{a}c$  u. a. weichen mußte, und das, obwohl auch hier der Akk. Sing. nach Streitberg IF. 3, 358 f. den Zirkumflex ererbt hatte? Um hierauf zu antworten, muß ich etwas weiter ausholen.

Auf eine Erörterung der Streitbergischen Dehnstufentheorie kann ich mich hier natürlich nicht einlassen. Die Theorie scheint mir vor allem zu weit zu gehen, ich erkenne aber ihre Richtigkeit für Fälle wie  $r\acute{e}x$ , ai.  $g\acute{a}us$  sowie für  $\beta\acute{w}v$  u. a. an. Nicht korrekt ist jedoch Streitbergs Ansatz der Moren bei  $\beta\acute{w}v$ . Idg.  $*g^{\#}\acute{o}m$  wird durch Morenverlust aus  $**g^{\#}\acute{o}um$  erklärt. Wie viel Moren hatte denn  $**g^{\#}\acute{o}um$ ? Nach Streitberg IF. 3, 313 hatte es drei Moren.  $**g^{\#}\acute{o}um$  selber aber soll nach S. 359 aus  $**g^{\#}\acute{o}uom$  entstanden sein, und letzteres hatte doch nur zwei Moren. Hier stimmt etwas nicht in der Rechnung!

Ich werde keinem Forscher etwas Neues sagen, wenn ich darauf hinweise, daß die Berechnung nach Moren nur ein ganz grobes Bild von der Wirklichkeit gibt. Die Phonetik hat längst festgestellt, daß die Dauer der Laute und Silben keineswegs in ein, zwei, drei Moren aufgeht. Besonders die Experimentalphonetik läßt außerdem leicht erkennen, daß Länge und Kürze nur relative Begriffe sind. In einem langen Wort z. B. ist ein langer Vokal absolut genommen kürzer als in einem kurzen Wort usw. Gleichwohl hat der Ansatz von Moren seine Berechtigung, er fördert doch häufig die Erkenntnis, und das ist auch bei der Dehnstufentheorie der Fall. Also  $**g^{\#}\acute{o}uom$  ist zweimorig,  $g^{\#}o-$  ist die eine More,  $-uom$  die andere. Der silben-

anlautende Konsonant ist bekanntlich kürzer als der silbenauslautende, wie genaue Untersuchungen immer wieder zeigen. Dazu stimmt die antike Metrik, in der silbenanlautende Konsonanten die Silbe nicht längen, sondern nur der silbenauslautende Konsonant Position bildet. Wie steht es da mit der zweiten Silbe von *\*\*g<sup>h</sup>ouom*? Der Hauptanteil der More fällt auf das *o*, der Anlaut *u* kommt wegen seiner Kürze kaum mit in Betracht, der Auslaut *m* aber ebensowenig. Das wortauslautende *m* kann nicht Position gebildet, also eine More gedauert haben; denn *\*podm* hat bei seiner Entstehung aus *\*podom* keine More verloren, es ist zweimorig und war zweimorig, darum ist die erste Silbe von *\*podm* nicht gedehnt. Der wortauslautende Konsonant wurde demnach im Vorindogermanischen ebenso behandelt wie im Griechischen in der Bewertung für den Akzent, die letzte Silbe von *ἀνθρῶπος* ist kurz, vgl. IF. 28, 298 f.

Wie kommt dann *\*\*g<sup>h</sup>ōum* zu seinen drei Moren? Es müßte ja sekundär eine More dazu bekommen haben! Da dies unwahrscheinlich ist, wird die Annahme der drei Moren falsch sein. Auch *\*\*g<sup>h</sup>ōum* wird zwei Moren gehabt haben, wie *\*\*g<sup>h</sup>ouom* zwei Moren hatte. Die Verteilung hat man sich nur nicht so zu denken, daß *ō* die zwei Moren füllte und *-um* ebenso wie der Anlaut *g<sup>h</sup>-* dem *ō* gegenüber in der Zeitdauer fast verschwand. Man wird vielmehr *ō* mit  $1\frac{1}{2}$  Moren, *u* mit  $\frac{1}{2}$  More anzusetzen haben. Als *u* schwand, ward *ō* zweimorig, aber mit Schleifton; denn dieses neue *ō* behielt in der Zweigipfligkeit einen Überrest der zweifachen Artikulation *ō + u* bei; zweigipflig und schleiftonig ist ja dasselbe.

Als *\*\*nāyos* zu *\*\*nāūs* wurde, trat ebenfalls Schleifton ein. Der Vorgang geht aber, worauf hinzuweisen Streitberg versäumt hat, der Entstehung von *\*g<sup>h</sup>ōm̃* voraus und ist von etwas andrer Art. *\*\*nāyos* hatte drei Moren; wenn *\*nāūs* noch ebensolang war, wird *ā* überlang, etwa  $2\frac{1}{2}$  morig, und *u*  $\frac{1}{2}$  morig gewesen sein. Den dazu gehörigen Akkusativ erklärt Streitberg S. 359 f. nicht befriedigend. Dreimoriges *\*\*nāuom* soll zuerst dreimoriges *\*\*nāūm* ergeben und daraus erst dreimoriges *\*nāūm̃* geliefert haben. Hier stimmt doch wieder etwas nicht. In *\*nāūm̃* kann *ā* nicht allein die drei Moren ausgefüllt haben, es wird wie in *\*nāūs*  $2\frac{1}{2}$  morig und *u*  $\frac{1}{2}$  morig gewesen sein. Warum aber schwand *u* nicht, sodaß danach *ā* 3 Moren bekam?

Ich denke mir die Sache etwa so: *\*g<sup>h</sup>ōm* bez. *\*g<sup>h</sup>ōm̃* war ebenso wie *\*nāūm* nur die eine Fortsetzung von *\*g<sup>h</sup>ōm* und *\*nāyom*, nämlich nur die vorvokalische Form und die in Pausa, d. h. am Schluß einer syntaktischen oder Atem-Einheit gebräuchliche Form. Vor einem Konsonanten ward *\*g<sup>h</sup>ōm* und *nāy* daraus, in denen die Silben ihren Morenwert behielten. Der Akkusativ *\*nāym* findet also seine Erklärung durch unmittelbare Herleitung aus *\*nāyom*. Streitberg hat ihn mit Schleifton (*\*nāym*) angesetzt, wozu ihn sein Beweisgang führen mußte. Von Schleifton sehen wir aber in der indischen Form nichts. *vṇa* beweist ebensowenig wie lat. *nāvem*, es hatte den Zirkumflex ja nach dem ῥμα-Gesetz. Ai. *nāvam* aber hatte Stoßton, es kommt im Rgveda nach Graßmanns Wörterbuch 755 siebenzehnmal vor, und zwar stets<sup>1)</sup> mit einsilbigem *ā*, wogegen der einmalige Nominativ *nāus* nach Oldenberg Rgveda I, 352 vermutlich zweisilbig zu messen ist. Die Zahl der Belege für *nāvam* ist zu groß, als daß man Vernachlässigung des Schleiftons für wahrscheinlich halten möchte. Will man in ai. *nāvam* nicht eine analogische Umbildung des Tons sehen — das natürlichste ist doch wohl, das nicht zu tun — so wird man auf ein idg. *\*nāym*, wie es meine Hypothese verlangt, nicht auf idg. *\*nāym* geführt.

Aus idg. *\*nāym* mußte dorisches *vāfa*, *vāa* entstehen; der Nominativ *vauc* konnte in seinem Akzent also von *vāa*, *vāec*, *vāac* beeinflußt werden. Bei *βwc* lag das anders: die einzige Form mit *w* außer dem Nom. Sing. war der Akk. Sing. *βwv*; da begreift es sich leicht, daß *βwc* ebenfalls schleiftonig wurde. *γραuc* dagegen stand auf einem Brett mit *vauc* und erhielt darum den Akut.

Analogisch ausgeglichen sind auch die Nominative ἄγγελοι, ἄνθρωποι, ἀποστόλοι, φιλοσόφοι, Μενελάοι, γεραιάτοι, λεγόμενοι, λυπούμενοι, τυπτούμενοι, πωλούμενοι, καλούμενοι, δωρούμενοι, μηχανέμενοι, ἀγκύραι, τραπέζαι, αὐειρομένοι und die 3. Personen Plur. ἐστάσαν, ἐφάσαν, ἐλύσαν, ἐδείραν, ἐκράξαν, ἐφάγον, ἐλέγον, ἐτρέχον, ἐκομήθεν usw., wie G. Meyer Griech. Gramm.<sup>3</sup>, 402 und Kretschmer Entstehung der Koine SWA. 143, 10, 16 längst vermutet haben. Der Akzent liegt durch diesen Ausgleich im

1) An sechzehn Stellen läßt sich überhaupt nur zweisilbiges *nāvam* lesen, X, 178, 2 wäre dreisilbiges denkbar; das Metrum empfiehlt aber, wie mich Oldenberg freundlichst belehrt, hier lieber *svastaye* viersilbig zu lesen.

Plural immer auf derselben Silbe (abgesehen von ἀγκυρᾶν usw.). Hirt möchte, IF. 16, 86 und Handbuch<sup>2</sup>, 279, in der dorischen Paroxytonese eine Altertümlichkeit erblicken. Damit dürfte er aber kein Glück haben. Daß attisch τυπτόμενοι nicht aus τυπτομένοι entstanden sein kann, habe ich bereits KZ. 40, 126 f. gezeigt. Sein Irrtum besteht aber nicht nur in diesem Punkt, er vergißt ja ganz, daß unter diesen dorischen Nominativen auch noch andre Formen als Partizipien stecken wie ἄγγελοι, die auch vor dem Wirken des Dreisilbengesetzes schon vermutlich auf der Drittlezten betont wurden. In all diesen Substantiven kann doch nicht in früherer Zeit der Akzent auf der Vorletzten gestanden haben. Es kommt weiter hinzu, daß nur der Nom. Plur. mit dieser Betonung als dorisch bezeugt ist, kein einziger Nom. oder Akk. Sing.; das kann bei der genannten, ganz stattlichen Reihe von Nom. Plur. kein Zufall mehr sein. Hirts Beurteilung muß also unrichtig sein. Das Dorische hat den Akzent verändert.

Die Fälle sind bei Nomen und Verbum so gleichmäßig, daß man die gleiche Ursache suchen wird, sie beruhen eben auf Ausgleichung. Es ist auch genau dasselbe wie bei den neugriechischen Formen ἄγγελοι, ἄνθρωποι einerseits und den 3. Plur. der Präterita ἐλαλοῦσαν, ἐλέγαν usw. andererseits, die Hatzidakis Einleitung in die neugriech. Gramm. 419 f., 423 und Thumb Handbuch neugriech. Volksspr.<sup>2</sup> 25 f., 41 erwähnen. Daß ein historischer Zusammenhang zwischen der dorischen und neugriechischen Betonung besteht, wie Kretschmer a. a. O. meint, wage ich nicht sicher zu behaupten. Dagegen zwischen der altdorischen und der zakonischen ist es mir ebenso wie Deffner Zakonische Grammatik 36 f. durchaus wahrscheinlich. Auch hier haben wir ἀνθροπο, Plur. ἀνθρήπι; das Adjektivum macht außer im Komparativ *kalitèri*, *kalitère*, *kalitèra* diese Veränderung nicht mit: ἄρωστοι ist zakon. ἀροστί. Das ist bemerkenswert; denn von einem Positiv haben wir eine vom Attischen abweichende paroxytonierte Form des Altdorischen nicht überliefert bekommen. Es sind nur ein Superlativ, Substantiva und Partizipia. Letztere sind auch im Zakonischen der Veränderung erlegen, wir haben hier *jimùmèni*, *jimùmène*, *jimùmèna* = γιγνόμενοι, γιγνόμεναι, γιγνόμενα. Das läßt uns den Weg erraten, den die Analogie eingeschlagen hat. Zuerst wurde das Substantivum ergriffen. Das Adjektivum konnte mehr Widerstand leisten, da es in der Neu-

tralform eine weitere proparoxytonierte Form im Plural besaß (ᾄppwctα), die außerdem nicht nur Nominativ, sondern auch Akkusativ war. Hier saß der alte Akzent wegen der doppelten Verwendung im Kasusgebrauch fester. Das Neutrum Pluralis wurde daher von der Analogie überhaupt nirgends angegriffen, weder beim Substantiv noch beim Partizipium oder beim Adjektivum. Dagegen im Maskulinum und Femininum folgte wenigstens das Partizipium dem Substantivum. Im Dorischen schloß sich ihm schon der Superlativ an. Im Zakonischen ist dann auch der Komparativ hinzugekommen und das Adjektivum in substantivischem Gebrauch (ἰ aròsti 'die Kranken'). So sehen wir allmählich eine Trennung in der Betonung entstehen, wie sie ganz ähnlich das Lateinische in der Verwendung von -i und -e im Abl. Sing. kennt. Die konsonantischen Substantivstämme haben -e, ebenso das echte Partizipium (*amico praesente*) und der Komparativ, dagegen das Adjektivum hat i- (*audaci*).

Im Neugriechischen sind nach Thumb Handb. ngr. Spr.<sup>2</sup> 25f., 41, 63f. ebenfalls nur die proparoxytonen Substantive auf -oc im Nom. Plur. auf der Vorletzten betont, die Adjektiva bleiben Proparoxytona. Das ist immerhin eine wichtige Übereinstimmung mit dem Zakonischen. Über die Betonung der Komparative und Partizipien sagt Thumb nichts<sup>1)</sup>. Ich möchte darum mit meinem Urteil über den Zusammenhang zwischen der altdorischen und der neugriechischen Betonung zurückhalten. Daß aber die Analogie im Altdorischen wie im Zakonischen und Neugriechischen hier wirksam war, wird man getrost annehmen dürfen.

Auch bei der Betonung ἐctάcαv, ἐλέγov wird man ganz ruhig an ausgleichende Wirkung der Analogie glauben dürfen. Im Zakonischen hat die Analogie wiederum noch weiter um sich gegriffen und auch den Singular mit einbezogen, wie schon Hatzidakis Einl. 424 annimmt, während Deffners Auseinandersetzungen S. 38f. veraltet und unrichtig sind. Auch im Neugriechischen hat der Plural bisweilen den Singular im Akzent beeinflusst: so ἐκάμα nach ἐκάμαμε, aber meist umgekehrt ἔφαγα und ἔφαγάμε, s. Thumb Handb. ngr. V.<sup>2</sup> 145. Eine Form des altdorischen Verbums könnte auf eine Veränderung auch im Singular des Verbums hinweisen, ὀρῶρ' bei Alkman. Aber hier

1) Die Betonung in den Texten wie κοφολογιώτατοι, λογιώτεροι Thumb S. 271 kann angesichts eines ἀνθρωποι S. 270 nichts beweisen.

darf man auch an eine ältere Betonung denken, da ja ὀρ- wohl erst sekundär vor ὤπε getreten ist. Die ablehnenden Bemerkungen Brugmann-Thumbs<sup>4</sup>, 186 Anm. und 187 Anm. sind also übertrieben und treffen nicht das Richtige.

Auf irgend einer analogischen Umgestaltung werden auch die Genetive τούτων, τινῶν, ἁλλῶν beruhen; vielleicht hatte der Genetiv des Femininums auf -ᾶν gewirkt. Sie scheinen zu lehren, daß die pronominale Deklination den Gen. Plur. überhaupt perispomenierte. Ebenso wurden dann auch die dazu gehörigen Adverbia wie οὕτω, ὁπῶς, τινῶς; τούτῳ, αὐτῷ, τινῷ; ἁλλῶ, ταυτῶ; τούτῃ, τινεῖ betont. Auch ἁμᾶ, διχᾶ mögen dahin gehören. Ob die Betonung des zakonischen *aljā* (Deffner 34f., 38f.) mit der des dorischen ἁλλῶ in Zusammenhang steht, entgeht meiner Beurteilung.

Mit Hülfe der Analogie hat R. Meister Zur griech. Dialektologie Progr. Leipzig 1883, S. 4 auch die Oxytona Ποιδᾶν, Ἀλκμᾶν unter Hinweis auf Τιτᾶν erklärt. Ob die Erklärung richtig ist, läßt sich schwer entscheiden. Man kann ebenso gut mit Hirt IF. 17, 87 Grundformen \*Ποιδᾶων usw. voraussetzen; in diesem Falle würde Ποιδᾶν den alten Akzent bewahrt haben.

Ein weiteres Beispiel von Analogiewirkung scheint in der Betonung ὀρνίθεα (auch ὀρνίχεα?) gegenüber att. ὀρνιθεα vorzuliegen. Auf eine Erklärung möchte ich verzichten, aber nicht unterlassen, an die neugriechische Neubildung ἡ ὀρνίθα Hatzidakis Einl. 423 zu erinnern, obwohl mir ein Zusammenhang nicht gerade wahrscheinlich vorkommt.

Die angebliche Hinneigung des dorischen Akzents zum Wortende hat sich uns bisher teils als eine Altertümlichkeit teils als Analogiewirkung offenbart. Eine Neigung, den Akzent dem Wortende zu nähern, bestand also gar nicht. Wir brauchen außerdem auch gar nicht zu bezweifeln, daß auch im Dorischen der Akzent auf der Dritttletzten stehen konnte, daß also das Dreisilbengesetz für das Dorische genau so galt wie für das Attische. Wie dort war auch im Dorischen Betonung der Dritttletzten nur möglich bei kurzer Ultima, bei langer trat der Ton auf die Vorletzte. Letzteres ergibt sich aus ἀνθρώποι deutlich, die obliquen Fälle hätten nicht wirken können, wenn nicht lange Ultima den Akzent der Dritttletzten in ἀνθρώπων, ἀνθρώποις entzogen hätte. In Akkusativen wie κακαγόρος ist ja die Wirkung ehemals langer Ultima sogar bezeugt. Aus den verwickelten

und widerspruchsvollen Überlieferungen hat, wie ich bestimmt glaube, R. Meister S. 5 f. richtig herausgeschält, daß Formen wie λέγομαι, λέγεται, λέγονται den Akzent auf der Dritttletzten trugen, nebenbei bemerkt ein Beweis dafür, daß auch im Dorischen der stoßtonige kurze Diphthong für den Akzent als kurz galt (unrichtig also bei Deffner 43 und bei mir IF. 28, 299). Ebenso hat Meister sicherlich mit Recht Zirkumflex für das Futurum doricum angesetzt, nicht nur für das aktive γραφῶ, sondern auch für das mediale γραφοῦμαι, ἔσσειται, φορεῖται usw. Es ist dies ja nichts anderes als lediglich eine Folge der Gültigkeit des Dreisilbengesetzes. Vendryes hat sich die Beweisführung für Betonung δραμεῖται in seinem *Traité d'accentuation grecque* 260 f. zu leicht gemacht; es genügt auf Meister 5 f. hinzuweisen.

Größere Schwierigkeiten machen καλῶς, κοφῶς neben κάλως, κόφως, κόμψως, ἄπλως. Ahrens sucht diese De Graec. linguae dial. 2, 33 dadurch zu beheben, daß er nur καλῶς, κοφῶς anerkannte und aus enklitischem Gebrauch erklärte. Er mag vielleicht damit recht haben; Besseres weiß ich nicht zu sagen. Jedenfalls verkehrt ist es aber, wenn Vendryes S. 261 auch noch einen Genetiv καλῶν, κοφῶν hinzu konstruiert.

Der Fall κάλως usw. wird übrigens bereits zu den Beispielen gehören, wo gegenüber dem attischen Gebrauch der Akzent sich vom Wortende entfernt hat. Solcher Art sind vielleicht auch dor. Φάλης neben att. Φαλής und dor. βίχυν neben att. ἰχύν, worauf wegen Bloomfield AJPh. 9, 15, Anm. 1 besonders hingewiesen sei. Es gibt eben auch Fälle, wo der dorische Akzent weiter vorn steht als im Attischen. Was in beiden Beispielen die ältere Betonung ist, wird schwer zu sagen sein. Ist att. Φαλής, Φαλήτος etwa von Φαλήν, Φαλήνός beeinflusst?

Ein Wort verlangen noch die Paroxytona mit echtem oder unechtem Diphthong in der Vorletzten. Die Papyri bieten den Akzent mehrfach auf dem ersten Vokalzeichen. Ox. Pap. 1, 13 hat bei Alkman πάσαι, ἐχόσαι. Die Tatsache, daß hier äolische Formen dorisch betont sind, kann nicht den Ausschlag geben. Wir lesen auch καί με Ox. Pap. 4, 63, bei Pindar Ox. Pap. 5, 36. καί τι, aber auch τ' οὐ = τ' οὔ Ox. Pap. 8, 40. Es handelt sich vielmehr um einen Akut auf beiden Vokalzeichen, s. meine Bemerkungen über die böotische Betonung NGWG 1918.

Daß πράξας, Nom. Sing. τιμῆς, Akk. Plur. νάκος Fehler für πράξας, τιμῆς, νάκος sind, liegt auf der Hand; bei κυβερνάτερ

mag es ebenso sein. Über  $\kappa\upsilon\acute{\rho}\acute{\iota}\delta\epsilon\alpha\varsigma$  2. Sing. kann man verschieden urteilen; der Akzent bietet jedenfalls keine Schwierigkeit.

Zusammenfassend darf man nach den vorausgegangenen Erörterungen sagen: das Dorische kannte wie das Attische das Drei- und Zweisilbengesetz, machte aber das  $\eta\mu\alpha$ -Gesetz, wie  $-\sim>\angle-$  nicht mit, es bewahrte auch sonst allerlei Altertümlichkeiten, zeigt aber Neigung zu Ausgleichungen in der Akzentstelle ähnlich wie das Zakonische und Neugriechische, nur in beschränkterem Maße<sup>1</sup>).

Göttingen.

Eduard Hermann.

## Zwei Vermutungen zu Homer.

### 1. 'Die Insel der Morgenröte'.

Die Insel der Kirke ist die Insel der Morgenröte; das steht zu Anfang des  $\mu$  der Odyssee:

$\alpha\upsilon\tau\acute{\alpha}\rho \epsilon\pi\epsilon\acute{\iota} \pi\omicron\tau\alpha\mu\omicron\iota\omicron \lambda\acute{\iota}\pi\epsilon\nu \rho\acute{o}\omicron\nu \text{ } \Omega\kappa\epsilon\alpha\nu\omicron\iota\omicron$   
 $\nu\eta\acute{\omicron}\varsigma, \acute{\alpha}\pi\omicron \delta' \acute{\iota}\kappa\epsilon\tau\omicron \kappa\upsilon\mu\alpha \theta\alpha\lambda\acute{\alpha}\sigma\sigma\eta\varsigma \epsilon\upsilon\rho\upsilon\pi\acute{o}\rho\omicron\iota\omicron$   
 $\nu\eta\acute{\omicron}\varsigma\acute{o}\nu \tau' \text{ } \text{A}\acute{\iota}\alpha\acute{\iota}\eta\nu, \acute{\omicron}\theta\iota \tau' \text{ } \text{H}\omicron\upsilon\varsigma \eta\rho\iota\gamma\epsilon\nu\acute{\epsilon}\iota\eta\varsigma$   
 $\omicron\acute{\iota}\kappa\acute{\iota}\alpha \kappa\alpha\acute{\iota} \chi\omicron\rho\omicron\acute{\iota} \epsilon\acute{\iota}\varsigma \kappa\alpha\acute{\iota} \acute{\alpha}\nu\tau\omicron\lambda\alpha\acute{\iota} \text{ } \text{H}\epsilon\lambda\acute{\iota}\omicron\iota\omicron.$

Daß die Insel der Kirke anfangs im Osten gedacht war, ist nach den Ausführungen von Wilamowitz Hom. Unt. 165; Rohde *Psyche*<sup>1</sup> S. 69 nicht zu bezweifeln (s. weiter Escher unter *Aia(ia)* bei Pauly-W.). Eigentümlich ist der Name der Insel:  $\nu\eta\acute{\omicron}\varsigma\acute{o}\varsigma \text{ } \text{A}\acute{\iota}\alpha\acute{\iota}\eta$  (auch  $\kappa$  135  $\lambda$  70) 'die Land-Insel', 'die zum 'Land' (*Aía*) in Beziehung stehende Insel'; auch *Aía* 'Land' ist als Name für eine Insel oder für ein Festland (das Kolcherland) gleich auffällig; Wörter wie  $\alpha\acute{\iota}\alpha \gamma\alpha\acute{\iota}\alpha \gamma\eta$ , *pagus rus terra, pays, Land* erscheinen ohne näher bestimmende Zusätze nicht oder nur unter ganz besonderen Verhältnissen als Ortsnamen (so findet sich *Land* im Gegensatz zu Stadt oder für ein Kernland im Gegen-

1) Nachträglich sehe ich, daß Krumbacher KZ. 27, 521f. Eigentümlichkeiten des mittellgriechischen Akzents zusammengestellt hat, die eine weitgehende Übereinstimmung nicht nur mit der neugriechischen, sondern auch mit der altdorischen und zakonischen Betonung aufweisen: Paroxytonese des Nom. Plur. von proparoxytonierten Substantiven, Partizipien, Komparativen, Superlativen auf -oi, wie  $\acute{\alpha}\pi\omicron\sigma\tau\acute{o}\lambda\omicron\iota$ ,  $\tau\alpha\rho\alpha\tau\tau\omicron\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\iota$ ,  $\acute{\epsilon}\xi\omega\tau\iota\kappa\omega\tau\acute{\epsilon}\rho\omicron\iota$ ,  $\phi\acute{\iota}\lambda\tau\acute{\rho}\omicron\iota$ , und der 3. Plur., wie  $\acute{\epsilon}\tau\rho\omicron\mu\acute{\alpha}\nu$ .

satz zu einem vorgeschobenen Gebiet gelegentlich in der Schweiz als geographische Bezeichnung, aber in regionaler Beschränktheit, nicht als allgemein bekannte Benennung; s. schweizerd. Id. 3, 1298f.). Herodot sagt denn auch immer Αἴα ἡ Κολχίς (I, 1; 7, 193. 197), obschon für die spätere Zeit, die αἴα als lebendiges Appellativ nicht mehr kannte, der Name Αἴα, weil nicht mehr ohne weiteres als 'Land' verstanden, nichts Auffälliges mehr zu haben brauchte.

Ist jedoch die Beziehung von Αἰαίν (νήκος) auf αἴα sicher? Es sei gestattet, im folgenden eine Vermutung vorzutragen, die die Schwierigkeit, die in der Verwendung von αἴα als Name liegt, ausschaltet, die aber zugleich aufs schönste zur Beschreibung der Insel der Kirke in μ 1—4 stimmt: ich möchte vermuten, daß die νήκος ΑΙΑΗ einst eine νήκος ΑΑΙΗ (oder auch eine νάκος ΑΑΙΑ oder ΑΥΑΙΑ) war, wirklich 'die Insel der Morgenröte'; \*ἀαῖος (oder \*αὔαῖος) zu ἄ(F)α, αὔα (ἄα für ἡοῦς nach Zenodot Θ 470, ἀβααὶ · ἀριτῆσαι. Hes. — beide Angaben jetzt auch bei Passow-Crönert —; lesb. αὔα bei Hoffmann Dial. 2, 428). Auch als Beiwort der Kirke (ι 32 μ 268. 273) mag einst die Form \*ἄ(υ)αἴα gegolten haben, dagegen setzt der Name Αἰήτης κ 137 μ 70 Hes. th. 957f. 992. 954) wohl bereits den Ländernamen Αἴα voraus, der, wie ich weiter vermute, erst aus dem aus \*α(υ)αἴα durch Mißverständnis verderbten αἰαίν abstrahiert wurde.

Ist die hier vorgetragene Vermutung richtig — beweisen läßt sie sich nicht —, so ist anfänglich die Insel der ursprünglichen Sagenfigur Kirke (vgl. Wilamowitz Hom. Unt. 116. 121f.) — als 'Insel der Morgenröte' — ebensowenig eine bestimmte Lokalität gewesen wie die 'Insel des Okeans', die ὠκυγῆ νήκος, auf der die stoffgeschichtlich als jünger betrachtete Dichterfigur Kalypso hauste (Wilamowitz a. a. O. 139).

## 2. εἶων

ist auf die epische Sprache beschränkt und erscheint auch hier fast nur in formelhafter Verbindung mit einem Nom. ag. der Wz. ὤω- : ὤωτορ ε., Anrede an Hermes θ 335 hymn. 18, 12. 29, 8 (von Kallimachos hymn. 1, 91 auf Zeus angewendet), (θεοὶ) ὤωτῆpec ε. θ 325 Hes. th. 46 (= 111). 664. Überall steht ε. am Versende, auch an der einzigen Stelle, wo die Form in freiem Gebrauche auftritt (πίθοι — δῶπων οἶα ἰδῶαι, κακῶν, ἕτερος δὲ ε. Ω 527), wohl erst durch Loslösung aus den Formeln,

deren Bezeugung ja nicht jünger ist als das notorisch relativ junge  $\Omega$ .

Benfeys Zurückführung der zweiten Formel auf ein gräko-arisches *\*dātāras vasuām* (Gött. Abh. 17 [1872], 57, N. 58, zitiert bei Kaegi RV<sup>2</sup> 165) erklärt die Form  $\epsilon\acute{\alpha}\omega\nu$  nicht. Herodians Annahme eines fem.  $\epsilon\acute{\eta}$  hat noch in der neuern Sprachwissenschaft Nachfolge gefunden: nach J. Schmidt Pluralb. 58 ist an ein  $\epsilon\acute{\eta}\tilde{\alpha}$ , gebildet wie nach ihm  $\pi\rho\acute{\epsilon}\epsilon\beta\tilde{\alpha}$  aus  $\pi\rho\epsilon\epsilon\tau\tilde{\alpha}$  zu denken; L. Meyer Hdb. d. griech. Et. 1, 338 setzt ein  $\epsilon\acute{\eta}$  an, gebildet wie  $\pi\lambda\acute{\alpha}\tau\eta$  zu  $\pi\lambda\acute{\alpha}\tau\tilde{\epsilon}\varsigma$ ,  $\theta\eta\lambda\acute{\eta}$  zu  $\theta\eta\lambda\tilde{\epsilon}\varsigma$ ; Boisacq S. 299 vermutet als Grundlage ein idg. *\*uesuā*. Aber die Ansetzung einer fem. Abstraktbildung auf  $-\tilde{\alpha}$  zu  $\acute{\epsilon}\acute{\upsilon}\varsigma$  — ohne Not wird man Boisacq in der Trennung von  $\acute{\epsilon}\acute{\upsilon}\varsigma$  und  $\epsilon\acute{\alpha}\omega\nu$  nicht folgen — ist nicht nur formell schwierig, sondern auch semasiologisch wenig einleuchtend: wie es noch nhd. heißt 'das Gut', so heißt es τὸ ἀγαθόν, *bonum*, ai. *vāsu-*; es wäre auffallend, wenn jene alte 'liturgische Formel' vom 'Geber der Güten' statt vom 'Geber der Güter' gesprochen hätte.

Buttmann Sprachl. § 35 Anm. 9 (zitiert bei Kühner-Blass 1, 376) legt ein N.  $\acute{\epsilon}\acute{\alpha}$  = ἀγαθά zugrunde. Wie soll man jedoch von einem solchen zu einem Gen. Plur.  $-\acute{\alpha}\omega\nu$  kommen? Vielleicht hat aber Buttmann doch das Richtige getroffen, wenn auch in andrer Weise als er dachte, und vielleicht hilft die Benfeysche Gleichung doch weiter, wenn auch in einer neuen Fassung. Die ai. nomina ag., gerade auch die auf  $-\text{tar-}$ , können mit dem Akk. konstruiert werden; so z. B. *dātā vāsu* 'dator bona' RV VII 20, 2, *dātā rād-hāmsi* RV I 22, 8 (die Stellen besser im PW als bei Grassmann); vgl. Delbrück Vgl. Syntax 1, 386; Brugmann Grundr.<sup>2</sup> 2, 1, 331. 2, 2, 637 f. und an diesen Stellen genannte Literatur. Reste dieses Gebrauchs finden sich auch in andern idg. Sprachen, auch im Griechischen (s. ebd.). Also konnte einmal griech. gesagt werden  $\delta\acute{\omega}\tau\omega\pi$  (diese Form entspricht genau dem ai. paroxytonierten *dātā* — oder, dem ai. oxytonierten *dātā* entsprechend,  $\delta\omega\tau\acute{\eta}\pi$ )  $\epsilon\acute{\epsilon}\alpha$  (Akk. wie ἡδέα); vgl. das obengenannte *dātā vāsu*. Die Formeln  $\delta\acute{\omega}\tau\omega\pi$   $\epsilon\acute{\epsilon}\alpha$ ,  $\delta\omega\tau\acute{\eta}\pi\epsilon\varsigma$   $\epsilon\acute{\epsilon}\alpha$  waren nach der alten Metrik am Versende möglich. Als das Gefühl für den Akk. bei nomina ag. zurückgegangen war, das lebendige Sprachgefühl den Gen. verlangte, konnte ein Rhapsode darauf kommen, den grammatisch undurchsichtig gewordenen Formeln einen genetivisch aussehenden Ausgang zu geben:  $\epsilon\acute{\alpha}\omega\nu$ . Eine genaue Parallele für diese Annahme vermag ich allerdings nicht aufzuzeigen — es

braucht auch gar keine zu geben —; Fälle wie Ἀντιπατήρ, ποτήριον (nach Wackernagel Gött. Nachr. 1914, 35 erweitert für \*ποτήρις) sind metrischem Bedürfnis entsprungen, εὐμενέτηριν Z 185 steht unter andern Bedingungen<sup>1)</sup>.

Die alte Herleitung von  $\acute{\epsilon}\upsilon\varsigma$  aus idg.  $*\acute{u}es-$  (ai.  $\acute{v}asu-$ ; entsprechend iran., illyrisch, kelt. und germanisch, s. Boisacq 299) die doch unmittelbar einleuchtet (man muß fast die Frage stellen, was aus idg.  $*\acute{u}es-$  im Griechischen geworden ist), wird durch den F-losen Anlaut nicht widerlegt: F- kann in  $\text{FeeFoc FeeF}_1 \text{FeeFec FeeF}\alpha$ , vielleicht auch in  $\text{Feuc Feuv Feu Feu}\varsigma \text{Feuvc}$  (gesprochen  $\acute{u}e-us$  usw.) dissimilatorisch geschwunden sein. Was die Formen mit  $\eta$ - betrifft, ist die Auffassung, sie beruhen auf metrischer Dehnung, vielleicht doch nicht mit Collitz KZ. 27, 183ff. und Schulze Quaest. epp. 33f. von der Hand zu weisen: nach dem Index von Gehring erscheinen 6 mal die Formel  $\acute{\mu}\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma \ \acute{\eta}\acute{\upsilon}$ , 6 mal  $\acute{\eta}\acute{\upsilon}\varsigma \ \tau\epsilon \ \acute{\mu}\acute{\epsilon}\gamma\alpha\varsigma \ \tau\epsilon$ , 3 mal  $\acute{\eta}\acute{\upsilon}\nu \ \tau\epsilon \ \acute{\mu}\acute{\epsilon}\gamma\alpha\nu \ \tau\epsilon$ , alles am Versschlusse; nur  $\theta\epsilon\omicron\upsilon \ \gamma\acute{o}\nu\omicron\nu \ \acute{\eta}\acute{\upsilon}\nu \ \acute{\epsilon}\omicron\nu\tau\alpha$  Z 191,  $\delta\epsilon \ \rho'$  (bezw.  $\delta\alpha\rho'$ )  $\acute{\eta}\acute{\upsilon}\varsigma \ \theta\epsilon\alpha\rho\acute{\omega}\pi\omega\nu$  Π 464. 653 zeigen freiere Stellung und Verwendung.

Zürich.

E. Schwyzer.

ΟΡΦΑΣ.

Ein Beitrag zur griechischen Dialektologie und zur delphischen Topographie.

Eine der etwa auf die Mitte des 6. Jahrh. datierten Metopen vom Schatzhause der Sikyonier in Delphi stellt ein Kriegsschiff dar, auf dem besonders die Figuren von zwei un-

1) εὐμενέτης steht nur im Preise des einträchtigen Ehepaars, das ist πόλλ' ἄλγεα δυσμενέεσσι, χάσματα δ' εὐμενέτησι Z 185 (zu verstehen nach Sapphos Nachahmung [ὡς φίλοις] φοῖτα χάραν γένεσθαι [κύνιαν] ἔχθοροι Diehl Suppl. lyr.<sup>2</sup>, S. 13). Fraenkel Nom. ag. 1, 54 läßt εὐμενέτης von einer zweisilbigen Basis μενε- ausgegangen sein. Einfacher ist es, darin eine dichterische Umbildung von εὐμενής zu sehen, die jedoch nicht, wie εὐμενῶν δυσμενῶν υπερμενῶν (Stämme auf -ovr-) metrisch bedingt ist, sondern den störenden Gleichklang δυσμενέεσι : εὐμενέεσι zu vermeiden hilft (εὐμενής ist bei Homer allerdings nicht belegt, muß aber vorhanden gewesen sein; die Gegenüberstellung εὐμ. : δυσμ. findet sich noch in der kretischen Rechtssprache: δκα] τινὰς τὸν εὐμενέον ὀδυσμενέας τιθεῖσθαι καὶ τὸν δυσμενέον εὐμενέας in dem zweiten der unter argivischer Vermittlung geschlossenen Verträge zwischen Knossos und Tylissos, etwa Mitte des 5. Jahrh., nach dem Herausgeber Ἱ. Χατζιδάκις Ἀρχ. Ep. 1914, 94ff.; Z. 11 ff.). Auch der Vok. υπερμενέτα hymn. 8,1, den Fraenkel wie εὐμενέτης erklärt, ist einfacher als dichterische Umformung von υπερμενέας zu fassen.

verhältnismäßig großen Personen in die Augen fallen, die auf Musikinstrumenten spielen und dazu singen. Den Figuren sind Inschriften "en peinture noire ou bistre foncé" beigeamt; die Inschrift neben dem Haupte des Musikers zur Linken ist unentziffert; dagegen steht links vom Haupte des Musikers zur Rechten "en colonne de haut en bas" deutlich ΟΡΦΑΣ. Den zuhörenden Reiter auf der linken Seite der Metope — eine entsprechende Figur wird auf der rechten Seite vermutet — bezeichnet die Beischrift als Πο.υδευκ.ς. Die auf dem Schiff als Schirmwand aufgestellten Schilde — eine ungewöhnliche Darstellung in der griechischen Kunst — erscheinen wieder in Apollonios von Rhodos Beschreibung der Argo (Argon. 4, 199f.). "[Le] bas-relief . . . avec le vaisseau, Orphée chantant et les deux cavaliers, peut être, sans plus d'hésitation, rapporté à la légende des Argonautes"; die Dioskuren wie Orpheus stehen unter den Argofahrern mit in erster Reihe. Dies alles nach der zusammenfassenden Darstellung von Homolle Fouilles de Delphes t. IV (Monuments figurés Sculpture) Texte Premier fascicule 1909, S. 27—30. 32f.

Daß Ορφας<sup>1)</sup> eine andere Form für 'Ορφεύς sein könne, wird bei dieser Deutung stillschweigend vorausgesetzt. So einleuchtend die Gleichsetzung vom archäologischen Standpunkte aus sein mag — ich kann mir darüber kein Urteil erlauben — sie verlangt doch eine Rechtfertigung vom grammatischen Standpunkt. Ich glaube eine solche geben zu können, glaube auch, daß es sich, wenn ich nicht irre, verlohnt, eine solche zu geben. Die Namensform Ορφας ist für Laut- und Formenlehre von nicht unerheblichem Interesse: sie liefert für jene den Beweis, daß die Öffnung auch des langen *e*-Vokals (urgriech.) η zu α, die bisher als elische Eigentümlichkeit gegolten hatte (z. B. Φράτρα, μᾶ, πατᾶρ Thumb Dial. S. 173) auch dem äußerst dürftig überlieferten Dialekt von Sikyon eignete, und lehrt für die Deklination, daß der besonders aus Arkadien und (neben -εύς) auch aus Kypros bekannte Typus des Nominativs auf -ης zu Stämmen auf -ευ- auch in Sikyon vertreten war.

Das ist richtig, wenn Ορφας wirklich, wie ich annehme, aus Ορφης hervorgegangen war<sup>2)</sup>. Die Öffnung von (urgriech.)

1) Formen, deren Akzent nicht bekannt ist, sind im folgenden alle unakzentuiert gelassen.

2) An eine hyperdorische Form nach Ἄρτ von γνᾶτος, καθᾶκον

η zu α im Sikyonischen wird durch einen zweiten Fall gestützt. Leider nicht durch Πολυδευκας auf den Metopen vom sikyonischen Schatzhause in Delphi: auf der Argo-Metope stehen nur die Buchstaben Πο.υδευκ.ς, auf der Metope mit der Verfolgung der Aphariden durch die Dioskuren nur Πολυδευ (neben Καστορ und Ιδας), nur Homolle a. a. O. S. 32 braucht die Form Πολυδευκας, die ich allerdings nun für ergänzt halten muß. Wohl aber findet sich eine — leider auch nur mit Hilfe einer Ergänzung gewonnene — Parallele in einer Inschrift (wohl noch des 6. Jahrh.) vom Schatzhause der Sikyonier in Olympia (In-schriften von Olympia Nr. 714 = D.-I. 3163 Imagines<sup>3</sup> S. 49). Man mußte bisher die Wortform τᾰθoc in der beschreibenden Bronze-inschrift . . . το τᾰθoc τᾰριςτερον πυρρ[ο]ί, τὸ [δὲ] δεξιόν . . . als unsicher oder als elischen Einschlag betrachten; denn die Form τᾰθoc ist auch dorisch (Pindar, Theokrit, vgl. L. Meyer Handbuch der griech. Etym. 4, 155; Prellwitz; Boisacq), ohne daß man hier an Entlehnung aus dem Ionisch-Attischen denken könnte, die allerdings in besondern Fällen vorkam (so Πηλεός auch bei Pindar statt Παλεός v. Wilamowitz Ilias und Homer S. 118<sup>1</sup>). Aber die auf Kirchhoff AZ. 37, 162 zurückgehende Ergänzung τᾰθoc ist wenigstens durch keine wahrscheinlichere Vermutung ersetzt und der Annahme elischen Einflusses widerspricht das charakteristische sikyonische Alphabet der Inschriften der Sikyonier zu Olympia. So dürfen τᾰθoc und Ορφας zu einander in Beziehung gesetzt und als — vorläufig einzige — Zeugnisse für den Übergang von (urgriech.) η zu α im sikyonischen Dialekt betrachtet werden. Wer aber τᾰθoc als nicht beweiskräftig ablehnt, wird, da Ορφας als Nebenform von Ὀρφεός sonst nicht zu erklären ist, jenen Lautwandel eben auf Grund des einzigen Beispieles Ορφας für Ορφης doch zugeben müssen.

Um so mehr als mit dieser Annahme die Namensform Ορφας ihre auf den ersten Blick befremdende Gestalt verliert. In seiner Besprechung des Typus -ης -ην im Nom. und Akk. Sing. der ev-Stämme weist Wackernagel (Sprachl. Untersuchungen zu Homer 160 f.) darauf hin, daß die Erscheinung sich nicht aufs Arkadisch-Kyprische beschränkt. Was er beibringt, ist freilich wenig beweisend (Ἀντιπατήρα für -ην bei Homer, Γηρυονήρα für

auf einem Dekret von Chersonesus Taurica (Latyšev Inscr. Pont. Eux. 4, 71; 2. Jahrh. n. Chr.) darf man hier auf keinen Fall denken.

-ην bei Hesiod, weil man einmal zwischen βασιλιν und -ηα schwanken mochte — aber es steht auch ἥνιοχῆα neben ἥνιοχον! — Οἰνῆε Τύδῃ bei Antimachos). Aber W. wird doch recht haben. Zu den arkadischen Fällen tritt nun der sikyonische \*Ορφεῖς (Ορφέας), eine Form, die übrigens längst bei Ibykos belegt ist, im Akk. Ορφήν, der zu ιερην stimmt: ὀνομάκλυτον Ὀρφήν Fr. 15, was Bergk ohne Not, wie Crusius in Hillers Anthologia p. LVI richtig bemerkt, in ὀνομάκλυτος Ὀρφήν änderte. Vielleicht steckt doch auch hinter dem von Diomedes dem Ibykos zugeschriebenen *Olixes* eine richtige Überlieferung (Solmsen KZ. 42, 207<sup>1</sup> folgt allerdings Jordan Krit. Beiträge S. 42 ff. in der Verwerfung der Angabe). Jedenfalls geben die griech. Nebenformen auf -ης zu eu-Stämmen einen Fingerzeig für die Herkunft der lateinischen Formen auf -ēs für griechische Namen auf -ευς (*Achillēs Ulixēs* — anders zu beurteilen wohl der jüngere Königsname *Persēs*). Sicherer als die von Wackernagel genannten scheinen mir noch einige andere homerische Formen in diesen Zusammenhang zu gehören. Für den \*Apollopriester von Chryse A 11 denkt v. Wilamowitz Ilias und Homer S. 146<sup>3</sup> an die Betonung Χρυσῆν (ὡς Ποδῆν Θαλῆν Πυθῆν Ἀπελλῆν), also -ῆν aus -ην zum Nom. -ῆς aus -εας (nach Ludwigs Apparat wollte Rzach für den Akk. Ποδῆν P 590 geradezu Ποδέην einsetzen). Die Vermutung hat, davon abgesehen, daß sie mit einer jüngern ionischen Kontraktion rechnet (vgl. Robert und Bechtel Studien zur Ilias S. 85), gegen sich, daß in Χρυσῆν nicht ein hypokoristisches, sondern ein Ethnika bildendes Suffix zu erwarten ist: zum Stadtnamen Χρύκη gehört nach Mustern wie Βρίκη : Βρισεύς, Τύδῃ : Τυδεύς ein Χρυσεύς. Daher möchte ich Χρυσῆν (ὡς ιερην) als alten Akk. zu einem eu-Stamm fassen (Fick und Bechtel behalten in ihren äolischen Texten die Form Χρυσῆν mit Barytonese bei, meinen aber damit wohl den lesbischen Typus ἐμφέρην; Payne-Knight ließ χρυσεῖν drucken, entsprechend in A 442, 450 χρυσεῖ χρυσεῖς für die überlieferten Χρυκῆ Χρυκεῖς — dieser Nom. steht auch A 370, im Bericht des Achilleus, während A 442. 450 der Chrysefahrt angehören). Gleich zu beurteilen ist auch wohl Κικκῆς A 223 (wo die meisten Hss. -εύς, Herodian u. a. -ῆς) neben Κικκίς Z 299.

Im bisherigen ist stillschweigend vorausgesetzt, daß das in Rede stehende delphische Schatzhaus und die Metopen wirklich zu Sikyon in Beziehung stehen. Dies ist allerdings die

auf Paus. X 11, 1 gegründete gewöhnliche Ansicht, die aber auch Widerspruch gefunden hat: Robert hat in dem Bau ein Schatzhaus Spartas sehen wollen (Pausanias als Schriftsteller Beilage 2, 298 f., bei Hitzig-Blümner III 2, 689/91, bei Homolle a. a. O. S. 18); bei Springer-Michaelis-Wolters (1915) S. 187 f. ist zu lesen von den länglichen Metopen "die gewöhnlich dem Schatzhause der Sikyonier, neuerdings dem der Syrakusaner in Delphi zugeschrieben werden". Da das Alphabet der Metopenbeischriften nach Analogie anderer delphischer Fälle nichts beweist (Homolle a. a. O. S. 18), bleibt, abgesehen von Pausanias und archäologischen Kriterien, als Kriterium nur das  $\alpha$  von  $\text{Ορφακ}$ . Ist dies, wie wahrscheinlich, aus (urgriech.)  $\eta$  hervorgegangen, so kann weder spartanische noch syrakusanische Herkunft der Metopen in Frage kommen; der Wandel von  $\eta$  zu  $\alpha$  ist nur aus Elis und — im Umfange der oben stehenden Darlegungen — aus Sikyon<sup>1)</sup> bekannt, für die meisten griechischen Dialekte überhaupt ausgeschlossen. Da elische Herkunft des Schatzhauses nicht in Betracht gezogen wird, wird man in dem dargelegten sprachlichen Befunde eine — freilich nicht völlig unzweifelhafte — Bestätigung der gewöhnlichen Ansicht von der sikyonischen Herkunft jenes Schatzhauses (oder der ihm vorangehenden Tholos) sehen dürfen.

Zürich.

E. Schwyzer.

---

### Erhaltender Einfluß nicht-idg. Sprachen auf die idg. Deklination?

Den Gedanken, der hier, mehr nur als Anregung oder besser als Anfrage an Kundigere, in aller Kürze vorgetragen werden soll, habe ich mit aller Reserve wiederholt in meinen Vorlesungen geäußert; in der Literatur ihn getroffen zu haben, erinnere ich mich nicht.

Die Anschauung, daß nicht-idg. Sprachen auf idg. umbildend gewirkt haben, z. B. im Akzentsystem, im Konsonantismus, ist der neueren Forschung vertraut; es genügt dafür auf die Literatur bei Hirt Indogermanen 2, 556 f. zu verweisen.

---

1) Dazu  $\delta\epsilon\iota\pi\epsilon\iota\alpha\varsigma$  aus Phigalia B. Keil Gött. Nachr. 1899, 151. K.-N.

Theoretisch ist aber auch möglich, daß die Mischung von Bevölkerungen nicht-idg. und idg. Sprache dazu beigetragen hat, gemeinsame Eigentümlichkeiten zu erhalten. Das Armenische gehört zu den idg. Sprachen, die die idg. Deklination, was die Anzahl der Kasus und die innere Sprachform anlangt, am besten erhalten haben (Meillet *Esquisse* S. 44); ist dafür vielleicht maßgebend gewesen, daß neben und unter dem Armenischen Sprachen gesprochen wurden, die sehr kasusreich sind, die kaukasischen (Wundt *Völkerpsychologie*<sup>1</sup> 1, 2 S. 69)? Ich glaube, diese Frage bejahen zu müssen. In diesem Zusammenhange ist interessant, daß das Ossetische an Stelle des altiranischen Typus eine neue Deklination mit 10 Kasus aufweist (Hirt a. a. O.) — wohl unter kaukasischem Einfluß (eine Parallele bieten auch das Tocharische und neuindische Sprachen). Dasselbe kommt für die slavischen Sprachen im Verhältnis zu den finnischen in Betracht; auch hier treffen wir eine kasusreiche nicht-idg. Nachbarschaft, die im Prinzip erhaltend gewirkt haben kann.

Zürich.

E. Schwyzer.

---

### Zur thrakischen Inschrift von Ezerovo.

Die erste thrakische Inschrift — im April 1912 in einem Grabhügel bei dem Dorfe Ezerovo, Bezirk Borissovgrad, bei Philippopol gefunden — hat schon zwei zusammenhängende Deutungsversuche hervorgerufen<sup>1</sup>). Nachdem P. Kretschmer (*Glotta* 6, 74—79, 1915) den neuen Inschriftenfund kurz besprochen hatte, wagte D. Detschew (*Glotta* 7, 81—86, 1916) eine erste Deutung der ganzen Inschrift zu geben. Später hat sich Kretschmer (*Glotta* 7, 86—92), an eine Beobachtung F. Krohns anknüpfend, der in der Inschrift zwei Hexameter vermutete, aufs neue über die Inschrift von Ezerovo ausgesprochen: er teilt eine Reihe Bemerkungen mit, woraus man ersehen kann, wie er sich die Gliederung und den Inhalt der Inschrift vorstellt.

“Es versteht sich, daß die ersten Tastversuche gegenüber einem Text in unbekannter Sprache nicht gleich auf absolute Richtigkeit Anspruch machen können”. So äußert sich Kretsch-

---

1) Später hinzugekommen ist die Behandlung der Inschrift von H. Hirt *IF.* 37, 213—217.

mer gelegentlich der Detschew'schen Deutung, und er fügt hinzu: "Dies gilt auch von meinen folgenden Bemerkungen zu der Inschrift".

Eine ähnliche Reservation unterlasse ich nicht den nachstehenden Bemerkungen über den Schluß der Inschrift voranzuschicken.

Die Inschrift<sup>1)</sup> endet mit den 5 Buchstaben I H A T A, wahrscheinlich als ζηλτα zu lesen<sup>2)</sup>. Detschew und Kretschmer haben dies mit dem vorhergehenden ερα verbunden und in εραζηλτα eine Verbalform 'hat gemacht' oder 'hat geschenkt' gesehen. Hier läge dann ein durch das Formans -lo- erweiterter Verbalstamm \*radhē-lo- vor (vgl. ai. *rādhyati* 'verfertigt', av. *rādaiti* 'bereitet', abg. *raditi* 'besorgen, machen'). Diese Deutung ist nicht unmittelbar einleuchtend und dürfte wohl kaum den folgenden Vorschlag überflüssig machen.

Unsere Inschrift findet sich auf der ovalen Platte eines goldenen Fingerringes. Dies hat bei mir die Frage hervorgerufen: Ist die Lautähnlichkeit des ζηλτα, wo ζ bekanntlich die thrakisch-phrygische Vertretung von idg. *ǵh* sein kann, mit dem Worte für Gold, \*ghelto- usw., zufällig? Dies Wort, das wahrscheinlich die Substantivierung eines Adjektivs mit der Bedeutung 'gelb' (lat. *hel-vus* usw.) ist, hat eine Verbreitung, die die ange deutete Erklärung zu empfehlen scheint. Es findet sich im Lettischen (*selts* aus \*ghel-to-), im Slavischen (abg. *zlato* aus \*ghol-to-) und im Germanischen (got. *gulþ* aus \*ghl-to-), also in Idiomen, die als alte nahe Nachbarn des Thrakischen zu betrachten sind. Wenn in ζηλτα η als Zeichen für offenes ε gefaßt werden darf (vgl. über diese Möglichkeit Kretschmer, Glotta 7, 88), kann das thrakische Wort in betreff der Wurzelabstufung eine genaue Entsprechung zu lett. *selts* 'Gold' darbieten.

Über die Endung des ζηλτα will ich mich nicht äußern, auch nicht über die Möglichkeit einer Zusammensetzung, worin ζηλτα das zweite Glied bilden könnte.

Wenn jemand sich geneigt fühlen sollte, an die hier mitgeteilte Beobachtung anknüpfend eine neue Deutung der ganzen

1) Sie ist nach Kretschmer zu transskribieren: πολικτενεαεν|ερενεατλ|  
|τεανηκκοα|ραζεαδομ|εαντιλεζυ|πταμηνε|ραζ|ηλτα.

2) "H findet sich 1 mal zwischen Vokalen (ι—ε), 2 mal zwischen Konsonanten (ν—c, ζ—λ), bezeichnete also vermutlich η, nicht h" (Kretschmer, Glotta 6, 75).

Inschrift zu versuchen, wird er vielleicht im an. *gull* 'Gold' Belehrung finden können, indem dies Wort auch die Bedeutung 'goldener Fingerring, *fingrgull*' hat.

Kristiania.

Magnus Olsen.

### Phrygisch Γάλλοι.

Der Name der verschnittenen Diener der Kybele, Γάλλοι (worüber Cumont, Pauly-Wissowa Real-Encyclopädie 7, 674 ff.), ist wahrscheinlich ein phrygisches Wort. Bei der etymologischen Erklärung des Namens liegt es a priori nahe, an das schreckliche Opfer, das die Gallen der Magna Mater brachten, zu denken. In Wirklichkeit stößt es auf keine formelle Schwierigkeiten, phryg. Γάλλοι etymologisch als 'die Entmannten' zu fassen.

In den germanischen Sprachen ist eine Wurzel *gald-*, die die Bedeutungen 'unfruchtbar, keine Milch gebend' und 'verschnitten' vereinigt, reichlich vertreten. Hierher gehören: anorw. *geldr* (Stamm \**galdia-*) 'gelt (von weiblichem Vieh, das keine Milch gibt) = ags. *gielda*, mnd. *gelde* (holl. *geld*) 'unfruchtbar, gelt', mhd. *galt* 'unfruchtbar, keine Milch gebend' (nhd. dial. *gelt*); hiervon anorw. *gelda* 'entmannen', *geldingr* M. 'der Verschnittene', nhd. *Geltling* 'einjähriges Kalb'. "Wahrscheinlich zur Wz. *gal* (partizipiale Bildung)" Fick Vgl. Wb.<sup>4</sup> Bd. 3 (unter Mitwirkung von Falk umgearb. von Torp) S. 132.

Die Etymologie von diesen Wörtern steht nicht fest (vgl. Fick<sup>4</sup> 3 a. a. O. und die etymologischen Wörterbücher von Falk und Torp, Artikel 'gold'; anders Kluge und Weigand). Es hat sich folglich noch nicht sicher herausgestellt, ob *gh* oder *gh* (*gʰh*)<sup>1)</sup> im Anlaut vorliegt. Auf die Etymologien von Falk-Torp (anorw. *geldr* zu griech. χαλάω "gähne [χαλῶσα · χάσκουσα Hesych.], öffne, lasse auseinander, mache schlaff oder lose", also mit *gh*-) und von Kluge und Weigand (die wegen der einmaligen ahd. Glosse *gialta* 'sterilem' eine Möglichkeit *gi-alt*, zu *alt*, andeuten) ist nicht so großes Gewicht zu legen, daß man um ihretwillen die Annahme einer idg. Grundform \**ghol-to-* (oder \**gʰhol-to-*) 'unfruchtbar, verschnitten' ablehnen muß. Im Gegenteil empfiehlt

1) In diesem letzten Falle hinsichtlich des Anlauts z. B. mit anorw. *gandr* zu vergleichen (vgl. Brugmann Grundr.<sup>2</sup> 1, 611, § 679).

sich eine derartige Wortdeutung, wenn man das phryg. Γάλλοι 'verschchnittene Diener der Kṽbele' mit heranzieht.

Phryg. Γάλλοι kann nämlich als eine Partizipialbildung von eben derselben Wurzel wie anorw. *geldr* Adj. und *gelda* 'entmannen' betrachtet werden. *Gallo-* enthält dann das Suffix *-no-* und ist aus *\*gal-no-* (idg. *\*ghl-nó-* oder *\*gʰhl-nó-*) entstanden. Bekanntlich gibt es in den idg. Sprachen zahlreiche Verbaladjektiva auf *-no-*, die 'Schwundstufe' aufweisen (z. B. idg. *\*hl-no-* 'gefüllt, voll', got. *fulls*, s. Brugmann Grundr.<sup>2</sup> 2, 1 S. 256, § 180ß, vgl. § 291 ff.). Für die Behandlung des sonantischen *l* in diesem Worte vergleiche man phryg. *ματερον* (älter *\*ματεραμ*) 'matrem', aus idg. *\*māterm* (Kretschmer Einleitung in die Gesch. d. griech. Sprache S. 168f.; Brugmann Grundr.<sup>2</sup> 1, 404). Das anlautende *g* (aus nicht-palataler Media aspirata)<sup>1)</sup> hat eine Entsprechung in phryg. *\*germos* 'warm'; vgl. phryg.-thrak. Ortsnamen wie Γέρμη, Γερμαί, Γερμανή usw., Kretschmer S. 230, Brugmann<sup>2</sup> 1, 586, vgl. S. 569. Was endlich die Assimilation *-ln-* zu *-ll-* betrifft, so vermag ich zwar aus dem Phrygischen keine Parallele anzuführen; diese Lautentwicklung hat jedoch sonst große Verbreitung in den alten idg. Sprachen. Im ganzen fügt sich eine phrygische Bildung *Gallo-* aus *\*ghl-nó-* oder *\*gʰhl-nó-* schön in die Reihe lautlicher Vorgänge ein, die das Phrygische mit den Nachbarsprachen, darunter das Griechische (vgl. Kretschmer S. 168 ff., 238), verbindet.

Kristiania.

Magnus Olsen.

### Alb. *butə* und arm. *butʰ*.

Alb. *butə* 'weich, mild, sanft, zahm' stelle ich zusammen mit arm. *butʰ*, Gen. Sing. *bʰi* 'stumpf, abgestumpft, stumpfsinnig', indem ich eine indogerm. 'Wurzel' *\*bhūt-* (idg. *\*bhūt-* würde im Albanischen *\*bit-*, *\*būt-* ergeben!) voraussetze. In phonetischer Hinsicht ist diese Zusammenstellung einwandsfrei: idg. *bh* wird bekanntlich in beiden Sprachen durch *b* vertreten, ebenso idg. *ū*

1) Sollte in anorw. *geldr* usw. wirklich *gh-* vorliegen, wäre das Verhältnis dieser Sippe zu phryg. Γάλλοι (mit nicht-spirantischem Anlaut) mit den von Brugmann Grundr.<sup>2</sup> 1, 544 ff. angeführten Beispielen (asl. *gqsə* 'Gans': lit. *žąsi-s*, ai. *hąsī-s* 'Gans', u. ähnl.) zu vergleichen.

durch *u*, während idg. *t* im Albanischen wieder als *t*, im Armenischen aber nach der Lautverschiebung als *tʰ* (*th*, *t* mit Aspiration) erscheint. Und was die Verschiedenheit der Bedeutungen anbelangt, so ist sie als Resultat besonderer Entwicklung der ursprünglichen rein materiellen Bedeutung aufzufassen, die etwa 'schlagen, hauen, schneiden, zertrennen, verstümmeln' gewesen sein mag. Für die Richtigkeit meiner Behauptung dürften bekannte Parallelen sprechen, wie lat. *mollis*, aind. *mṛdúṣ* usw.: Wz. \**mel-*, \**mei-d-* 'zerreiben, weich machen, mahlen', griech. *τέπνυ* 'weich, zart', sab. *tereno-* 'mollis' (eig. 'zerrieben'), s. neuestens Persson Beiträge zur indogerm. Wortforschung 211, 639—640, 892 u. a.), lat. *obtusus* 'stumpf, geschwächt, schwach, betäubt, nicht hell' (it. *ottuso*, franz. *obtus* 'stumpf, stumpfsinnig' usw.): lat. *tundo* 'stoßen, schlagen, hämmern', *obtundo* 'auf etwas schlagen, durch Schlagen stumpf machen'; mnd. *stūf* 'stumpf': lett. *stups*, *stupe*, *stupure* 'das nachgebliebene Ende von etwas Gebrochenem, abgebrauchter Besen', *stupas* 'kleine Ruten', griech. *κύπος* 'Stock, Schaft, Stengel' u. ä., s. Fick-Torp-Falk Wb. d. germ. Spracheinheit (Vgl. Wb. d. idg. Spr. 3<sup>4</sup>), 496, Persson a. a. O. S. 850. Nicht überflüssig wären auch folgende neubulgarische Parallelen: *pěrnat* 'närrisch': *pěrna* 'einen Schlag geben' (slav. *pěрати* 'schlagen'), *blěsnat* 'närrisch', auch 'gestoßen': *blěsna* 'stoßen'. Die Bedeutungen 'blöde, sanftmütig, fromm, zahm' weist auch altwestn. *spakr* auf, Persson a. a. O. S. 397.

Die Ansicht nun, daß alb. *butə* und arm. *but* in Zusammenhang stehen, ist nicht ganz neu. Schon Moratti soll in seiner mir hier nicht zugänglichen Arbeit Stud. sulle ling. ital. S. 55 alb. *butə* mit dem entsprechenden armenischen Worte verknüpft haben. Ob Moratti das armenische Wort richtig *but* oder unrichtig *but*, das einer idg. Form mit *-d-* entspräche, transkribiert hat, kann ich nicht sagen. Ich weiß nur das, daß der Begründer der wissenschaftlichen albanischen Etymologie, der verstorbene Prof. Gustav Meyer, sich gegen Moratti folgendermaßen aussprach: "Woher Moratti Stud. sulle ling. ital. S. 55 sein arm. *but* 'mite' hat, weiß ich nicht; auch wenn es existierte, würde es zum albanischen Worte nicht stimmen, da arm. *t* regelmäßig idg. *d* vertritt" (G. Meyer Etym. Wb. d. alb. Spr. S. 57). Die Einwendungen sind aber nicht angebracht: arm. *but*, *bti* 'obtus' findet sich in dem von Meillet Esquisse d'une gramm. comparée de l'arm. classique XX empfohlenen Baŕgirk hay-garŕiaren von A. Kalp'ayean (Paris 1861) S. 165 ohne

das Zeichen \*, das bei den vulgärrarmenischen Wörtern steht; ebenso finde ich bei J. Daḡbaṣean Liakatar baṛaran rusereniç-hayeren (Tiflis 1906) S. 1116: "tupoj 1. *but*... , 2. *but*. *bṛamit*...". Arm. *but* (mit *t*!) existiert also und stimmt vollständig zum albanischen Worte *buta*, da arm. *t* regelmäßig idg. *t* vertritt, während arm. *t* (ohne Aspiration) der regelmäßige Vertreter von idg. *d* ist, wie das auch G. Meyer mit Recht hervorgehoben hatte. Ein arm. *\*but* mit *t* existiert aber nirgends!

Arm. *but* ist wahrscheinlich verwandt auch mit got. *baups* 'stumm, taub', nnd. *butt* 'stumpf, plump', mndl. *bot* 'dumm, stumpf', norw. dial. *butt* 'stumpf' und wohl auch mit lit. *bukùs* 'spitzlos' (letzteres mit anderem 'Suffix'!), s. Feist Et. Wb. der got. Spr. S. 48 und die dort zitierte Literatur. Auf diese Weise wird ziemlich berechtigt die Annahme, daß die zugrunde aller behandelten Wörter liegende Wurzel für 'urindogermanisch' zu halten wäre: ihre Bildungen findet man im Armenischen, Albanischen, Germanischen und Litauischen. Somit wäre auch die von H. Hirt Die Indogermanen 2, 601 angenommene Ansicht ein wenig zu modifizieren.

Sofia.

St. Mladenov.

---

### Oskisch *úv*.

IF. 37, 141 ff. hat Friedrich diejenige Deutung des osk. *úv* auf dem Schleuderstein von Altília gegeben, die auch mir seit langer Zeit als die nächstliegende erschienen ist. Vor 9 Jahren bereits hatte ich sie in einem bisher nicht veröffentlichten Aufsätzchen niedergelegt (es trägt das Datum vom 6. VIII. 1908). Man wird mir ohne besondere Versicherung glauben, daß es nicht Findereitelkeit ist, die mich veranlaßt, mein opusculum nun doch hinterher noch zu publizieren; es geschieht nur, weil ich in der Beurteilung des Lautgeschichtlichen nicht immer mit Friedrich übereinstimme, der mir vor allem (im Anschluß an Kent) mit der Annahme eines schon an sich wenig wahrscheinlichen Schreibfehlers zu schnell bei der Hand gewesen zu sein scheint. Ich glaube vielmehr, daß in diesem Punkt alles glatt ist. — Wie aus Brugmanns Fußnote a. a. O. 143<sup>2</sup> hervorgeht, wird auch von Ribezzo *úv* als *ego* gedeutet, auf einem Wege

reilich, der nicht erst als Irrweg ausdrücklich gekennzeichnet werden muß. Ich gebe im folgenden meine damalige Fassung mit Einschluß dessen, was auch schon Friedrich richtig erkannt hat. Sie ist ja kurz genug, um einer nochmaligen Ummodelung entraten zu können. Mittlerweile beigelegt wurde ein kleiner Nachtrag, der seinerzeit durch das Erscheinen von Kents Aufsatz IF. 32, 196 ff. hervorgerufen ist. —

Die Inschrift auf dem runden Stein von Altilia (v. Planta Nr. 182, Conway Nr. 164) gibt auf die zweite Frage *pīiu*? 'wem gehörest du?' die Antwort: *Batteis* 'dem Baetus'. Was besagen aber die Worte *ūv kuru* als Erwiderung auf den Eingangssatz *pis tiū*? 'wer bist du?' — Die wahrscheinliche Richtung, in der sich die Antwort bewegt, ist unschwer anzugeben: 'ich bin das und das'. So kann zunächst ein auf diesem Wege zu vermutendes Prädikatsnomen formell sehr wohl in *kuru* als Nom. Sing. F. eines *ā*-Stammes stecken (mit *-u* für *-ū* wie in dem *pīiu* derselben Inschrift oder in *viu* 'via' v. Planta Nr. 28<sub>4</sub> usw.). Daß *kuru* 'Schlendergeschoß' oder etwas Ähnliches bedeutet, liegt bei der Form des Steines nahe, und wer nach einer Etymologie verlangt, mag mit Bugge Altital. Studien S. 32 an irgendwelchen Zusammenhang mit sabin. *curis* 'Lanze' denken, das dialektisch aus *\*cōris* entstanden sein kann wie umbr. *furo* = *forum*. [Weitere Verknüpfung mit ai. *śaru-*, *śara-* 'Geschoß, Pfeil' ist freilich nicht gerade einleuchtend, da dessen ursprünglichere Bedeutung doch wohl 'Schilf' ist. — Zu dem bei Walde Lat. et. Wb. 1. Aufl. s. v. *curis* verglichenen angeblichen ir. *cur* 'Speer', das gegen alten *ō*-Vokalismus sprechen könnte, s. Thurneysen GGA. 1907, S. 807.] — Indessen kommt auf die Etymologie wenig an; man mag die Kombination billigen oder nicht, jedenfalls bildet *kuru* einen Teil der sachlichen Antwort auf das 'wer bist du?'. —

Und *ūv*? — Wenn die Frage 'wer bist du?' durch *pis tiū*, also durch das Pronomen der zweiten Person und nicht durch die 2. Sing. des Verbum exsistentiae ihren Ausdruck findet, so möchte man von vornherein eine homogene Konstruktion auch für die Antwort voraussetzen, mit anderen Worten: in *ūv* läßt sich sachlich die oskische Form für 'ich' vermuten, und ich glaube, daß wir ein Recht haben, darin auch lautlich das genaue Korrelat des lat. *ego* zu erblicken, wie es im Ostitalischen aus dem urit. *\*egō* umgestaltet wurde.

Daß der *g*-Laut, wie im Umbrischen in der Nachbarschaft heller Vokale, auch im Oskischen eine Palatisation zu *j* erlitt, beweist der Eigenname *Ietis* = *Iegius*, wenn es auch unmöglich ist, den Umfang der Lauterscheinung bei der Spärlichkeit des Materials zu definieren. Andererseits ist klar, daß aus Fällen mit Beibehaltung des *g* in der Schrift (vgl. etwa *leginum*) sich kein Beweismaterial gegen das lautgesetzliche Vorhandensein der Erweichung gewinnen läßt; sie sind im Oskischen ebenso zu bewerten wie anderswo: Gäbe es im Griechischen nicht die sporadischen 'Unregelmäßigkeiten' vom Schlage des ὀλίoc = ὀλίoc, die normale Orthographie würde niemals verraten, daß dort dialektisch schon frühe eine palatal-spirantische Aussprache des *g* existierte. — *Ietis* läßt unentschieden, ob die Mouillierung dem vorangehenden oder dem folgenden hellen Vokal zur Last fällt. Nimmt man das erstere an, wie in umbr. *Iiouiino-* aus *Igouiino-*, dem eben erwähnten griech. ὀλίoc = ὀλίoc usw., so wurde auch osk. \**egō* 'ich' zu \**etō* (mit *ei* wie oben in *Ietis*) oder vielmehr zu \**etū* mit Übergang von *ō* zu *ū* (dazu und zu den scheinbaren Ausnahmen von Planta 1, 116 ff., Buck Grammar S. 38<sup>1</sup>).

Von \**etū* zu dem überlieferten *īto* ist der Weg nicht mehr weit; sowohl die Zusammenziehung zu einer Silbe als der Wandel von *ei* zu *ē* (geschrieben *ī*) stehen mit anderweitigen Tatsachen der oskischen Lautgeschichte im Einklang, erstere mit der bekannten Neigung, vokalisches *u* in *v* zu verwandeln (*Kappa-* u. dgl., s. v. Planta 1, 197; Fälle wie *trībarakavīm* widersprechen nicht, da erstens dessen Schlußsilbe *o*, nicht *u* enthält, was durchaus nicht gleichgültig ist, und sie zweitens unter dem Systemzwang stehen, von dem das isolierte Pronomen frei war). Und *ī* (*ē*) anstelle von *ei* hat sein genaues Analogon an *ceus* = *cīuis* aus \**ceiuis*: auch hier vor *u*-Laut Übergang von *ei* zu *ē*. Man kann es dahingestellt bleiben lassen, ob erst *etū* zu *etv* und dies zu *ēv* wurde, oder ob sich schon das zweisilbige

1) Wem das Material für die oskische Palatisation nicht beweiskräftig genug erscheint, mag in unserem Fall die Sonderbehandlung, die speziell Pronomina infolge ihrer tonischen Eigentümlichkeiten oft erfahren, als Hilfsfaktor zur Erklärung des Lautwandels mit heranziehen. Eine gute Parallele bietet das Schicksal des Pronomens der 1. Sing. im Vulgärlateinischen, das hier durchweg eine 'Kurzform' *eo* für *ego* mit vollkommener Reduktion des *g* aufweist (Meyer-Lübke Gramm. d. roman. Spr. 2, 92).

*eiū* in *ēu* verwandelte und darauf die Monosyllabierung zu *ēu* eintrat.

Ist *īv* = *ego* richtig, so erhält jedenfalls die Inschrift eine grammatisch und logisch untadlige Bedeutung und Konstruktion:

*‘pis tū? — īv kūrū’. — ‘pūūū? — ‘Baiteis’.* =

*‘Wer bist du?’ — ‘Ich bin ein Schleuderstein’.* — *‘Wem gehörst du?’ — ‘Dem Baetus’.*

Nachtrag: Obiges war bereits seit einigen Jahren niedergeschrieben, als unsere Inschrift von Kent IF. 32, 196 ff. aufs neue behandelt wurde. Ich habe keinen Anlaß, etwas zu ändern. Interessant war mir lediglich die dort ohne Kommentar gegebene Versicherung, daß die Erklärung von *īv* als ‘ich’ ‘is plainly impossible’. Man wird mir erlauben, darüber anders zu denken.

Jena.

Ferdinand Sommer.

## Zur lateinischen Wortforschung und Syntax.

### 1. Zur Etymologie von *dis-* und *excidium*.

Ich würde nicht wagen, über die Etymologie von *dis-* u. *excidium* vor Fachgenossen Worte zu verlieren, wenn nicht der selten unbedachte Einfall Stowassers (Dunkle Wörter 2, 11 f.), sie von *cadere* abzuleiten, den nächstbeteiligten Forschern so imponiert hätte, daß selbst Thurneysen im Thesaurus ihn der Erwähnung, wenn nicht Billigung, für wert hält. Für *discidium*, neben dem *discindo*, aber kein *discido* steht, begnügt sich St. ganze zwei Stellen — falsch zu interpretieren: Lucrez 3, 839 *corporis atque animai discidium* (beim Tod) gibt offenbar den epikureischen Terminus διάκρισις wieder, wie anderwärts besonders häufig *dissolvere* διαλύειν; daran ändert der Vergleich mit Cic. Tusc. 1, 18 *discessum animi a corpore*, wo eine Übersetzung des Terminus ἀπαλλαγὴ vorliegt, nicht das mindeste. Zudem zeigt ja die Wiedergabe der epikureischen Theorie bei Lucr. 2, 944 ff., 3, 580 ff., daß die Trennung von Leib und Seele beim Tod in einer gewaltsamen Zerreißung der Körperatome und stückweisen Scheidung besteht; dafür steht ihm (417 ff.) eine reiche Synonymik zu Gebote: *dilaniare*, *disiectare*, *distrahere*, *dispargere* (διασπείρω), *convellere*, *scindere* (531), *diffundere*, *dispertiri* (589),

*secernere* (625). An der 2. Stelle, Lucr. 6, 293, greift *discidio nubis ventique procella* bei der Beschreibung des Phänomens von Blitz und Donner auf das *fulmen perscindit subito nubem* von V. 283 deutlich zurück. Für die übrigen Stellen darf ich auf den Artikel im Thesaurus verweisen, wonach die ältesten Belege übertragene Bedeutung haben: Plaut. Pseud. 70 *voluptatum distractio discidium vastities* geht auf die gewaltsame Trennung der Liebenden, Mil. 654 *-um in convivio* auf Zerwürfnis beim Gelage, ebenso Acc. trag. 160 *cur vetera tam ex alto appetissis -a* auf den alten Zwist zwischen Atreus und Alkathoos; seit Terenz begegnet es in der spez. Bedeutung 'Ehescheidung' (neben *discessio, divortium*), seit Cic. von der räumlichen Trennung (namentlich durch den Tod); selbst der Terminus der Ekklesiasten 'Glaubensspaltung', vorgebildet durch Stellen wie Cic. ac. 1, 43, ist eine noch gut gefühlte Übersetzung von *σχίσμα*, wie das gelegentlich mit *scindo* durchgeführte Bild erweist, sowie das parallele *discissio*, das seit dem 3./4. Jahrh. n. Chr. bei Kirchenschriftstellern besonders vom Schisma gebraucht wird, vgl. namentlich Vulgata act. 21, 21 *discensionem* als Übersetzung von *ἀποστασίαν*, wofür andere Itala-codd. *dissensionem* bieten, während Aug. epist. 82, 8 *discissionem* und der Italacodex Gigas *discidium* einsetzt. Wie *σχίσμα* sonst übersetzt wird, zeigt z. B. Vulg. I Cor. 11, 18 *scissuras*.

Für *excidium* ist Stowassers Hauptargument die Parallelierung von Vergilischem *ferrum acuunt in me excidiumque meorum* Aen. 8, 386 mit verbalem *excido* in Fällen wie Prop. 3, 7, 7 *excidit aevo*, Hor. carm. 3, 5, 29 *virtus cum semel excidit*. Aber *excido* kommt von seiner Grundbedeutung 'entfallen' aus, ähnlich wie *decido*, dieses zunächst im Bild des abfallenden Blattes vom Baum, zu der Bedeutung 'verlustig gehen, untergehen, sterben'<sup>1)</sup>, während *excidium* zunächst nur von der gewaltsamen Ausrottung eines ganzen Volkes oder Geschlechts gesagt werden kann und zusammenzuhalten ist mit verbalem *excindere* in *Troianam excindere gentem* Aen. 4, 425 u. o.; erst im Spätlatein ist es infolge einer Bedeutungsabschwächung, wonach nur 'Untergang, Verlust' herausgefühlt wurde, gelegentlich Synonym von *excessus* 'Verlust von Familienangehörigen' geworden: Cyprian mortal. 24 S. 312, 22 H. *ut nec carorum lugeamus excidium* (so

1) Dies ging dann auch in die Umgangssprache über, vgl. Corp. VIII 9513 *XLV annis vobis vixi, in XLVI excidi*.

der älteste cod. Seguerianus, *excessum* die andern)<sup>1)</sup>. Dieser Gebrauch ist zu vergleichen mit dem 'Verlust des guten Rufs' Prudent. c. Symm. 1, 270 *usque ad famae -um* und 'der bürgerlichen Ehre und des Vermögens' als Strafe Cod. Theod. 8, 11, 4 = Just. 12, 63, 1, 2 *pudoris fortunarumque -um*<sup>2)</sup>.

## 2. Zur Bildung von *domesticus*, *incommodesticus*.

Die Bildung von *domesticus* ist in der letzten Zeit mehrfach analysiert worden, ohne daß sich eine communis opinio herausgebildet hätte. Prellwitz BB. 21, 123 sieht darin ein *domesti-cus* 'zum Hausgesinde, Hauswesen gehörig', mit dem Suffix *-estis* 'seiend', das er auch in *caelēstis* aus *\*caelei-estis* erkennt, während Sommer IF. 11, 24 *caelestis* nach Schulze und damit auch *\*domestis* als *\*cailo-st-tis* *\*domo-st-tis* 'domi stationem habens' analysiert. Hoffmann, Heinrichens Schulwb.<sup>9</sup> s. v., geht von einem ausgestorbenen Abstraktum *\*domestis* 'Häuslichkeit' aus mit demselben Suffix wie in lit. *mōk-estis* 'Zahlung', was die Schwierigkeit hat, daß das Suffix *-esti, -osti* nur im Baltisch-Slavischen produktiv ist und hier den Zusammenhang mit den neutralen *es*-Stämmen deutlich bewahrt (Brugmann Grdr.<sup>2</sup> 2, 1, 439). Zimmermanns, Et. Wb. s. v., Vermutung, wegen *domuscula* sei auch ein *domus* nach der 3. denkbar, hängt schon deswegen in der Luft, weil dies erst bei Appuleius bezeugende Wort genau so eine sekundäre Neuerung

1) Die Grammatikerdistinktion Diff. ed. Beck S. 55, 11 *excidium urbium eversio est, exitium mortalium* will möglicherweise diesen vulgären Sprachgebrauch korrigieren. Wenn Thielmann Arch. Lex. 1, 76 darin *excidium* = *excedium* als Syn. für *excessus* sieht, so braucht das nicht erst widerlegt zu werden.

2) Plin. nat. 36, 151 lautet jetzt *alioqui volvae excidunt* (*excidium* fit die ältern Ausg. mit 2 Hds. des 13. Jahrh., Stowasser). Prudent. apoth. 627 *rota lurida Solis haeret et excidium sentit iam iamque futurum* geht nicht auf den täglichen Sonnenuntergang, sondern auf die Verfinstlerung beim Tode Jesu, also dichterisch = 'damnum, interitus'. — Über das Problem, das *excidio* aufgibt, möchte ich mich hier umsoweniger aussprechen, als ich nach Niederschrift des obigen durch die Liebenswürdigkeit von A. Walde das für die Etymologie des Thesaurus bestimmte Urteil W. Schulzes erfuhr: "Wenn Paulus ex Festo *excidionem* von *caedere* ableitet, so mag man auf die Existenz eines Synonyms *excidio* schließen. Man sagt ja auch *excidere urbem* und *excindere urbem*. Aber wer bürgt dafür, daß der Grammatiker (oder erst Paulus) sich nicht einfach über die Quantität geirrt hat? Belegt wird jedenfalls nur *excidio, excitium*, deren Bedeutung doch wahrlich mit *excidere* nichts gemein hat".

dieses Autors darstellt wie dessen *rescula* für das alte *recula*<sup>1)</sup>. Mehrfache Zustimmung, so jüngst von Thurneysen im Thesaurus und von Leumann, die lat. Adj. auf *-lis* 72<sup>1)</sup>, hat nur Meyer-Lübkes (Arch. Lex. 8, 316<sup>2)</sup>) Annahme gefunden, *domesticus* für das zu erwartende *\*domiticus* sei eine Analogiebildung nach *rusticus* zu einer Zeit, wo dieses noch *\*rovesticos* gesprochen wurde, wogegen Sommer a. O. 24 jedenfalls keine durchschlagenden Gegenstände beizubringen vermag. Aber alle diese Herleitungen erledigen sich mit einem Schlag, wenn es gelingt, das erst seit dem Rhet. ad Herennium und Cicero in der Literatur auftauchende *domesticus* als eine dem alten Latein fremde Bildung zu erweisen. Das glaube ich nun wahrscheinlich zu machen. Es tritt nämlich im alten Latein für das Adjektiv von *domus* 'häuslich' noch durchweg die Ableitung von *familia*, *familiaris* in die Lücke. So heißt es bei Plaut. Asin. 317 ohne metrischen Zwang in der Bedeutung 'domesticus, proprius': *habeo opinor familiare tergum, ne quaeram foris*, eine sprichwörtliche Redensart, die unmittelbar zu stellen ist neben Cist. 204 *hanc ego de me coniecturam domi facio, ni foris quaeram* und Bacch. 361 *si illi sunt virgae ruri, at mihi tergum domist.* vgl. noch Bacch. 644 *ut domo sumeret neu foris quaereret.* Mil. 637 *apud <te> exemplum experiundi habeas, ne quaeras foris*<sup>1)</sup>. Ebenso ist Asin. 874 *fundus alienus* 'der fremde', *familiaris* 'der eigene Grund und Boden'; *Lar familiaris* (Plaut. Aul. al. Cato agr. 2, 1 al.) ist der Schutzgott des Hauses; *rem familiarem curat* steht neben *custodit domum* Bacch. 458; *familiaris vita* Pers. 126 ist das Leben des Parasiten, das er zu Hause führt, wenn er nicht eingeladen wird; *feriae publicae aut familiares* bei Cato agr. 140 meint die privaten *feriae* 'denicales' u. ä. Gleich mit Cicero begegnen dann *domesticus* und *familiaris* als Synonyme nebeneinander, z. B.

1) Nach *domuscula* wohl *bonuscula* 'kleine Güter' im Cod. Theod. u bei Sidon., während *herbuscula* bei Mart. Cap. nach dem regulären *arbuscula*. Das seit Vitruv vorkommende *domuncula* (ein zu erwartendes *\*domicula* gibt es trotz synonymen *aedicula* nicht) ist klar vorgebildet durch die in Ciceros Briefen begegnenden *aedificatiuncula* *ambulatiuncula* 'kleine Wandelhalle' *possessiuncula* (später *cenatiuncula* 'kleines Speisezimmer' Plin. epist. und *habitatiuncula* Eccl., während *caupuncula* schon Ennius). Nach *domuncula* wird sich *porticuncula* Corp. VI 8861 gerichtet haben.

2) Cic. Mur. 66 wechselt *domesticum exemplum* mit *exemplum propositum domi*, vgl. auch Brut. 98.

Tusc. 1, 2 *res domesticas ac familiares*, erst Ovid verwendet *domesticus* mit dem Dativ nach Analogie des metrisch unmöglichen *familiaris*.

Ist so der Weg für Annahme einer sekundären Bildung frei, so liegt es wohl am nächsten, in *domesticus* eine Analogiebildung nach *agrestis* zu sehen, kontaminiert mit dem Formans von *rusticus*: man vergleiche etwa die Gegenüberstellung *servus rusticus* u. *domesticus*, sowie die substantivische Verwendung beider; *res rustica* schon Cato. Sommers Einwand, a. O. 24, daß das keine Opposita sein können, ist also hinfällig. Nicht nur bilden *domi-ruri*, *domus-ager* leicht sich einstellende Assoziationspaare, man kann auch an *Silvanus domesticus*, opp. *agrestis* denken oder an *domestica ficus* usw. als Gegensatz zu den wild wachsenden Feld- und Waldfrüchten (*agrestis*, *rusticus*, *silvaticus*)<sup>1)</sup>; so ist wohl sicher das vulgärlat. Substrat *foresticus* neben *forasticus* (s. Meyer-Lübke. s. v.) seinerseits eine Analogiebildung nach *domesticus*. Daß neben *rusticus* z. B. auch *bellicus* als Gegensatz (z. B. Cic. Brut. 49 *in domesticis et in bellicis rebus*, vgl. das häufige *domi bellique*) und vor allem *publicus*, wie Sommer will, (vgl. Cic. Cael. 42 *rei domesticae, rei forensis reique publicae*. Tusc. 1, 2. Liv. 1, 1, 9 usw.) mitgewirkt haben können, ist natürlich zuzugeben. Das erst seit Varro rust. 1, 13, 4 begegnende, vom Nachtstuhl, den Gesindekammern und Gesindekleidern gebrauchte *familiaricus* ist seinerseits wohl erst nach *domesticus* gebildet.

Die einzige weitere lateinische Bildung auf *-esticus*, das á. l. *incommodesticus* bei Plaut. Capt. 87 faßt Hoffmann im neuen Heinichen s. v. als scherzhafte Bildung nach *domesticus* auf, was schon aus chronologischen Gründen, wie wir gesehen, nicht geht; zudem bilden *incommodus* und *domesticus* kein Sinnespaar. Ich meine, es genügt die Stelle auszuschreiben, um das Vorbild zu finden: *prolatis rebus parasiti venatici sumus, quando res redierunt, Molossici odiosicique et multum incommodestici*. Es ist eine skurrile Kontaminationsbildung echt plautinischen Gepräges nach *molestus* (u. *inmodestus*?) mit dem Formans *-ico* der *canes venatici*, die so gleichfalls die ἀπαξ εἶπ. *Molossici* (sonst von Hunden nur *Molossi*) und *odiosici* (= *odiosi*) nach sich gezogen haben.

1) So allerdings erst im Spätlatein belegt (*domesticum oleum* bei Scribon.), während von Haustieren schon seit Cic. (opp. *publicus, ferus, silvestris*).

3. *decem annos natus*.

Es ist ein Zeichen von der Unfruchtbarkeit der isolierenden einzelphilologischen Methode, daß die Latinisten sich in der letzten Zeit die Köpfe darüber zerbrechen, wie die Konstruktion *decem annos natus* zu erklären sei. Wenn C. F. W. Müller Syntax des Nom. u. Akk. 107 nieint, es liege eine Ellipse vor: *natus ita ut viveret annos tot* ähnlich wie bei *consedit tot passus ab urbe* = 'ita ut abesset', so scheitert diese recht äußerliche Auffassung schon daran, daß letztere seit Livius begegnende Konstruktion, z. B. 9, 45, 9 *quattuor milia a castris hostium consederunt* (wofür Cäsar noch *longe* sagt, z. B. Gall. 5, 47, 5 *tria milia passuum longe . . . consedisce*, vgl. aber auch schon 1, 22, 5) sich deutlich genug als Übertragung des Akk. von *abesse distare* usw. verrät, angesichts dessen die logische Zurechtlegung als 'Ellipse' versagt. Ernster nehmen könnte man auf den ersten Blick die von Skutsch, bei Konjetzny Arch. Lex. 15, 313, vortragene Annahme einer Kontamination aus *vixit annos tot* und *natus ante annos tot*, obschon Skutsch ein zu feines Sprachgefühl hatte, um das Unzulängliche seiner Erklärungsweise nicht selbst zu empfinden; mit Kontaminationen zu operieren, so modern es ist, wird zur Spielerei, wenn Anhaltspunkte fehlen, und das ist bei syntaktischen Kontaminationen, wobei ein Glied einer Wortgruppe spurlos verschwunden sein soll, viel eher der Fall als bei morphologischen. Zudem erscheint die Wendung *natus annos tot* bereits völlig fertig in der ältesten Literatur, andererseits findet sich das postulierte und angeblich logische *ante* (oder *abhinc*) *tot annos natus* nirgends<sup>1)</sup>, sodaß sich von diesem Standpunkt der durch die Konfusion entstandene Alogismus mit merkwürdiger Hartnäckigkeit festgesetzt hätte. Einen dritten Weg beschritt Löfstedt Glotta 3, 189 (unter dem Beifall von Havers DLZ. 1913, 1771), mit der Annahme eines bereits vorliterarischen vulgären Ausfalls von *ante* in dieser 'tagtäglich

1) Man hilft sich in der Regel anders: Plaut. Truc. 509 *nudius quintus natus ille quidem est* 'es ist jetzt der 5. Tag, daß usw.' Tac. dial. 16 *quosdam veteres et olim natos*. 21 *propioribus temporibus natus sit* etc. Anders Sueton Cal. 8,2 *quod ante annum fere natus Germanico filius Tiburi fuerat* (ein Jahr zuvor, als das und das eintrat). Die beiden Bedeutungen 'alt', 'geboren' schon völlig geschieden z. B. Lex agraria (111 v. Chr.) 14 *quaeque (pecudes) minus annum gnatae erunt post ea quae(m gnatae erunt)*.

vorkommenden Wendung'. Der vulgäre Ursprung der Konstruktion hängt aber ebenso in der Luft wie die Analogien, die Löfst. sonst beibringt, nicht beweiskräftig sind: brachylogisches *anno* = 'anno priore, πέρυσι', das Plautus und Lucil., letzterer im Gegensatz zu *horno* 'heuer', haben, ist ein aus sich heraus begreiflicher Sonderfall, dessen Gleichsetzung mit *ante annum* oder *anno antea* für unsere Frage nichts besagt; noch mehr aber hinkt der Vergleich mit *ante diem quartum nonas Januarias*: in dieser Datierungsformel ist das ganze *ante diem* bei Tacitus u. a. weggelassen, und erst spät (seit 295 n. Chr.) ist auf Inschriften durch eine Art Hypostase, wie Konjetzny Arch. Lex. 15, 329 richtig feststellt, dafür *die quarto n. J.*, noch später *sub die qu. n. J.* eingesetzt worden.

Schon vor Löfstedt hatte ich, nachdem bereits Delbrück Vgl. S. 1, 373 einen Ausdruck wie ai. *vyddha-* 'gewachsen' erwartet hatte, ohne ihn in *natus* zu finden, in meiner Diss. de verb. depon. 1910, 49<sup>2</sup> den ursprünglichen Sinn der Wendung mit '10 Jahre aufgewachsen' festgestellt, deutsch *zehn Jahre alt* (von *alan* : lat. *alo*) verglichen und zum Bedeutungswechsel 'erzeugt' bzw. 'geboren werden' : 'wachsen' auf das Sallustianische *gignentia* 'Gewächse' (vgl. N. Plur. *nascentia* u. fem. *nascentiae* als Übersetzung von γεννήματα in der Itala sowie das Komp. *denasci*, gebildet wie *aboriri*; *nascor* : *gigno* = *cresco* : *creo*) u. ä. hingewiesen. Da aber noch eine Reihe von Punkten der Aufklärung bedarf, möchte ich hier darauf zurückkommen.

Zunächst zur Bedeutung von *nascor*. Vahlen Hermes 15, 270 f. hat das Verdienst, die Bedeutung 'wachsen' für eine Reihe von Stellen festgestellt zu haben, freilich ohne eine Scheidung vorzunehmen. *nascor* kommt, ebenso wie das griech. γίγνομαι, dieses nur mit einer viel größeren Triebkraft, von seiner Grundbedeutung 'erzeugt werden, entspringen' (poetisch *natus nata* 'Sproß'), ohne weiteres zu 'entstehen, wachsen, sich entwickeln, werden', was für γίγνομαι allbekannt ist. Von Pflanzen (*herbae*, *arbusta* seit Cato, Naev.) gesagt, von Dingen (*dentes incipiunt nasci* Varro, *agua* Plin. al., *aurum*, *ferrum* neben *exoritur* Spät. u. Inschr.; *collis* Cäsar Gall. 2, 18, 2 neben sonstigem *oritur*, *crescit*; *caelo nascente* 'hoch ansteigt' Germanicus 605), auch von Abstrakta gesagt (*ut hanc rem natam intellego* Plaut. u. ö., *litigium* Men. 785, *morbis* Cato, *negotium* Scipio Afr. usw.) hat das alles nichts Auffallendes. Schwierigkeiten fand man nur

bei der Anwendung auf Personen, so Ter. Haut. 214 (*patres aequom esse censent nos a pueris ilico nasci senes* 'zu Greisen werden'; Vergil ecl. 7, 25 ist die Lesart des Mediceus *nascentem ornatam poetam* 'den werdenden, angehenden Dichter', das schon Servius a. d. St. richtig gelesen und aufgefaßt hat, und das mit dem folgenden *vati futuro* synonym ist, von Ribbeck fälschlich zugunsten von *crescentem* aus dem Text verbannt. Zu Petron. 4, 2 *eloquentiam . . . pueris induunt adhuc nascentibus* 'noch in der (geistigen) Entwicklung begriffen' (vgl. Cic. ac. 2, 15, Tac. dial. 8) hat selbst ein Bücheler Jahns Konjektur *discentibus* ansprechend gefunden. Sueton Vesp. 23 *quodam procerae staturae improbiusque nato* 'übermäßig emporgeschossen' will Heraeus, Sprache des Petronius u. d. Glossen 38, Ersatz eines zu erwartenden \**naturatus* sehen, wovon ihn schon Colum. arb. 10, 2 *sarmenta lata, vetera, male nata, contorta* 'verwachsen' hätte abhalten können. Einige signifikante Beispiele aus dem Spätlatein bei Löfstedt Eranos 10, 180 f.

Schon diese Auswahl indes genügt, um die Parallele mit γεγόνως (vgl. übrigens auch *splendide, sordidius natus* mit εὖ, καλῶς, κακῶς γεγόνως usw.) in *decem annos natus* '10 Jahre geworden' und ἔτη δέκα γεγόνως, welch letzteres noch niemand beanstandet hat, obwohl nicht einmal die Ansätze von Differenzierung γεγόνως 'geworden' und γεγενημέvoc 'geboren' vollständig durchgeführt sind, eine vollkommene zu nennen. In der Literatur begegnet γ. seit Herodot: ἔτεα τρία καὶ δέκα κου μάλιστα γεγόνως 1, 119 und so oft bei den Attikern; auf metrischen Grabinschriften (bei Kaibel), wo meist wie im Lateinischen mit ζήσας βιώσας ἔχων πλήσας πληρώσας ἀνύσας ἐκτελέσας ἰδών usw. umschrieben wird, fand ich γ. 1mal mit Akk. (gegen 7maliges *natus*): Epigr. gr. Kaibel 74, 4 (Athen 4./3. Jahrh.) εἴκοι [καὶ δ]ύ' ἔτη γ[εγόνως λείπω νε]ότητα; später der Gen.: 335, 1 δις] δέκα καὶ δύο ἐτῶν γεγενημένον, 681, 5 (Rom, 1./2. Jahrh.) ἐξήκοντα τριῶν ἐτεῶν γεγαυῖα, während das später häufige, in der Literatur seit Herod. begegnende ὦν (1, 26 ἐτέων ἔων ἡλικίην πέντε καὶ τριήκοντα) 3mal erscheint: 149, 5 ἐτέων δύο κ' εἴκοι μ' οὖσαν. 421. 679, 2. Sekundär und später ist der Gen. sowohl bei γεγόνως (nach ὦν, s. oben, in d. Lit. seit Plato leg. 12, 951<sup>c</sup>) wie bei *natus*, was natürlich aus adnominalem Gen. qual. zu erklären ist, nicht als Gräzismus *gnatus* = ὦν mit Brenous Les hellénismes 96. In der Literatur er-

scheint übrigens *natus annorum* erst bei Varro Men. 496, der auch, was wegen des assoziativen Zusammenschlusses des Zeitadjektivs 'alt' mit den raumdimensionalen Adj. 'hoch, breit' usw. wichtig ist, *altus latus longus* mit dem Gen. zuerst hat (s. Müller, a. O. 99); auf Inschriften bereits Corp. I 36 *annoru gnatus XVI* und in dieser solennen<sup>1)</sup> Stellung noch öfter (Bücheler ad Carm. epigr. 85, Müller a. O. 107). — Der Abl. (über *minor annis* s. u.) Carmen epigr. 59, 4 (Zeit Cäsars?) *ess[et] bis decem anneis nata* wird weniger mit dem Abl. qual. zusammenzubringen sein, als auf einem frühen Austausch des temporalen Akk. und Abl. beruhen; ein spezieller Fall ist 1128, 4 *hic tertio consule natus obit*. Daß sich mit *natus* in unserer Verbindung schon früh der Begriff der Altersbezeichnung 'alt' assoziiert hat, lassen Stellen erschließen wie *quot annos nata dicitur? :: septemdecim* Plaut. Cist. 755. Men. 1115, ferner die Verbindungen *grandis maior minor* etc. *natu*<sup>2)</sup>, mit denen man griech. ἡλικίην bei Herod. u. a., ἀπὸ γενεᾶς Xen. Cyr. 1, 2, 13 εἴησαν . . . πλείον π γεγονότες ἢ τὰ πεντήκοντα ἔτη ἀπὸ γενεᾶς : hier ist weniger auf die der Antithese zuzuschreibende Abundanz bei Cic. Q. Rosc. 44 *ordine esse senatores, aetate grandes natu, natura sanctos* Wert zu legen als auf das bei Varro rust. 1, 17, 4 begegnende <qui> *minore natu sunt* (opp. *aetate maiore*) und *magno natu* als Ersatz für das veraltende *grandis natu* bei Nepos, Liv. und Festus. Die dem Ersatz des Komparativs dienenden Wendungen *maior, minor natus annos tot*, seltener *quam* (Liv. 45, 32, 3) und Abl. (Cic., Nep., Gesetze, vgl. das Nebeneinander *minor annos XXX natus* und *minor anneis XXX natus* Lex municip. 89. 99) u. ä. s. bei Landgraf Kommentar Cic. S. Rosc. 295 f. Danach auch *maior natus* statt *maior natu* ohne Zusätze: Petron. 57, 8. Commod. instr. 2, 29 tit.

1) Auch dies spricht gegen Büchelers Auffassung bei Friedländer, Petron. 57, 8, daß in diesen Wendungen der Gen. für sich stehe, *natus* nur angeschoben sei. In Fällen wie Lex Urson. 3, 33 *qui minor annor(um) XIV natus erit* ist eher das *minor* 'angeschoben'. — Nach *natus annorum* inschriftliches *vivus, defunctus annorum*; umgekehrt wohl Carm. epigr. 1155, 3 *bis senos completam annos* Deponens unter Einwirkung von *natam annos; decessita annos XXXXVI* etc. Corp. VI 17890 ist natürlich ganz verwilderte Syntax. Epigr. gr. Kaibel 280, 2 (Amorgos, spät) τε(χ)θε(ι)ς λυκδβαυταc π, das nach Kaibel z. St. byzantinischem Sprachgebrauch entspricht, braucht wohl kaum ein Latinismus zu sein.

2) *parva, tanta natu* nur Plaut. Appul., *antiquior provector gravior secundus novissimus natu* erst Spätere.

Zum Schluß einige Worte über das Germanische. Hier ist bekanntlich ebenso wie bei den raumdimensionalen Adjektiven (mhd. *zweier spannen breit* usw.) alt nur der Gen. (noch Klopstock *eines frühlings alt*; s. Graff Ahd. Sprachsch. 1, 193. Erdmann, Otfridsynt. 2, 182 f., Grimm DGr. 4, 730. 758). Delbrück Synkretismus 127. 222 erschließt aus der Tatsache, daß auch das Altnordische den Gen. bei *gamall* hat (z. B. aisl. *dēgrs eins gamall*) sowie aus got. *framaldra dage seinaiize* 'προβεβηκότεος ἐν ταῖς ἡμέραις αὐτῶν' die Genitivkonstruktion als bereits urgermanisch, danach sollen sich dann die raumdimensionalen Adjektiva *hauhaz deupaz braidaz* usw. gerichtet haben. Das gotische Beispiel ist nun wohl nicht unbedingt beweisend, während es anderseits Zufall sein kann, daß einfaches 'alt' mit Gen. in der gotischen Bibel noch nicht vorliegt, da die griechische Vorlage hierfür so wenig Veranlassung bot wie für Verwendung der Maßbezeichnungsadjektiva; denn auch die lateinische Vulgata übersetzt nur ein einziges Mal Dan. 5, 31 ὧν ἐτῶν mit *annos natus*. So gibt Marc. 5, 42 *was auk jere twalibe*<sup>1)</sup> das griech. ἦν γὰρ ἐτῶν δ. genau so wieder wie das lat. *erat annorum*, ähnlich auch Luc. 3, 23. 8, 42, Joh. 8, 57; doch stimmt auch Luc. 2, 42 *biþe warþ twalibwintrus* (ἐγέvero ἐτῶν δ.) zu der im Angelsächsischen die Regel bildenden Ausdrucksweise *Seth wæs hundwintre and fīf* gen. 5, 6 usw. (Mätzner Gr.<sup>3</sup> 2, 178; daneben *hæfde twæm læs þe twentig wintra* — vgl. got. *finf tiguns jere nauh ni habais* Joh. 8, 57 —, seltener *oð þæt hi XV wintre eald wæs* Ags. Pr. III, s. Einkenel Pauls Grdr.<sup>3</sup> 6, 56). Jedenfalls hat die Genitivkonstruktion von *alt* ebenso wie der Maßbezeichnungsadjektive gegenüber dieser im Lateinischen den Akk. aufweisenden Gruppe ihre ausreichende Begründung in den spezifischen germanischen Kasusverhältnissen und beeinträchtigt in nichts die völlige Parallele mit *natus annos decem*, δέκα ἔτη γεγονῶς.

#### 4. Zu passivischem *amantissimus*, *desiderantissimus* *reverentissimus*.

Bücheler hat 1903 in den *Mélanges Boissier* 85—90 zuerst die Erscheinung in ihrem Zusammenhang skizziert und auch

1) Daher wird *nau* auch für aisl. *vaske vetra tolf* nicht mit Delbrück a. a. O. 222 an Ellipse des Adjektivs 'alt' denken dürfen; vgl. noch Tatian 12, 2 *her ward giwortan zweif jaro*.

unter ausgiebiger Heranziehung der Inschriften eine historische Entwicklung dieses Sprachgebrauchs gegeben. Was jedoch die von ihm gegebene Erklärung betrifft, so ist eine Präzisierung geboten. Kein Wort braucht natürlich mehr verloren zu werden über die Versuche von Büchelers Vorgängern, so Heindorfs zu Fronto S. 42 N., *amant-* sei umgekehrte Schreibung für *amat-* wie auf der anderen Seite z. B. inschr. *sciantis* für *sciatis* (B.'s Einwand übrigens, daß *desideratus* nur heißen könne 'qui desideratus est', nicht = 'qui desideratur', ist im Hinblick auf das geläufige *dilectissimus* nicht ganz stichhaltig); auch die andere Annahme, für ein ursprüngh. *amandissimus* habe sich eine hartnäckige Verhärtung mit *t* festgesetzt, ist durch B. genügend abgefertigt<sup>1)</sup>. Wenn nun B. seinerseits das Rätsel einfach so löst, daß er ganz allgemein feststellt: für das einer besonderen Form ermangelnde Part. Präs. Pass. tritt im Lateinischen in weitem Umfange als Ersatz das Part. Präs. Akt. ein und so die Erscheinung<sup>2)</sup> unter den größeren Zusammenhang von *annus vertens* usw. einfach subsumiert, so enthebt diese äußerliche Betrachtungsweise natürlich nicht der Notwendigkeit, die besonderen wirkenden Bedingungen zu studieren. Was zunächst B.'s Heranziehung der speziellen Verhältnisse bei den Mediopassivis (*annus vertens*, *pascens* usw.) betrifft, so ist bei einem gewissen Grundstock derselben das Part. Praes. Act. sicherlich schon mit medialer Funktion ausgestattet gewesen, bevor das mediale Part. Präs. ausgestorben war (s. Brugmann IF. 5, 116). Zu B.'s Beispielen im einzelnen ist zu sagen, daß das erst seit Cic. begegnende *evidens* 'ersichtlich, augenscheinlich' direkt zu *videri* gebildet ist unter Anschluß an *elucere*, *elucens*. Für des Lucil. (Non. p. 489) wohl Tragikern nachgebildete *facta nefantia* (140 Mx.) und *dissociataque omnia ac nefantia* (874), sowie des Accius (trag. 189) *infans facinus*, wofür schon Ter. Eun. 664 *infandum facinus* sagt (auch Accius selbst, trag. 131, *infando homine*), liegen besondere Verhältnisse vor: da für deren Zeit *infans* nur noch adjektivisch = 'sprachlos, ohne Sprache' ist (vgl. desselben Acc. trag. 315

1) Trotzdem greift Konjetzny Arch. Lex. 15, 348, offenbar durch B.'s Erklärung nicht befriedigt, in der Verlegenheit wieder teilweise darauf zurück.

2) Ähnlich z. B. Usener Kl. S. 1,228 f., Schmalz Synt.<sup>4</sup> 451 u. a. und so schon übrigens im Altertum, vgl. Serv. auctus Aen. 1, 234 *alii quia deficit lingua Latina participio praesenti passivo praesens activum positum volunt ut 'volventia plaustra' et 'siliqua quassante' quae quassetur.*

*maestitiā mutam infantum quadrupedum*), kann eine Übertragung von der Person auf die Sache vorliegen wie bei *impotens* ('ἀνεκβιάστος'), *negligens barba*, *amictus* (Sen. phil. Quint.), das mit Plin. nat. 19, 157 *indiligens hortus* 'nicht gepflegt' zusammenzuhalten ist: hier wäre eine Zurechtlegung 'indilectus = neglectus' (Pokrowskij, Rhein. Mus. 52, 429) schon semasiologisch falsch und nicht minder äußerlich wie etwa in Fällen nhd. *soviel lachende Zeit* als 'durchlachte', *die wichtigsten Ursachen der Hysterie sind veranlagende* (Krafft-Ebing), *die Stimmung war von vornherein eine anregende*<sup>1)</sup> usw. Auch *audentia* 'kühne Wendungen' beim jüngeren Plinius infolge der Übersetzung 'gewagt' hierherzuziehen, wäre so oberflächlich wie *elegans* 'gewählt' mit Pokrowskij Arch. Lex. 11, 354. Ähnlich liegt der Fall mit *intolerans*, für das Gell. 19, 7, 10 aus dem Neoteriker Laevius *curis intolerantibus* (Verschluß?) zitiert, während die übrigen Belege (Tac., Flor., Gell.) den Komparativ bieten, der vom Gerundiv nicht zu bilden wäre; Einwirkung von *insolens* anzunehmen liegt ebenso nahe wie für *intolerantia* (= 'superbia' schon Cic.). Ebenso präjudiziert *reverentia* = 'Ehrwürdigkeit' seit Statius (Schamberger De Stat. verb. novat. 272) dem späteren *reverentissimus* (s. u.) in keiner Weise. Mit dem individuellen Wagnis *gignentia* 'Gewächse' (Iug. 79, 6. 92, 4, danach Spätlat., vgl. *nascentia*) hat Sallust so wenig allgemeine Nachahmung gefunden wie mit *volentia plebi factururus* hist. 4, 42 (danach Tac. ann. 15, 36. hist. 3, 52), was als Übertragung aus dem von ihm aufgebrachten *mihi volenti est* heraus zu verstehen ist. Vollends Eigennamenbildungen wie *Sperantia* oder das bei Gregor von Tours vorkommende *psallentium* = ψαλμωδία, auf die B. verweist, besagen noch weniger: für letzteres hat zudem die Annahme Bonnets (Le lat. de Gr. 461) einer Hypostase aus dem Gen. Plur. *psallentium* mehr Wahrscheinlichkeit als die einer kontrastellen Kontaminationsbildung zu *silentium*.

Zu diesen bekannten Beispielen kann man noch fügen *infirmans* neben sonstigem *infirmatus* (sum), so Itala cod. e q

1) Bei einzelnen Schriftstellern kann das zu einem ausgesprochenen Stilfärbungsmittel werden, so z. B. bei Ganghofer, was bei ihm denselben Stimmungswert hat und auf einer Linie steht mit rein adjektivischem *an solch einem knochenmüden Abend* usw., vgl. auch im Zeitungsdeutsch *in schwierigen aber noch transportfähigen Fällen*, *militärfreier Abzug* u. ä. Anderes s. u. Im griech. z. B. ὑποτρόφους ἐπιδὰς 'Hoffnung auf Pflege im Alter'; Weiteres bei Cauer Gramm. mil.<sup>s</sup> 7. Pass. *nescius* Plaut. Rud. 275 Capt. 265 in der Figur verlangt Sonderbehandlung.

Joh. 5, 3 *turba infirmantium* als Wiedergabe von ἀθενούντων (a b d *infirmorum*, Vulg. *languentium*) ebenso Luc. 4, 40 (cod. d) act. 19, 12 (d). 28, 9 (g), danach öfter, meist subst. = 'aegroti', Eccl. u. Oribas. Man wird hier weniger den Einfluß der synonymen *languens aegrotans* ins Auge fassen als die Tatsache, daß die, wenn auch selteneren finiten Formen *infirmor -atus sum* sich der Kategorie der Deponentia einfügen. Für die Geschichte der Intransitivierung lat. Transitiva kommt in Betracht z. B. *flammo : flammans* seit Lucr. dichterisch (*flammantia moenia, lumina* usw.), vgl. syn. *exaestuans, ardens*, erst ganz spät aktive finite Formen. Ähnlich intr. *collidens*, danach *collido* (Thes. III, 1604, 59 ff.); *initiantes* = μούμενοι Vitruv. und *pluvia initiante* Pallad. rust. 7, 4 zieht itr. *initio* = *incipio* (vgl. Gloss. 2, 247, 2 *initio ἀρχομαι*) bei Ps. Hil. nach sich. Vgl. ferner *multiplicans* Itala act. 6, 1 (d e), *medians* (ital. *mediante*, frz. *moyennant*) seit Itala u. Pallad., *inclinans* neben *inclinatus* als Übersetzung von (παρὰ)κύψας Itala, dann *inclinante* die u. ä. Eccl., *inclinaverat* dies Heges.; vgl. *declino, flecto : flectens* intr. seit Cic., *flecto* seit Liv.<sup>1)</sup>

So bleiben die speziellen Bedingungen noch zu untersuchen, die zur Festsetzung des Idiotismus von *amantissimus*, der auch durch die häufigen Zusätze *ab omnibus* (a suis, Dat., *omnium*) für sich steht<sup>2)</sup>, geführt haben. Denn auch Brugmanns (IF. 5, 117 Anm.) Annahme einer Einwirkung der Doppelheit von *bene merens* — *bene meritus* kann nur eine unterstützende Rolle gespielt haben (etwa wie das ziemlich häufig in den Formeln danebenstehende *pientissimus*); so von den ganz seltenen und unsicheren Fällen des Positivs in dieser Verwendungsweise: Corp. III 10096 *fratri suo <b>ene amanti posuit*, wo auch das ungewöhnliche *bene*

1) Eine Gruppe für sich bilden *comans* neben *comatus*, vgl. auch spätdicht. *auri-, flamm-, flavi-, glauci-, ignicomans, corniculans* neben *corniculatus, stellans* neben *stellatus, animans* neben *animatus*.

2) Schon diese Tatsache läßt die Annahme Pokrowskij's Arch. Lex. 11, 354, daß der Gebrauch dieser eigentlich aktivischen Nomina 'durch ihre vollkommene Adjektivierung veranlaßt sei', als ungenügend erscheinen; eine Erklärung, die übrigens schon durch Servius Aen. 1, 234 *volventibus : volubilibus et est participium pro nomine* vorweggenommen ist und auf die P. wohl nur durch die Glosseninterpretamente beim sog. Ps.-Cyrill *amans : ἀγαπητός, προσφιής*, *desiderans : ποθεινός* geführt wurde, die nach den Untersuchungen Banniers griechische Juristentexte wie den Theoph. Antec. glossieren.

auf einen speziellen Fall von Kontamination deutet<sup>1)</sup>. Ein *desiderans* in dieser Verwendung aber scheint es nicht zu geben, und auch *reverens* ist selten: Corp. X 3155, 3 *Zosimo reberenti pientissimo*, Eugipp. Sever. 46 *exequiis reverentibus*<sup>2)</sup>. Nun läßt sich aus dem im Thesaurus I 1959, 13 ff., V 709, 41 ff. bequem zugänglichen Material ohne weiteres feststellen, daß der Ausgangspunkt der Erscheinung bei *amantissimus* zu suchen ist, das inschriftlich schon in republikanischer Zeit begegnet, wovon dann die Wellenbewegung auf *desiderantissimus* und noch etwas später auf *reverentissimus* übergreift<sup>3)</sup>. Deutlich ist hierbei der durchweg vulgäre Charakter der Erscheinung, wenn auch das Eindringen derselben, besonders in der Anrede, in die Literatur seit der Flavierzeit und in den Kanzleistil feststeht (so hätte die Legatformel bei Scaev. Dig. 32, 35, 3 *Tiburtibus municipibus meis amantissimisque* im Thesaur. als passivisch nicht angezweifelt werden brauchen). Auch das in den letzten Jahren neu hinzugekommene Material (einiges neue aus Corp. VI bei Konjetzny Arch. Lex. 15, 348) ordnet sich diesem Bilde ein; so der Nachweis Stangls Woch. kl. Phil. 1915, 208, daß der Veronensis bei Cassiodor compl. p. 1350, 6 Migne in der Italfassung Phil. 4, 1 *desiderantissimi* bietet als Übersetzung von ἐπιπόθητοι, was zum cod. d stimmt (die Vulg. *desideratissimi*); oder die Inschr. L'année épigr. 1912, S. 14 Nr. 46 (Lyon) *infanti dulcissimo et desiderantissimo non solum a parentibus, sed et ab*

1) *uxor cara viro monumentum fecit amanti* Carm. epigr. 1138 = Corp. II 1504, das Brugmann a. O. zitiert, ist wohl besser aktivisch zu fassen. Über *amans* u. *desiderans* in den Gloss. s. Anm. 2.

2) Noch im Nfrz. zitiert Littré s. v. aus La Fontaine ein mißbräuchliches *révérente* für *révérende*: *Tres-révérente mère en Dieu qui révérente nêtes guère* (poés. mêlées XX).

3) Ein *diligentissimus* neben *dilectissimus* in diesem Sinne gibt es nicht, weil *diligens* sich von Anfang an in der Bedeutung stark spezialisiert hat. Auch die Spuren eines passiven *honorantissimus* (vgl. afrz. *onorant*) sind zurzeit nicht sicher genug, eher für *venerantissimus*: Paul. Nol. epist. 13 tit. 38, 3. *indulgentissimus*, das als passivisch Schönfeld de Tac. stud. Sall. 1884 S. 20 aus Corp. II 9684 *parentes filiabus suis... indulgentissimis* anführt, beruht auf falscher Interpretation; hier ist ind. = 'patiens, obsequens, willfährig', so noch Eph. epigr. 8, 48 *filiae indulgentissime bene merenti*, Corp. VIII 21842/4 *fratri indulgentissimo et optime de se merito*; vgl. auch 'gütig' von der Gattin: II 2188 *uxori indulgentissimae maritus piissimus*, ebenso VIII 21842 (unrichtig Pokrowskij Arch. Lex. 11, 354).

*amicis* usw. Es ist also an der vulgären Entstehung und Verbreitung des Gebrauchs festzuhalten und die allgemeine Unsicherheit dieser Bevölkerungskreise in der Verwendung einer ihnen nicht sonderlich vertrauten Form heranzuziehen. Diese Unsicherheit muß es direkt begünstigen, daß bei der Wahl der Partizipialformen die geläufige den Sieg davonträgt. Das ist nun bei *amantissimus* durchaus der Fall: ein *amatus* ist ganz selten, dichterisch (seit Ovid u. Elegie an Maec.) und kommt nur in der substantivischen Verwendung 'Geliebte(r)' vor. Das mag es auch erklären, warum die 'unlogische' Ausdrucksweise *amant-* die Alleinherrschaft davongetragen hat gegenüber *desiderant-*, neben dem selbst Inschriften ein paarmal das reguläre *desiderat-* bieten, weil hier ein *desideratus* gar nicht so selten und als Adjektiv bei Sachnamen nicht zu entbehren war, während für *amatus* offenbar *carus*, *amicus* eingetreten sind oder eintreten konnten. Diese speziellen Bedingungen also sind es, welche die Festsetzung dieses vulgären Idiotismus herbeiführten, während z. B. das aus der *Expositio mundi* (abgedr. Arch. Lex. 13, 556, 280) belegte *iam et civitatem iudicibus bene regentem invenies* (= *regnatam*) vereinzelt blieb.

Hierzu noch zwei moderne Analoga: In der Kapelle Maria-Eich bei München fand ich auf eine Gebetformel die Worte gekritzelt: *eine arme Witwe, verachtend von seinen (sic!) Freunden, bittet* usw. Eine Nordfranzösin des besetzten Gebiets beteuerte einem deutschen Arzt (vgl. Münchn. Neueste Nachr. 1. 1. 15) *je suis une inflammante Française* (vgl. *brûlant, ardent*). Dazu ein paar Worte über den entspr. Gebrauch im Romanischen und Germanischen. Was das Romanische betrifft, wo sich die Erscheinung in ziemlicher Ausdehnung nur im Alt- und Neufranzösischen findet, so sind die Belege zusammengetragen und geordnet von A. Tobler Beitr. 1, 32 ff., unbedeutende Nachträge von Stimming Zschr. f. rom. Phil. 10, 553. Die Erklärung selbst kommt über eine etwas dürftige Kasuistik nicht hinaus, vgl. Meyer-Lübke Rom. Synt. 21: "sie (diese Part.) können mitunter nur ganz allgemein besagen, daß eine Handlung als Merkmal eines Individuums gilt, somit geradezu passiven Sinn annehmen." Stimming a. a. O. rechnet trotz Toblers a. a. O. 34 vorsichtiger Formulierung mit Bedeutungsbeeinflussung durch das lat. Part. Fut. Pass. (Gerundiv.), was äußerlich ist und nicht für alle Fälle angeht. Die Liste bei Tobler 35 ff. zeigt, daß in der überwiegenden

den Mehrheit der Fälle die Bedeutung eines Verbaladjektivs lat. *-abilis*, *-ibilis* vorliegt und nur in dieser Richtung sich die Erscheinung zu einer produktiven Gruppe zusammenfassen läßt, vgl. *apercevant* = *apercevable*, *vin bevant* = *buvable*, *connoissant* = *connaissable*, *créant* 'glaubwürdig', *dotant* meist = *redoutable*, *onorant*, *présant* = 'honorable' usw., *poissant non poant* 'possibilis', *veant* 'visible'; vgl. auch die Glossen *indissolubilis*: *non desloians* usw. Was übrig bleibt, fügt sich den schon fürs Lateinische vorgezeichneten Entwicklungslinien, so *tenoit ses mains croisans* 'gekreuzt' von refl. *croiser*, von intr.: *mal cuisans navets*, ähnlich *fermant*, *perdant* usw. Nfrz. *prix coütant* mit derselben Überschreitung des Usus wie d. *nach dem kostenden Preis* (Paul Prinz.<sup>4</sup> 157), ebenso ist nfrz. *thé dansant* u. ä. durch afrz. *pasques communians* ('bei der Kommunion stattfindet') vorgebildet. — Was das Germanische betrifft, so ist aus der langen Reihe von Belegen bei Grimm D. Gr. 4, 67 ff., 1251 f. ersichtlich und von ihm selbst hervorgehoben, daß die Fälle im Mittelhochdeutschen, wo die Erscheinung im wesentlichen einsetzt, durchweg etwas Formelhaftes haben und nur einzelnen Dichtern geläufig sind, während für eine zweite große Welle seit dem Frühneuhochdeutschen vornnehmlich die Volkssprache und der Kanzleistil verantwortlich zu machen sind. Gegenstände zu den französischen Fällen wie *essende und trinkende Ware*, *verkaufendes Brot*, *werthaltende Stadt*, *dem ehrenden Publikum* lassen auf gleiche oder ähnliche Ursachen bei der Ausartung des Usus schließen. Die Entstehung der Übertragung aus aktivem Verhältnis neben persönlichem Substantiv zeigt sich noch vielfach, besonders deutlich dort, wo nähere Zusätze beim Part. stehen, vgl. *iwer her kommende vart* 'die Reise mit der ihr ankommt', *dieses mit gutem Gewissen besitzende Vermögen*, *wegen der täglich genießenden Wohltaten* usw. Was die besonders gelagerten Verhältnisse bei den Fremdwörtern betrifft, so ist *Abonnent* = 'abonné' für früheres *Abonnierter* mit Schulz D. Fwb. s. v. als Analogiebildung nach *Subskribent* zu fassen, desgleichen ist *Arrestant* 'Gefangener' gegenüber älterem aktivischem Gebrauch nach demselben im Anschluß an *Malefikan*t, *Delinquent* erfolgt; für *Interessent* 'Beteiligter' (vgl. schwed. *intressent*, poln. *interesent* -ant, aber rum. *interesat*) neben älterem *interessiert* möchte ich Einwirkung von *Agent*, *Korrespondent* annehmen. Wenn das neuere Englisch besonders häufig Überschreitung des direkten und aktiven Ver-

hältnisses nicht nur in Fällen zeigt wie *writing materials* neben *writing-paper* usw. (Paul Prinz.<sup>4</sup> 157), was geradezu unserem Vorderglied eines Nominalkomps. entspricht (vgl. auch unser *Leitartikel* als Übersetzung von *leading article*), sondern vor allem bei der Umschreibung mit *be*, z. B. *the square is illuminating, the house is building, the casinos are filling, the cancer was eating into* 'fraß sich hincin' (Mätzner Engl. Gr.<sup>3</sup> 2, 56, Wendt Synt. d. heut. Engl. 1, 13), so ist das nicht nur mit der hier besonders häufigen Verwendung von Trans. in intr. bz. reflexiver Funktion zusammenzubringen, sondern vor allem die Tatsache heranzuziehen, daß die Einwirkung des romanischen Gerundiums in dem heutigen durativen Part. auf *-ing* keine geradlinige Fortentwicklung aus dem altenglischen periphrastischen Part. auf *-ende* zu sehen gestattet (Einenkel Synt. in Pauls Grdr.<sup>3</sup> 1916, 7 leitet *the house is building* geradezu aus älterem *the house is a building* ab)<sup>1</sup>).

München.

J. B. Hofmann.

### Die Lautgruppe *ov* im Gallo-Britischen.

Pedersen bemerkt (Vgl. Gramm. 1, 61), daß unerklärterweise für idg. *ov*, *ev* bisweilen *av* erscheine, und führt als britische Beispiele kymrisch *naw* 'neun', *llawen* 'froh' und *llawer* 'viel' an.

Das Zahlwort *naw* wird auch von Thurneysen (Handbuch S. 235) herangezogen, der daraus den Schluß zieht, daß ir. *noí*

1) Den besprochenen Erscheinungen in gewissem Sinne entgegengesetzt ist P. P. Pass. (bz. entspr. Verbaladj.) für P. P. Akt. in von mir beobachteten vulgären nhd. Fällen: so schließt ein Holzknecht einen Brief an seine Frau aus dem Felde mit der Unterschrift '*Dein unvergeßlicher Seppel*'; ein Bauernknecht schreibt an eine Dorfschöne, ohne Erwiderung zu finden, Briefe mit *Dein innigst geliebter Hans*; von der einfachen Bevölkerung werden vielfach Trauerkränze mit der Widmung verlangt von *Deinem heißgeliebten N. N.*, selbst wenn sie auf das Inadäquate des Ausdrucks hingewiesen wird: hier wird die vulgäre Unsicherheit in der Verwendung der Partizipialformen unterstützt durch einen psychologisch begreiflichen Denkfehler, der in der Richtung des 'nomen omen' liegt. Im Inschriftenlatein läßt sich damit nur die nicht seltene fehlerhafte Verwendung von *carissima* und *dulcissima*, von der hinterbliebenen Gattin oder Tochter gesagt, vergleichen, worauf Funck Arch. Lex. 7, 586 aufmerksam gemacht hat, der jedoch mit seiner Annahme der analogischen Übertragung aus den dativischen Formeln der psychologischen Wurzel der Erscheinung nicht ganz gerecht wird.

'neun' nicht auf *\*noven* aus *\*nevŋ*, sondern zunächst auf *navŋ* zurückgehe. Lautlich wäre das ohne weiteres möglich, aber wie soll man sich die Entstehung einer Form *\*navŋ* aus *\*nevŋ* denken? Wie wir gleich sehen werden, ist dieser Schluß für das Irische unbedingt falsch, da eine urirische Grundform *\*naven* vollständig ausgeschlossen ist. Das *a* läßt sich nur für das Britische und Gallische rechtfertigen.

Den Schlüssel zur Erklärung dieses merkwürdigen *a* bietet uns das gallische *Kavaros* (kymr. *cawr* 'Riese', ir. Plur. *coraid* 'Helden'), das man wohl sicher zu griech. κύριος 'Herr', ai. *śivira-h* 'stark, mächtig' zu stellen hat, also zu einer Wz. *kevā*. Dann muß aber *Kavaros* selbstverständlich für älteres *\*Kovaros* (das aus *\*Kevaros* entstanden sein kann) stehen, weil hier nur ein Ablaut *kev* : *kov* denkbar erscheint, und wir erhalten das einfache Lautgesetz, daß gallisch *ov* vor folgendem *a* zu *av* geworden ist. Kymr. *cawr* ist dann durch jüngere Dissimilation aus *kavaros* hervorgegangen.

Die Richtigkeit dieses Lautgesetzes beweist auch das gall. *lautro* gloss. 'balneo', das auf älteres *lovatro-* zurückgeführt werden muß, das über *\*lavatro-* zu *\*lautro* wurde; die 'Lauter'-Bäche, die auf *\*lautrā* zurückgehen, sind ebenfalls hierher zu stellen.

Die Kürzung von *\*lavatro* zu *lautro* steht in keinem Widerspruche zur Erhaltung des zweiten *a* in *Kavaros*. Auch hier steht neben *Cavarinus* : *Caurinus*, neben *Cavarius* : *Caurius*, neben *Kavaros* : *Cauros* usw. Dasselbe Verhältnis bei Ortsnamen bis in die heutige Zeit, wie Chaveyriat, Chavéria, Caveirac neben Choriât, Chauriat, die auf *Cavariacus* bzw. *Cauriacus* zurückgehen. Es handelt sich in solchen Fällen um ein Nebeneinander sogenannter Allegro- und Lento-Formen, wie es auch bei gewöhnlichen Worten vorkommt; vgl. ferner im Altfranzösischen das Normann. und westfrz. *chantoue* 'ich sang' neben ostfrz. *chanteve*, wo lat. *-ābam* über *ava* zu *-oue* oder (mit Erhaltung des konsonantischen *v*) *-eve* geführt hat.

Andere Doppelformen aus gallischer Zeit sind *Lavaratus* : *Lauratus*, *Lavariaco* : *Lauriaco*, die Flußnamen *Avara* : *Aura* usw.

Als Allegro-Form erklärt sich der Name des Flusses Ruhr, *Raura*, ungezwungen aus *\*Ravara*, urkelt. *\*Rovara* oder *\*Revara* zur Wz. *reu* 'stürzen', während der Flußname *Savara*, *Savaria* eine Lento-Form darstellt und auf *\*Sovara* oder *\*Sevara* zur Wz. *seu* 'fließen' zurückgeht. Ich sehe gar keinen Grund, diese

Flußnamen als ligurisch anzusprechen, im Gegenteil; sie können kaum anders als keltisch sein.

Der Name der Save: *Savus* oder *Sava*, der illyrisch sein dürfte, ist etymologisch mit kelt. *Savara* verwandt; im Illyrischen erscheint idg. *o* durchweg als *a*. Ein keltisches *\*Sovā* würde natürlich auch *Savā* ergeben haben.

Unser Lautgesetz erklärt auch aufs beste das rätselhafte *naw* 'neun' (ebenso korn. *naw*, bret. *nao*). Idg. *\*nēn* mußte uririsch (goidelisch) zu *\*noven*, gallisch (urbritisch) aber zu *\*novan* werden, da *n* im Britischen in jeder Stellung zu *an* wird. Dieses *\*novan* wurde dann regelrecht zu *\*navan*, hieraus kymr. *naw*. Selbstverständlich kann das irische *noí* nur auf *\*noven* zurückgehen.

Etwas schwieriger ist kymr. *llawen* 'froh' zu erklären, mit dem akorn. *louen*, mbr. *louen*, nbr. *laouen* im Widerspruch zu stehen scheinen. Pedersen nimmt an, daß das Kymrische hier idg. *ow* zu *aw* gewandelt habe. Derselbe Wandel soll in kymr. *llawer* 'viel' gegenüber korn. *lower* vorliegen.

Bei altem *ov* würde man kymr. *\*lleuen* und *\*lleuer* erwarten. Ich sehe nun durchaus keinen Grund, weshalb im Kymrischen *ov* vor *e* zu *aw* geworden sein soll, im Gegenteil. Kymr. *lleuen* 'Laus', das mbr. *louen*, korn. *lōuen* entspricht und auf britannisches *\*lov-* zurückgehen muß<sup>1)</sup>, zeigt ganz regelmäßige Entwicklung und beweist wohl deutlich, daß auch *\*loveno-* 'froh' im Kymrischen zu *\*lleuen* geführt haben würde.

Kymr. *llawen* muß somit auf keltisch *\*laveno-* und nicht auf *\*loveno-* zurückgehen, da man nicht wüßte, auf Grund welcher Lautgesetze hier *o* zu *a* geworden sein soll.

Wie erklären sich aber die bretonischen und kornischen Formen, die deutlich auf altes *o* zu weisen scheinen?

Wenn auch die Bedingungen im einzelnen nicht ganz klar sind, so kann es doch nicht zweifelhaft sein, daß sowohl im Kornischen wie auch im Bretonischen gelegentlich altes *av* zu *ov* geworden ist.

So erscheint keltisches *\*kavat-* (idg. *\*kav-* zur Wz. *sku* 'sich erregen', lat. *caurus* 'NO.-Wind', ir. *cúa* 'Winter', ags. *shower*) kymrisch regelrecht als *cawad* 'Regenschauer', hingegen alt-

1) Irrig Pedersen Gramm. 1, 305. Es ist weder eine Grundform *\*lov-* noch *\*lous* möglich.

korn. als *couat*, mbr. als *couhat*, neubr. als *kaouad*<sup>1)</sup>. Ähnlich erscheint brit. \**lavatro-* (neben der Allegroform *lautro-*) mbr. als *louazr*, nbr. *laouer*, gall.-lat. *cauannus* 'Eule', mbr. als *couann*, nbr. als *kaouan*. Vielleicht darf man auch mbr. *caoued* aus lat. *cavitas* heranziehen, wenngleich hier auch ein vulgärlat. \**covitas* allenfalls in Betracht kommen könnte. Andererseits entspricht kelt. \**avel-* nicht nur kymr. *awel*, sondern auch br. *avel*, korn. *auhel* 'Wind'. Vgl. ferner einsilbiges bret. *maô* 'gesund', korn. *maw* 'Jüngling' mit dem davon abgeleiteten br. *maouez* (statt \**mavez*), korn. *mowes* (statt \**mawes*), aus urbrit. \**ma(g)u-*. Es scheint also, daß bret. und korn. *av* nach anlautenden Konsonanten<sup>2)</sup>, im Falle des Antrittes einer weiteren vokalisch anlautenden Silbe (wodurch sie urbritisch in den Vorton kamen) zu *aou* bzw. *ov* geworden und mit urbritischem *ov* zusammengefallen waren.

Somit enthalten sowohl kymr. *llawen*, br. *laouen*, wie auch *llawer*, korn. *lower*, kelt. *av* und nicht, wie Pedersen will, *ov*.

Selbstverständlich wird damit auch die Zusammenstellung mit griech. *πλοῦτος* 'Reichtum' hinfällig. In beiden Worten steckt vielmehr die Wz. *lāu* : *lau* 'genießen' zu griech. *ἀπο-λαύω* 'genieße', an. *laun* Lohn, kymr. *go-lud*, ir. *fo-lad* (\**upo-lauto-*) 'Reichtum'; die Grundbedeutung von *llawer* ist 'Zahl' und das Wort war ursprünglich zweifellos ein Substantiv (Morris-Jones Welsh Grammar 1, 310f.) 'große Menge'; es stimmt Buchstabe für Buchstabe mit hom. *ἀσπός* 'köstlich' (aus \**laveros*) überein.

Pedersens Zusammenstellung von *llawer* mit air. *loun* 'Reisekost' und *loan*, *lón* gl. *adepts* ist mir schon aus Gründen der Bedeutung nicht recht einleuchtend; beide Worte gehören vielmehr zu nhd. *flöm* 'Flaum, Sahne, rohes Nierenfett' (Urkelts. Sprachsch. S. 254).

Die übrigen britischen Beispiele für angebliches *av* aus *ov* hat Pedersen im Nachtrag selbst zurückgezogen; das von ihm angeführte ir. *bai* 'Kühe' kann kaum hierher gehören und wird nichts anderes sein, als jüngere Schreibung für *bói*; wird doch auch *bói* 'war' späلتtirisch zweimal *bái* geschrieben.

1) Neubret. *aou* vertritt altes *ov*, während altes *av* durch *ao*, vor Vokalen *av*, vertreten ist.

2) Nbr. *kavan* u. *kavel* sind jüngere oder gelehrte Entlehnungen aus *cavannus* u. *cavellum* und bewahren deshalb das *a*. *glavek* ist wohl Analogie zu *glao* 'Regen'. *tavédek* (kymr. *tauedog*) dürfte von einsilbigem *tao* 'Schweigen' beeinflusst sein.

Die Regel, daß gallo-brit. *ova* zu *ava* wird, mußte natürlich zahlreichen analogischen Störungen unterliegen. So wird der Name *Novantes* durch *Novio-*, *ovalidia* 'Schafgarbe' durch *ovis*, kymr. *ieuanc* (\**jovanko-*) 'jung' durch den Komparativ und Superlativ beeinflusst worden sein usw.

Die keinerlei analogischen Einflüssen unterliegenden Beispiele brit. \**navan* 'neun' und *Kavaros* 'Riese, Held' genügen jedenfalls, die Richtigkeit unseres Lautgesetzes zu erweisen.

Wien.

Julius Pokorny.

### Das Futurum von air. *agid* und der Indikativ von *era*.

Die schöne Erklärung Thurneysens von air. *ebloid* als Futurum von *agid* hat allgemeine Beistimmung gefunden. Nur darf *ebloid* nicht, wie es Thurneysen tat, aus älterem \**ebgaid* hergeleitet werden, sondern es ist, wie als Erster Pedersen Vgl. Gr. 2, 675 erkannt hat, als Suppletivbildung aus dem Thema *ella-* in das von *agid* eingedrungen.

Diese Erklärung Pedersens hat IF. 38, 115 f. Julius Pokorny aufgenommen — freilich ohne Pedersen zu nennen. Er hat die Konsequenz aus Pedersens Erklärung gezogen und führt in Übereinstimmung mit Thurneysen *ella-* auf vorkeltisches \**pel-n-* zurück.

Was er aber sonst zur Frage beibringt, kann ich nicht gutheißen.

Das Verhältnis *agid* : *ebloid* könnte unmöglich zu *airid* ein Futurum *ebloid* hervorrufen, wohl aber zu *saigid* ein Futurum \**seblaid* oder zu *laigid* ein Futurum \**leblaid*.

Die vorliegenden Belege des reduplizierten Futurums auf *eb-* umfassen die folgenden vier Verben:

<i>agid</i> Fut. <i>ebloid</i>		<i>airid</i> Fut. <i>ebraid</i>
<i>airid</i> „ <i>ebloid</i>		- <i>era</i> „ <i>ebra</i> .

Dem Futurum auf *eb-* entspricht also überall ein Präsens Indikativ mit wurzelhaftem *a-*. Zum irischen Subjunktiv *era* dürfte daher ein alter Indikativ \**airid*<sup>1)</sup> anzunehmen sein, d. h. die Flexion \**airid* : Subj. *era* bietet ein neues Beispiel des uralten Typus ir. *gainithir* : Subj. *gēna-*, ir. *·moinethar* (aus \**mainethar*) : Subj. *mēna-*.

1) Ir. *airid* 'bemerkt, nimmt wahr' ist wohl wie *airigidir* als Denominativ zu *aire* zu stellen.

So fiel *era* im Indikativ mit dem alten *io*-Verbum *airid* 'pflügt' (got. *arjan*) zusammen und teilte diesem sein altes redupliziertes Futurum mit.

Als Futurum von *ailid* wird *ebloid* schwerlich nach dem Muster von *airid*: *ebraid* gebildet sein. Wäre nämlich *ebloid* zuerst in dem Paradigma von *āgid* heimisch geworden, so verstünde man überhaupt nicht, warum *ailid* sein altes Futurum aufgab um dasjenige von *āgid* anzunehmen, zumal da *ailid* mit *āgid* kein formelles Gleichnis trägt. Ich vermute deshalb — behaupten möchte ich es nicht — daß *ella* von alters her futurische Suppletivformen beisteuerte sowohl zu *āgid* als zu *ailid*. Daß *ella* je die Bedeutung von *ailid* gehabt habe, läßt sich freilich, soviel ich sehe, aus dem Irischen nicht nachweisen. Der Prozeß kann sich aber sehr früh abgespielt haben und von 'treiben' zu 'hervortreiben, -bringen, aufziehen' ist nur ein kleiner Schritt.

Wenn bei *ella* ein Futurum *ebla* nicht vorkommt, so rührt das vermutlich davon her, daß *ella* früh als Denominativ des Infinitivs *\*el*, *\*ell* (*adal(l)*, *tadal(l)*, *dial*, *diall*) geföhlt wurde und somit das *b*-Futurum der schwachen Verben annahm.

*Eblaid* als Futurum von *āgid* ist mir außer den bei Thurneysen (Meyer-Miscellany S. 62ff.) belegten Stellen noch in den folgenden begegnet:

Táin Bó Cuailnge, ed. Windisch 5745:

*cuirther cath*

*bha chossaib ardúle*

*ebhlatt a rréim* (sic leg.).

Dieselben Zeilen kehren Z. 5839ff. wieder (Buch von Leinster *ebloit a réim*, Gelbes Buch von Lecain *libloit* unter falscher Anlehnung an *lingid*, Prät. *leblaing*).

Táin Bó Cuailnge, Gelbes Buch von Leacain, ed. Strachan-O'Keeffe 3450:

*línfaid caumu chridi a rigna tuidicfaid eblaid a samgubæ*, vgl. *agair a gubæ*, Leabhar na huidhre 69<sup>a</sup> 36, *sáitir a lia annsin agus agair gubha*, Ferm. 33a.

Ferner in den alten metrischen Texten Beochobra Conculaind, Buch von Leinster 119<sup>b</sup> 32:

*aige eblas eirr oencharpait*

und Baile Chuind Chétchathaig, Str. 18:

*ise eblas in aige* (v. l. *maighi*),

wo *eblas* mit dem bekannten eben zu *aigid* gehörenden Abstraktum *aige* verbunden ist.

Hierher gehört auch die von Thurneysen l. c. erwähnte Stelle Scél Muicce Mic Dathó § 15, Ir. Texte I 104, 11: *na da err eblaíd (: regaid) ehtair* (Handschr. H.).

Auf ein altes Verb *di·aig* (*do·aig*) weist endlich das Fut. Sek. *di·eblad* in dem folgenden angeblich von Tórna éices oder Laidcenn mac Bairchedo verfaßten Verse:

*Eochu art arachridethar cathrai coic dind rodomun  
dieblad dofeid fiana fo mindaib mace Labrado.*

(Vgl. Kuno Meyer Über die älteste irische Dichtung II 22).

Ein Verb. comp. *di·aig*, Infin. *diain* ist meines Wissens nicht belegt; ganz gewöhnlich ist dagegen das damit ursprünglich wechselnde *di·ella*.

In dem verbalen System von *aigid* kommt *eblaíd* nur in den älteren Schichten der Irischen Literatur vor.

Christiania.

Carl Marstrander.

### Tennis für Media im Altenglischen.

Vereinzelt und ohne Konsequenz treten in altengl. Handschriften bekanntlich ab und zu Tenues für Medien auch in Stellungen auf, wo keine Beeinflussung durch Nachbarlaute den Verlust des Stimmtones erklärt (s. Sweet HES 1888, § 533, Sievers<sup>3</sup> 1898, § 224, Bülbring 1902, §§ 489, 504, 566). Die meisten Belege entfallen auf Auslautstellung, doch fehlt es auch nicht an inlautenden Fällen, wie *færelte*, *gestincum* (Corp. Gl., zitiert bei Sw.), *hēhstaltnisse*, *wutotlice* (Lindisfarne Evang., zitiert bei B. 566, der sie als Silbenauslaut vor kompositionellen Suffixen unter Wortauslaut einreicht), *dince* (neben *dinge*), *otsperrince* und *anbiddincges* in den kt. Glossen (Williams Bo. Btr. 19, 132). Faßt man diese Schreibungen phonetisch, so lassen sie sich nur als Anzeichen für den Verlust des Stimmtons im Wortauslaut erklären, wobei dann die inlautenden Belege als analogische Schreibungen nach dem Auslaut gedeutet werden müssen. Neben dieser allgemein angenommenen Erklärung findet Sweet noch eine zweite Bedingung für den Eintritt der Entstimmung finaler Medien in der Unbetontheit der Silbe (*hēafut*, *hælsent* usw.; *sint* satzuntonig), doch widersprechen dem die allerdings viel selteneren einsilbigen

Wörter gleicher Schreibung wie z. B. *lamp* und (dreimal) *dinc* in den kt. Glossen (Williams § 99); *felt* in sehr alten Texten faßt Sw. als (öfter belegbare) *t*-Schreibung für *th* in noch erhaltenem *-lþ* auf.

Wenn die Deutung auf Verlust des Stimmtones finaler Medien nur zögernd und mit Einschränkungen formuliert wird (Sw. spricht von einer bloßen 'tendency', S. 'es scheint', B. 'zuweilen'), so liegt der Grund dafür neben der Seltenheit der Fälle offenbar in dem entgegengesetzten Verhalten des Englischen bis auf den heutigen Tag, für das Stimmhaftigkeit finaler Medien charakteristisch ist. Auch die modernen englischen Dialekte, deren Lautstand seit J. Wrights *Dialect Grammar* (1905) bequem überblickbar ist, geben keine Handhabe zur Annahme, daß neben der normalen Erhaltung des Stimmtons lautgesetzliche Entstimmung in weiterem Umfange geherrscht habe. Für finalcs *-b* zu *-p* gibt Wr. (§ 276) kein Beispiel, für oder neben '*thin*' (aus *thing*) tritt im Simplex und Kompositum (*no-*, *any-*) in einigen Dialekten auch *think* auf (§ 274). Nach § 303 ist in einer Reihe von Dialekten in mehrsilbigen Wörtern, besonders nach *r* und *n*, finales *-d* oft zu *-t* geworden, so in *beyond*, *husband*, *forward* usw., doch fügt W. hinzu: "although examples of this change are to be found in Sc., n. Ir. [etc. etc.], the change has not been carried out consistently in any of the dialects"; unter Hinweis auf die gleiche Tendenz im Alt- und Mittelenglischen hebt er hervor, daß sie sich in den modernen Dialekten nicht auf unbetonte Silben beschränke (*t* für *d* zeigen auch *beyond*, *behind*). Über ähnliche *-d* zu *-t* im Mittelschottischen vgl. H. Heyne Wallace, Kieler Diss. 1910, § 58. Der im Schottischen schon früh eingetretene Wandel von *-d* zu *-t* im Prät. und Part. Prät. schwacher Verba (Gr. Smith *Specimens of Middle Scots*, S. XXVI, XXXVII) ist an eine bestimmte Formkategorie gebunden und in einem Teilgebiet des modernen Schottischen unter bestimmten kombinatorisch-phonetischen Voraussetzungen zugunsten der Media eingeschränkt (Wright § 304). Immerhin zeigt sich daraus, daß neben der Norm auch Ansätze zur Entstimmung finaler Medien auftreten können. Von einer Formkategorie wie im Schottischen ist aber in den altenglischen Belegen keine Spur vorhanden, und auch sonst fügen sie sich in ihrer Mannigfaltigkeit (Auslaut und Inlaut, betonte und unbetonte Stellung) keiner glatten Regel.

Vielleicht darf daher eine m. W. bisher nicht herangezogene Möglichkeit graphischer Deutung dieser Fälle zur Erwägung gestellt werden, der Einfluß der irischen Schreibschule, der sich ja schon in der altenglischen Schrift dokumentiert (W. Keller Ags. Schrift, Hoops' Reallex. der germ. AK.). Da im Irischen die Zeichen *b*, *d*, *g* sowohl für Media als für stimmhafte Spirans verwendet wurden (analog in den ältesten altengl. Handschriften), schrieb man in- und auslautend ('regelmäßig nach Vokalen, beliebig nach Konsonanten') auch *p*, *t*, *c* zur Kennzeichnung medialen Lautwertes, z. B. *art* für *ard* 'hoch' usw. (Vendryes Grammaire du vieil-irlandais, 1908, § 38, Thurneysen Handbuch des Altirischen 1909, § 29). Vendryes bemerkt: "la prononciation d'un *g*, d'un *d*, ou d'un *b* final n'est jamais sûre, tant qu'on n'a pas une graphie du même mot par *c*, *t*, *p*, qui prouve que la sonore ne doit pas être prononcée spirante". Nach Thurneysen (§ 906) stammt diese Schreibmethode der Iren von ihren britannischen Lehrern, bei denen sie lautgesetzlichen Verschiebungen der Artikulationsart der Tenuis in gewissen Stellungen entsprang. Daß altenglische Schreibungen gleicher Art 'meist nur in sehr alten Quellen' oder später in nordhumbr. Handschriften auftreten, könnte diese Auffassung stützen, da diese Einflüsse ir. Schreibgewohnheiten gerade in der ältesten Zeit, so lange noch *b* und *d* doppelten Lautwert hatten, naheliegen, und anderseits in Nordhumbrien die irische Klosterkultur besonders lange wirkte. Die Seltenheit der altenglischen Fälle scheint dafür zu sprechen, daß es sich um individuelle graphische Erscheinungen handelt; eine feste Schreibregel hat sich im Altenglischen daraus nicht entwickelt.

Da nach W. Kellers Nachweis die angelsächsische Schreibkunst im wesentlichen nicht von der ersten römischen Mission, sondern von Lindisfarne und den Iren ausgegangen ist, darf man auch die älteren *b*, *d* für *þ*, *ð* aus irischem Vorbild ableiten (ohne auf direkten Einfluß der vulgärlateinischen Aussprache zurückzugreifen); an irische Vorbilder für die Schreibung *ct*, *cht* für *ht*, *d* und *t* für *ð* und *þ* hat kürzlich Sauer (Zur Sprache des Leidener Glossars, Diss. München 1917, § 34 u. 35) erinnert; *y* als Zeichen für den Lautwert *ü*, *c* in allen Stellungen für *k*, und *f* für *f* und *þ* gehen nach Luick (Hist. Gr. d. Engl. 1914, § 53) ebenfalls auf irisches Muster zurück. Die Möglichkeit, den Gebrauch der Tenuis für Media aus irischem Vorbild zu erklären, findet durch diese Parallelen eine Stütze.

Die in manchen mittellenglischen Handschriften öfter auftretenden finalen *-nt*, *-nc* für *-nd*, *-ng* beweisen nichts für das Altenglische, sondern sind anglo-französische Schreibungen; für *-nt* vgl. Luhmann Die Überlieferung von Layamons Brut (Morsbachs Stud. z. Engl. Phil. 22, 1906) S. 36, für Verwechslungen von *-ng* und *-nk* Skeat (Havelok, Oxford 1902, S. 13) und Zachrissons Bemerkung (an die mich Kollege W. Fischer erinnert) in seinen "Contributions to the Study of Anglo-Norman Influence on English Place-Names" (Lund 1909), S. 60, Note 2: "when e. g. it is pointed out by Van den Gaaf, Engl. Stud. 39, 282, that Old English final *-d* und *-ng* in Domesday Book often appear as *-t*, *-nc*, this is only one more Anglo-Norman feature, and does not justify us in concluding that final *-d* and *-ng* had been unvoiced in the corresponding O. E. dialect". Vgl. auch Luick Hist. Gr. (1914) S. 84 ("im Auslaut sprachen die Normannen jeden Geräuschlaut als Fortis, daher wahrscheinlich Schreibungen wie *kinc*, *lant*").

Würzburg.

O. L. Jiriczek.

### Nachtrag zu S. 203 Z. 18 v. o.

In einem kleinen Dialektgebiet auch sonst finales *-nk* neben *-ng* (a. a. O.), und ebendort finales *-t* für *-d* unter gewissen Bedingungen auch in Monosyllabis (§ 302).

Jiriczek.

### Ahd. *zueio* 'zu zweien'.

Es ist belegt im Tatian 67, 1: *santa sie zueio furi sin annuazi* 'misit illos binos ante faciem suam'. Eine Parallelstelle kenne ich bisher nicht, ebenso auch nicht eine Erklärung: denn z. B. Sievers im Glossar und Franck Altfränk. Gram. S. 214 rubrizieren nur den Tatbestand. Der Genetiv Pluralis ist syntaktisch ausgeschlossen, dagegen paßt der Lokativ Dualis gut. Ich sehe also in diesem ahd. *zueio* ein got. *\*twaddjau* oder *\*twaddjaus* (ahd. *ahto* = got. *ahtau*), das lautlich, formell und syntaktisch den litauischen Formen *dvėjau* und *dvėjaus* entspricht. Ich verweise auf die Behandlung dieser Formen durch Zubatý IF. 8, 214 ff., Archiv 25, 364 Anm. 1, füge aber noch den žemaitischen Beleg aus Wołonczewski's Wiskupiste 2, 208 hinzu:

*žmones dwijau, trisu kajp tinkamis eje i attajdus*, "die Menschen gingen zu zweien, zu dreien, wie es sich traf, zum Ablaß". Die ahd. und lit. Form begegnet also gleicherweise bei Verben der Bewegung, und es ist nicht ohne Interesse zu konstatieren, daß ahd. *zueio* auch als Genetiv Pluralis dem lit. *drėjų* lautlich am nächsten steht (Brugmann Numeralia der idg. Sprachen S. 57).

Prag.

R. Trautmann.

### Eine niederdeutsche Form, die es gar nicht gibt!

Unter 'siebenzig' ist im Grimm D. Wb. 10, 132 mit Berufung auf Fr. Jostes. Korrbibl. der Ver. f. nnd. Sprachf. 12, 43 (Jahrg. 1887) eine höchst sonderbare und befremdliche westfälische (Soester) Form des Zahlwortes verewigt: *siā-* (!) oder *siābmtsic*. So steht sie allerdings wirklich in dem Artikel von Jostes, aber es spricht doch nicht gerade für die Sprachkenntnis, zum mindesten nicht für allzugroße Sorgfalt des Bearbeiters des Artikels im Wörterbuch, daß er auf Treu und Glauben, ohne jede Nachprüfung, die ganz unmögliche Form *siātsic* einfach übernommen hat, die ja ein vollkommenes Unding ist. Wo soll denn die ganze zweite Silbe von 'sieben' geblieben sein? Fr. Jostes will die Form bei Ferd. Holthausen Die Soester Mundart § 395 (S. 88) gefunden haben, aber ob nun der Setzer oder Fr. Jostes an dem Unheil schuld ist, jedenfalls steht sie selbstverständlich gar nicht bei Holthausen, sondern vielmehr: *siāvn-* oder *siābmtsic*. Vermutlich kommt der Fehler auf Jostes' Rechnung, der den Artikel offenbar an einem Unglückstage geschrieben hat, denn ihm ist in den wenigen Zeilen noch ein zweiter Irrtum begegnet. Nach H. Jellinghaus Laut- und Formenlehre der Ravensberger Mundart § 20 (S. 80) führt er als Ravensberger Zehner mit der hochdeutschen Endung *zig* an: *siemsich*, *achsig*, *niegensich* mit den Nebenformen *siemtich*, *achtich*, *nientich*. *niegensich* hat Jostes in den Text hineingesehn, in Wahrheit steht dort *niegentich*. Die hochdeutsche Endung kommt also nur 70 und 80 zu. Eine Neuauflage des Grimmschen Wörterbuchs ist wohl kaum je zu erwarten, jedenfalls nicht in absehbarer Zeit, und selbst, wenn dem Schlußbände des Werkes ein Fehlerverzeichnis angehängt werden sollte, so bleibt doch eine solche Nachlässigkeit höchst bedauerlich, da alle Aussicht vorhanden ist, daß sie Unheil stiften wird und geeignet ist, harmlose Gemüter irre zu führen,

die etwa auf den Gedanken kämen, dort auch in lautlichen Dingen sich Rats zu holen.

Warum gerade bei 70 und 80 die niederdeutsche Endung *tig* durch hochdeutsche *zig* ersetzt ist, will ich hier nicht näher untersuchen; ob die Ersetzung wirklich nur in den ursprünglich präfigierten Formen, mit anlautendem *t* wie *tach(en)tig* eingetreten ist, wird sich erst entscheiden lassen, wenn der Stoff für alle ndd. Mundarten oder mindestens für die meisten gesammelt und geordnet ist; ich bezweifle es. Übrigens ist es wohl auch nur von untergeordneter Bedeutung; in der Zahlwortforschung harren recht zahlreiche und unendlich viel wichtigere Fragen der Lösung.

### 'Halb sieben sein' = 'betrunken sein'.

Einen merkwürdigen Ausdruck für 'betrunken' verzeichnet Grimms Wörterbuch unter 'sieben' 10, I, 784 c, a. 'Halb sieben, betrunken', besonders nd. *half säöwen* ('halb angetrunken'). Danneil 181 a, *half söfen wesen*. Ten Doorukart Koolman 3, 254 a, *he is half siewen* 'er ist toll und voll'. Woeste 230 b.; s. auch Wander 4, 553 ff., 24, 31. Der Ursprung der Redensart ist unklar. Woeste a. a. O. bei Frommann 5, 68, 14 (*halwer siewen*, vgl. dazu: *half elwen* S. 12). 7, 445 erklärt es als 'halb jenseits' (nämlich im Totenreiche) und vergleicht engl. *he is half sees over* (woraus die Redensart nach Andresen Volksetym. 4, 109 im Munde von Hamburger Matrosen entstellte wäre), aber eine Präposition ähnlicher Lautform mit der Bedeutung 'jenseits' ist rein imaginär, denn Siebenbürgen ist jedenfalls anders zu erklären; s. das. und Ign. Peters im Nd. Korrb. 10, 93 ff. Die von diesem selbst vorgeschlagene Ableitung aus *halb bi seven* 'halb bei Sinnen' (zu as. *sebo*) ist mindestens sehr fraglich, brem. dafür: *halver söe wesen*. Br. Wb. 4, 731 (vgl. *siech* 4).

Scheiden wir vor allem erstmal aus, was gar nicht hierher gehört, wie der Verfasser des Artikels schon selber andeutet, brem. *halver söe wesen*. Um das gleich hier abzumachen, ich bin geneigt, diese Wendung für volksetymologische Umgestaltung einer andern zu halten. Auf den naheliegenden Gedanken scheint der Verfasser des Artikels in Grimms Wörterbuch nicht gekommen zu sein, auch einmal unter *half* aufzuschlagen. Dann würde er nämlich gefunden haben unter *halwig* 2, 571: *Halwer*

*See wesen* 'einen Rausch haben', s. unter *seden* 'kochen'. Unter '*seden*' selber 4, 728—729 steht nichts darauf Bezügliches, offenbar ist die Wendung *halver sœ wesen* S. 731 gemeint. Mit dem englischen Einflusse, der, in Norddeutschland ganz besonders, sich geltend macht in Handel und Verkehr, in Sprache und Sitte, im Sport usw., wird auch die Redensart *halver see wesen* eingedrungen sein, die wörtliche Wiedergabe des engl. *to be half seas*, das selber nur eine Verkürzung der vollen Wendung *to be half seas over* scheint, um so mehr, als *halver see wesen* ohne die Annahme einer solchen Verkürzung der englischen Grundlage kaum recht verständlich ist. Wenn Fr. Woeste Wb. der westfäl. Mundart 236 b sagt: *he is half siëwen* 'er ist toll und voll' bedeutet eigentlich 'er ist halb jenseits', scil. 'im Totenreich', welches sich die Alten jenseits des Wassers dachten. Die Engländer sagen dasselbe deutlicher mit: *he is half seas over* = 'er ist halb See über', so ist erstens gar nicht einzusehen, was die ndd. Wendung mit der Siebenzahl überhaupt mit der Siebenzahl zu tun hat, und noch weniger, welcher Anlaß hier vorliegen sollte zu glauben, daß dabei die Vorstellung des Totenreiches vorgeschwebt hätte. Da wäre doch mindestens erst nachzuweisen, daß die Redensart in Zeiten zurückgeht, wo jene Vorstellung noch lebendig war. Mir scheint, die insulare Lage Englands reicht vollkommen aus als natürliche Grundlage zur Erklärung jener Wendung, wie man überdies auch aus James A. H. Murray *A new Engl. dict. on histor. princ.* entnehmen mag, wo es 5, 38 b heißt: *Half seas over* (*seas was probably a Genitive case, half seas = half of the sea*) 1. *half across the sea* a. 1618. *Raleigh Invent. Shipping* 17. *That ride is out at Anchor, half seas over between England and Ireland.* 1688. *London Gaz.* No. 2396/4. *About half seas over we discovered the Dutch Fleet.* b) *Transfig. and fig. Halfway towards a goal or destination, half through with a matter, halfway between one state and another.* a. 1700. *Dryden (J.). I am half seas over to death.* 2. *Half drunk.* a. 1700. *B. E. Dict. Cant. Crew.* *Half seas over, almost drunk.* Brauchen doch auch wir 'hinüber' im selben Sinne, ohne daß man darum gleich an mythische Vorstellungen zu denken brauchte. Gewiß, wenn wir mit 'er ist hinüber' sagen wollen 'er ist gestorben', so schwebt freilich der Gedanke des Totenreiches vor, wollen wir aber damit ausdrücken 'er ist eingeschlafen', so liegt eben der Gegensatz zwischen Schlaf- und Wachzustand vor. Wenn einer infolge allzu

reichlichen Alkoholgenusses in der Mitte ist zwischen völliger Klarheit des Geistes und gänzlicher Trübung, so deutet nach Fr. Woeste *Niederd. Ausdrücke für ‘betrunken sein’* zumeist aus dem Kreise Iserlohn in K. Frommann *Die deutschen Mundarten* 5, 67—74 das Westfälische dies zart an, dem hd. ‘hintüber’ entsprechend mit *drüdwær* 9, *halwer drüdwær* 13, oder, ohne Umschreibung mit *badusæld*, ‘betäubt’ = engl. *dizzy* ‘schwindlig, töricht’ 3. *seälich* ‘selig’ 25, *im dampæ* 50, *im gosehämæl*, ‘im Gänsehimmel’, sonst = ‘ohnmächtig’ 52, *im swäma* (= *swädama*) ‘im Schwaden’ 57, *im swimæl*, ‘im Schwindel’ 60, alle aber unserm ‘benebelt’ entsprechend, oder, wo die Ursache nicht gerade Betrunkenheit zu sein braucht, volkstümlichem ‘im Thran’, und meistens Ausdrücke, die die Behinderung des Sehens durch äußere atmosphärische Vorgänge im bildlichen Sinne auf die Trübung des Bewußtseins übertragen. Unser ‘hinüber’ und westfäl. *drüdwær* unterscheiden sich von dem englischen Ausdrucke nur so, daß jene allgemein gehalten sind, dieser anschaulich an Vorstellungen anknüpft, die, wie gesagt, dem Engländer aus der Natur seines Landes heraus geläufig waren. Das trifft zwar auch auf eine Seehandelsstadt wie Bremen zu, und deshalb konnte der Ausdruck in der Verkürzung, wie sie das Englische liebt, sich zunächst dort einbürgern. Die Vorstellung aber wird infolge starker lautlicher Ähnlichkeit des Wortes *Söe* neben älterem *Söde* gekreuzt vor einer andern Vorstellung, die schließlich gesiegt zu haben scheint. *Sö(d)e* bedeutet zunächst ‘das Aufwallen des siedenden Wassers’, dann ‘was in siedendem Wasser gekocht ist’, z. B. *een Söe Fiske* ‘ein Gericht Fische’, endlich ‘Gekochtes, Brühe’ überhaupt. Als osnabrückisch gibt das Brem. Wb. an *eene Söe Beer* ‘eine Zeche Bier’, und offenbar ist das Wort in diesem Sinne weiter verbreitet gewesen, denn augenscheinlich soll *halwer söe wesen* besagen ‘mit seiner Zeche halb durch, zu Ende’, also schon stark angetrunken sein. Damit dürften wohl der englische Ausdruck wie der bremische eine genügende Erklärung gefunden haben.

Es bleibt nun in dem Artikel bei Grimm noch die Wendung zu erklären ‘halb sieben sein’, die aus dem Altmärkischen, Ostfriesischen und Westfälischen belegt ist. Zunächst hat man sich daran zu halten, daß darin die Zahl ‘7’ steckt, ehe man versucht, sie durch Entstellung und volksetymologische Umdeutung zu erklären, zumal doch auch die Wendung *half elwen* ‘betrunken’ für

die Zahl spricht. Fr. Woeste a. a. O. S. 12. Viel näher als die Annahme einer Umgestaltung, weiß der Himmel, welches Wortes und welcher Wendung zum Zahlwort '7' liegt doch am Ende die einer verkürzten Ausdrucksweise wie in 'die Rechte' und 'die Linke' oder aus dem kaufmännischen Stil: 'am 9ten dieses' und ähnlichen Wendungen. Was ist denn das für eine 'Sieben', die nur halb vorhanden ist. Wenn der Bearbeiter des Artikels sich nur die kleine Mühe genommen hätte, falls es nicht auch ohne dies ging, die Liste der Ausdrücke für 'betrunken' bei Fr. Woeste durchzusehen, so hätte er aus dem *drüäwer* es schon herauslesen können. Ob das Ostfriesische sagt *he is half söfen* oder *he hett sîn five nich recht binander* s. Grimm D. Wb. 4, I, 551 unter 'fünf', das kommt genau auf dasselbe heraus. R. Sprenger im Korrb. der V. f. nnd. Sprf. 13, 10 ist bereits auf dem richtigen Wege zur Erklärung gewesen, verfolgt ihn aber nicht. Zu Reinke Voss 2695 hatte bereits K. Schröder a. a. O. auf die volkstümliche Wendung hingewiesen: 'Er hat seine sieben Sinne nicht' = 'er ist verrückt'. R. Sprenger bemerkt dazu: 'Ich muß gestehen, daß ich vielmehr mit 'siebensinnig' öfter einen solchen bezeichnen hörte, der nicht ganz bei Verstande war'. Leider gibt K. Schröder nicht an, wo die Wendung üblich ist, doch genügt es, daß sie überhaupt vorhanden ist. Sieben im guten wie im bösen Sinne ist doch auch sonst nichts so Ungewöhnliches, so wenig wie andere, namentlich ungrade Zahlen, die, je nach dem sie ursprünglich den Göttern des Lichts geweiht waren oder denen der Unterwelt, heilig oder unheilig sind. 'Söben is de Galgentod' heißt es in einem Hamburger Zählgesang, mitgeteilt bei Johs E. Rabe Von alten Hamburger Speichern und ihren Leuten S. 27, da sie doch sonst als heilige Zahl gilt. Weitere Beispiele mag man nachlesen bei Ed. Wölfflin Arch. f. lat. Lexik. 9, 344 — Die 7 war dem Apollo heilig — und für die Bedeutung in malam partem ebd. 351. Wenn uns im allgemeinen wohl die fünf Sinne als Ausdruck des Normalen gelten und die 7 als Zeichen der Verrücktheit, so weist doch allein schon die Bezeichnung 'halb sieben' für 'betrunken' darauf hin, daß die Anschauung von den 7 Sinnen als Bild des klaren Verstandes auch auf deutschem Boden einmal weiter verbreitet gewesen sein muß. Aus dem engl. *half seas over* hat man das deutsche 'halb sieben' herleiten wollen, aber einmal in einem größeren englischen Wörterbuche unter *seven* nach-

zuschlagen, der Gedanke, so nahe er auch liegt, scheint keinem gekommen zu sein. Bei Joh. Wright *The Engl. Dialect Dict.* 5, 338 aber steht zu lesen: *ones [the] seven senses, all one's wits*, und als Belege werden weiter unten die folgenden Sätze aufgeführt. *Or(kney) J. Naebody in their seven senses wa'd pu' doon sie bonnie house as Yarpa, Vedder Sketches (1832), 20. Ayr. [= Nobody in his seven senses would pull down such a bonnie house as Y.]. His grasping grip's enough to rive [= to tear forcibly] the seven senses out o' the soal. Galt. Cairds (1826) VI. Gall. That's never the voice o' a man in his seven senses. Crockelt Kit Kennedy (1899) LI. — Yks. Yon' ve most flay'd me out o' my seven senses, Willie [= you have almost frightened me out . . .] Longman's Mag. (Oct. 1895) 6, 33. Damit ist wohl die Wendung 'halb sieben' zur Genüge aufgeklärt, sie bedeutet also 'Nur halb bei Sinnen sein'.*

Zum Schlusse wage ich auch noch über *half elven* = 'betrunken' bei Fr. Woeste a. a. O. Nr. 12 eine Vermutung, die auch wirklich gar nicht den Anspruch erhebt, mehr zu sein als eine bloße Vermutung.  $11/2 = 5\frac{1}{2}$ , geht also über 'die fünfe' hinaus; wer halb 11 ist, hat 'einen zu viel', er ist betrunken, nicht mehr bei Sinnen.

Beziehung zwischen 5 und 7, beiläufig, kommt auch sonst gelegentlich vor. Grimm D. Wb. 10, I, 792 unter 'Sieben' III, 5: 'Wo denkst du hin?' Hastu auch dein sieben Sinn alle beyeinander?' 'Oder fünffe wie ander Menschen?' Nigrinus I. centur. T. 4a. ferner ebd. 10, I 781. 'Sieben' ist eine ungerade Zahl, daher sprichwörtlich: 'sieben (auch hier gewöhnlicher fünf s. T. 4, I 556) gerade sein lassen, es nicht so genau nehmen: (ich) schwiege denn noch also maußstille, und ließe immer so hin, in allem, was sie nur anfiengen, sieben grad seyn'. Simpl. 1, 1, 2. Keller (1, 1, 3). *Th Siebe. Helgoland und s. Sprache 1909, S. 233 en grot hondert hat sēban stēj = 140 stek, en letj hondert hat fiv stēj = 100 stek.* Die Erklärung dieser Beziehung kann ich hier nicht geben, sie setzt eingehende Kenntnis des indogermanischen Zahlensystems voraus.

---

### Nachträge.

Ein weiterer Beleg für den Einschnitt nach 60 im Nennræderdeutschen und die Ersetzung der präfigierten Formen mit

as. *ant-*, mnd. *t* durch solche mit der hochdeutschen Endung *-zig* ergibt sich aus Em. Maurmann Gramm. der Mundart von Mülheim a. d. Ruhr, Leipzig 1898, S. 67. 20 *tpintax*, 30 *datax*, 40 *fiqtax*, 50 *fiſtax*, 60 *seſtax*, aber 70 *ſivantsax*, 80 *axtsax*, 90 *niſantsax*.

Auch zu dem zweiten Aufsatze 'Halb sieben sein' = 'betrunken sein' sei noch ein weiterer Beleg angeführt für 'sieben Gedanken' in derselben Bedeutung wie 'sieben Sinne'. In "Ein deutscher Handwerksbursch der Biedermeierzeit auf der Walze durch den Balkan und Orient", nacherzählt von Osk. Wöhrle Verlag der Lese S. 55 heißt es: "Ich vermochte mich aber seiner nicht mehr zu erinnern, soviel ich auch meine sieben Gedanken zusammennahm". Wenn ich die engl. Wendung: 'to be half sea's over' gedeutet habe als 'schon halb im Lande der Seligen sein', so ist daran zu erinnern, daß es, wie überhaupt gerne das Wunderland, jenseits des Meeres lag, das Land der Seligen z. B. nach keltischer Anschauung, die auf das engl. Denken hier eingewirkt haben kann, und im Nibelungenlied das Zauberland der Brunhilde. 'Ez was ein küneginne gesezzen über sê'. Lachmann Der Nibel. Not IV v. 1 (1892. S.38). Wie fest, infolge der natürlichen Lage des Landes, von altersher diese Vorstellung über andere Länder im engl. Sprachbewußtsein haftet, das beweist, daß sie hier schon frühe Wortgestalt angenommen hat und zur Bezeichnung des Landfremden geworden ist. F. Liebermann Die Gesetze der Angelsachsen 2, 214<sup>a</sup> (Wörterbuch zu den Gesetzen) verzeichnet transmarinus 'Festländer, Nicht-Brite [oder enger 'Gallier' im weitesten Sinne] nach Abkunft (Rasse), nicht nach Staatsangehörigkeit'. Leges Henrici 91, 1 (Bd. 1, 607). Si quis Francigena uel Normannus denique transmarinus occidatur.

Berlin-Friedenau.

G. Burchardi.

### Haplologisches im heutigen Rheinfränkischen.

Haplologische Kürzung begegnet in den älteren und neueren idg. Sprachen nicht bloß innerhalb der Grenze des Einzelworts, sei dieses ein Simplex oder ein Kompositum, z. B. griech. ποτῆς -ῆτος aus \*ποτοτη-, κελαινεφῆς aus κελαινο-νεφῆς, sondern auch

in der Art, daß die induzierende und die induzierte Lautung auf zwei benachbarte Wörter verteilt sind, wie z. B. βάλλ' ὄνυχας = βάλλον ὄνυχας Hesiod Scut. 254. In der Schrift Das Wesen der lautl. Dissim. (Leipzig 1909) habe ich S. 148 f. für diese letztere Gattung der haplogischen Änderungen eine Anzahl von Beispielen aus verschiedenen Sprachen zusammengestellt. Seitdem ist von anderen noch anderes beigebracht worden, z. B. führt Meyer-Lübke Hist. Gramm. d. franz. Spr. 1<sup>a</sup> S. 257 aus der französischen Literatursprache des 15. Jahrh. *savouez*, *avouez* für *savez-vous*, *avez-vous* an.

Eine gleichartige Erscheinung findet sich in meiner heimatlichen rheinfränkischen Mundart. Sie ist meines Wissens bis jetzt noch nicht beachtet worden und ist namentlich durch die große Regelmäßigkeit, mit der sie auftritt, bemerkenswert. In dieser Beziehung erinnert sie an das häufige, zum Teil ausnahmslose Erscheinen von κατὰ für κατὰ τὰ, κατὰδε für κατὰ τόδε, μετῶν für μετὰ τῶν u. dgl. in dialektischen griechischen Sprachdenkmälern. In der genannten mitteld. Mundart stehen dem schriftsprachlichen Gen. Plur. *ihrer* 'eorum' (ahd. *iro*, mhd. *ire* *ir*, md. seit dem 14. Jahrh. teils *irer* *ihrer*, teils *iren* *ihren*) zweierlei Formen gegenüber: *ərə* (auch *rre* und einsilbig *rə*) und *ər* (auch *r*). Sie erscheinen nur enklitisch und halten sich immer in der Nähe des Verbuns. Ihr Sinn ist der partitive, und meist fungieren sie, ohne daß ein Nomen, von dem sie abhängen, genannt ist (wie in *ihrer wenige*), unmittelbar als Satzsubjekt oder als akkusativisches Objekt, wie *es sinn ərə dō* = *es sind ihrer da*, *ich hāw ərə* (oder *aich hūn ərə*) = *ich hab ihrer*; begrifflich entspricht das dem anderwärts üblichen *welche*: *es sind welche da*, *ich habe welche*. Ein paar Belege aus mir vorliegenden Texten sind: *Es waren ere dreizehn in seim Reich* (W. Vietor Die rheinfränk. Umgangsspr. in und um Nassau, Wiesbaden 1875 S. 33); *Uns Schulthes mechtere ach als so = unser Schultheiß macht ihrer* (nämlich Protokolle) *auch mitunter so* (J. Kehrein Volkssprache u. Volkssitte in Nassau, Bonn 1872, 2. Bd., S. 11); *Aich hun're aach = ich hab ihrer auch* (S. 37); *De annern Dag kemmt d'r Sohandaorm en horrer naoch feunef bei sich = Den andern Tag kommt der Schandarm und hat ihrer noch fünf bei sich* (S. 55); *'S mögen 'r* (lies *r*) *wol sei, dei drüner ho g'lacht = es mögen ihrer wohl sein, die darüber haben gelacht* (S. 62). Für *ərə* erscheint nun regelmäßig *ə*, wenn das voraus-

gehende Wort auf *-ər* ausgeht und diese Schlußsilbe tonschwach ist. Es heißt demnach z. B. *géb mərə* = *gib mir ihrer, ich (aich) geb dərə* = *ich gebe dir ihrer, hámmərə* noch? = *haben wir ihrer noch?*, *ich (aich) géw ərə drai štick* = *ich geb ihr ihrer drei Stück*. Dabei kann Zweideutigkeit entstehen. Ob z. B. der letztgenannte Satz 'ich gebe ihr ihrer drei Stück' oder 'ich gebe ihrer drei Stück' bedeutet, kann nur der Zusammenhang lehren, und ob mit *Do horre g'saat iwersche, bei mir kannstere leicht e Poor verdiene* (bei Kehrein a. a. O. S. 16) gemeint ist *da hat er gesagt über sie* (d. i. zu ihr), *bei mir kannst du ihrer* (es ist von Schuhen die Rede) *leicht ein Paar verdienen* oder *kannst du dir ihrer*, ist nicht zu ersehen; denn auch z. B. für *das kannst du dir holen* heißt es *das kannstar hōlə* (doch daneben auch *das kannst dər hōlə*).

Unsere haplogische Verkürzung fehlt wohl regelmäßig dann, wenn die auf *r* endigende vorausgehende Silbe starktonig ist: *ich fār ərə glaich hī* = *ich fahre ihrer* (nämlich z. B. Steine) *gleich hin*, *ich wēr ərə noch finne* = *ich werde ihrer noch finden*.

Was das Verhältnis von *ərə* zu *ər* betrifft, so denkt man wohl zunächst an Entstehung beider Formen aus *\*ərər* = *irer*. *ərə* hätte sich hieraus durch denselben dissimilatorischen Schwund ergeben, durch den auslautendes *r* bei vorausgehendem aus zwischenvokalischem *d* (*t*) hervorgegangenen *r* abgefallen ist, und der in dieser Mundart fast regelmäßig zu beobachten ist, wie z. B. *ōrə* 'oder', *wērə* 'wieder', *klārə* 'Kleider', *wairə* 'weiter', *hārə* 'hört er', *mērə* 'mit ihr', *sērə* 'sagt er' (vgl. *sērīch* 'sagt ich'). Wie mir aber dies unwahrscheinlich ist, so auch Behaghels Ansicht (Gesch. d. deutsch. Spr.<sup>3</sup> 322), daß unser *ərə* in der Art auf ahd. *iro* zurückgehe, daß *iren* Mittelstufe gewesen sei. Denn diese Neubildung ist meines Wissens im schwachtonigen Gebrauch unseres Pronomens für die rheinfränk. Mundart unbezeugt. Ich meine, daß es mit *ərə* 'eorum' dieselbe Bewandnis hat wie mit den schwachtonigen singularischen Dativformen mask. *əmə* 'einem', z. B. *in əmə nest*, *an əmə berch*, *wī əmə gickəl*, und fem. *ərə* 'einer', z. B. *an ərə kerch*, *von ərə maus*, *wī ərə štang*, wonen die starktonigen *ām* 'einem', *ānər* 'einer' stehen. Hier hat sich der Schlußvokal von ahd. *einemu*, *eineru* bis in die Gegenwart infolge davon behauptet, daß er im Wortzusammenhang und Satztakt einen Nebenton hatte, wie er

ihn auch noch heute aufweist.<sup>1)</sup> Genau denselben Nebenton hat heutzutage auch unser Gen. Plur. *ərə*, und so betrachte ich denn diesen als direkten Nachkommen von ahd. *iro* mhd. *ire*.

Ist dies richtig, so wird auch richtig sein, daß das Schluß-*ə* in *gē'mərə* = *gib mir ihrer* nicht das mhd. frühnhd. *ir* (bei Luther *jr*) fortsetzt, dessen -*r* dissimilatorisch im Wortzusammenhang abgefallen wäre, woran man denken könnte, sondern, wie oben angenommen ist, der Überrest des haplogisch zerstörten *ərə*.

Leipzig.

Karl Brugmann.

### Verschiedenes.

#### 1. Griech. *τραθμός* 'Tagesmarsch' und nhd. *Stunde*.

Die ursprüngliche Bedeutung von *τραθμός* war außer 'Pfosten, Pfeiler' (Ξ 167, α 133 usw.) 'Standort'; besonders wurde das Wort in dem Sinne 'Standquartier, Nachtquartier für Reisende oder auf dem Marsche befindliche Soldaten' gebraucht. βασιλήϊοι *τραθμοί* heißen so bei Herodot — vgl. z. B. 6, 119 — die Orte, wo der Perserkönig auf seinen Reisen einzukehren oder zu übernachten pflegte. Dann wurde aber das Wort auch von der Wegstrecke verwendet, welche zwischen zwei Quartieren lag; so gelangte es zur Bedeutung 'Reisemarsch, Tagesmarsch', die allen wohl am besten aus Xenophons *Anabasis* bekannt ist.

1) Neben *əmə*, *ərə* hat unsere Mundart gleichwertig mit ihnen *ənəm* (*ənŋ*), *ənər* (*ənŋ'*), ebenfalls schwachtonig, z. B. *vör ənəm jör*, *vör ənər wail*. Diese Formen werden in der Umgangssprache der Gebildeten bevorzugt. Ob sie aber aus den hochsprachlichen Formen *einem*, *einer* in jüngerer Zeit entstanden und von da aus ins Volk gedrungen sind, oder ob sie ohne Sprachmischung unter andern Verhältnissen der Satzbetonung neben *əmə*, *ərə* im Volksmund entwickelt worden sind, mögen die Kenner entscheiden. Mag dem sein wie ihm wolle: auch hier scheinen wieder dissimilatorische Neigungen sich eingestellt und gewirkt zu haben. Mir sind gleich geläufig z. B. *an ərə kerch*, *in ərə štüb* und *an ənŋ kerch*, *in ənŋ štüb*; aber mit den auf *r* ausgehenden Präpositionen *vör*, *īvər* sage ich zwar *vör ənŋ kerch*, *īvər ənŋ bank*, aber nicht *vör ərə kerch*, *īvər ərə bank*. Andererseits zwar *in əmə nest*, *von əmə berch*, aber kaum *in ənŋ nast*, *von ənŋ berch*. Dies mag einer Nachprüfung durch die einheimischen Dialektkenner empfohlen sein, einer Untersuchung an Ort und Stelle, die ich zur Zeit vorzunehmen nicht in der Lage bin.

Diese Bedeutungsverschiebung hat eine hübsche Parallele in unsrer Umgangssprache. Das von derselben Wurzel wie  $\kappa\rho\alpha\theta\mu\acute{o}\varsigma$  stammende Fremdwort 'Station (der Eisenbahn)' wird nämlich volkstümlich in verschiedenen Gegenden Deutschlands auch von der Strecke gebraucht, die zwischen zwei Stationen liegt, so z. B. in der Ausdrucksweise *Das ist eine lange Station*, was soviel bedeutet wie 'Das ist eine lange Strecke (die der Zug von Station A nach Station B zu durchfahren hat)'.

Im Vorbeigehen mag noch daran erinnert werden, daß im Germanischen mehrere Ableitungen von der germanischen Wz. *ras-* 'bleiben, wohnen' dieselbe Bedeutungsentwicklung aufweisen. Von dieser Wurzel kommen bekanntlich ahd. *rasta*, mhd. *raste*, *rast* 'Ruhe, Rast, Verbleiben', as. *rasta*, *resta* 'Ruhelager, Totenlager', aisl. *rest*, *ræst* 'Ruhelager, Ruhe', ae. *ræst*, ne. *rest* 'Ruhestätte, Lager, Ruhe'; aber die Übertragung auf die zwischen zwei Ruhepunkten liegende Wegstrecke findet sich in den genannten alt- und mittelhochdeutschen Wörtern, die daneben auch 'Wegstrecke' bedeuten, ebenso in aisl. *rost* 'Wegstrecke' und got. *rasta* f. 'Meile'.

Wie  $\kappa\rho\alpha\theta\mu\acute{o}\varsigma$  wird im Lateinischen *castra* in der Bedeutung 'Tagesmarsch' verwendet, also von der zwischen zwei Lagern liegenden Strecke, so Caes. bell. Gall. VII 36, 1, öfter bei Livius, siehe Thesaur. lingu. lat. Bd. 3 Spalte 563.

Diese Zusammenstellungen dürften dafür sprechen, daß nhd. *Stunde*, ahd. *stunta* 'Zeitabschnitt, Zeit', as. *stunda*, ae. aisl. *stund* 'Zeitraum' mit got. *standan* 'stehen' zu verknüpfen sind. Kluge Et. Wb.<sup>8</sup> 445 bezeichnet dies noch als unsicher, hauptsächlich wohl deshalb, weil die als ursprünglich anzunehmende Bedeutung 'Ruhepunkt' historisch nicht mehr nachweisbar ist. Die Wortsippe muß schon vorhistorisch auf die zeitliche Verwendung beschränkt worden sein, so daß '(örtlicher) Ruhepunkt' zu '(zeitlicher Ruhepunkt) = Zeitpunkt' umgedeutet wurde. Diese Bedeutung ist historisch belegbar bei ahd. *stunta*; man beachte auch die adverbialen Verbindungen wie noch mhd. *ze stunde* 'sogleich' *uf der stunt* 'sofort', auch nhd. *bis zur Stunde*, was soviel wie 'bis zu diesem Augenblick' ist usw., ferner nld. *stond* 'Augenblick'. Wie aber bei  $\kappa\rho\alpha\theta\mu\acute{o}\varsigma$ , *Station*, *castra* und manchen von der germanischen Wz. *ras-* kommenden Wörtern Übertragung auf die zwischen zwei Ruheplätzen liegende Raumstrecke statt hatte, so bei ahd. *stunta* und den verwandten Wörtern auf die zwischen zwei Zeitpunkten liegende Zeitstrecke.

Im Chinesischen bedeutet *li* (Rad. 166) 'Dorf, Nachbarschaft', aber auch ein 'bestimmtes Längenmaß'. Beide Bedeutungen sind schon bei Confucius belegbar. Wahrscheinlich ist die erstere Bedeutung die ältere und die zweite wieder so zu erklären, daß *li* sekundär von der zwischen zwei Dörfern liegenden Raumstrecke gebraucht wurde.

## 2. Span. *cimenter(i)o* 'Friedhof' und *ninguno* 'keiner'.

Bei Meyer-Lübke Grammat. der roman. Sprachen 1, 485f. ist der Zutritt eines Nasals behandelt. Dort ist auch span. *cimentero*, *cimenterio* gegenüber frz. *cimetière* und ital. *cimeter(i)o* genannt. Eine Erklärung für diesen Nasal wird dort nicht gegeben. Gerade im Spanischen ist der Nasalzusatz sehr häufig; und die verschiedenen Fälle fordern verschiedene Deutung. Bei *cimenter(i)o* möchte ich an Einfluß von *cimento* 'Kitt, Cement', *cimiento* 'Grund, Grundlage' und *cimentar* 'gründen, den Grund legen' denken, da ja solche halbgelehrte Wörter, die im Volke nicht fest sitzen, einer derartigen Beeinflussung besonders leicht zugänglich sind. Thurneysen, der ja auch im Romanischen zu Hause ist, stimmt mir brieflich zu, daß dies 'leicht möglich' ist.

Bei *ninguno*, das übrigens auch catalanisch ist, läßt sich nicht sicher ausmachen, woher das vor *g* stehende *n* stammt. Zeuner scheint Altspan. Elementarbuch (Heidelberg 1908), S. 55f. an Wiederholung des *n* im Wortanfang zu denken, da er *ninguno* zusammen mit *nin* (*nec*) nennt. Möglich ist aber auch, daß in \**neguno* das *n* von *uno* unter Beibehaltung an seiner alten Stelle vorweggenommen wurde, wie in vulgärlat. *sempem* (= *septem*) und *vinginti* (= *viginti*) oder ähnlich frz. *concombre* 'Gurke' zu lat. *cucumis*, Akk. *cucumerem*. Vossler denkt nach mündlicher Mitteilung an Einfluß von *non*, betont aber, daß sich die beiden Erklärungsversuche durchaus nicht ausschließen.

## 3. Neupers. *hēč* 'irgend ein'.

Np. *hēč* (neben *ēč*) paz. *hēč*, *hēči* weist vorne ein unorganisches, 'prothetisches' *h* auf; denn die Grundform ist \**aiya-čid*, siehe Bartholomae Altiran. Wb. S. 23 unten. So ein unetymologisches noch nicht erklärtes *h* lassen Hübschmann Persische Studien S. 264f. und Horn Grundr. der iran. Philol. I 2, 97 Nr. 8 nur vor mittelpersischem *ε* und *ō* gelten; sie unterscheiden davon das vor *a* vorgeschlagene *h*, welches durch analogischen Einfluß erklärbar ist, wie in neupers. *hast* 'er ist' (neben *ast*) nach der

3. plur. *hand*, *hašt* 'acht' nach *haft* 'sieben'. Daß aber ein un-etymologisches und noch nicht erklärtes *h* im Iranischen sich auch vor *ā* und sonst vorgeschlagen findet, ersieht man am besten aus Bartholomae Zur Kenntnis der mitteliranischen Mundarten 1, 42 f. Andererseits aber kann man wohl das *h* in *hēc*, wie das in *hast*, *hašt*, auf analogischen Einfluß zurückführen. Ich möchte nämlich vermuten, daß das indefinite *ēc* zu *hēc* wurde durch den Einfluß der Indefinita pahl. *har*, np. *har* 'jeder' und pahl. *hamāk* npers. *hama* 'all, ganz'. Deren *h* war etymologisch ja berechtigt; es geht auf iranisches *h*, arisches und indogermanisches *s* zurück; denn das erste Wort gehört zu ap. *har<sup>va</sup>*-av. *ha<sup>r</sup>rva*, ai. *sarva*- 'jeder', das zweite zu av. *hama*-, ai. *sama*-.

Bartholomae teilte mir auf meine Anfrage brieflich mit, daß *hēc* sein *h* im Anlaut wie jedes andere Wort mit 'prothetischem' *h*<sup>1)</sup> erhalten haben könne, daß es aber wohl möglich sei, daß sich die *h*-Form des Wortes unter dem Einfluß der Wörter für 'all' befestigt habe. Er weist auch noch auf msak. *halci* 'irgend einer' (zu got. *aljis*, s. Zur Kenntnis der mitteliran. Mundarten 1, 43) hin, für das also dieselbe Erklärungs-möglichkeit in Betracht kommt.

#### 4. Griech. παράδειος.

Daß griech. παράδειος 'Park' (bei Xenophon), 'Paradies' (NT.) aus dem Iranischen stammt, steht fest; es entspricht dort av. *pa<sup>ri</sup>-daēza*- M. Plur. 'Umwallung, Ummauerung'; vgl. Horn Grundr. der neupers. Etymol. Nr. 279 S. 63 (wo aber irrtümlich παράδειος mit α in zweiter Silbe als altpersisch angegeben ist, wie Grundr. der iran. Philol. S. 56), Hübschmann Armen. Gramm. 1, 229 Nr. 537, Bartholomae Altiran. Wt. 865. Das Wort, das im Neupersischen als *pālēz* 'Garten' fortlebt, ist auch ins Armenische gedrunken, wo es *partēz* 'Garten' lautet, auch in semitische Sprachen; vgl. z. B. hebr. *pardēs* 'Garten, Park', syr. *pardēsā* 'Garten'. Boisacq hat in seinem Diction. étymol. de la langue grecque S. 746 f. das Wort aufgenommen, ohne über die Lautform eine Bemerkung zu machen.

παρά- in παράδειος ist wohl durch eine Art Volksetymologie, nämlich durch Einfluß der griechischen Präposition παρά entstanden (weshalb Horns Bemerkung ungenau ist); denn man könnte in älterer Zeit nur \*παρίδειος, in jüngerer nur

1) Er meint damit die noch ungedeuteten Fälle.

πάρδειος (aus \**pardēz*, woraus neupers. *pālēz*) erwarten. Das altpersische Wort konnte nur mit der Präposition ap. *pariy* 'um, herum' (= aw. *pa'ri*, ai. *pāri*) gebildet sein, aber nicht mit *para-* 'weg'.

5. Altengl. *þám*, *þém* 'dem, den (Dat. Plur.)'.

Kluge setzt Urgermanisch<sup>3</sup> S. 211 den altenglischen Dat. Sing. *þám* 'dem' dem altbulgarischen Instrumental *těmŭ* gleich, wobei er freilich diese Gleichsetzung mit einem Fragezeichen versieht. S. 208 aber führt er den Dat. Sing. ae. *þém*, an. *þeim* auf \**toismei* oder \**toismin* oder \**toimi* (= ab. *těmŭ*) zurück. Am einfachsten lassen sich *þeim* und *þém* wohl aus \**toimi* deuten, wie dies auch bereits Streitberg Ugerm. Gramm. S. 270 tut. Jedenfalls aber ist, von welcher der drei Grundformen man auch ausgehen mag, im Altenglischen *þém* lautgesetzlich zu erwarten; denn das *i* von *-mi* in urengl. \**þāmi* mußte *i*-Umlaut bewirken. *þám* ist nach Sievers Abriß der angelsächs. Gramm.<sup>5</sup> S. 47 § 83 Anm. 1 die jüngere Form. Die Erklärung dieser hängt von der Auffassung ab, welche man von der Entstehung des pluralischen Dativs hat. Nach Sievers a. a. O. lautet dort ebenfalls die ältere Form *þém*, die jüngere wieder *þám*. Dies legt die Erklärung nahe, daß der Dat. Plur. wieder auf einen alten Instrumental \**toimis* zurückgeht, woraus urgerm. \**þaimiz*, ure. \**þāmi*, ae. *þém* entstand, so daß der singularische und pluralische Dativ auf lautgesetzlichem Wege zusammengefallen sind. Im Gen. Plur. aber ist nach Sievers a. a. O. die ältere Form *þára*, die jüngere *þæra*. Die ältere ist regelrecht aus idg. \**toisōm* (= ai. *tēṣām*, ab. *těchŭ*) entstanden über urgerm. \**þaizōn*. Nun wurde einmal analog dem Dat. Plur. im Gen. Plur. *þæra* geschaffen, andrerseits umgekehrt nach *þára* im Dat. Plur. ein *þám*. Und da der singularische Dativ mit dem pluralischen gleichlautete, diente *þám* wie *þém* auch als Dat. im Singular.

Anders stünde es, wenn man für den Dat. Plur. von einem indogermanischen Dativ \**toimos* (= ab. *těmŭ*) mit Kluge Urgermanisch S. 208 ausgeht. Dann müßte das jüngere *þám* die lautgesetzliche Form sein; und es müßten sich dann der singularische und pluralische Dativ gegenseitig beeinflußt haben; und nach sekundärem *þém* im Dat. Plur. wäre dann *þæra* im Gen. Plur. zustande gekommen. Aber das kommt mir recht unwahrscheinlich vor, zumal die Dativendung *-mos* fürs Germanische nicht nachzu-

weisen ist, wohl aber *-mis*; vgl. auch Streitberg a. a. O. S. 270 und S. 232 [anders Löwe KZ. 48, 76ff.]

6. Ae. *héo* 'sie' (Nom. Sing. F.) und *hie* 'sie' (Nom. Plur.).

Bülbring Altengl. Elementarbuch S. 46 § 118b leitet *hío*, *héo* 'sie' aus *\*hi* + *u* ab; an die ältere Form *\*hi* sei die feminine Endung *ũ* angehängt worden. Aber der germanische Pronominalstamm *hi-* aus idg. *\*k̑i-* (in lat. *ci-trā*, lit. *szis*, ab. *sī* 'dieser') ist nach dem Zeugnisse des Gotischen, Altsächsischen und Althochdeutschen defektiver Natur; und das indogermanische Femininum *\*k̑i* (= lit. *szl*, ab. *sī*) ist germanisch sonst nicht bezeugt. Mir scheint deshalb eher ae. *hío* *héo* genau dem altsächsischen *siu* zu entsprechen, nur daß der Anlaut nach dem Maskulinum *hē* eine analogische Umformung erlitten hat. Diese anzunehmen, dürfte nicht allzu kühn sein; hat doch auch das Neutrum *hit* (gegenüber as. *it*, got. *ita* zu lat. *id*, ai. *idám*) sein *h* vom Maskulinum *hē* bezogen, und vom Nominativ *he* ist das *h* auch auf den Genetiv *his* (gegen as. got. *is* vom Stamm *i-*) und auf den Dativ *him* (gegen as. *im*, *imu*, got. *imma*) usw. übertragen worden. So also *hío*, *héo* wohl für *\*sio*, *\*seo* nach dem Maskulinum *hē*, während *sio*, *seo* im *sē*-Paradigma unverändert blieben (vgl. *sē* : *hē* = *sio*, *seo* : *hío*, *héo*). Lautlich erblicke ich für diese Annahme keine Schwierigkeiten. Der altsächsischen Form *siu* liegt indogermanisches *\*siā*, urgermanisches *\*siō*, westgermanisches *\*siu* zugrunde. Wenn schon urgerm. *iū* ae. zu *io* wurde, so gewiß auch *iō*. Auch die dialektische Form *hia*<sup>1)</sup> widerspricht nicht; die älteste wird *hiu* (s. Sievers Angelsächs. Gramm.<sup>3</sup> S. 179 Anm. 3) gewesen sein. Im Nominativ des Plurals wird *hío*, *héo* die eigentliche Femininform sein und aus *\*siōs*, urgerm. *\*siōz* hervorgegangen sein, wieder mit Übertragung des *h*, die in allen Kasus statthatte. Der maskuline Nominativ *\*siōi* wurde über urgerm. *\*siai*, urengl. *\*siae* zu *\*hie* umgeformt, woraus *\*hie* wurde (anders wieder Bülbring S. 92 § 225). Dann erfuhr *\*hie* noch Dehnung zu *hie*. Das konnte leicht nach femininem *héo* geschehen, zumal auch noch *hē* im Singular im Nominativ des Maskulinums einwirken konnte. Nach *hie* ist *hiern* gemacht, nach *héo* aber *heora* und *heom*. Auffällig sind in diesen Formen die kurzen Laute in der ersten Silbe. Aber auch diese scheinen

1) Z. B. Kentisch, urkundlich, wo *io* zu *ia* wird, s. Bülbring S. 43 § 112 Anm. 1, auch Lindisfarne Gospels. Über *hie*, *hi*, *hy* weiter unten.

nicht schwer zu deuten zu sein. Im Sprachbewußtsein konnten die Längen in *hie*, *héo*, *héo* so aufgefaßt werden, als ob sie durch die Einsilbigkeit und den vokalischen Auslaut der Wörter hervorgerufen seien; deshalb gebrauchte man in den zweisilbigen Formen *hiera*, *heora* und im konsonantisch schließenden *heom* die kurzen Laute. Im singularischen Genetiv und Dativ des Femininums ist *hiere* nach dem Plural geschaffen; der Nominativ *hie* kam so zustande: der alte Nominativ des Singulars und des Plurals (aus urgerm. \**siō* und \**siōz*) waren auf lautgesetzlichem Wege in \**sio*, *hio*, *héo* zusammengefallen; als nun *hie* im Plural auch als Femininum Verwendung fand, wurde *hie* wegen der doppelten Bedeutung von *hio*, *héo* auch singularisch gebraucht. Zum femininen Gebrauch von *hie* sei auf den von *þá* und *þás* (aus \**þā-se*) hingewiesen, die, da *þá* aus urgerm. \**þai*, idg. \**toi* (= got. *þai*, dor. *τοί*, lit. *tē* usw.) entsprungen ist, eigentlich nur Maskulina sind, aber auch als Feminina dienen.

Ein Umstand spricht noch besonders für diese Umwandlung der *s*-Formen zu *h*-Formen. Im Mittelenglischen taucht nämlich ein singularischer femininer Nom. *shō*, *shē* im geschlechtigen Pronomen der dritten Person auf<sup>1</sup>). Dieser setzt aber ein altenglisches \**séo* voraus. Daß *shō*, *shē* nur vom Pronomen und nicht vom Artikel stammen können, hat Morsbach Anglia NF. S. 7 (1897) Beiblatt S. 331 dargetan.

Die gleiche Umbildung der *s*-Formen zu *h*-Formen weist das Altfriesische auf. Nach dem maskulinen Nominativ im Singular *hī* ist das Neutrum *hit* gebildet, der Dativ *him*, der Akkusativ *hine*, das Femininum *hiū hire* (Gen. und Dat.), *hiā* und der Plural *hiā*, *hira*, *him*, *hiā*.

### 7. Altengl. *þis* 'dieses'.

Urgermanisch<sup>2</sup> S. 213 deutet Kluge ahd. *thizzi*, as. *thit*<sup>2</sup> aus \**þet-ja* über westgerm. \**þittj(a)*. Zweifelnd fügt er mit Fragezeichen ae. *þis* aus \**þit-se* hinzu. Daß in dieser Form angehängtes *-se* steckt, dünkt mich sehr wahrscheinlich, aber ich glaube, daß

1) Ich schulde diesen Hinweis Herrn Professor Dr. Schick, dem ich auch an dieser Stelle bestens dafür danke.

2) As. *thit* kann Kluge nur unter der Voraussetzung hierhersetzen, daß es für *thitt* steht und daß *thitt* aus \**thitti* vor vokalischem Anlaut entstanden ist. Sekundär wäre dann *thit* auch vor konsonantischem Anlaut üblich geworden. Im Nom. Sing. erscheint *thitt* im Heliand in P, siebenmal in C und in der Genes., im Akkus. einige Male in C.; s. Gallée-Lochner Altsächsische Grammat. 240.

\**þit* in \**þit-se* anders entstanden ist. \**þet-ja* scheint man mir nicht schon urgermanisch ansetzen zu dürfen; *thizzi* und *thit* dürften eher einzelsprachlich entstanden sein. Im Althochdeutschen und Altsächsischen konnte die Ablautsstufe *þe-* statt *þa-* nach *thēs*, *thēmu*, *thēmo* leicht in den Nominativ und Akkusativ des Neutrums eingeführt werden, wie das ja auch im Akkusativ des Maskulinums ahd. *dēn*, as. *then(a)* (neben *than(a)*) geschah. Aber altenglisch lautet der Genetiv doch *þæs* aus idg. \**to-so* (gegen \**te-so* in got. *þis*, ahd. as. *thēs*) und auch der nominale in ältester Zeit *dōmæs* (-*æs* aus -*oso*), woraus *dōmes* hervorgegangen ist (anders, aber mir nicht wahrscheinlich, Bülbring a. a. O. S. 147 § 365), der Akkusativ *þone*. Eher möchte ich daher annehmen, daß \**þit-se* statt \**þæt-se* eine Umbildung darstellt, die dem analogischen Einfluß von *hit* zu verdanken ist. Der Genetiv *þisses* — mit doppelter Flexion wie hom. τοῖςδεccı — dürfte das *i* die erste Silbe von dem neutrischen Nominativ *þis*, aber auch von dem Genetiv *his* erhalten haben <sup>1)</sup>.

#### 8. Westsächs. *iernan* 'laufen' und *biernan* 'brennen'.

In westsächs. *iernan* und *biernan* nimmt Luick Histor. Grammat. der engl. Sprache S. 237 f. einen noch nicht erklärten Übergang von *io* zu *ie* an, für den er dort auch andere Fälle beibringt.

Vielleicht läßt sich für *iernan* und *biernan* gegenüber außerwestsächs. *eornan*, *iornan*, *beornan*, *biornan* folgender Deutungsversuch vorschlagen. Das *ie* könnte in der 2. 3. Sing. Ind. Präs. entstanden sein, vgl. *wierp(e)ð* 'er wirft' aus \**wiurpiþ*; so etwa auch *ierned* aus \**iurniþ*. Der Infinitiv *iernan* und andere Formen mit *ie* würden dann auf Analogie beruhen. Ebenso bei *biernan*. Eine genaue Parallele dazu weiß ich freilich aus altenglischem Gebiete nicht zu nennen; das dürfte aber bei einer Analogiebildung auch nicht unbedingt nötig sein. Doch sei daran erinnert, daß in Infinitiven des Westsächsischen wie *gesion*, 'sehen' statt *geséon*, *gefion* 'sich freuen' statt *geféon* wenigstens eine (unvollkommene) Angleichung an die 2. und 3. Sing. *siehst*, *siehð* usw. vorliegt, vgl. Luick a. a. O. S. 222 Anm., was im frühmercischen Psalter seine Parallele hat, s. Luick S. 225 Anm. 2. Und wenn

<sup>1)</sup> Althochd. *thizzi* kann sein *i* in der ersten Silbe auch von *iz* 'es' bezogen haben, ebenso alts. *thit(t)* das *i* von *it*, vgl. Janko IF. Anz. 27, 32, sodaß man auch von westgermanisch \**hattja* ausgehen kann, wenn man überhaupt mit Kluge in jenen Wörtern -*ja* erblicken will.

in *gifun* 'geben' bei Aelfric und in den Evangelien viel häufiger als sonst nach Palatalen ein *i* statt *y* geschrieben wird, so darf man darin wohl mit Bülbring Altengl. Elementarb. S. 216 Anm. 3. Einfluß der 2. und 3. Sing. urengl. \**ġibis*, \**ġibiþ* erblicken (anders im letzten Falle Luick S. 161 Anm. 2). Sonst weise ich z. B. noch auf nhd. (*sich*) *geziemen* gegenüber ahd. *zēman*, mhd. *zēmen*, wo das *ie* aus der 3. Sing. Ind. Präs. stammt. Und im Altschwedischen ist der *i*-Umlaut aus der 2. und 3. Sing. Ind. Präs. öfters in den Infinitiv gedrungen, so daß dort Formen begegnen wie *gita* 'bekommen', *giva* 'geben', *sīu* (neben *sēa*) 'sehen', *brista* 'bersten', altgutnisch *brigþa* (neben lautgesetzlichem *bregþa*) 'vorwerfen', vgl. Noreen, Altschwedische Grammatik S. 74 § 78 Anm. 1, S. 81 § 83, 2a, S. 154 § 164.

#### 9. Zur 2. Plur. Ind. Präs. auf *-thi*, *-thī*, im Mittelirischen.

Die 2. Plur. Ind. Präs. endigt im Mittelirischen auf *-thi* oder mit der seit dem 11. Jahrh. üblichen Dehnung auf *-thī*. Dottin Manuel d'irlandais moyen l. Grammaire führt S. 117 als Belege *atchithi* 'ihr seht', *fédligthi* 'ihr besteht, verharret', *millti* (*-ti* für *-thi*) 'ihr zerstört' usw. an. Auffällig muß dabei erscheinen, daß nicht auch *\*-the* als Endung erscheint; denn *i* und *e* sind im Mittelirischen im unbetonten Auslaut in einen palatalen Murmelvokal zusammengefallen, der in der Schrift bald durch *i*, bald durch *e* dargestellt wird. Mir scheint Einfluß der 1. Plur. auf *-mit* und der 3. Plur. auf *-it* vorzuliegen, beachte z. B. *mir. cretmit* 'wir glauben', *quidmit* 'wir bitten' usw. und *lécit* 'sie lassen', *cornallit* 'sie erfüllen' usw. Thurneysen stimmt mir hierin brieflich zu.

#### 10. 'Ich' im Indogermanischen.

Bei Brugmann-Thumb Griech. Gramm.<sup>4</sup> S. 287 ist als indogermanische Grundform für 'ich' \**egō* angesetzt. Mir scheint, nicht mit Recht. Indogermanisch war wohl sicher \**eg(h)om*, welches in ai. *aham*, av. *azəm*, ap. *adam*, abg. *azъ* (wegen der slavischen Form vgl. Berneker Slav. et. Wb. I, 35) deutlich erhalten ist.

Über den Ausgang von \**eg(h)om* ist bereits viel geschrieben worden. Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen, die vollständige Literatur darüber hier beizubringen. Nur darauf sei hingewiesen, daß den Gelehrten, die in dem Ausgang eine Partikel erblicken

wollen, die Darlegung von Joh. Schmidt KZ. 36, 405 entgegen gehalten werden muß. Dort wird gezeigt, daß wir beim Pronomen sonst nur eine Partikel *-em* kennen, die in ai. *idam* 'dieser' und lat. *idem* aus idg. *\*idem* steckt, daß aber abg. *azъ* ganz unzweideutig den Ausgang *-om* erweist. Auch in *-om* eine Partikel sehen zu wollen, scheint nicht geraten. Joh. Schmidt will ebendort S. 410 f. *\*eġ(h)om* als neutrales Substantiv fassen und trägt dafür semasiologische Parallelen aus historischen Sprachperioden bei, wie altfranz. *mon corps*, mhd. *mîn lîp* im Sinne von 'ich', nhd. *meine Wenigkeit* (= 'ich').

Diese Auffassung kommt mir nicht wahrscheinlich vor, trotz des Beifalls, den ihr Brugmann Die Demonstrativpronomina der indogermanischen Sprachen S. 71 gespendet hat. Natürlicher scheint mir eine andere Deutung zu sein. Der Stamm für 'ich' war indogermanisch *\*eġh-*, aber dieser ist bereits in urindogermanischer Zeit nach dem Verb erweitert worden; nach *\*ebherom* wurde *\*eġ(h)om* geschaffen, das, wie gesagt, in ai. *aham*, av. *azam*, altpers. *adam*, abg. *azъ*, aber wohl auch in lat. *egomet* (aus *\*egom eti* entstanden, s. Walde Lat. et. Wb.<sup>2</sup> S. 481) fortlebt.

Griech. *ἐγώ*, lat. *ego* pflegt man als einzelsprachliche Umbildung nach *φέρω*, *ferō* zu deuten. Aber wenn man sich auch im allgemeinen davor mag hüten müssen, für die Grundsprache zuviel Formen anzusetzen, so dürfte in diesem Falle doch nichts der Anschauung im Wege stehen, daß schon indogermanisch neben der Erweiterung des Stammes *\*eġh-* zu *\*eġ(h)om* nach *\*elherom* und ähnlichen Formen eine solche zu *\*eġō* nach *\*bherō* usw. stand. Griechisch und auch lateinisch siegte — von *egomet* abgesehen — *\*eġō*, anderwärts wie altindisch, avestisch, altpersisch, altpulgarisch, auch armenisch und germanisch, *\*eġ(h)om*.

Auf indogermanisches *\*eġ* ohne eine der beiden Erweiterungen weisen lit. *ėsz*, lett. *es*, apr. *es*, auch urnord. *ek* (gegenüber enklitischem *-ka*) hin; s. Streitberg Urganian. Gram. 262, Kluge Urganianisch 217 (anders über *ek* 134).

Griech. *ἐγών*, böot. *ἰών* aber beruhen auf einzelsprachlicher Neuerung, indem *ἐγώ* sekundär von der 1. Sing. der aktiven Wurzelaoiste und Imperfekta, also von Formen wie *ἐγνων*, *ἐρπάμην*, *ἐρεπον* sein *v* bezog, vgl. auch J. Schmidt KZ. 36, 405.

Im Altindischen hat sich *vayam* 'wir' nach *aham* gerichtet, *vayam* zog sogar *yāyam* 'ihr' (gegenüber av. *yūš* = lit. *jūs*, got. *jus*) nach sich, ferner *aham* 'ich' *tvam* 'du'.

11. Lat. *quod diceret, existimaret* usw.

Wenn in Nebensätzen, besonders in den durch *quod* eingeleiteten, die Verba des Sagens und Meinens im Konjunktiv stehen, so ist das Analogie nach den obliquen Nebensätzen. Diese längst gefundene, richtige Erklärung liest man bei Kühner-Stegmann Ausführl. Grammat. der lat. Sprache II 2, 200.

Diese Erklärung ist, wie gesagt, richtig. Aber nicht ganz zutreffend ist, wenn ebendort erklärt wird, Cic. Phil. 2, 7 *litteras, quas me sibi misisse diceret, recitavit* sei gleich *litteras quas, uti dicebat, ego sibi misissem, recitavit*. Die letztere Diktion ist nämlich in der Regel nicht üblich. Es muß vielmehr heißen: Die ursprünglichen Ausdrucksweisen waren *litteras quas ego sibi misissem* (ohne *uti dicebat*) und *litteras, quas me sibi misisse dicebat*. Aus diesen beiden Möglichkeiten ist die zu erklärende durch Kontamination entstanden. Entsprechend auch bei den nachfolgenden Belegstellen. Daß der Indikativ des Verbs des Sagens oder Meinens in jenen Sätzen noch öfter vorkommt, ersieht man aus S. 201.

München.

E. Kieckers.

## Sachverzeichnis.

Ablativ auf *-e* und *-ī* im Lat. S. 155.

Adjektiv: Verbindung mit dem zu bestimmenden Wort in zentraliran. Dialekten S. 30; lat. Adjektiva auf *-inus* S. 128.

Adjektivierung von Substantiven im Indogerm. S. 134.

Allegro- und Lento-Formen nebeneinander S. 191.

Altenglisches S. 213 ff.

Altfriesisch: Umbildung von *s*-Formen zu *h*-Formen S. 216.

Altilia: oskische Inschrift S. 171 ff.

Anglo-französische Schreibung (von *-nt*, *-nc* für *-nd*, *-ng*) ins Mittelenglische übertragen S. 199.

Anlaut: Abstoßung der Anlautsonanten in den neuiranischen Dialekten S. 28 ff.; desgl. von anlautendem *an* S. 35; anlautender Spirant im Finnischen S. 78 ff.; *s* in *h*- umgebildet in altengl. Pronomina S. 214 f.; desgl. im Altfriesischen S. 216.

Arica (XVII) (Iranisches) S. 1 ff., (XVIII) (Altindisches und Iranisches) S. 26 ff.

Armenisch: *oi* und *o* in Lehnwörtern aus dem Iranischen S. 22 ff.; *ē* und *e* desgl. S. 24 ff.; *-nd* für iranisch, manchmal auch für griech. *-nt*- S. 36 A. 2; Kasusreichtum durch kaukasischen Einfluß? S. 166.

Assimilation von *-ln-* zu *-ll-* in den alten indogerm. Sprachen S. 169.

Assoziationspaare im Latein: *domi-ruri*, *domus-ager* S. 178.

Auslaut: Wechsel auslautender *st* und *št* im Iranischen S. 42 A. 4.

Baumstamm, göttlich verehrt, bei Germanen und Finnen S. 95.

Bedeutungsentwicklung von ‚Kraft‘ zu ‚Jugend‘ im Indogerm. S. 141.

Bedeutungsverschiebung bei *σκαμμός* usw. S. 210 f.

Beschwörungsformeln im Finnischen S. 96.

Betonung: Hauptakzent dreisilbiger Wörter im Iranischen S. 32 f.; die dorische B. S. 148 ff.; neu-griechische B. S. 154. 155; zakonische B. S. 154 f.; mitteligriechische B. S. 158 A.

Brettspiele, altpersische S. 40 f.

Dativ mit instrumental. Bedeutung im Griech. S. 129; Dativ Sing. und Plur. zusammenfallend in altengl. *hām*, *hēm* ‚dem, den‘ S. 213 f.

Dehnstufentheorie Streitbergs S. 151.

Dehnung des Stammkonsonanten im Finnischen S. 72.

Deklination, indogermanische: erhaltender Einfluß nichtindogerm. Sprachen auf dieselbe S. 165 f.

Deklinationstypus *-os* im Finnischen S. 94.

Delphi: Inschrift vom Schatzhaus der Sikyonier S. 161 ff.

Deminutiva: finnische mit verstärktem Stammkonsonanten S. 66; finnische mit Suffix *-o* S. 71; auf

-chen mit davor beibehaltenem *l* S. 117; Deminutivsuffix in Zusammensetzung an den ersten Bestandteil angehängt S. 118 A.; lat. Formen wie *filioles* S. 121 A. 1; D. mit nichtdemin. Bedeutung S. 142.

Desiderativum, indisch-iranisches S. 143 f.

Dissimilation: lautliche S. 117. 119 A. 121. 122. 123 A. 1; prohibitive S. 124 ff.; syllabische im Griech. und Lat. S. 141 f.; dissimilatorischer Schwund im Rheinfränkischen S. 208.

Doppelformen von gallischen Orts- und Flußnamen S. 191.

Dorische Betonung S. 148 ff.

Eisenalter, skandinavisches, und Eisendefunde in Finnland S. 82.

Englisch: Tenuis für Media im Altengl. S. 196 ff.; -*ut*, -*ne* für -*ud*, -*ng* im Mittelengl. S. 199.

Englischer Einfluß in Norddeutschland S. 202.

Ezerovo, thrakische Inschrift S. 166 ff.

Femininbildung, doppelte, mit -*ā*- und -*i*- im Indogerm. S. 135.

Finnisch: die ältesten germanischen Lehnwörter S. 48 ff.; litauische Lehnwörter S. 59 ff.; slavische Lehnwörter S. 62 f.

Flüche: schwedische S. 104; finnische S. 104 f.

Flußnamen: in Doppelformen S. 191; Ruhr S. 191; Save S. 192.

Gabri (zentraliran. Dialekt): *āt*- und *it*-Präterita S. 20.

Gallo-Britisch: Lautgruppe *ov* S. 190 ff.

Gefäßnamen, indogermanische S. 142 f.

Genitivkonstruktion von ‚alt‘ S. 183.

Germanische Lehnwörter im Finnischen S. 48 ff., bes. 50 ff.

(vor d. german. Lautverschiebung) und 65 ff.

Germanische Sprache, in Skandinavien schon in der Steinzeit gesprochen S. 53.

Gleichklangvermeidung in der lautgesetzlichen Entwicklung und in der Wortbildung S. 117 ff.

Goten, ihre Berührung mit den Finnen S. 49.

Götternamen, germanische, im Finnischen S. 105 f.

Griechische Betonung: alt-dorische S. 148 ff.; zakonische S. 154 f.; mittellgriech. S. 158 A.; neugriech. S. 154. 155.

Griechische Dialektologie: Sikyonisches S. 161 ff.

Griechische Namen auf -*ov* im Lat. auf -*us* S. 164.

Griechische Wortgeschichte: ἀπλός ἀπλός, διπλός διπλός usw. S. 128 ff.; ἀθρόος S. 135 ff.; lokrisch ἀπιατες S. 137 ff.

Grimms Deutsches Wörterbuch: ein Fehler in Bd. 10, 132 S. 200.

*h*: prothetisches im Iranischen S. 212; analogisches im Iranischen S. 212; *h*-Laut im Finnischen S. 78 ff., im Lappischen S. 80.

Handarz i Ōšnar i dānāk, Übersetzung und Erklärung einer Stelle S. 39 ff.

Haplogische Kürzung im Griech. und Lat. S. 141 f.; im Indogerm. S. 206 f.; im Rheinfränkischen S. 207 ff.

Hauchassimilation im Griech. S. 136.

Hisperica Famina, Schrift des 7. Jahrh. n. Chr. S. 127.

Homer, zwei Vermutungen zu: ‚Insel der Morgenröte‘ S. 158 f.; ἰάων S. 159 ff.

Horror aequi in der Sprache S. 123 A. 1.

Inschriften: sikyonische in Delphi S. 161 ff.; desgl. in Olympia S. 163; thrakische von Ezerovo S. 166 ff.; oskische von Altilia S. 171 ff.

Instrumentalis im Griech. S. 129.

Intransitivierung lat. Transitive S. 186.

Ionischer Dialekt S. 132.

Jostes, Fr., Germanist S. 200.

Iranische Lehnwörter im Armenischen S. 22 ff. 24 ff. 36 A. 2.

Irische Schreibung (von Tenuis für Media) ins Altenglische übertragen S. 198.

Iterativa der Verba auf *-äre*, *-täre* und *-säre* S. 126 f.

Karsten, T. E., Verf. v. 'Germanisch-finnische Lehnwortstudien' S. 50. 53. 114.

Kasus: ineinanderfließende K. im Griech. und im Lat. S. 131; Austausch des temporalen Akk. und Abl. S. 182.

Komparativ: Bildungen auf Grund von Pronominalstämmen im Altindischen S. 26 f.; indogerm. Suffix *tero-* S. 28; lat. Komparative auf *-ior* S. 122; deutsche auf *-erer* S. 122 f.

Kontamination: im allgem. S. 179; im Mittelpersischen S. 3. 18; bei Plantus S. 178; in lat. *quod diceret* usw. S. 219.

Kontraktion im Griech. S. 131.

Ländernamen: Kurland, Livland, Estland, Ingermanland S. 109 ff.

Lappisch s. Finnisch; bes. 51. 63 f. 80. 81. 83. 90 ff.

Lateinische Formen auf *-ēs* für griech. Namen auf *-ος* S. 164.

Lateinische Wortforschung (und Syntax): 1. zur Etymologie von *dis-* und *excidium* S. 174 ff.; 2. zur Bildung von *domesticus*, *in-*

*commodesticus* S. 176 ff.; 3. *decem annos natus* S. 179 ff.; 4. zu passivischem *amantissimus*, *desiderantissimus*, *reverentissimus* S. 183 ff.; *imbecillus* S. 139 ff.; *vas* S. 142 f.

Lautgesetzliches S. 117 ff. 151.

Lautgruppe *ov* im Gallo-Britischen S. 190 ff.

Lautverschiebung, germanische S. 53. 82. 83 ff.

Lehnwörter: die ältesten germanischen im Finnischen S. 48 ff., bes. 50 ff. (vor der german. Lautverschiebung) und 65 ff.; iranische im Armenischen S. 22 ff. 24 ff. 36 A. 2; litauische im Finnischen S. 59 ff. 63 ff. 83; slavische im Finnischen S. 62 f.

Litauische Lehnwörter im Finnischen S. 59 ff. 63 ff. 83.

Lokativ im Griech. S. 130 A.

Lokativ Dualis: ahd. *zueio* S. 199.

Manichäische Hymnen, Sprachliches: Wechsel der 2. Sing. des Imperativs und des Konjunktivs ohne Bedeutungsunterschied S. 2.

Media: statt dentaler Tenuis nach *n* im Iranischen S. 35 f.; germanische Mediae im Finnischen S. 51, litauische im Finnischen S. 59 ff.; *g* im Oskischen palatisiert zu *j* S. 173.

Mediale Flexion des griech. Futurums S. 146 f.

Mediopassiva im Lat.: Part. Praes. Act. mit medialer Funktion S. 184.

Moren, Berechnung der Dauer der Laute und Silben nach M. S. 151.

Multiplikativa im Indogerm. S. 133.

Nasalzusatz im Spanischen S. 211 f.

Naupaktos, Kolonialgesetz von S. 137 f.

Niederdeutsch: eine Form, die es gar nicht gibt (*sietsie*) S. 200 f.; Ausdrücke für ‚betrunken sein‘ S. 201 ff. 206.

Nomina actionis im Mittelpersischen S. 4. 6. 7; kontrakte N. a. auf -e im Finnischen S. 97.

Nomina agentia im Indogerm. mit dem Akkusativ konstruiert S. 160.

Nominalstämme, germanische: urgerm. -es als -e im Finnischen bewahrt S. 98 f.

Nominativ: lat. *pater* zugleich Vokativ S. 131; N. der *eu*-Stämme auf -ης S. 162 ff.

Nordisch: urnordisch *p* vielleicht aspiriert S. 61.

Olympia: Inschrift vom Schatthaus der Sikyonier S. 163.

Ortsnamen: germanische O. im Finnischen S. 108 f.; O. in Doppelformen S. 191.

Oskische Inschrift von Altília S. 171 ff.

Ossetisch: Kasusreichtum durch kaukasischen Einfluß? S. 166.

Partikel ‚oder‘, das mittelpers. Wort dafür S. 45 ff.

Passivisches *amantissimus*, *desiderantissimus*, *reverentissimus* S. 183 ff.

Passivische Bedeutung von aktiv. Part. Praes.: im Lat. S. 184 ff.; im Romanischen S. 188 f.; im Germanischen S. 189 f.

Phrygisch Γάλλοι S. 168 f.

Präfixe dem Finnischen fremd S. 73; in germanischen Lehnwörtern des Finnischen S. 73 f.

Pronomina: lautliche Eigentümlichkeiten in ital. Sprachen S. 173 A.; *or* und *er* im Rheinfränk. = ihrer S. 207 f.; altengl. *héo*, ‚sie‘ (Sing.) und *hie*, ‚sie‘ (Plur.) S. 214 f.; altengl. *his*, ‚dieses‘ S. 216; ‚ich‘ im Indogermanischen S. 182 f.

Rheinfränkisch: Haplogogisches S. 206 ff.

Rhythmischer Einfluß bei Neuschöpfungen im Mittelpersischen S. 10.

Richtungsadjektiva im Indogerm. S. 137.

Schottisch: Wandel von -d zu -t im Prät. und Part. Prät. schwacher Verba S. 197.

Sikyonische Formen (Ορφας, στήθος) S. 161 ff.

Slavischer Kasusreichtum durch finnischen Einfluß? S. 166.

Slavische Lehnwörter im Finnischen S. 62 f.

Spanisch: Nasalzusatz S. 211 f. Streitbergs Dehnstufentheorie S. 151.

Superlative im Lat. auf -issimus S. 122.

Synonyma beeinflussen sich lautlich im Griech. S. 136.

Syntaktisches: *decem annos natus* S. 179 ff.; *quod diceret* usw. S. 219.

Tenuis: dentale T. durch die Media ersetzt nach *n* im Iranischen S. 35 f.; germanische Tenuis im Finnischen S. 50. 53 ff.; unaspirierte Aussprache in den schwedischen Dialekten Finnlands S. 54 f. 58; litauische Tenuis im Finnischen S. 59 ff., slavische im Finnischen S. 62 f.; urnordisch *p* vielleicht aspiriert S. 61; T. für Media im Altenglischen S. 196 ff.; im Schottischen (-t für -d) im Prät. und Part. Prät. schwacher Verba S. 197.

Thomsen, Wilh., Verf. des Werkes ‚Über den Einfluß der germanischen Sprachen auf die finnisch-lappischen‘ S. 48. 52.

Thrakische Inschrift von Ezerovo S. 166 ff.

Totenreich jenseits des Meeres gedacht S. 202. 206.

Totenverehrung der Finnen durch die Germanen beeinflusst S. 107f.

Transitiva, lat., intransitiviert S. 186.

Verbaladjektiva, indogerm., auf *-no-*, die Schwundstufe aufweisen S. 169.

Verbum: im Mittelpersischen: Präsensbildung auf *-ājet* und *-ēt* S. 1f.; zwei Neubildungen der 2. Plur. S. 1ff.; Entstehung des mitteliran. *t*-Präsens S. 3ff.; Infinitiv. apocop. S. 7; zur Bildung des Präteritums auf *-at* S. 9ff., auf *-āt* S. 12, auf *-ūt* S. 12ff., auf *-īt* S. 16ff.; Nasalpräsentien S. 18; — *f* vor dem *t* des Präteritalstammes im Mitteliran. S. 43; Futurbildung zu altirisch *agid* S. 115f. 194ff.; griech. Verba auf *-ανω* S. 125; griech. Verba auf *-ῶνω* S. 125; griech. Präsensreduplikation mit *ε* S. 125; ital. Verba auf *\*-ājō* bilden keinen *ā*-Konjunktiv S. 127; Futurbildung im Indogerm., bes. Griech. S. 143ff.; 2. Plur. Ind. Präs. auf *-thi* oder *-thi* im Mittelirischen S. 217f.

Vierblatt (Wein, Weiber, Spiel, Jagd), Warnung davor in Handarz i Ošnar i dānāk S. 39ff.

Vokale: *i* und *u* in der ersten Silbe im Finnischen beliebt S. 70; finnisch *ei* aus früherem *ai* entstanden S. 72. 99; urgriech. *ā* im Ionisch-Attischen beibehalten S. 124; altindisch *-āi* im Konjunktiv S. 124;

griech. *ε* in der Präsensreduplikation S. 125; indogerm. *o* vor der Lautverschiebung zu germ. *a* übergegangen S. 98; urgerm. *ē* und *ě* im Finnischen bewahrt S. 95; urgerm. *eļ* im Finnischen bewahrt S. 95ff.; finnisch *o* in Endsilben S. 93. 100ff.; indogerm. *ā* im Finnischen beibehalten S. 103f.; *ī* in der Lautfolge *i—v* S. 119; *ē* in lat. *pietas* S. 120f.; *ī* in lat. *novitas* S. 120; *ī* in lat. *anxietudo* S. 120f.; *ī* in lat. *Komposita* S. 120ff.; *ō* in lat. *vollis* S. 121; *ō* in lat. *servos* S. 121; *ii* in lat. *piissimus* S. 122; Öffnung von *η* zu *α* im Elischen und Sikyonischen S. 162f.; *u* im Oskischen in *v* verwandelt S. 173; *ie* im Westsächsischen S. 217; palataler Murrelvokal (bald *i*, bald *e* geschrieben) im unbetonten Auslaut im Mittelirischen S. 217.

Vokativ: alte lat. Vokativform *\*pater* S. 131.

Völkernamen: Aestii, Fenni, Lemovii, Sithones S. 109ff.

Wortbildung, Gleichklangvermeidung in der S. 117ff.

Wortgeschichte, zur griech. und lat. S. 128ff.

Zahladjektiva, griechische S. 128ff.

Zahlwörter: neupers. *nuvad* '90' S. 21ff.; 70, 80 und 90 im Niederd. S. 200f. 205f.; halb sieben = betrunken S. 201ff. 206; halb elven = betrunken S. 201. 205; sieben Sinne S. 204. 206; Beziehung zwischen 5 und 7 S. 205.

Zakonische Betonung S. 154f.

# Wortverzeichnis.

## I. Indogermanische Sprachen.

Altindisch.	Awesta.	
<i>ádhrigu-</i> 136 A.	<i>antarəm, antarāš</i> 27.	<i>ēr</i> 33.
<i>aham</i> 218.	<i>atārō</i> 27.	<i>ēraxtēt</i> 4.
<i>añjivá-h</i> 134.	<i>ātaraðra</i> 27 A. 4.	<i>ēstāt</i> 12.
<i>ántaraḥ</i> 27.	<i>azəm</i> 218.	<i>ēstēnād</i> 12.
<i>ápi vat-</i> 143.	<i>katārō</i> 27.	<i>fraðātēt</i> 5. 9.
<i>bālā-</i> 140.	<i>yatarō</i> 27. 32.	<i>gu-zūd</i> 13.
<i>būla-m</i> 140.		<i>hangār</i> 7.
<i>dhruvā-, dhruvi-</i> 136 f.	<b>Altpersisch.</b>	<i>hašt</i> 22.
<i>dhūtā-</i> 13.	<i>aðam</i> 218.	<i>haxlāt</i> 4.
<i>dvandvā-</i> 135 A. 1.	<b>Mittelpersisch.</b>	<i>kaftēt</i> 5.
<i>dvayā-</i> 134.	<i>abardār</i> 29.	<i>mālīt</i> 21.
<i>ēva-yā-</i> 137.	<i>abuxsāhēd</i> 1 f.	<i>mastēnd</i> 5.
<i>idam</i> 218.	<i>adāp</i> 47.	<i>n da</i> 25.
<i>itarah</i> 26 ff.	<i>āfurrīt</i> 19.	<i>nēst</i> 29.
<i>katarāh</i> 27.	<i>ā-lūt</i> 14.	<i>nihāt</i> 12.
<i>kēšuvā-h</i> 134.	<i>amōč</i> 7.	<i>nihuštāt</i> 5.
<i>kṣobhaḥ</i> 43.	<i>āmōxtēnd</i> 4.	<i>nōh</i> 22.
<i>nāvam</i> 153.	<i>āmurtēd</i> 2 f. 5. 21.	<i>novat</i> 22.
<i>sadhry-ānc-</i> 136.	<i>apārīk</i> 31.	<i>ōštāt</i> 12.
<i>śaru-</i> 172.	<i>apaxšīnāt</i> 18.	<i>pāk</i> 47.
<i>tura-yā-</i> 137.	<i>atār</i> 32.	<i>pālūt</i> 13.
<i>tvam</i> 219.	<i>av-zūt</i> 14.	<i>pardaxtišnīh</i> 4.
<i>varaṇa-</i> 40.	<i>biđ</i> 48 A.	<i>patwastēt</i> 5.
<i>vayam</i> 219.	<i>bōxtēnd</i> 4, <i>bōxtēt</i> 8.	<i>pursād, pursīt</i> 20.
<i>yatarāh</i> 27.	<i>bōž</i> 7.	<i>rasad</i> 10.
<i>yávamat</i> 126.	<i>burrit</i> 19.	<i>ruzdīst</i> 8.
<i>yūyam</i> 219.	<i>dēspān</i> 37 A.	<i>*šnāžēt</i> 15.
	<i>diđišn</i> 8.	<i>šnōhr</i> 37 A.
	<i>dirrit</i> 19.	

*spurtand* 5.  
*srūt* 14.  
*stat* 11.  
*stūl* 14.  
*suftēnd* 6.  
*šustūd* 16.  
*tarsād, tarsūt* 20.  
*ustāt* 12.  
*uzīt* 19.

*vinēxtēt* 4.  
*vindāt* 21.  
*višāt* 12. 15.

*xvaftēnd* 5.

*yut* 46.

*žat* 11.  
 \**z dāmāt* 12.

### Pahlavi.

*ašōpēt* 43.  
*bādīst* 42.  
*hasākirt* 44.  
*naxēr* 42.  
*nērvartōšūr* 40.  
*varanik* 40.  
*višultan* 44.  
*zamb* 41.

### Neupersisch.

*azad* 11 A.  
*bih* 25.  
*bīst* 32.  
*dar* 35 f.  
*gušōf* 43.  
*hama* 212.  
*har* 212.  
*hast* 212.

*hāst* 212.  
*hēč* 212.  
*nišast* 7.  
*nucad* 21 f.  
*pālēz* 23 A. 3. 213.  
*sipanj* 38.  
*šitāb* 7.  
*sitānad* 11.

*ya* 45.  
*zi-dūd* 14.  
*zinhārīd* 9.

### Gabri.

*fahmīd* 20.  
*kerīm* 21 A. 2.

### Kāšāni-Mundart des Orts Vonišun.

*mōā* 28.  
*tār* 26 ff.  
 \**zanūtār* 30.

### Jüdischpersisch.

*hilīd* 21.

### Afghanisch.

*puštī* 6.  
*taštī* 6.

### Armenisch.

*acē* 24.  
*ahok* 24.  
*ašop* 43.  
*atak* 47.  
*bok* 23.  
*but* 169 ff.  
*deh* 25.  
*den* 25.  
*džox-k'* 24.  
*gošaparhang* 24.

*koh* 26.  
*koir* 23.  
*k'oir* 23.

*lois* 23.

*mog* 24.  
*moik* 23.

*partēz* 23 A. 3. 25 A. 2.  
 213.  
*parzel* 13 A. 4.  
*patiž* 44.  
*p'oit* 23.

*salar* 24 A.  
*stanay* 24.

*veh* 25.  
*veh)ot* 24.

*zaur* 24 A. 2.  
*zgoiš* 24.

### Albanisch.

*butē* 169 ff.

### Griechisch.

ἀβέλτερος 140.  
 ἀήρ 124.  
 ἀθρόοι 135 ff.  
 Αἰαίη 158 f.  
 ἀκαχίζω 125.  
 ἀντίος 139 A. 2.  
 ἀπία 139.  
 ἀπλός, ἀπλόος 128 ff.

βεῖομαι 147.  
 βέλτερος 140.  
 βοηθός 132.  
 βῶς 151.

γεγονώς 181.  
 γηροτρόφος 185 A.  
 γλυκαίνω 125.

δεδίσκομαι 125.  
 διπλεῖ, διπλῇ 129. 130 f.  
 διπλετο- 130 f.  
 διπλός, διπλόος 128 ff.

δοιό- 134 f.  
δορυξός 132.  
δουκής 124.  
δύσπνος 132.

ἑάων 159 ff.  
ἑγώ 218 f.  
ἑίσκω 125.  
ἑσσομαι 148.  
εὐμενέτης 161 A.  
ἔχω 136.

ζαίης 124.  
ζῶ 147.

ζῆ-η 141.  
ἦπαρ 24 A. 2.

θαλύστια 129.  
θανύομαι 147.

-ιο- (gehend) 137.  
ἱχανάω 45.

καλαινεφής 206.  
κενεαυχέες 125.  
κοινός 137.  
κραταιός 130.

λαρός 193.

μανίφυλλος 120.  
μελέτιος 125 A.

ναύς 153.

ξυνός 137.

ὀλίος 173.  
ὀρφήν 164.

παῖς 149 f.  
παλαιός 130.  
παράδεισος 23 A. 3. 25  
A. 2. 212 f.  
πεζός 137.  
πεμπλάνω 126.  
-πλάσιος, -πλήσιος 129 f.  
-πλο-, -πλοο- 128 f. 131.  
132 ff.  
πλοῦτος 193.

ποτής 206.  
πρωτόπλοος 133 A.  
σταθμός 210.

τανίφυλλος 118 f.

Φαρνουγος 24 A. 1.  
φρέαρ 24 A. 2.

Χροσην 164:

### Lokrisch.

ἀπιατες 137 ff.

### Phrygisch.

Γάλλοι 168 f.  
Γέρμη 169.

ματρων 169.

### Sikyonisch.

Ορφας 161 ff.  
στᾶθος 163.

### Thrakisch.

ζήλτα 167.

### Lateinisch.

amantissimus 187 f.  
amatus 188.  
anno 180.  
annuos 134.  
anxietudo 120 f.  
audentia 185.  
baculum 140.  
bonuscula 177 A. 1.  
caelestis 176.  
castra 210.  
debilis 140.  
decem annos natus 179 ff.  
dem 127 A. 2.  
desiderantissimus 187.  
discidium 174 f.  
domesticus 176 ff.  
domuncula 177 A. 1.  
domuscula 176.

ego 172. 218 f.  
egomet 218.  
egregiissime 122.  
elegans 185.  
evidens 184.  
excidium 175 f.

familiaricus 178.  
familiaris 177.  
filiohus 121 A. 1.  
flatare 127.  
frater 131.

gallinaceus 128.  
gaudivigens 122.  
gignentia 180. 185.

herbuscula 177 A. 1.  
hiem 127.

idem 218.  
ignorare 127.  
imbecillus, imbecillis  
139 ff.  
impotens 185.  
incommodesticus 178.  
indiligens 185.  
indulgentissimus 187 A. 3.  
industriior 122. 124.  
infans 184.  
infirmans 185 f.  
intolerans 185.

Jupiter 131.

mater 131.  
mediterraneus 120 f.  
Molossici 178.  
mortuos 131.

nascor 180 f.  
negligens 185.  
novitas 120.

odiosici 178.

pater 131.  
pietas 120 f.  
piissimus 122. 124.  
plantem 127.

*porculus* 121 A. 1.  
*porticuncula* 177 A. 1.  
*prolatare* 127.  
*psallentium* 185.  
*Publilius* 121.

*rescula* 177.  
*reverentia* 185.  
*reverentissimus* 187.

*sapientipotens* 122.  
*senex* 141.  
*servös* 121.  
*simbella* 141.  
*speculaturi* 127.  
*Sperantia* 185.

*terticeps* 122.  
*tilicina* 121.

*vas* 142 f.  
*virgo* 141 A. 3.  
*vis, vires* 141.  
*volentia* 185.  
*voltis* 121.

#### Spätlateinisch.

*menetris* 119 A.  
*transmarinus* 206.

#### Vulgärlateinisch.

*eo* = *ego* 173 A.  
*foresticus* 178.  
*sempem* 212.  
*vinginti* 212.

#### Oskisch.

*ceus* 173.  
*deiuaid* 127.  
*Ietis* 173.  
*üv* 171 ff.  
*küru* 172.  
*sakahüter* 127.

#### Sabinisch.

*curis* 172.

#### Umbrisch.

*feia* 127 A. 1.  
*fuia* 127 A. 1.  
*fuiest* 127 A. 1.  
*furo* 172.

*liouino-* 173.

*kuraia* 127 A. 1.

*portaia* 127 A. 1.

#### Französisch.

*concombre* 212.

#### Spanisch.

*cimenter(i)o* 211.  
*ninguno* 211 f.

#### Altirisch.

*-ebla, eblaid* 115 f. 194 ff.  
*loun* 193.

#### Irish.

*bai* 193.  
*bói* 193.  
*folad* 193.  
*noí* 190 f. 192.

#### Bretonisch.

*avel* 193.  
*caoued* 193.  
*couann, kaouan* 193.  
*couhat, kaouad* 193.  
*glavek* 193 A. 2.  
*kavan, kavel* 193 A. 2.  
*louazr, laouer* 193.  
*maó* 193.  
*maouez* 193.  
*tavédek* 193.

#### Gallisch.

*cauannus* 193.  
*Kavaros* 191.  
*lautro* 191.  
*Raura* 191.  
*Savara* 191.

#### Kymrisch.

*awel* 193.  
*cawad* 192.  
*cawr* 191.  
*golud* 193.  
*llawen* 192.  
*llawer* 192. 193.  
*lleuen* 192.  
*naw* 192.  
*tawedog* 193 A. 2.

#### Kornisch.

*auhel* 193.  
*couat* 193.  
*maw* 193.  
*mowes* 193.

#### Gotisch.

*batists* 42.  
*baup̃s* 171.  
*höha* 71.  
*magus* 140.  
*rasta* 210.

#### Althochdeutsch.

*dën* 216.  
*magad* 141.  
*Muspilli* 108.  
*rasta* 210.

*stunta* 211.

*thizzi* 216.

*zueio* 199.

**Mittelhochdeutsch.**

*galt* 168.

*raste* 210.

**Neuhochdeutsch.**

*gelt* 168.

*Geltling* 168.

*geziemen* 217.

*Gold* 167.

*halb sieben* 201 ff.

*honorationen* (statt *honorationen*) 119 A.

*Station* = *Strecke* 210.

*Stunde* 210 f.

*viehisch* 124.

*Zauberin* 123.

**Altsächsisch.**

*rasta, resta* 210.

*siu* 214.

*stunda* 210.

*then* 216.

*thit* 216.

**Westsähsisch.**

*biernan* 216 f.

*gefion* 217.

*gesion* 217.

*iernan* 216 f.

*ierned* 217.

*wierp(e)d* 217.

**Altfriesisch.**

*hē* 216.

**Niederdeutsch.**

*butt* 171.

*half elwen* 201. 205.

*half säöwen* 201 ff.

*söe* 203.

**Altenglisch.**

*dómacs* 216.

*gifan* 217.

*héo* 214 f.

*hie* 214 f.

*ræst* 210.

*stund* 210.

*þám, þæm* 213 f.

*þis* 216.

**Mittlenglisch.**

*shō, shē* 215.

**Neuenglisch.**

*half seas over* 202. 206.

*seven senses* 205.

**Altnordisch.**

*gull* 168.

*hęgrę* 76.

*horskr* 74.

*laun* 193.

**Altisländisch.**

*rest, ræst* 210.

*ręst* 210.

*stund* 210.

**Altschwedisch.**

*brista* 217.

*gita* 217.

*giva* 217.

*ša* 217.

**Schwedisches Slang.**

*anfirga* 104.

*annacka, annagga, annata* 104.

**Altnorwegisch.**

*gelda* 168.

*geldr* 168.

**Norwegisch.**

*butt* 171.

*eid* 111.

*menta* 68.

**Litauisch.**

*buktis* 171.

*dvėjau* 199.

*ėsz* 219.

*rátas* 64.

*vaĩkas* 141.

## II. Finnisch-ugrische Sprachen.

**Finnisch.**

*akkio, akkio* 81.

*ainoa* 94 f.

*aitta* 64.

*akana* 102.

*akka* 64.

*akkuna* 62.

*alkaa* 64.

*alttari* 54.

*ansas, ansos* 94.

*aparo, apara* 101.

*arpo* 101.

*artteli* 62.

*ätelä* 59.

<i>ehtoo</i> 95.	<i>kampela, kampalo</i> 100.	<i>lae</i> 66. 74.
<i>epä-</i> 73.	<i>kansa</i> 79.	<i>laina</i> 78.
<i>epään</i> 73.	<i>kapalo</i> 101.	<i>laki</i> 66. 75.
<i>etana, etona</i> 62. 65. 94.	<i>kapris, kauris</i> 50.	<i>lakka</i> 74.
102.	<i>karho</i> 76.	<i>lamppu</i> 57.
<i>gammi</i> 102.	<i>karkko</i> 76.	<i>lasi</i> 99.
<i>haahla</i> 80.	<i>kartano</i> 102.	<i>lauka, laukka</i> 71.
<i>haara</i> 114.	<i>kataja</i> 59.	<i>laukki</i> 59.
<i>haaro</i> 114.	<i>katos</i> 94.	<i>leikki</i> 58.
<i>haka</i> 57.	<i>kattila</i> 58.	<i>leipä</i> 72.
<i>halla</i> 83.	<i>katto</i> 94.	<i>leiviskä</i> 97.
<i>haltto</i> 101.	<i>katu</i> 57.	<i>lenko</i> 70.
<i>hame</i> 78.	<i>kauppa</i> 56.	<i>liehko, liekko</i> 80 f.
<i>hamila-puoli</i> 113.	<i>kaupunki</i> 56.	<i>liitos</i> 94.
<i>hamina</i> 113.	<i>kave</i> 107.	<i>lukkaro</i> 58. 101.
<i>hanhi</i> 114.	<i>keidas</i> 99.	<i>luuta</i> 59.
<i>hanho</i> 114.	<i>keide</i> 97.	<i>luuttu</i> 54.
<i>harju</i> 77.	<i>kempo</i> 66.	
<i>harkko</i> 75.	<i>kerno</i> 101.	<i>mahti</i> 99.
<i>harras</i> 78.	<i>kiemura</i> 66.	<i>majesteetti</i> 54.
<i>hartia, hartio</i> 78. 103.	<i>kiides</i> 79. 97.	<i>mallas</i> 51. 52. 65.
<i>hepo</i> 101.	<i>kilti</i> 99.	<i>malto</i> 67 f.
<i>kerne</i> 78.	<i>kimmo, kimppu</i> 67.	<i>mänkiä</i> 68.
<i>huopa</i> 78.	<i>kliitu</i> 57.	<i>mäntätä</i> 68.
<i>huotra</i> 77.	<i>khuuki</i> 57.	<i>manto-</i> 68.
<i>hurskas</i> 73.	<i>kommana, kommano</i> 102.	<i>mäntti</i> 68.
	<i>kommotto, kommotti</i> 102.	<i>melto</i> 67 f.
<i>ikä</i> 64.	<i>kommio</i> 102.	<i>mento</i> 68.
<i>Iki-turso</i> 101.	<i>kortti</i> 57.	<i>merkitsen</i> 52.
	<i>kouko</i> 71.	<i>moni</i> 87.
<i>järki</i> 103.	<i>kuhmo</i> 102.	<i>muha</i> 108.
<i>jatuli</i> 58.	<i>kukkaro</i> 101.	<i>multa</i> 103.
<i>juko</i> 65. 88.	<i>kumpu</i> 67.	<i>multo-kuro</i> 103.
<i>juusto</i> 89.	<i>kunta</i> 79.	<i>munkki</i> 54. 99.
<i>jykeä</i> 66.	<i>kuokka</i> 71.	<i>muoto</i> 65.
	<i>kuova</i> 113.	<i>muta</i> 104.
<i>kaapu</i> 54. 57.	<i>kupari</i> 56.	
<i>kahle</i> 80.	<i>kuupano</i> 102.	<i>nauta</i> 51 f. 65. 89.
<i>kaide(s)</i> 98.	<i>kuuppo</i> 71. 102.	<i>nauttia</i> 51.
<i>kakkula</i> 61.	<i>kuve</i> 66. 99.	<i>navetta, navetto</i> 102.
<i>kallas</i> 79.	<i>kyökki</i> 57.	<i>neula, nekla</i> 95.
<i>kallio</i> 50. 78.	<i>kypärä</i> 59. 61.	<i>nuotti</i> 57.
<i>kamano</i> 102.		
<i>kamara, kamaro</i> 100.	<i>lääkäri</i> 56.	<i>olut</i> 88.
<i>kammio</i> 102.	<i>lääke</i> 56.	<i>osvittia</i> 74.
<i>kampa, kamppa</i> 72.	<i>lääkitä</i> 56.	<i>ottaa</i> 60.

*paita* 82.  
*panka, pankka* 72.  
*pankko* 101.  
*pantia, pantio* 103.  
*pantti* 54.  
*pappi* 62.  
*parkki* 57.  
*pata* 60.  
*peikko* 72. 101.  
*Pekko* 69. 106 f.  
*pelto* 88.  
*perkata* 113.  
*perkele* 104 f.  
*pikari* 56.  
*piki* 54. 57.  
*pippuri* 58.  
*pirtti* 59. 61. 64.  
*piru* 105.  
*porstua* 77.  
*praatata* 54.  
*profeetta* 54.  
*puntio* 67. 101.

*raha* 80.  
*raippa* 61. 65.  
*raiva, raivo* 113.  
*ratas* 59. 64. 75.  
*rauta* 81 ff.  
*ravea, rapea* 107.  
*reipas* 72. 97.  
*rengas* 95.  
*riepas* 72.  
*rietas* 72.  
*Rongoteus, Rukotiivo,*  
*Runkoteivas* 95 f.  
*ruis* 95.  
*runko* 95.  
*ruttio, ruttia* 102.  
*ruutana* 67.

*saatana* 54. 105.  
*Saima* 109.  
*salvos* 94.  
*sametti* 58.  
*sata* 83.  
*seinä* 99.

*sika* 104.  
*sikiö* 100.  
*silta* 59. 64.  
*sipuli* 54.  
*sirppi* 62.  
*sokuri* 54.  
*suutari* 51. 56.  
*tanhu* 78.  
*tappara* 62.  
*tarha* 78.  
*Teijo* 105 f.  
*teljo* 95.  
*tenho* 106.  
*Teuka, Teuva* 69.  
*tikkuri* 58.  
*tuho* 75.  
*tuoppi* 57.  
*tursas* 78.  
*turve* 98.

*ullakko* 74.  
*upota* 73.  
*uppo-* 73.  
*urme, urmas* 100.  
*uros* 94.

*vako* 59.  
*vakoa* 65.  
*valio* 100.  
*valvoa* 97.  
*vamppu* 100.  
*vanhurskas* 73.  
*vänrikin* 58.  
*värttinä* 62.  
*vati* 54. 57.  
*veku, veko* 113.  
*verka* 69.  
*verkko* 103.  
*vierre* 66.  
*viila* 77.  
*viitta* 74.  
*virka* 70.

## Ostfinnisch.

*jaakkeri* 63.  
*sulkku* 63.

## Karelisch.

*oltari* 63.  
*stokana* 63.

## Estnisch.

*wit* 74.

## Lappisch.

(Norwegisch-Lappisch.)

*ahki* 63.  
*ahkka* 63.  
*aihti* 63.  
*alegit* 63.  
*avlle-muorra* 80.  
*baidde* 81 f.  
*čuötte* 83.

*fierbme* 103.  
*fuõllke* 93.  
*gaba, gava* 107.  
*garggo* 76.  
*guoppa* 113.  
*guõrggo* 76.

*jierbme* 103.  
*jukko* 65. 88.

*lægge* 70.  
*laiddit* 81.  
*laiddo* 81.  
*larkis* 90.

*maltas* 69.  
*moaddé* 87.  
*modde, motte* 104.  
*mærkašet* 52.

*navdašet* 52.  
*navdde* 51.

*raffe* 91.  
*rapad* 107.  
*rauqe* 91.  
*roavgo* 91.

*ruovdde* 81.*saltte* 52.*suoldne* 83.*suovdde* 81.*viikko* 98.*vierme* 103.

Südlappisch.

*laŋŋes* 90.*raxxā* 80.

## III. Semitische Sprachen.

Hebräisch.

*pardēs* 213.

Syrisch.

*pardēsā* 213.

## IV. Chinesisch.

*li* 211.

Berlin.

Dr. H. Klenz.

# ANZEIGER

FÜR

## INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

ACHTUNDDREISSIGSTER UND NEUNUNDDREISSIGSTER BAND

---

1920

BERLIN UND LEIPZIG

VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER

WALTER DE CRUYTER & CO.

vormals G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG; J. GUTTENTAG, VERLAGSBUCHHANDLUNG; GEORG REIMER; KARL J. TRÜBNER; VEIT & COMP.

---

Alle Rechte vorbehalten.

---

# Inhalt.

## Bücherbesprechungen:

	Seite
Windisch, E. Geschichte der Sanskrit-Philologie und Indischen Altertumskunde I (= Grundriß der Indo-Arischen Philologie und Altertumskunde. 1. Band. I. Heft B). (H. Oertel) . . . . .	1
Brugmann, K. und Delbrück, B. Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprache, 2. Band: Lehre von den Wortformen und ihrem Gebrauch von Karl Brugmann, 3. Teil, zweite Lieferung, zweite Bearbeitung. (K. Brugmann) . . . . .	2
Boisacq, E. Dictionnaire étymologique de la langue grecque, étudiée dans les rapports avec les autres langues indo-européennes. (K. Brugmann) . . . . .	3
Walde, A. Über älteste sprachliche Beziehungen zwischen Kelten und Italikern (J. Pokorny) . . . . .	8
Dazu ein Nachtrag . . . . .	79
Olsen, M. En indskrift med ældere runer fra Gjernvik (Tysnesøen) in Søndhordland (= Bergens Museums Aarbok 1914 Nr. 4). (H. Lindroth) . . . . .	13
Olsen M. Fra grænseområdet mellem arkæologi og stedsnavneforskning (= Oldtiden 1914 S. 115 ff.). (H. Lindroth) . . . . .	14
Namn och Bygd. Tidskrift för nordisk ortnamnsforskning, utgiven av Anders Grape, Osk. Lundberg, Jöran Sahlgren. I, 1913. (M. Olsen) . . . . .	15
Namn och Bygd. Tidskrift för nordisk ortnamnsforskning, utgiven av Anders Grape, Oskar Lundberg, Jöran Sahlgren. Årgång 2-3. (H. Lindroth) . . . . .	17
Språk och Stil. Tidskrift för nysvensk språkforskning, utgiven av Bengt Hesselman, Olof Ostergren, Ruben Gison Berg. Tofte—femfönde årg. (H. Lindroth) . . . . .	20
Marbe, K. Die Gleichförmigkeit in der Welt. Untersuchungen zur Philosophie und positiven Wissenschaft. (L. Sütterlin) . . . . .	23
Brugmann, K. Zu den Wörtern für 'heute', 'gestern', 'morgen' in den indogermanischen Sprachen (= Berichte der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, phil.-hist. Klasse, 69. Bd., 1917, 1. Heft). (K. Brugmann) . . . . .	25
Brugmann, K. Der Ursprung des Scheinsubjekts 'es' in den germanischen und den romanischen Sprachen (= Sitzungsberichte der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, phil.-hist. Klasse, 69. Bd., 1917, 5. Heft). (K. Brugmann) . . . . .	26
Gustafsson, F. Paratactica Latina III. (J. B. Hofmann) . . . . .	28
Vroom, H. B. De Commodiani metro et syntaxi annotationes. (J. B. Hofmann) . . . . .	30
Heinichen, F. A. Lateinisch-Deutsches Schulwörterbuch, 9. Aufl., von Dr. Blase, Dr. W. Reeb, Dr. O. Hoffmann. (J. B. Hofmann) . . . . .	30
Loewe, R. Germanische Pflanzennamen. Etymologische Untersuchungen über Hirschbeere, Hindebeere, Rehbockbeere und ihre Verwandten. (J. Hoops) . . . . .	34
Olsen, M. Hedenske kultminder i norske stedsnavne I (= Kristiania Videnskapselskaps Skrifter II, Histor.-filos. Klasse, 1914, Nr. 4). (H. Lindroth) . . . . .	48
v. Friesen, O. Runorna i Sverige. En kortfattad översikt (= Fordomtima Skriftserie, utgiven av Oskar Lundberg). (M. Olsen) . . . . .	55
Heusler, A. Altsisländisches Elementarbuch. Zugleich h2. Auflage des aisl. Elementarbuches von B. Kahle (= Germ. Bibl., hgb. W. Streitberg, 1. Reihe, 3 Bd.). (G. Neckel) . . . . .	57
Nygaard, M. Bemærkninger, Rettelser og Supplerement til min Nørrøn Syntax (= Videnskapselskaps Skrifter 2, 1916, Nr. 5) (G. Neckel) . . . . .	78



# ANZEIGER

## FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

**WILHELM STREITBERG.**

---

38. UND 39. BAND.

---

**Windisch E.** Geschichte der Sanskrit-Philologie und Indischen Altertumskunde. I. (Grundriß der Indo-Arischen Philologie und Altertumskunde 1. Band, I Heft B.) Straßburg. Karl J. Trübner. 1917. VII + 208 S. Subskriptionspreis 10.50 Mk., Einzelpreis 12.50 Mk.

Dieser erste Teil führt die Geschichte der Indischen Philologie und Altertumskunde von ihren Anfängen (Abraham Roger, 1651) bis zu Christian Lassen. Diesem, "der in höherem Grade, als es seinen Vorgängern möglich war, die Ergebnisse der Philologie mit denen der Altertumskunde, der europäischen und der angloindischen Gelehrsamkeit vereinigte", und besonders seiner Indischen Altertumskunde (1847—1873), in der er "das damals vorhandene Wissen von Indien in weitgehender Vollständigkeit zusammengefaßt hat", ist, als Abschluß einer ersten Periode, etwa ein Fünftel des Bandes gewidmet.

Zwei Methoden sind bei einer historischen Darstellung der Philologie (im Boeckhschen Sinne gefaßt) möglich. Die eine sondert den heterogenen Stoff nach Disziplinen (Grammatik, Literatur, Geschichte usw.) und behandelt den Fortschritt innerhalb jeder einzelnen in zusammenhängender Darstellung. Unglücklicherweise geht dabei der Überblick über die Gesamtentwicklung verloren. Um diesen schwerwiegenden Nachteil zu vermeiden und den Blick fortgesetzt aufs Ganze gerichtet zu halten, hat der Verfasser die andere Methode gewählt und gibt, nach Perioden geordnet, einen Überblick über den jeweiligen Stand der gesamten indischen Philologie und Altertumskunde: "Mein Streben war, nach Möglichkeit die sachlichen und persönlichen Zusammenhänge in der Entwicklung erkennen zu lassen ... Einzelne bedeutende Gelehrte sind es gewesen, die unter dem Einfluß äußerer Verhältnisse den Gang der Forschung bestimmt haben. Die Entwicklung ist nicht systematisch, sondern scheinbar zufällig hier oder da ansetzend, oft sprunghaft vor sich gegangen ... Besonders an den Werken, in denen ein Querschnitt des Wissens einer Zeit gegeben ist, läßt sich der Fortschritt der Wissenschaft beobachten ... Die vorhandenen Werke dieser Art erleichtern den Überblick über die Entwicklung in hohem Grade ... Aus diesem Grunde habe ich sie eingehend analysiert, wie überhaupt die Werke derer, in denen das Bild des Ganzen besonders lebendig gewesen ist". Zwar hat diese Art der Behandlung den Nachteil, daß Zusammengehöriges getrennt wird. Man ist z. B. gezwungen, Material und Charakterisierung der Hauptarbeiten auf dem Ge-

bierte der Sanskritgrammatik an verschiedenen Stellen zusammenzusuchen<sup>1)</sup> (Paulinus a Sancto Bartholomaeo, S. 20; Colebrooke, S. 28, 53, 64; Carey, S. 53; Wilkins, S. 23, 53, 64, 72, 90; Forster, S. 53, 72; Frank, S. 64—65; Bopp, S. 71—72, 76—77). Aber das ist jedenfalls das kleinere Übel, dem durch gute Register leicht abzuhelfen ist.

Der Inhalt des ersten Bandes gliedert sich wie folgt: I. Vorgeschichte der Sanskritphilologie; II. C. Wilkins und W. Jones, Gründung der Asiatic Society zu Calcutta; III. H. T. Colebrooke, der Begründer der Sanskritphilologie; IV. H. H. Wilson; V. Übersetzungen, Anquetil Duperron, Galanos, Ram Mohun Roy; VI. Die Romantik, F. Schlegel, Robertson, Heeren; VII. O. Frank; VIII. F. Bopp und die vergleichende Sprachwissenschaft; IX. Paris, A. L. de Chézy, G. C. Haughton, Śakuntalā, Mānavadharmaśāstra; X. Bonn, A. W. v. Schlegel; XI. Berlin, W. v. Humboldt; XII. P. v. Bohlen; XIII. Rückert, Holtzmann, Rosen, Poley und andere Schüler Bopps, Adelung; XIV. Die Asiatic Society in Calcutta; J. Prinsep und die Asoka-Inschriften; XV. Münzen und Monumente, Geschichtsschreibung, Wilson, Masson und Norris, Wilford, Upham, Turnour, Hodgson, Fergusson, Jacquet; XVI. Paris, die beiden Burnouf, E. Burnoufs Pāli- und Purāṇa-Studien; XVII. E. Burnoufs Buddhistische Studien; XVIII. Chézys Schüler, Burnoufs Freunde und Schüler, G. Gorresio; XIX. J. T. Reinaud; XX. C. Lassen; XXI. Benfey's Indien; XXII—XXVI. Lassens Indische Altertumskunde.

In großen Zügen, ohne den Leser durch Minutien zu verwirren und abzulenken, hat der Verfasser das Bild, "wie das Wissen von Indiens Literatur und Kultur allmählich erwachsen ist" vortrefflich gezeichnet. Ein warmer Ton der Teilnahme an den Bestrebungen und Leistungen der Vorgänger durchdringt die Darstellung. Ohne Fehler und Mängel zu bemängeln, sieht sie ihre Hauptaufgabe darin, den positiven Gewinn ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit ins helle Licht zu stellen: "In unserer Geschichte soll gezeigt werden, . . . wieviel unsere Vorgänger schon gewußt haben. Wenn wir auch jetzt eine weitere Umschau halten können, haben wir doch keine Veranlassung, auf unsere Vorgänger herabzusehen. Wir können in den großen Gesichtspunkten noch mancherlei von ihnen lernen". Eine eingehende Würdigung des groß angelegten Werkes muß dem nächsten Bande vorbehalten bleiben.

München.

Hanns Oertel.

Brugmann K. und B. Delbrück. Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. 2. Band: Lehre von den Wortformen und ihrem Gebrauch, von Karl Brugmann, 3. Teil, zweite Lieferung. Zweite Bearbeitung. Straßburg, Karl J. Trübner, 1916. Gr. 8°. XI S. und S. 497—1052. 20 Mk.

Über den Fortgang der Neubearbeitung dieses Grundrisses habe ich zuletzt im Anzeiger 33 S. 1f. berichtet. Die vorliegende Schlußlieferung des 3. Teils des II. Bandes entspricht inhaltlich im wesentlichen den S. 1263—1434 des zweiten Bandes der 1. Auflage und dem zweiten Band

1) Ein kurzer Hinweis auf Schlegels, Lassens und Wilsons Würdigung der älteren Grammatiker (Wackernagel, Altind. Gr. LXXIII) wäre willkommen.

von Delbrücks dreibändiger Vergleichender Syntax der idg. Sprachen. Sie behandelt demnach die zusammengesetzten (periphrastischen) Tempusbildungen, die Modusbildungen, die Personalendungen, den Gebrauch der einzelnen Tempora und Modi des Verbum finitum, den Gebrauch der Formen des Verbum infinitum und die Partikeln im einfachen Satz.

In der Hoffnung, daß Delbrück eine neue Auflage des III. Bandes seiner Vergleichenden Syntax selber übernehmen werde, hatte ich gewünscht, daß im Titel der zweiten Bearbeitung des Grundrisses der Name meines Partners neben meinem Namen verbleibe. Leider hat sich diese Hoffnung zerschlagen, was niemand mehr bedauern kann, als ich es bedaure, und so behalte ich mir vor, auch von diesem Schlußband, dessen Themata zum großen Teil sprachpsychologischer Art und in den letzten Jahren viel, wenn auch nur selten vom sprachvergleichenden Standpunkt aus behandelt worden sind, und die ich selbst schon in meiner kurzen vergleichenden Grammatik S. 623—705 in aller Kürze mehr bloß programmatisch vorgeführt als bearbeitet habe, eine Neubearbeitung erscheinen zu lassen. Ich bemerke das darum, weil H. Güntert in seiner Besprechung dieser zweiten Lieferung Woch. für klass. Phil. 1917, Sp. 569ff. sich so ausgedrückt hat, als habe ich mit dieser letzten Lieferung des II. Bandes von meinem Werk, das mich seit dem Anfang der achtziger Jahre des abgelaufenen Jahrhunderts beinahe unausgesetzt beschäftigt hat, endgiltig und für immer Abschied genommen. Diese Meinung mag in meinem jungen Kollegen und Freunde durch gewisse Stimmungen hervorgerufen worden sein, in deren Bann ich zeitweilig in diesen Kriegsjahren gestanden habe, und von denen er durch meine Briefe an ihn Kenntnis hatte.

Neue Deutungen bringt die vorliegende Lieferung wohl in geringerer Zahl als die meisten vorausgegangenen. Die Liebhaber von Erklärungsversuchen solcher einzelsprachlicher Formen, die fertig aus vorhistorischen Zeitläufen überkommen waren, möcht' ich auf die neue Deutung des im idg. Sprachgebiet isoliert stehenden italo-keltischen  $\bar{a}$ -Konjunktivs auf S. 539ff. aufmerksam machen, eine Hypothese, zu deren Gunsten sich noch mehr sagen läßt, als ich angeführt habe; größeres Gewicht hätte ich vor allem auf die aksl. 1. Sg. auf  $-q$  legen sollen, die ich schon Morph. Unt. 1, 145 mit den lat. Formen wie *veham* zusammengebracht hatte, und die, irre ich nicht, nur durch meine Hypothese eine nach allen Richtungen hin einwandfreie Erklärung findet.

Leipzig.

K. Brugmann.

---

**Emile Boisacq.** Dictionnaire étymologique de la langue grecque, étudiée dans ses rapports avec les autres langues indo-européennes. Heidelberg, Carl Winter und Paris, C. Klincksieck, 1916. XXX und 1123 S. Gr. 8. 28 Mk.

Das Werk ist seit 1907 in Lieferungen von durchschnittlich etwa 100 Seiten ausgegeben worden. Sein langsames Fortschreiten stellte an die Geduld der Interessenten nicht geringe Anforderungen. Als der Krieg ausbrach, lagen dem Publikum etwa drei Viertel des Ganzen vor, und da der Verf. Universitätsprofessor in Brüssel ist und den Verlag seines Buches gemeinsam eine deutsche und eine französische Firma über-

nommen haben (gedruckt ist es in Deutschland und zwar, wenn ich nicht irre, in Straßburg i. E.), so war damals kaum mehr Aussicht auf baldigen glücklichen Abschluß. Wenn nun das Werk dennoch im dritten Kriegsjahr fertig geworden ist, so mag das wohl als einer der gewiß äußerst seltenen Fälle von Aufrechterhaltung wenigstens wissenschaftlicher internationaler Betätigung in dem so schweren Konflikt der Völker angesehen werden. Möchte das für wissenschaftliche Unternehmungen ähnlicher Art, in deren Fortgang der Krieg mit rauher Hand eingegriffen hat, ein günstiges Omen sein!

Wir dürfen uns dieses Abschlusses des Buches in der Kriegszeit umsomehr freuen, als die Sprachwissenschaft in Boisacqs Dictionnaire nunmehr ohne Zweifel das in jeder Hinsicht beste, den Anforderungen der Gegenwart am vollkommensten gerecht werdende zusammenfassende Werk auf dem Gebiet der griechischen Etymologie besitzt. G. Curtius' Grundzüge der griech. Etym. sind längst völlig veraltet und heute wohl nur noch für gewisse ältere klassische Philologen maßgebend, die sich immer noch nicht ins Neue seit Curtius hineinzuhaben vermocht haben. Das Etymologische Wörterbuch von Prellwitz brachte zwar manche geistvolle Kombinationen und glückliche Funde, die Prellwitz selbst zum Ganzen beisteuerte, war aber als Zusammenfassung des Ertrags der bisherigen etymologischen Forschung, die es sein wollte, in der ersten Auflage (1892) recht wenig befriedigend, sowohl wegen des gänzlichen Fehlens orientierender Literaturnachweise als auch wegen zahlreicher sachlicher Mängel im einzelnen, besonders wegen der laxen Praxis, der Prellwitz in lautgeschichtlicher und teilweise auch in semasiologischer Hinsicht huldigte (s. IF. Anz. 4, 27 ff.). Die zweite Auflage des Buchs (1905) brachte eine große Reihe von Verbesserungen, namentlich dadurch, daß sie Verweise auf die wissenschaftliche Literatur gab, blieb aber doch hinter dem, was die Wissenschaft zu verlangen hat, in den meisten Beziehungen mehr oder weniger weit zurück (a. a. O. 19, 64 ff.). Leo Meyers vierbändiges Handbuch der griech. Etym. (1901—1902) gibt zwar bequeme und diesem und jenem vielleicht willkommene Zusammenstellungen über das Vorkommen der griechischen Wörter in der griechischen Literatur, doch ist das, was man dem Titel des Buches nach erwartet, Aufklärung über die Herkunft der Wörter, so dürftig, und das in dieser Richtung Gebotene war schon beim Erscheinen des Werkes so veraltet, daß diese letzte Veröffentlichung des verdienten Gelehrten allgemeinsten Ablehnung verfiel (s. IF. Anz. 19, 23 ff.). Von F. Solmsen erhoffte man mehrere Jahre hindurch Ausfüllung der Lücke, und niemand war besser als er dazu vorbereitet, der Sprachwissenschaft und der Philologie ein wortgeschichtliches Lexikon des Griechischen in großem Stil und in allseitig genügender Ausführung zu schenken, aber ein früher Tod hat den vortrefflichen Forscher mitten in emsigstem Schaffen dahingerafft; nur einige wenige Vorarbeiten und Einzelbeiträge zu dem von ihm geplanten Unternehmen hat er uns hinterlassen. Nun ersetzt B.s Buch nur teilweise das, was man von Solmsen erwarten durfte, aber wir können uns dessen was B. bietet, dieses als Ganzes betrachtet und gewürdigt, gleichwohl nur freuen.

Was B. in dem vorliegenden Werk nicht leistet und was ein allseitig orientierendes, auch die Ansprüche der Philologen genügend berücksichtigendes etymologisches Wörterbuch leisten müßte, was der Verf. übrigens, wie man deutlich sieht, weit weniger wegen mangelnder Be-

fähigung dazu als mit Rücksicht auf die äußeren Grenzen, die dem Buch von vornherein gesteckt waren, vermutlich zugleich im Hinblick auf seine ihn stetig bedrängenden amtlichen Pflichten (s. Vorwort p. X) nicht hat leisten können, ist zweierlei. Erstens hat er nur ausnahmsweise etwas näher dargelegt, wie sich zwei verglichene Wörter, seien es Wörter verschiedener Sprachen oder auch Wörter des Griechischen selbst, hinsichtlich ihrer Bedeutung zueinander verhalten, wie also die Sinnesentwicklung bei ihnen verlaufen ist. Eine solche Darlegung ist freilich in vielen Fällen, z. B. bei ἵππος = lat. *equos*, ai. *dśva-h* usw., ja überflüssig, aber in ebenso vielen oder noch mehr Fällen hat sie die Berechtigung der etymologischen Gleichsetzung mit zu erweisen. Für die der Sache Fernerstehenden, die wohl nur ganz selten einmal die zitierte Literatur, auf die der Leser verwiesen wird, auch nachschlagen, wären solche Mitteilungen besonders erwünscht gewesen. Das andere ist die Verfolgung der Geschichte des Wortes in der historischen Zeit bis zu einem gewissen Zeitpunkt, soweit wenigstens, daß die wesentlichsten Punkte der Entwicklung der Form und ihres Sinnes in den verschiedenen Dialekten und den mannigfachen Literaturgattungen der älteren Gräzität einigermaßen zu übersehen sind. Daß durch die Anordnung des Stoffes in den einzelnen Artikeln in beiden Beziehungen vom Verf. oft zweckdienliche Winke gegeben sind, soll dabei ausdrücklich anerkannt sein. Nur erscheinen eben solche Winke meistens nicht in ausreichendem Maß gegeben, wenn man bedenkt, daß das Buch sich nicht lediglich an die Fachgenossen im engeren Sinne des Wortes wendet.

Beurteilen wir das Buch nach dem, was der Verfasser hat geben wollen und nach dem von vornherein abgesteckten Rahmen hat geben können, so verdient die Leistung, wie gesagt, durchaus Anerkennung.

Zunächst ist die neuere sprachwissenschaftliche Literatur über die einzelnen Wörter ziemlich vollständig ausgenutzt, soweit es auf die Verknüpfung des griechischen Wortes mit dem außergriechischen Wortmaterial ankommt. Daß dem Verf. nicht alle Zeitschriften, Programme, Dissertationen usw. zur Verfügung gestanden haben, die ihm hätten förderlich sein können und deren brauchbarer Inhalt zu zitieren gewesen wäre, bedauert er selbst im Vorwort. Indessen betrifft dieser Mangel, so viel ich sehe, in weit höherem Maß die innergriechische Geschichte der Wörter und deren semasiologische Seite als die geschichtlichen Beziehungen nach außen hin. Sollte dem Buch, wie wir hoffen, eine deutsche Übersetzung beschieden sein, die dann zugleich eine Verbesserung und Vervollständigung sein müßte, so wäre dem Verf. vielleicht zu empfehlen, einen deutschen Sprachforscher heranzuziehen, der dann auch die ältere, vor Curtius in Deutschland erschienene Literatur durchsähe. Nach meinen Erfahrungen sind in dieser weit mehr Goldkörner für die Zwecke der etymologischen Forschung noch zu finden, als man jetzt gewöhnlich annimmt; ich denke dabei u. a. an das Partikelwesen des Griechischen und an das im engeren Wortsinn Kulturgegeschichtliche.

Erfreulich ist ferner, daß bei B. auch der dialektische Wortschatz größere (freilich wohl immer noch nicht ganz ausreichende) Berücksichtigung erfahren hat, was sowohl nach der laut- und formgeschichtlichen als auch nach der bedeutungsgeschichtlichen Seite hin nützlich wirkt. Im Hinblick auf die große Mehrzahl der Benutzer eines solchen Werkes kann in ihm nicht oft genug vor Augen gestellt werden, daß bei

der Frage der Herkunft eines Wortes die Fahrt ins Vorgeschichtliche nicht eher angetreten werden soll und darf, als bis man sein Leben in sämtlichen Mundarten, in denen es begegnet, überschaut.

Eine schwierige Frage ist, wie weit im Vorführen der außer-griechischen verwandten Wörter zu gehen ist, wenn das Wort in allen oder doch in mehreren idg. Sprachen zugleich begegnet. An sich ist es erwünscht, daß hier Vollständigkeit in dem Sinne geboten wird, daß man keinen der idg. Sprachzweige, die das Wort haben, übergeht. Hiernach ist B. verfahren. Er hat jedoch m. E. zu viel getan dadurch, daß er sich bei der Anführung von verwandten Wörtern aus andern Sprachzweigen nicht beschränkt hat auf eine Sprache als Vertreter der ganzen betreffenden Sprachgruppe, sondern oft die in mehreren Schwesterdialekten gleicherweise auftretenden der griechischen Form entsprechenden Formen aufzählt. So hätte s. v.  $\tau\acute{\iota}\theta\eta\mu\iota$ , statt ai.  $\ddot{a}d\ddot{h}h\ddot{a}ti$  aw.  $\ddot{a}d\ddot{a}tti$  apers.  $\ddot{a}d\ddot{a}d\ddot{a}$  zu nennen, die Erwähnung der ai. Form genügt. (Ausgenommen sollte nur der Fall sein, daß jede von solchen mehrfachen Entsprechungen in einem andern Sprachzweig irgendwie ein ganz besonderes Licht auf das griechische Wort wirft, z. B. die altiranische neben der altindischen Entsprechung.) Dadurch wäre viel Platz frei geworden für Wichtigeres. Die Nennung aller solcher Formen nebeneinander ist dem gemeinsamidg. etymologischen Wörterbuch, das grundsätzlich keinen Sprachzweig vor dem andern zu bevorzugen hat, zu überlassen, und selbst hier dürfte unter bestimmten Gesichtspunkten noch Beschränkung geboten erscheinen.

Bekannt ist, eine wie große Rolle auf dem Gebiet der etymologischen Forschung die Subjektivität des Beurteilers spielt, nach Lage der Dinge spielen muß und immer wird spielen müssen; es liegen ja nur selten die Verhältnisse so klar wie z. B. bei  $\pi\alpha\tau\acute{\eta}\rho$  = lat. *pater* usw.,  $\ddot{a}g\omega$  = lat. *ago* usw. Daher ist von vornherein auch einleuchtend, daß der Verf. eines etymologischen Werkes es nicht allen kann recht gemacht haben. Unser Verf. hat häufig mit dem Vermerk 'Étym. obscure' auch da, wo mehrere Erklärungsversuche vorliegen, auf Vorführung jedes von diesen Versuchen verzichtet. Und umgekehrt hat er oft nur eine Ansicht unter mehreren veröffentlichten und natürlich diejenige, für die er sich als die ihm plausibelste entschieden hat, angeführt. Verhältnismäßig nur selten, viel seltner als es Walde in seinem vorzüglichen lateinischen etymologischen Werk tut, stellt er mehrere Auffassungen zur Auswahl, sei es, daß er dabei seinerseits sich für keine entscheidet oder so, daß er zwar eine von ihnen als die ihm wahrscheinlichste bezeichnet, darüber aber andere als daneben wenigstens erwägens- und beachtenswert vorführt. Wie weit bei diesen Arten der Urteilsfällung im einzelnen bei B. der Umstand von Einfluß gewesen ist, daß ihm bei der Ausarbeitung nicht alle bisher veröffentlichten Deutungsversuche aller Wörter bekannt geworden sind, ist natürlich nicht zu wissen. Im allgemeinen habe ich nun, unbeschadet dessen, daß ich das Urteil des Verfassers im ganzen als besonnen, vorsichtig, von angemessener Zurückhaltung gern anerkenne, doch den Eindruck gewonnen, daß es mit Rücksicht auf den für das Buch zu erwartenden Leserkreis zweckmäßig gewesen wäre, wenn er sich in vielen Einzelfällen weniger bestimmt über die Herkunft eines Wortes ausgesprochen und endgiltige Entscheidungen nicht selber getroffen hätte. Dem nachdenkenden Leser hätte m. E. viel öfter als geschehen ist Gelegenheit dazu geboten werden sollen, in strittigen Fragen sich selber

ein Urteil bilden zu können, auf die Art und Weise eben, wie es in Waldes Buch geschehen ist. Um es wenigstens für eine von den verschiedenen Arten von B.'s Stellungnahme zu den etymologischen Problemen an einem Beispiel zu erläutern: Unter ἐνιαυτός, das verschieden erklärt wird, wird einzig die Deutung erwähnt und demgemäß gebilligt, die Referent IF. 15, 87ff. 17, 319f. vorgelegt hat, die Anknüpfung an ἐν-ιαύω, ἐν-ιαυθμός (ἐνιαυτός: ἐνιαυθμός = κωκῦτός: ὠπῦθμός), wonach der ursprüngliche Sinn die Ruhe-, Raststation im Kreislauf der Sonne, Solstitium war (ὅπου ὁ ἥλιος κοιμάται, wie es bei Pytheas heißt). Vorher hatte Prellwitz in einer besonderen Schrift (Schulprogramm) und im Et. Wtb. das Wort auf eine Verbindung ἐν αὐτῷ = ἐν τῷ αὐτῷ ('wenn der Kreislauf wieder an demselben Punkt angelangt ist') zurückgeführt, und Bechtel hatte in seiner Anzeige der Prellwitz'schen Schrift (Gött. gel. Anz. 1895, S. 663) von dieser Erklärung von ἐνιαυτός gesagt, sie sei so einfach, daß man sich über die Blindheit wundern könnte, mit der man bisher an der Lösung des Problems vorübergegangen sei<sup>1)</sup>. Wäre es da nicht am Platz gewesen, auch diesen Versuch neben dem meinigen zu nennen, um den Leser selbst urteilend an der Frage beteiligen zu können? Dabei konnte B. immerhin meine Hypothese als die bezeichnen, die ihm einzig wahrscheinlich sei.

Wie weit ein etymologisches Lexikon, das für Gelehrte, nicht etwa für Gymnasiasten verfaßt ist, außer dem Hauptwort, das als Vertreter seiner ganzen Sippe genannt zu werden pflegt (z. B. ἄγω, μέγας, πᾶς), auch noch andere Glieder der Sippe aufzuführen habe, darüber kann man oft im Einzelfall zweifelhaft sein. Im allgemeinen ist es ja nur zu billigen und muß es die Regel sein, daß bloß solches wurzelhaft Zugehöriges noch besonders genannt wird, was durch innergriechische lautgeschichtliche Veränderungen in höherem Maße von der Lemmaform abgerückt und ihr unähnlich geworden ist (z. B. θέσσαισθαι: πόθος, θεῖναι: ἔπεφνον), oder was eine eigenartige und nicht geläufige und darum nicht durchsichtige Bildungsweise hat, zumal wenn damit auch noch eine größere Bedeutungsverschiebung verbunden ist. Daran knüpft sich dann noch die Frage, wie weit solche wurzelverwandte Wörter in demselben Artikel, der das Hauptwort als Lemma hat, unterzubringen oder als besondere Artikel aufzuführen sind. Der Verf. ist in diesen Beziehungen ganz besonders sorgfältig verfahren, ich meine jedoch, er habe gar zu oft Sonderformen hereingezogen, die nicht ins etymologische Wörterbuch, sondern ins gewöhnliche Wörterbuch oder in die Grammatik gehören. Dahin rechne ich z. B. παντῶ als eignen Artikel (neben πᾶς), in dem nun auch noch in acht Zeilen πανταχῇ-χόθεν usw., παντοσε, παντοῖος u. dgl. aufgeführt sind. Daß das alles etymologisch zu πᾶς παντός gehört, sieht ein jeder, der griechisch kann, und es darf nicht Aufgabe des etymologischen Wörterbuchs sein, in ihm derlei rein formantische Erscheinungen zu behandeln.

In den zahlreichen Besprechungen, die B.'s Buch schon erfahren hat, sind viele Etymologien, die es bietet, beanstandet worden — sehr

1) Bezeichnend ist, daß, wie Boisacq die Prellwitzsche Aufstellung ganz unberücksichtigt läßt, so im Gegenteil jetzt Bechtel in seinem 1914 erschienenen Lexilogus S. 125 (ohne etwas Neues beizubringen, das die Streitfrage entscheiden könnte) Prellwitz' Etymologie vorlegt und über die meinige wiederum mit Schweigen hinweggeht.

natürlich, aus der Natur des Gegenstands ohne weiteres begreiflich. Auch meinerseits könnte ich nach dieser Richtung hin eine längere Liste von Ausstellungen hier anbringen, darunter auch solche Fälle, in denen ich glaube, daß der Verf. besser einem andern Etymologen als mir gefolgt wäre (dies diem docet) oder die von mir herrührende Deutung wenigstens minder zuversichtlich vorgetragen hätte. —

Was ich gegen B. vorgebracht habe, betrifft allgemeineres und zwar solches, was in dem Buch nach meinem Dafürhalten entbehrliches Beiwerk ist, Beiwerk, durch dessen Beiseitelassung Raum genug wäre gewonnen worden, um solches, was zur Aufgabe eines einzelsprachlichen etymologischen Lexikons gehört und zu knapp berücksichtigt ist, in der wünschenswerten Weise einbeziehen zu können. Und dieses habe ich zur Erwägung gestellt, weil ich hoffe, diesem zurzeit besten und empfehlenswertesten Werk über die Herkunft und Entwicklungsgeschichte des griechischen Wortschatzes werde bald eine neue Auflage beschieden sein. Eine Neubearbeitung in deutschem Gewand, die doppelt erwünscht käme, war, so viel ich weiß, schon lange vor Kriegsausbruch geplant.

Leipzig.

Karl Brugmann.

**Alois Walde:** Über älteste sprachliche Beziehungen zwischen Kelten und Italikern. Rektoratsschrift. Innsbruck 1916. 8°. 77 S. 2 K.

Die vorliegende Schrift darf mit Recht als ein Markstein in der Geschichte der keltischen und italischen Sprachwissenschaft betrachtet werden, da sie zum ersten Male durchgreifend mit einem bisher festgewurzelten Irrtum aufräumt, der die Erforschung gar mancher archäologischer und sprachlicher Probleme vom richtigen Wege abgelenkt hatte.

Der Verf. erbringt an der Hand reichen Materials den, wie mir scheint, einwandfreien Nachweis, daß wir nicht, wie bisher, von einer gemeinsamen uralokeltischen Sprachperiode reden dürfen, sondern daß wir ursprünglich drei getrennte Sprachstämme anzusetzen haben: den urbritannischen (dem auch der größte Teil des Gallischen angehört), den sabellischen und den gälo-latinischen, der die Sprache der Latiner und irischen Kelten umfaßte. Ich möchte nur statt 'gälisch', das heute vorwiegend den irisch-schottischen Dialekt bezeichnet, lieber die Benennung goidelisch vorschlagen, die ganz unzweideutig ist und gleichzeitig das Alter des Sprachzweiges besser kennzeichnet.

Erst nach der Abwanderung der nachmaligen Latiner nach Süden bildete sich durch Verbindung der im Norden verbliebenen Goidelo-Latiner mit den benachbarten Urbritanniern ein von Anfang an in zwei Dialektgruppen geschiedenes 'Gemeinkeltisch' heraus.

Ebenso bildete sich durch das noch später erfolgte Abwandern der ursprünglich den Urbritanniern benachbarten Sabeller nach Italien, wo sie enge Nachbarn der Latiner wurden, ein 'Gemeinitalisch' heraus, dessen ebenfalls von Anfang an vorhandene Dialektgruppen aber lange nicht so eng zusammenhingen, wie die entsprechenden keltischen Gruppen.

Der erwähnte Nachweis gründet sich auf folgende sprachliche Tatsachen:

1. Nur das Lateinische und Irische zeigen volle Deponentialflexion auf „; — dem Britannischen und Sabellischen fehlt sie angeblich völlig.

2. Das Lateinische hat die kürzeren Passivformen auf bloßes *r* gänzlich, das Irische zum größten Teil durch Formen ersetzt, die dieses *r* in Verbindung mit den sonstigen Dentalendungen zeigen — das Britannische hingegen hat ausschließlich, das Sabellische wenigstens zum größten Teil Passivformen auf bloßes *r*, und selbst die wenigen Formen auf *-ter*, *-tur* können die Folge der späteren Berührung mit den Lateinern sein.

3. Nur das Lateinische und Irische zeigen, und zwar bei den gleichen Verbalstämmen, ein mit dem Hilfsverbum *\*bhvū* gebildetes, zusammengesetztes Futurum — das Britannische und Sabellische kennt nichts derartiges.

4. Nur im Lateinischen und Irischen sind silbgebildendes *u*, *u* vor Konsonanten ursprünglich durchweg zu *em*, *en* geworden, während sie vor Vokalen als *am*, *an* erscheinen — im Britannischen hingegen erscheinen in allen Fällen *am*, *an*, das Sabellische zeigt im inlautend vor Vokalen sowie im Anlaut *am*, *an*, sonst stets *em*, *en*.

5. Das Lateinische und Irische haben die labiovelare Tenuis *kʷ* bewahrt, während sie im Britannischen und Sabellischen zu *p* und nur vor und nach *u* und vor *s* oder *t* zu *k* geworden ist. Der Wandel von *kʷ* zu *p* war wahrscheinlich schon vollzogen, ehe das Goidelische mit dem Urbritannischen den Bund zum Urkeltentum einging; dieses *p* blieb aber von dem idg. *p* in der Aussprache verschieden, so daß es an dessen darauffolgendem Schwunde nicht teilnahm.

Weil Sabellisch und Britannisch nur in 5. positiv übereinstimmen — ebenso in dem erst in gemeinkeltischer Zeit entstandenen keltischen Waudel von *gʷ* zu *b*, an dem aber auch das Irische teilnimmt — in 4. verschiedene Inlautsbehandlung zeigen und die Übereinstimmungen in 1.—3. rein negativer Natur sind, darf man an eine sabellisch-britannische Einheit nach Art der goidelisch-latinischen nicht denken. Die Veränderungen des idg. *gʷh* sind überhaupt erst im Sonderleben der vier Sprachgruppen zu Ende geführt worden, kommen also hier als Beweismittel nicht in Betracht.

Manches Neue bringt W. in seiner anschließenden Betrachtung der Labiovelare:

Aus der Entwicklung von *\*bhrogʷdh-eiti-* zu cymr. *brouddwyd* 'Traum', wobei *\*bhrogʷdh-* richtiger als *\*bhrogʷdh-* zu schreiben wäre, zieht Verf. den Schluß, daß man sich das *gʷh* (ebenso *dh*) hier zunächst als Spiranten denken müsse, der dann zu *w* geworden wäre, so daß man also eine Zwischenstufe *\*brouddēti-* und nicht, wie Pedersen vermutet, *\*brogdēti-* anzusetzen hätte, da ein Wandel von *ogd* zu *owd* im Cymrischen äußerst unwahrscheinlich wäre; haben doch *ogn* und *ōgr* zu *oen* und *oer* geführt. Außerdem hätte idg. *\*bhrogʷdh-* (aus *\*bhrokʷdh-*) im Falle einer Aussprache des *dh* als *d + h* zu *\*brobd-* geführt; bei Auffassung des *dh* als einer Spirans *ð* sei alles klar: in *\*βrogʷð-* sei *gʷ* vor der Spirans *ð* selber spirantisch geworden und habe darum die weitere Entwicklung aller übrigen *gʷh* (= *ʒ*) mitgemacht.

Die sog. Mediae aspiratae wurden also im Keltischen als Spiranten gesprochen.

Das gleiche sei höchstwahrscheinlich auch fürs Indogermanische anzunehmen, wie Verf. schon früher (KZ. 34, 461ff.) vermutet hat. Einmal seien Lautgruppen, wie *gʷ + h + r*, *n* sehr schwer sprechbar, andererseits

würde man, da die einzigen Sprachen, die jene Laute durch wirkliche Aspiraten fortsetzten, nämlich das Indische und Griechische, die Aufeinanderfolge zweier aspirierten Silbenlaute nicht duldeten, eine derartige Tendenz auch im Urindogermanischen erwarten, wo aber die Zahl der Wurzeln mit 'Media Aspirata' sowohl im An- als Auslaut außerordentlich groß sei.

Wenn *gʰ* im Keltischen vor Vokalen und *r*, *d* ursprünglich zu *gw*, vor *n* hingegen zu *ǵ* geführt habe, so sei das dadurch zu erklären, daß das labiale Element nur vor Lauten ohne Lippenverschluß bewahrt, hingegen vor *n* als einem Laute mit Lippenverschluß beseitigt worden sei. *ǵʰ* sei schon gemeinkeltisch im Anlaut zu *ǵ*, in den Konsonantengruppen *ǵʰd*, *ǵʰr* zu *w* geworden, später dann sei *ǵʰ* zwischen Vokalen im Irischen zu *ǵ*, im Britannischen hingegen zu *β* geworden.

Daß die Lautgruppen *kʰ*, *gʰ* und *ǵʰ* zu ganz verschiedener Zeit verändert wurden, erklärt sich daraus, daß die einzelnen Bestandteile, je verschiedenartiger sie waren, desto früher der Entwicklung zu einem vermittelnden Laute zustrebten. Daher konnte *kʰ* schon in urkeltischer Zeit vor den anderen Gruppen dem Lautwandel unterliegen.

Nun zum Einzelnen:

Was das Deponens betrifft, so ist der Nachweis, daß osk. *karanter* und umbr. *terkantur* nicht deponential, sondern passivisch ('*perduntur*' und '*lustrentur*') zu fassen seien, wohl als gelungen zu betrachten, ebenso wie die Auffassung der ohne *r*- gebildeten angeblichen osk.-umbr. Deponentia, die zum Teil als echt mediale Formen anzusehen sind. Bezüglich des Britannischen stimme ich mit W. dahin überein, daß die öfter als Deponentia aufgefaßten mkymr. Formen, wie *dedeuhawr* 'er wird kommen', ursprünglich unpersönlich-passive Formen waren.

Ich kann aber nicht zugeben, daß auch mkymr. *gwyrr* 'er weiß' = air. *fitir* keine deponentiale Form und mit aind. *vidúr* 'sie wissen' identisch sei. Die keltischen Formen müssen allerdings auf ein gemeinkeltisches \**vid-rí* zurückgehen, aber es scheint mir ausgeschlossen, dies \**vid-rí*, wie es Pedersen und W. tun, auf ein älteres \**vid-ǵ* zurückführen zu können. Es ist aus lautphysiologischen Gründen nicht recht denkbar, daß sich auslautendes *-ǵ* zu *-rí* entwickelt haben könnte; zeigt doch auch das Griechische, das *ǵ* vor Konsonanten zu *pa* entwickelt hat, im Auslaut durchwegs *ap*. Es wird also auch im Keltischen der neu entwickelte Vokal im Auslaut vor den Konsonanten getreten sein. Somit bleibt nichts übrig, als gemeinkelt. \**vid-rí* auf \**vid-rai* zurückzuführen. Wie im Altindischen im Anschlusse an Perfektformen wie *du-duhrē* Präsensformen wie *duhrē*, *śērē* gebildet wurden, wird man gemeinkeltisch zu einer 3. Plur. Perf. \**vi-vid-rai* (= ai. *vi-vid-rē*) eine 3. Plur. Präs. \**vid-rai* gebildet haben; ebensogut könnte aber auch die Reduplikation erst einzelsprachlich (im Irischen durch Analogie zu den synkopierten neugebildeten Pluralformen) beseitigt worden sein.

Wir müssen also in *fitir* und *gwyrr* den Rest einer deponentialen Flexion sehen und die von W. (S. 16) zögernd vorgebrachte Möglichkeit, daß vielleicht die britannischen und oskisch-umbrischen Sprachen dereinst ein Deponens besessen hätten, wenigstens fürs Bri-

tannische bejahen, umsomehr, als ja hier die Überlieferung erst außerordentlich spät einsetzt.

Punkt 1 ist also dahin zu berichtigen, daß das Britannische Rudimente der Deponentialflexion zeige, wodurch seine Beweiskraft erheblich herabgemindert wird. An der ganzen These kann dies jedoch kaum etwas ändern, da namentlich Punkt 3 von viel größerer Wichtigkeit ist.

Betreffs der irischen Passivendungen, die einen Dental  $+r$  zeigen, bemerke ich, daß sie nicht durch Antritt des  $r$  an die idg. Endung  $-ti$  oder  $-tai$  erklärt werden können, wie man bisher ganz allgemein angenommen hat, da die ältesten belegten Formen (Rev. Celt. 30, 34) nicht  $-ther$  oder  $-thar$ , sondern  $-thiar$ , bzw.  $-thiair$  zeigen. Wie diese Endungen, über Stokes noch einmal (richtiger) in KZ. 37, 250 gehandelt hat, zu erklären sind, darüber wage ich mich vorläufig noch nicht zu äußern.

An der Identität des irischen und lateinischen  $b$ -Futurums ist nun nicht mehr im geringsten zu zweifeln; daß das Irische in seinen Lautverhältnissen jener Gleichsetzung nicht im Wege steht, war mir niemals zweifelhaft, da schon das neutr. *céadfaidh* (aus *cét-buidh*) genügt, um zu zeigen, daß leniertes  $b$  unter gewissen Umständen lautgesetzlich zu  $f$  werden konnte. Die Ausführungen W.'s dürfen wohl als das letzte Wort in dieser Frage betrachtet werden. Es steht nun fest, daß das Hilfsverbum *\*bhvō* in beiden Sprachen an den reinen Verbalstamm angetreten ist.

Mit dem, was W. über die Vertretung von  $\eta$ ,  $\eta$  vor Vokalen sagt, sind die seither erschienenen Ablautstudien Günterts zu vergleichen, die aber am Ergebnis des Ganzen nichts ändern; besonders treffend ist W.'s Erklärung von lat. *manēre* gegenüber der Polemik Sommers.

Die Ansicht, als ob der irische Wandel von  $en$ ,  $em$  zu  $in$ ,  $im$  auch vor Media  $+e$  eingetreten sei (S. 46), ist in dieser allgemeinen Fassung entschieden unrichtig (vgl. Hessen, Zeitschr. kelt. Phil. 9, 74 und Anm.); über das scheinbar widersprechende *imb* werde ich demnächst handeln. Ich vermag auch nicht zu glauben, daß das  $m$  des Negativpräfixes *am-* schon spirantisch geworden sei, als folgendes  $p$  noch als  $f$  erhalten war; so früh darf man die Lenierung des  $m$  keineswegs zurückversetzen (vgl. Pedersen Vgl. Gramm. 1, 533); Thurneysen wird hier mit seiner Deutung (Hdb. d. Altir. 494) das Richtigere getroffen haben.

Der Versuch, air. *dru* 'Niere' mit praenest. *nefrones* zusammenzubringen (S. 48), scheitert sowohl an den keltischen, wie auch an den allgemeinen Lautgesetzen und die verwickelte Erklärung wird kaum jemanden befriedigen können. Wie ich demnächst erweisen werde, gehört *dru* etymologisch ganz zweifellos zu kymr. *eirin* 'Pflaumen', got. *akran* 'Frucht'; der Nominativ *dru* ist sekundär, vermag also auch nichts für ein stammbildendes Suffix  $-jon-$  oder  $-on-$  zu beweisen.

Sehr treffend ist hingegen die Bemerkung, daß auch in jenen Fällen (vor  $p$ ,  $m$ ,  $s$ ,  $j$ ,  $v$ ), wo  $\eta$ ,  $\eta$  vor Konsonanten als *am*, *an* erscheinen, eine Zwischenstufe *em*, *en* angenommen werden muß (S. 51). Es ist auch leicht denkbar, daß  $\eta$ ,  $\eta$  vor den übrigen Konsonanten, nachdem sie vorerst zu *em*, *en* geworden waren, noch vor dem Schwunde des Nasals eine Stufe *am*, *an* durchlaufen hatten. Wichtig ist ferner das Ergebnis (S. 54), daß idg.  $\eta$ ,  $\eta$  in osk.-umbr. Anlaut auch vor Konsonanten unmittelbar zu *an-*, *am-* geworden sind. Gallische Formen, wie *argento-* (neben *arganto-*),

*carpentum* (neben *carbanto-*) werden richtig durch Anschluß an die vielen lateinischen Worte auf *-entum* erklärt (S. 55). Während also diese Worte nicht als Zeugnisse eines abweichenden Dialektes auf gallischem Boden gelten können, bin ich bezüglich der Namen *Sequana* und *Equos* (S. 57 Anm.) anderer Ansicht.

Ich halte es nicht für nötig, mit W. anzunehmen, daß es in Gallien eine Sprachinsel nicht keltischer Mundart gegeben habe, in der sowohl idg. *p* als *k<sup>v</sup>* unverändert geblieben seien, da ja vor allem der Nachweis eines idg. *p* bisher noch nicht erbracht werden konnte. Die Sache läßt sich viel einfacher erklären. Mit welchem Rechte dürfen wir denn annehmen, daß sämtliche Kelten, die idg. *k<sup>v</sup>* nicht in *p* verwandelt hatten, nach Irland ausgewandert seien? An die Möglichkeit, daß im Gallischen der Wandel von *k<sup>v</sup>* zu *p* erst nach der Auswanderung der irischen Kelten eingetreten sei, ist nämlich nicht zu denken, weil dieser Wandel noch vor der örtlichen Trennung der Sabeller von den Galliern Platz gegriffen haben, also auf jeden Fall viel älter sein muß, als die um 300 v. Chr. (Pokorny Irland S. 10) erfolgte Eroberung Irlands. Es muß also noch auf dem Festlande *p*-Kelten und *k<sup>v</sup>*-Kelten nebeneinander gegeben haben (vgl. W. 56). Was hindert uns nun, anzunehmen, daß ein Teil der *k<sup>v</sup>*-Kelten in Gallien verblieben sei, um dann später von den *p*-Kelten unterworfen bzw. assimiliert zu werden? Wenn einmal der Wandel von *k<sup>v</sup>* zu *p* vollzogen war, so konnte bei nachträglichem Zusammentreffen von Galliern mit Goidelen deren *k<sup>v</sup>* selbstverständlich erhalten bleiben, da ja die Lautgesetze stets auch zeitlich beschränkt sind. Daß im Gebiet der *Sequani* in geschichtlicher Zeit reines *p*-Gallisch gesprochen wurde, beweist nur, daß das Goidelische vom Gallischen überwuchert worden war. In *Sequana* ein ligurisches Wort zu sehen, verbietet schon der norddeutsche Flußname 'Sieg' (aus *Sequana*). Ich betrachte also *Equos*, *Sequana* usw. ganz einfach als Überreste des Goidelischen des Festlandes, da ja kaum alle Goidelen nach Irland ausgewandert sein werden; bei sekundärem Zusammentreffen von Galliern und Goidelen konnten ohne weiteres Namen mit *k<sup>v</sup>* und *p* nebeneinander erhalten geblieben sein.

Was die sehr interessanten Ausführungen über ir. *bruadar*, kymr. *breuddwyd* betrifft (S. 49, 69, 71), so möchte ich hervorheben, daß das irische Wort nicht, wie W. und Pedersen offenbar annehmen, leniertes *d* hat und daß die alt- und mittelirische Form vielmehr *bruatar* lautet, während im Neurischen *bruadar* mit Verschlusslaut-*d* gesprochen wird. Der scheinbare Widerspruch zum Kymrischen, das regelrecht spirantisches *dd* aufweist, erklärt sich aber ganz leicht. Während *breuddwyd* auf *\*bhrog<sup>v</sup>h<sup>dh</sup>-eiti-* zurückgeht, ist neur. *bruadar* auf *\*bhrog<sup>v</sup>h<sup>dh</sup>-ro-* mit verschiedenem Suffix zurückzuführen, woraus dann voririsch *\*broudro-* geworden ist. Die Entspirantisierung des *d* erklärt sich ganz regelmäßig durch Einfluß des folgenden *r*; *bruadar* stellt sich somit zu ir. *ftir* und *cretar* (Pedersen 1, 113, Pokorny Zeitschr. f. kelt. Phil. 11, 8f.) und bietet einen sehr interessanten, kaum anfechtbaren Beleg für die Entspirantisierung des *d* vor *r*. Das *eu* von *breuddwyd* (nicht: *\*bruddwyd*) beweist, daß im Britannischen der Wandel von *\*bhrog<sup>v</sup>h<sup>dh</sup>-* zu *\*browd-* jünger sein muß, als der spätgallische Wandel von *ou* zu *ö*, weil sonst *ow* mit *ou* zusammengefallen wäre. Im Irischen ist jedoch *ow* mit idg. *ou* zusammengefallen, da hier auch später entstandenes *ou* zu demselben Ergebnisse führte, wie idg. *ou*, *eu*.

Den Nachweis, daß vorhistorisches \**bhrog<sup>h</sup>dh* als \**βrog<sup>h</sup>ð*- gesprochen wurde, betrachte ich als völlig gelungen, da das kymr. *eu* nur auf *ow* zurückgehen kann, das anders nicht zu erklären wäre. Nur die Bemerkung (S. 71), daß voridg. \**bhrok<sup>h</sup>-dh-*, woraus \**brog<sup>h</sup>-dh-* bei einer Aussprache des *dh* als *d* + *h* zu nichts anderem als \**brobd* geführt hätte, vermag ich nicht zu unterschreiben, da ich der Meinung bin, daß *g<sup>v</sup>* im Inlaut vor *r* und *d* mit *g* zusammengefallen ist (KZ. 45, 76f.); ist ja auch *k<sup>v</sup>* im Britannischen und Oskischen vor *t* entlabialisiert worden. Aber auch dieses entlabialisierte \**brogd<sup>h</sup>-* würde höchstens kymr. \**broeddwyd*, niemals aber *breuddwyd* ergeben haben, das unbedingt eine Aussprache \**βrog<sup>h</sup>ð*- voraussetzt.

Was die Erklärung von ir. *nár* 'bescheiden' aus \**nāg<sup>h</sup>hro-* betrifft (S. 49, 69), so hat Loth (Mélanges Havet S. 240) auf kymr. *nar* hingewiesen. Bestünde der Zusammenhang zu Recht, so müßte die Herleitung aus \**nāg<sup>h</sup>hro-* aufgegeben werden.

Irrig führt W. wohl ir. *esc-ung* 'Aal' auf \**-ong<sup>h</sup>-* zurück, das angeblich durch Wirkung des Labiovelars aus älterem \**ang<sup>h</sup>* verdumft sein soll. Eine derartige Verdumfung, die noch in vorhistorischer Zeit erfolgt sein muß, läßt sich aber in keinem Falle wahrscheinlich machen. Das *u* von *-ung* ist vielmehr auf die geschwundene Endung *-ū* (aus *-ō*) zurückzuführen. Ebenso ist das keltische \**og<sup>h</sup>hnos* 'Lamm' (S. 67 Anm.) kaum durch Einfluß des Labiovelars aus \**ag<sup>h</sup>hnos* umgestaltet worden; Thurneysen nimmt mit größerer Wahrscheinlichkeit Beeinflussung durch \**ovis* an.

Auf die hochbedeutsamen archäologischen Folgerungen, die sich aus der Arbeit W.'s ergeben, kann ich leider hier nicht eingehen\*).

Wien.

Julius Pokorny.

**Olsen M.** En indskrift med ældre runer fra Gjernsvik (Tysnesøen) i Søndhordland (= Bergens Museums Aarbok 1914 Nr. 4). 19 S.

Der Aufsatz gibt eine sorgfältige Behandlung der Inschrift mit älteren Runen auf einem im Jahre 1913 in Norwegen gefundenen sog. "kjøtkniv" (Messer zum Abschaben neuabgezogener Häute). Isoliert beurteilt bietet die Inschrift wenig, was unser Wissen förderte. Sie besteht (oder scheint bestanden zu haben) aus 8 Runen (*d . . fioþr*) mit mutmaßlicher sprachlicher Bedeutung, die aber nicht festzustellen ist, worauf 10mal die Rune *þ* folgt. Letztere Partie wird von O., ohne Zweifel mit Recht, als magisch betrachtet. Ihre nähere Bedeutung sucht er dadurch zu ermitteln, daß er sie mit der ebenfalls offenbar magischen Inschrift eines ganz ähnlichen Gegenstandes aus Fløksand, Søndre Bergenhus Amt, vergleicht. Hier steht *lína laukan* 'Flachs und Zwiebel'. Man beachte die Anzahl von zehn auch hier. Da es nun nahe liegt, die zehn *l* unserer Inschrift als verkürzte Wiedergabe eben dieser Wörter zu betrachten, dürfte auch der Zusammenhang zwischen der magischen Inschrift und dem Geräte, worauf sie angebracht ist, in beiden Fällen derselbe sein. Den Versuch, diesen näher festzustellen, machte Olsen schon im Jahr 1909, bei der Deutung jener Fløksand-Inschrift (Bergens Museums Aarbok 1909, Nr. 7). Dabei diente die sonderbare Strophe zur Leitung, die im *Volsa þátrr* der Flateyjarbók an den Volsi, den Pferdephallos, gerichtet

\*) Nach dem Umbrechen dieses Beitrags ging uns von dem Herrn Verfasser ein Nachtrag zu, den wir auf S. 79 veröffentlichen. Siehe dort.

wird und wo diesem die Epithete *lini göddr, en laukum studdr* zugelegt werden. Die Abschabmesser wurden sicherlich bei der ersten Verarbeitung speziell von Pferdehäuten benutzt. Wir haben dann einerseits *lin* und *laukr* in Verbindung mit dem Volsi, andererseits diese selben Worte in Verbindung mit der Pferdehaut. Wie Verf. hieraus die Annahme einer phallischen Bedeutung der betreffenden Worte auch im letzteren Falle näher begründet, muß der Leser selbst in den beiden Aufsätzen, von denen hier die Rede gewesen ist, nachsehen, oder noch besser in der soeben erschienenen, etwas veränderten Neuauflage in Norges Indskr. med de ældre Runer Bd. 2, S. 640 ff., bezw. 648 ff.

Göteborg.

Hjalmar Lindroth.

Olsen M. Fra grænseomraadet mellem arkæologi og stedsnavneforskning (Oldtiden 1914, S. 115 ff.). 16 S.

Schon vor Jahren wurde von O. Rygh und K. Rygh die Wichtigkeit von gemeinsamer Arbeit seitens Archäologie und Ortsnamenforschung hervorgehoben. Zur Notwendigkeit wird diese Berücksichtigung der Archäologie für den Ortsnamenforscher, wenn aus den Namen siedelungsgeschichtliche Schlüsse gezogen werden sollen und ganz besonders wenn absolute Altersbestimmungen der Namen angestrebt werden. In letzterer Hinsicht muß zugegeben werden, daß für die ältesten Zeiten der germanischen Ansiedelung Skandinaviens einigermaßen feste Daten beim Erscheinen des vorliegenden Aufsatzes überhaupt kaum gewonnen waren. Die Namen auf *-lösa* z. B. waren, wenigstens ihrem Anfang nach, ins jüngere nordische Steinalter gesetzt worden. Olsen scheint, nach seinem Schweigen zu urteilen, diese Bestimmung für wenig zuverlässig zu halten. Vielleicht ist es dem Rez. seitdem gelungen (Fornvännen 1915), etwas mehr Vertrauen auf sie zu erwecken; noch immer bedarf sie freilich der Bestätigung und der Nachprüfung. In der vorliegenden Schrift macht Olsen auf einen überraschenden Zusammenhang zwischen dem Namen *Vistir* in Norwegen und den Spuren der ältesten nordischen Fischer- und Jägerkultur, aus dem älteren Steinalter, aufmerksam. Die *Vist*-Namen lassen sich in vier kleine Gruppen einteilen. Bei drei von diesen legen die Tatsachen jenen Zusammenhang nahe. Ganz besonders günstig sind sie bei *Viste* auf Jæderen; denn dort befindet sich eben die bedeutendste und typischste Siedelung aus der Zeit der "kjøkkenmøddinger". *Vist* bedeutet, bei konkreter Anwendung, "Aufenthaltort"; und Verf. weiß es glaubhaft zu machen, daß das Wort im Westnorden immer einen mehr zufälligen Aufenthaltort, jedenfalls nicht den festen Wohnplatz, bezeichnet hat. Das Ergebnis seiner feinsinnigen Ausführungen ist nun, daß mit dem Worte *Vist* die Spuren einer älteren Bevölkerung von den in Norden eingewanderten, Ackerbau betreibenden Germanen bezeichnet wurden. Und zwar dürften, wenigstens in einigen von den betreffenden Gegenden, die Berührung der beiden Kulturen und dann wohl auch die Namensgebung schon in der ältesten Zeit erfolgt sein. Die *Vist*-Namen wären also wenigstens z. T. auf die Zeit etwa 3000 v. Chr. zurückzuführen. — Die Beweisführung Olsens scheint mir fast zwingend; wenigstens meine ich, daß jeder Forscher aus den vorgebrachten Tatsachen denselben Schluß ziehen würde. Nur machen mich die schwedischen *Vist*-Namen

zweifeln, ob wir das Ergebnis auf die skandinavischen *Vist*-Namen überhaupt ausdehnen dürfen — was Olsen auch nicht tut. Bei jenen liegen nämlich die archäologischen Verhältnisse nicht gleich günstig für eine Verknüpfung mit der "Wohnplatz-Kultur" (s. meinen Aufsatz in *Namn o. Bygd* 1918, S. 23). Vorläufig scheint es mir demnach das vorsichtigste zu sein, zuzugeben, daß *Vist* — und dies schon in alter Zeit — auch eine allgemeinere Bedeutung von "Wohnort überhaupt" gehabt habe.

Göteborg.

Hjalmar Lindroth.

*Namn och Bygd*. Tidskrift för nordisk ortnamnsforskning. Utgiven av Anders Grape, Oskar Lundberg, Jöran Sahlgren. I, 1913. Uppsala, A.-B. Akademiska Bokhandeln. IV u. 167 S. 6 M.

Die nordische Ortsnamenforschung ist schon Generationen alt. Unter den vielen Namen, die sich an sie knüpfen, sind neben den Sprachforschern Sophus Bugge, Elof Hellquist und Ad. Noreen, insbesondere die Historiker P. A. Munch, Joh. Steenstrup und Karl und Oluf Rygh hervorzuheben. Alle anderen übertroffen Oluf Rygh. Durch das großangelegte Werk "Norske Gaardnavne" (1897 ff.) leitet er eine neue Epoche in der Ortsnamenforschung ein. Hier werden zum ersten Male die historisch bedeutendsten Namen, die Hofnamen, eines ganzen Volkes systematisch durchforscht, und auf den Tausenden von Einzelerklärungen — man beachte, daß Norwegen keine Dörfer, nur einzelne Höfe kennt — baut sich eine chronologisch-topographisch-typologische Gliederung des Materials auf. Oluf Rygh war auch Archäolog, und das hat sich seiner Forschung tief eingeprägt; sein Ziel, wenngleich nie direkt ausgesprochen, war, die norwegische vorgeschichtliche Siedelungsgeschichte von zwei Seiten her, der archäologischen und der onomatologischen, aufzuhellen. Parallel gehen in Dänemark die Forschungen von Steenstrup über mehrere historisch wichtige Ortsnamengruppen (Dorfnamen, theophore Ortsnamen, u. a. m.).

Ryghs Arbeit hat in den andern skandinavischen Ländern Nachahmung gefunden. In Schweden erschien 1903—06 das große und verdienstvolle Werk von Hellquist *Svenska sjönamn* (schwedische Seennamen), das als eine Parallele zu O. Ryghs "Norske Fjordnavne" und dem beim Tode des Verfassers leider nur im Entwurfe befindlichen *Buche Norske Elvenavne* (norw. Flußnamen) von O. Rygh zu betrachten ist. Durch die *Norske Gaardnavne* sind ähnliche Publikationen in Schweden und Dänemark angeregt worden. In Dänemark sind die Vorarbeiten zu einer systematischen Behandlung der Ortsnamen in gutem Gange, und in Schweden erscheint seit 1906 unter Noreens Leitung das stattliche Werk *Sveriges ortnamn* (bis jetzt 16 "härad" der Landschaft Älvsborgs län bearbeitet), das außer den Hofnamen auch die wichtigsten "Naturnamen" (Namen von Flüssen, Seen, Teichen usw.) verzeichnet.

In Schweden machte sich das Bedürfnis einer Zeitschrift für Ortsnamenforschung zuerst fühlbar. Das Namenwerk, das für längere Erörterungen selbst keinen Platz abgeben konnte, rief ein reges Interesse für Ortsnamenforschung wach. Mehrere jüngere Philologen haben sich in der letzten Zeit dieser Disziplin gewidmet. Drei von ihnen, Dozent Jöran Sahlgren, der Verfasser einer anregenden und methodisch wichtigen Dissertation über die Seennamen eines einzelnen Kirchspiels ("Skager-

hults sockens naturnamn" 1, Stockholm 1912), Bibliothekar Anders Grape, der in seiner Dissertation "Studier över de i fornsvenskan inlänade personnamnen" 1, Uppsala 1911, die systematische Erforschung eines Nachbargebiets, der altschwedischen Personennamen, in Angriff genommen, und Bibliothekar Oskar Lundberg, in dem die religionsgeschichtlichen Zeugnisse der Ortsnamen einen feinsinnigen Erforscher gefunden haben, vereinigten sich 1913 zu dem Zwecke, eine Zeitschrift für nordische Ortsnamenforschung herauszugeben.

Der erste Jahrgang dieser Zeitschrift, dem drei weitere gefolgt sind, soll hier besprochen werden. Er enthält 15 Beiträge von 12 Verfassern. Alle skandinavischen Länder und auch das nordische Namensgebiet in Finnland und England sind vertreten.

Die meisten Beiträge (10) enthalten etymologische Einzelerklärungen. Hervorzuheben sind: Noreens linguistische Behandlung des Seenamens *Anten* mit ausführlichen Auseinandersetzungen über das Auftreten des Wortes *qlpt*, *dlpt*, *elptr* 'Schwan' in nordischen Ortsnamen; Nermans etymologische Deutung von *Alvastra* (1. schwed. *al* 'Erle, alnus' und 2. aschwed. *\*vaster* 'Furt'), wo Archäologie, Geologie und Namensforschung schön zusammenarbeiten; Lindroths scharfsinnige Etymologie von dem Landschaftsnamen *Gästrikland*; Sahlgrens kulturgeschichtlich interessanter Aufsatz über *Vaxala* und *Vaxhälla* (als Wacht-Felsen erklärt). — Sehr zweifelhaft kommt mir Pippings Deutung des finnländischen *Bålagårdssida* (eine Küstenstrecke) vor. Hierin sucht der Verf. eine kenning-artige Benennung für 'Küste'. Indessen legt der norwegische Ortsname *Limgårdssida* (Norske Gaardnavne 8, 35) den Gedanken nahe, daß in dem Komplexen *-gårdssida* nur gewöhnliche bei der Namensgebung gebräuchliche Wortelemente stecken. — Das historisch wichtige umstrittene Wort *hærad* (anorw. *herað*) wird von Sven Tunberg wieder einmal behandelt (vgl. seine wertvolle Gradualabhandlung "Studier rörande Skandinavians äldsta politiska indelning", Uppsala 1911). Von historischem Interesse sind auch die Aufsätze von T. E. Karsten (über einige schwedische Namensgruppen in Finnland) und von Björkman, Lindkvist und Mawer (über nordische Namen in England). Ihnen schließt sich Wiklunds Jämtländische und norwegische Seennamen lappischen Ursprunges an. Das folkloristische Gebiet berührt Sahlgrens *Tvebottnetjärnen* nebst den Bemerkungen von Finnur Jónsson über die Bedeutung *tvíbytna* im Isländischen.

Besonderer Erwähnung verdienen die Beiträge religionsgeschichtlichen Inhalts. Brates Auseinandersetzungen über "die Bedeutung des Ortsnamens *Skälv*" sind insoweit negativer Art, als er begrifflich den Namen *Skälv* (*Skjölff*) von den mythologischen Namen *Hlidskjölf* und *Valaskjölf* trennt und ihm die Bedeutung 'Gesims, Absatz' (vgl. ags. *scylf*, engl. *shelf*) beilegt. Carl M. Kjellberg berichtigt die Angaben Brates (Arkiv f. nord. filol. 29, 104) über die Lage des uppländischen *Thorshughle* (mit dem Götternamen *Þórr*, Donar, zusammengesetzt). Lindroth streift (S. 34 ff.) das altschwedische *Disaping*, Ding der *disir*. Endlich verdient Lundbergs ansprechende etymologische Erklärung von dem Götternamen *Rindr* (von Brate, Arkiv 29, 109 ff. in dem ostgötischen Ortsnamen *Wrindawi* 1413 nachgewiesen) ausführlicher referiert zu werden: *Rindr* ist mit dem gotländischen Pflanzennamen *rind* (aus *\*vr-end*, zur Wz. *zer* 'schlingen') *Hedera helix* identisch. Nach neuem deutschen und eng.

lischen Volksglauben waren in der Hedera übernatürliche Kräfte wirksam. In kentischer Volkssitte begrüßt man sogar einen aus dieser Pflanze hergestellte Vegetationsfetisch, der deutlich eine Kultzeremonie wieder spiegelt. Hier ist der Keim zu suchen, woraus sich die nordische Göttin entwickelt hat.

Aus dem Angeführten ersieht man, wie weite Gebiete dieser erste Jahrgang der ersten Zeitschrift für Ortsnamensforschung umspannt. In weiten Kreisen wird man gewiß dieses vielverheißende Unternehmen mit Freude begrüßen. Die Zeitschrift wendet sich nicht nur an die Linguisten, sondern auch an die Altertumsforscher und Religionshistoriker. Die neuen religionsgeschichtlichen Aufschlüsse, welche die oben erwähnten Aufsätze enthalten, habe ich schon hervorgehoben. Was der Altertumsforscher erwarten darf, geht aus den folgenden Worten, die wir dem Eröffnungsprogramm entnehmen, hervor:

„Die moderne Forschung hebt immer mehr einstimmig Süd-Skandinavien als die Urheimat der Germanen hervor. Ohne Zweifel wird es sich bei näherem Studium erweisen, daß auch die Ortsnamen für diese Auffassung Stützen liefern können. So darf auch die nordische Ortsnamensforschung auf Interesse und Aufmerksamkeit seitens unserer Stammgenossen jenseit der Ostsee und der Nordsee rechnen können“.

Kristiania.

Magnus Olsen.

Namn och Bygd. Tidskrift för Nordisk ortnamnsforskning, utgiven av Anders Grape, Oskar Lundberg, Jöran Sahlgren. Årgång 2—3. Uppsala 1914—1915.

Der zweite Jahrgang (1914) der trefflichen Zeitschrift deckt sich mit der (auch besonders herausgegebenen) stattlichen Festschrift zum 60. Geburtstag Adolf Noreens und ist daher weit über den normalen Umfang angeschwollen (320 Seiten). Ich beschränke mich darauf, aus der großen Zahl der Beiträge solche hervorzuheben, die weniger spezielle, ausschließlich die nordischen Fachgenossen angehende Fragen behandeln. O. Almgren datiert das berühmte, auch mit einer Runeneinschrift versehene Gallehuser Horn und verlegt es aus archäologischen Gründen in die erste Hälfte des 5. Jahrhs. Der daraus, mit Hinsicht auf das *holtingar* der Inschrift, gezogene Schluß auf das Alter der *inge*-Namen scheint mir indessen von sehr zweifelhaftem Wert. Nebenbei gesagt: jenes *holtingar* dürfte als „Holsteiner“ übersetzt werden können (\**Holt-sati* eigtl. „Bewohner der „Holt“ genannten Gegend“). — E. Ekwall weist drei nordische Wörter (*grafsvin*, *skard*, *stord*) in englischen Ortsnamen nach. H. F. Feilberg gibt z. T. scherzhafte Beispiele für „Ortsnamen als Appellative“. B. Hesselman glaubt in dem Aufsatz „När och Närke“ ein Wort *när* (das schon Sahlgren im Landschaftsnamen *Närke* gefunden hatte) aus \**narja* oder \**narjō* mit der Bedeutung „schmale Landzunge“ annehmen zu können und verbindet dies direkt mit dem deutschen *Nehrung*. Die isländischen Flußnamen werden von Finnur Jónsson in systematischer Ordnung verzeichnet; da sie verhältnismäßig jung sind, ist die Deutung, wenigstens rein sprachlich genommen, meistens durchsichtig. Der Aufsatz T. E. Karstens über den Gott \**Þuoz* ist nunmehr zum wesentlichen Teile in umgearbeiteter Form in den Germanisch-finnischen Lehnwortstudien (Helsingfors 1915) eingeleitet.

gangen, und ich verweise auf diese. Ein anderer mythologischer Beitrag rührt von E. Noreen her; dieser sucht in dem alten Kultnamen *Quadhowi*, jetzt *Kävö* in der schwedischen Landschaft Närke, das Wort altschw. *kuāðha* (neuschw. *kāða*) 'Baumharz'; der Ort sei vielleicht ein Heiligtum "einer Fruchtbarkeitsgöttin, in deren Kultus Baumharz eine wichtige Rolle gespielt habe". Trotz den Versuchen des Verfassers, seine Annahme durch sachliche Gründe zu stützen, scheint sie nur wenig glaubhaft, und ich möchte eine andere Erklärung in Erwägung ziehen. Ich schlage vor, im Vordergliede den Dat. N. (denn wir dürfen ja auch mit der starken Flexion rechnen) von einem Adj. = ahd. *quāt* 'böse' (vgl. *quat* 'Schmutz'), mnd. *kwað* 'hässlich', holl. *kwaad* 'böse, schlecht, übel, hässlich, mühselig' zu sehen, dessen Dasein im Nordischen wohl der altschw. Personennamen *Kwadhi* bezeugt. In einem anderen närkischen *-vi* scheint nämlich das Vorderglied ebenso ein qualitatives Adjektiv zu sein, und zwar im jetzigen *Snarfve* (*Snarfvi*) in Edsberg; dies wird in einem Diplom aus der Zeit 1180—1202 *Sneuerwy* geschrieben (Sv. Diplom. 1, 682) und dürfte kaum etwas anderes als das Adjektiv isl. *snæfr* 'eng' (auch in *Snefravadh* 1389, jetzt *Snärfva* in Vadsbo, Västergötland) enthalten können. Die Bezeichnung \**Snæfra-wi* ist eine gegensätzliche und zwar bezieht sich der Gegensatz vielleicht auf die bedeutenderen *Frövi* und *Frösvi* in demselben Kirchspiel. In der Nähe von *Kävö* liegen westlich *Ullevi* und südlich *Vivalla*. Man vergleiche auch das småländische *Lillevi* in Sevede (*Lit-lavi* 1466), der Kirche von *Södra Vi* gegenüber. Ob auch das bisher dunkle uppländische *Halqwi* 1288, jetzt *Hallkved* in Rasbo, hierher gehört und zu got. *halks* 'gering, dürftig' zu stellen ist? Ein altes *Ernavi* (über dessen Bedeutung vgl. unten) liegt ganz in der Nähe. Ein Name wie \**Quadh-wi* mag nun etwas herabsetzend gewesen sein (etwa 'das schlechte, armselige "wi"'); wem das nicht gefällt — der Name könnte doch wohl ein Spottname der Nachbarn sein —, der bedenke, daß eine Zusammensetzung nicht immer aus ältester Zeit stammen muß; an einfaches *Vi* kann das unterscheidende Vorderglied auch erst später angefügt worden sein, ohne etwas mit der Heiligkeit des Ortes zu tun zu haben. — In dem Aufsatz "Brävellir" gibt uns Axel Olrik eine vorläufige gedrängte Darstellung seiner Ansichten über die Brävalla-Tradition. Gegen Stjerna, Schück und B. Nerman wird deren Echtheit verteidigt, insofern von einem Kampfe zwischen Dänen und Schweden erzählt wird. In der Tat scheint hier kaum ein triftiger Grund zum Zweifel vorzuliegen (vgl. jetzt Lindroth De nord. ortnamnen på -rum [= Göteborgs Kungl. Vetenskaps- o. Vitterhetssamh:s Handl. Fjärde följdén XVIII: 1], s. 137 ff.) — wenn wir überhaupt der Sage vertrauen dürfen. Die Gründe Olriks zugunsten einer Verlegung des entscheidenden Kampfes, des Brävallakampfes, nach *Bräbo härad* nördlich von Norrköping, sowie die von ihm gegen die herkömmliche Lokalisation (zur Gegend von Ö. Husby östlich von derselben Stadt) erhobenen Einwände finde ich dagegen wenig überzeugend. So ist z. B. die von O. gutgeheißene Gleichsetzung Nerman's: *Vatå* (in Sogutbrot) = Schreibfehler für \**Vazå* = jetziges *Vadsbäcken* eine aller festen Stützpunkte entbehrende Konstruktion<sup>1)</sup>. Schon a priori kann

1) Sowohl in Västergötland wie in Norwegen hat es in der Tat einen Fluß-, resp. Seenamen *Vata* gegeben (s. Hellquist Sv. sjönamn 1, 695 [750f.], Lidén in Språk o. stil 6, 11).

man vermuten, dieser ziemlich bedeutende Fluß habe einen altertümlicheren Namen getragen. Der Name *Äby* scheint auch dafür zu zeugen, daß der Fluß *ä* genannt wurde. Nichts berechtigt uns aber, bei dem zu vermutenden alten Vollnamen auf *-ä* irgendwelche sprachliche Verwandtschaft mit dem jungen *Vadsbäck* (wahrscheinlich nach dem als Hofname bewahrten *Stensvad* gebildet) vorauszusetzen. Die Behauptung, die Gegend von Ö. Husby habe keine *vellir*, d. h. 'offene Felder', wird durch die Ortsnamen *Valla*, *Järnvalla*, *Orrvalla* widerlegt. Schließlich: *Bråvellir* kann ebenso gut zu *Bråvik* wie zu *Bråbo* gestellt werden<sup>1)</sup>. — Zur Sagen- geschichte gehört auch v. Sydows "Grendel i anglosaxiska ortnamn". — Hj. Lindroth erklärt den Namen *Gottland* als ursprünglich 'das Land um Gut(e)', und dies Gut(e) ist der spätere Fluß *Gute-ä* (im Hofnamen *Gute* bis jetzt aufbewahrt), in dessen Nähe die ältesten Wohnplätze der Inselbevölkerung gefunden worden sind. Der Völkernamen *gutar* ist sekundär (vgl. *gautar* zu *Gaut*). Die etwaigen Konsequenzen für die *Goten*-Frage werden nur gestreift. — Einzelne Namentypen werden von den Dänen M. Kristensen und J. Steenstrup behandelt; ersterer spricht besonders über die südschleswigschen *-by*, letzterer über *-mark* und *-borg* in Schleswig. — Der Versuch v. Unwerths, die *es*-Stämme, die in letzter Zeit auch sonst sehr haben erhalten müssen, für die häufige Pluralform auf *-ir*, *-ar* von Neutra in Ortsnamen in gewisser Ausdehnung verantwortlich zu machen, ist wohl abzulehnen; eine bessere Erklärung ist inzwischen von M. Hægstad in *Maal og Minne* 1915, s. 168f. gegeben worden. — Der Name *Birka*, in Zusammenhang mit den an diesen Ort geknüpften archäologisch-geschichtlichen Fragen wieder ein aktuelles Problem, wird jetzt von E. Wadstein aus dem fries. (oder nd.) *berek* 'Jurisdiktion, Gebiet mit eigener Jurisdiktion, Handelsplatz' hergeleitet. Gewisse Bedenken gegen diese ansprechende Deutung sind vom Rez. anderenorts ausgesprochen worden (*Fornvännen* 1914, s. 152). — K. B. Wiklund schreibt über "Urordiska ortnamn i de södra lappmarkerna" und liefert dadurch wieder einen Beitrag zur Erforschung der Beziehungen zwischen Germanen und Lappen.

Unter den Beiträgen des Jahrganges 1915 hebe ich die folgenden hervor, die allgemeinere Bedeutung beanspruchen können. J. Sahlgren gibt in "*Blåkulla och blåkullafärderna*" zum ersten Mal sowohl eine ausführliche Erörterung der Herkunft und des Wesens der an *Blåkulla* (dem schwed. *Blocksberg*) geknüpften Vorstellungen wie eine auf dieser fußende überzeugende Erklärung jenes Namens (im wesentlichen Anschluß an F. Tamm *Etym. ordb.*): *Blåkulla* ist ursprünglich einfach 'der von ferne blauende Hügel'. — Hj. Lindroth steuert drei Aufsätze bei: "Är Skåne de gamles Scadinavia?", "Den konsonantiska assimilationen *Thikbile* > *Thigbile* (> *Tibble*)" und "Härnevi, Ett bidrag till beröringen mellan svensk och finsk mytologi". Das Ergebnis des ersten ist, daß *Scadinavia* und *Skåney* nicht dasselbe Wort sein können, wenn anders eine methodische Untersuchung den Ausschlag geben soll; in der Tat bezeichnen die beiden Namenformen auch verschiedene Lokaltäten. Im zweiten Aufsatz wird die von Noreen (*Gesch. d. nord. Spr.*<sup>2</sup> §§ 181b, 182b) formulierte Regel, nach der im Aschw. *t* zu *d* und *k* zu *g*

[1) Die seit Herbst 1916 erschienene Literatur über Bråvalla konnte hier nicht mehr berücksichtigt werden.]

vor *b* [nur in Kompositions-fuge] wird, wenn Assoziation nicht hindert, durch die folgende ersetzt: *t* wird zu *d* und *k* zu *g* (sowie *p* zu *b*) vor *b* (sowie vor *d*, *g*) in Komposition, wenn die Media des Schlußgliedes durch "Gruppenassoziation" verstärkt wird (Beisp.: *Bæk-by* wird zu *Bæg-by*). In dem Aufsatz über den aschw. Kultnamen *Härnevi* wird gegen die Auffassung M. Olsens, O. Lundbergs und H. Sperbers Stellung genommen, der zufolge hier der Beiname *Hörn* der Freyja vorliege; der Name wird — unter Berufung auf die alten Formen mit *Ærna*-, *Erna*- — mit dem finnischen Schatzdämon *Aarni(o)* in Verbindung gebracht, in dessen Namen schon Wiklund ein nordisches Lehnwort vermutet hat. Den jetzt von T. E. Karsten (Germ.-finn. Lehnwortstud., S. 289f.) vorgebrachten Einwänden gegen diese Auffassung wird in einem späteren Hefte der Zeitschrift entgegengetreten<sup>1)</sup>.

Jedem Jahrgang ist ein Register beigelegt, nunmehr auch eine wertvolle Ortsnamenbibliographie, die ebenfalls — hinsichtlich der darin verzeichneten Namen — im Register verwertet ist.

Es darf behauptet werden, daß sich die Redaktion schon durch die bisher vollendeten Bände ein großes Verdienst um die Ortsnamenforschung erworben hat. Das schon vorhandene Interesse ist durch diese ausgezeichnet redigierte Zeitschrift noch gestärkt worden und mancher dürfte zur Arbeit auf diesem reiche Ergebnisse versprechenden Forschungsgebiet angespornt worden sein. Die internationale Wissenschaft hat ohne Zweifel recht viel, nicht am wenigsten in methodischer Hinsicht, von der sich hier betätigenden nordischen Forschung zu lernen. Möge "Namn och Bygd" also den Weg auch zu allen außernordischen Fachgenossen finden.

Lund im Herbst 1916.

Hjalmar Lindroth.

Språk och Stil. Tidskrift för nysvensk språkforskning utgiven av Bengt Hesselman, Olof Östergren, Ruben G:son Berg. Tolfte — femtonde årg. Uppsala 1912—1915. 4 Kr. pr årg.

Im 32. Bd. dieses Anzeigers (S. 54ff.) hatte ich Gelegenheit, den elften Jahrgang von Språk och Stil zu besprechen. Nach Vorausschickung einiger Worte über das Programm der Zeitschrift wurde die Aufmerksamkeit auf diejenigen Beiträge gelenkt, deren Inhalt ein allgemeineres Interesse beanspruchen durfte.

Auch die seitdem erschienenen vier Bände bieten, neben Aufsätzen spezielleren Inhalts, nicht wenig von Wert auch für die internationale Sprachforschung; dies wird hier verzeichnet werden.

Auf dem Gebiete der Sprachpsychologie, der Bedeutungslehre und der Stilistik enthält der 14. Jahrg. einen Aufsatz von N. Beckman, in dem der Verf. seinen schon früher bekannten Standpunkt in der Frage von den "grammatischen Kategorien" anläßlich eines Mißverständnisses nochmals entwickelt. Als Beispiel wird besonders der Begriff Substantiv analysiert. Verf. will die Benennungen der Redeteile nicht unter ausschließlicher Bezugnahme auf die eine oder andere Seite ihres Umfanges gebraucht wissen — also etwa den Terminus Substantiv nur von Wörtern einer gewissen Bedeutung —, sondern er nimmt sie

1) S. nunmehr Jahrg. 1917.

prinzipiell für die 'Allgemeinvorstellung' in Anspruch, in der sowohl Bedeutung als Form und Funktion, wenn auch unter gelegentlicher Zurücktretung des einen oder anderen der drei Momente eingeschlossen sind. Nur bei dieser Fassung des Begriffs der grammatischen Kategorie würden die Assoziationen und Analogiebildungen der lebendigen Sprache gebührende Beleuchtung finden. — Ähnliche Fragen behandeln S. Ehrling (1914) und Prof. K. F. Sundén (1915). Der Aufsatz des erstern, Grammatik och Logik betitelt, ist eine Kritik von drei Kapiteln der Schrift Sprogets Logik von dem bekannten Kopenhagener Forscher Otto Jespersen; und zwar werden 'Substantiv och Adjektiv', 'Overled och adled' (von J. erfundene Namen für bestimmtes, bzw. bestimmendes Glied einer Wortgruppe) und 'Subjekt och Predikat' zur Sprache gezogen. Die Kritik ist m. E. wenigstens in vielen Punkten zutreffend, und überhaupt verdient der von einer nicht gewöhnlichen logischen Schärfe zeugende Aufsatz ernstliche Beachtung von jedem Sprachpsychologen, der einer ihrer Abstraktheit halber manchmal auch für den Eingeborenen sehr mühsamen Lektüre in schwedischer Sprache mächtig ist. Der Beitrag Sundéns ist ebenfalls kritischer Natur; Verf. wendet sich gegen den 'Paradigmbegriff' Adolf Noreens (in Vårt språk Bd. 7). Er widerspricht einer so ausgedehnten Verwendung des Wortes Paradigma, daß auch z. B. Derivata und Kompositionsformen darunter verstanden werden, und er verteidigt den herkömmlichen Standpunkt, darin Noreen allerdings beistimmend, daß auch er die Monopolisierung des Wortes für den Begriff 'Flexionsmuster' (unter Absehung von dem sachlichen Inhalt) beanstandet. In Zusammenhang mit dem Hauptthema wird die Frage nach dem richtigen Platz der Flexionslehre (im herkömmlichen Sinne) im grammatischen System erörtert. Verf. teilt die Grammatik in Lautlehre, Bedeutungslehre und Formlehre ein. Letztere umfaßt nach ihm eigentlich nur Wortbildungslehre und Syntax, indem die Flexionslehre diesem als Unterabteilung ("ein schematischer Auszug des Syntaxes") zugezählt wird; aus praktischen Gründen wird jedoch die selbständige Aufstellung einer Flexionslehre befürwortet. — Die Interpunktion, in der Tat nicht allein eine schulgrammatische Frage, hat in O. Gjerdman einen neuen Reformator gefunden. Er nimmt die größte Freiheit für jeden Schreiber in Anspruch und will das Bedürfnis nach Deutlichkeit als allein maßgebendes Prinzip gelten lassen. Diese Theorie geht aber von einem ebenso subjektiven Standpunkt aus wie die vom Verf. zurückgewiesene phonetische Interpunktionstheorie (: Komma nach Pause). Verf. hat es aber unterlassen, dem m. E. wirklich tragenden Fundament dieser Theorie nachzugehen — eine Unterlassung, deren sich freilich auch ihre eigenen Vertreter schuldig gemacht haben. Die Pause (d. h. die nicht nur rhythmisch-physiologisch bedingte Pause) ist keine selbständige Erscheinung. Sehr oft ist sie der Ausdruck des Grades von Innigkeit der psychologischen Verknüpfung der Satzglieder. Solche Pausen dem Leser zu vermitteln, muß eine wichtige Aufgabe jedes wirklichen Stilisten sein; und dazu eignet sich vorzüglich das Komma. Dies bedeutet zwar eine prinzipielle Durchkreuzung der logischen Interpunktionstheorie; denn die psychologischen und die logischen Fugen fallen nicht immer zusammen. Praktisch genommen und in der gewöhnlichen schriftsprachlichen, durchdachten Darstellung in 'einer gebildeten Sprache' sind aber tatsächlich die meisten psychologischen Fugen zugleich logische — nicht aber umgekehrt, und so würde denn eine Menge logischer Pausen unbezeichnet

bleiben. — Die hier angedeutete Interpunktionstheorie ist allerdings gefährlich in den Händen unreifer Skribenten: die Versuchung liegt mit ihr nahe, sich in Fragen der Wortstellung logischer Rücksichten enthoben zu meinen. Ich zweifle aber, daß wir überhaupt eine einheitliche Interpunktionstheorie brauchen. Vielleicht empfiehlt es sich, auf der Schule eine — nicht allzu enge — logische Interpunktion zu lehren, von der sich nachher befreit, wer sich einen persönlichen Stil aneignet.

Phonetik und Metrik. Im Jahrg. 1912 gibt derselbe Gjerdmann einen Beitrag zur Erklärung der Vokalalliteration. Der Aufsatz wurde schon in diesem Anzeiger (Bd. 33, S. 63 ff.) anlässlich einer Rezension der Arbeit E. Classens *On Vowel Alliteration in the Old Germanic Languages* von E. Noreen in Kürze gewürdigt, und ich darf umsomehr darauf verweisen, als ich das daselbst ausgesprochene günstige Urteil durchaus teile. — Johan Göttilind sucht (1914) die auch für Deutsche aktuelle Frage: Ist der freie Vers Poesie oder Prosa? zu beantworten. Die Antwort bezieht sich auf den im eigentlichen Sinne freien Vers, wo weder Bau noch Umfang durch ein regelmäßiges Schema bestimmt ist, und sie lautet: der freie Vers ist als Prosa zu betrachten; die Verteilung auf Zeilen kann jedoch als Anhalt für den Vortrag dienen. Viel dürfte allerdings mit dieser Etikettierung nicht gewonnen sein. Der Stil auch des freien Verses bleibt derjenige der Poesie. — Im Jahrg. 1915 behandelt Ruben G. son Berg *Rimmen i Vallfart och vandringsår* des schwedischen Dichters Verner v. Heidenstam. In der Form einer Auseinandersetzung mit zwei Fachgenossen, die sich kurz vorher mit demselben Thema beschäftigt hatten (vgl. Jahrg. 1912, S. 208 ff.), werden hier eine Reihe wichtiger grundsätzlicher Gesichtspunkte für die Beurteilung der Reime eines Dichters vorgeführt. Verf. fordert u. a. 1.: Man muß vorerst, wenn Dokumente zu Gebote stehen, die eigenen Ansichten des Dichters über den Reim und dessen Aufgabe kennen; 2. der verschiedenen Aufgabe des Reimes je nach dem Versmaß (strophisch — stichisch) muß Rechnung getragen werden; 3. mit Karl Voßler muß zwischen stilistischen und nur akustischen Reimen unterschieden werden. Der Aufsatz zeugt von feinem rhythmischen Gefühl sowie von wohlthuender Freiheit von abstrakt papiernen Gesichtspunkten — beides in der Tat unerläßliche Voraussetzungen bei einem derartigen Thema.

Schwedische Grammatik und Sprachgeschichte. Der Jahrg. 1912 enthält eine Polemik zwischen B. Hesselman und Hj. Lindroth, in der wenigstens die Frage von der Entstehung und späteren Entnasalisierung der Nasalvokale von allgemeinerem Interesse sein dürfte. — Im folgenden Jahrgang verdient die wichtige, wenngleich unübersichtlich geschriebene Abhandlung Fr. Sandwalls *Om accentueringen av två-och trestaviga komposita i 1600-talets svenska* Beachtung. Ausgehend von den bis dahin unbekannten Äußerungen eines schwedischen Metrikers des 17. Jahrh. weist der Verfasser überzeugend nach, daß die früher von Axel Kock aus der metrischen Geltung gezogenen und allgemein gebilligten Schlüsse auf die prosaische Akzentuierung der Komposita, denen zufolge diese im 17. Jahrh. in großem Umfange auch in der Reichssprache Endbetonung aufwiesen, nicht aufrecht zu erhalten sind; vielmehr handelt es sich fast überall um metrische Vergewaltigung eben der jetzigen Aussprache mit Betonung des ersten Gliedes. — Schließlich sei auch der Aufsatz E. Wellanders über *Ett par produktiva typer av skriftspråklig*

nybildung erwähnt. Der eine 'Typus' ist die Adjektivierung von Adverbien bei Substantivierung eines davon bestimmten Verbums oder Adjektivs. Zu *han soner dälligt* wird *hans dälliga sömn* gebildet, zu *han ähörde uppmärksamt* ... ebenso *den uppmärksamme ähöraren*, zu *tiden blir relativ kort*: *tidens relativa korthet*. Der Vorgang hat seine genaue Entsprechung im Deutschen (*schneller Läufer, falscher Spieler*), das in der Tat wie in so vielen Fällen auch in diesem, wie W. auch hervorhebt, das Schwedische beeinflußt hat und fortwährend beeinflußt. Mit Recht wird die Erscheinung wesentlich aus der von vielen Stilistikern gerügten 'Hauptwörtersucht' hergeleitet. Findet man diese für die Schriftsprache der Konzentration halber unumgänglich, muß man im Ganzen genommen auch ihre Folgen mit in den Kauf nehmen. Der andere von W. berührte Typus hat im Deutschen wenig Entsprechendes: 'Rückbildungen' wie *korrekturläsa* zu *korrekturläsning*, das selbst erst durch Substantivierung aus der Wortfügung *läsa korrektur* entstanden ist. Den in dieser Weise neugeschaffenen, oft unförmlichen Verbalzusammensetzungen, die in der schwedischen Schriftsprache (bes. in der Tagespresse) immer mehr gepflegt werden, kann man allerdings nicht syntaktische Handlichkeit bei konzentrierter Darstellung im Vergleich mit den entsprechenden Wortfügungen absprechen; man vergleiche etwa *postbefordra* — *befordra på* oder *genom posten*, *kroppsvisitera* — *visitera in på kroppen* (oder *visitera någons kropp*).

Språk och Stil verdient jetzt wie früher die Aufmerksamkeit aller Sprachforscher, nicht nur derer, die sich mit nordischer Philologie befassen.

Lund.

Hjalmar Lindroth.

**Marbe K.** Die Gleichförmigkeit in der Welt. Untersuchungen zur Philosophie und positiven Wissenschaft. X und 422 S. 8°. München, 1916. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. Geb. 13.50 M.

Unter Gleichförmigkeit versteht M. die häufige, in Raum oder Zeit auftretende Wiederkehr der Gestaltung an Erscheinungen des Raumes und der Zeit. Diese Gleichförmigkeit leitet er ab aus den Bedingungen dieser Erscheinungen. Darnach ist zu scheiden zwischen Erscheinungen des geistigen Gebiets (in Sprache, Geschichte, Volksleben) und des nichtgeistigen Gebiets (beim Glücksspiel, beim Geschlecht der Geburten u. dgl.). Auf dem geistigen Gebiete führt bei lebenden Trägern die seelische Grundlage zu beachtenswerten Bevorzugungen: Purpurbakterien beispielsweise sammeln sich gern im Bereich der ultraroten Strahlen des Spektrums oder im Gelb, aber kaum im Grün oder Blau; unter den Farbenbezeichnungen ruft ein Reizwort bei den Versuchsmenschen am meisten 'rot' hervor, und die altrömischen Grabinschriften runden das Alter der Verstorbenen genau so ab, wie die Neger in Alabama ihr Alter bei den Angaben für die Volkszählung, aber auch genau so wie heutige Europäer ihre Zahlen bei der Abschätzung einer mehrere Zentimeter langen Strecke. — Auf dem nichtgeistigen Gebiet, auf dem man alles zahlenmäßig geordnet und eingeteilt glaubt, widerspricht die Erfahrung der zahlenmäßigen Berechnung: das zeigt die Aufeinanderfolge der Geburten in Würzburg, Fürth, Augsburg, Freiburg i. Br. ebenso wie das Roulettespiel.

Diese Ergebnisse gehen Sprachwissenschaft und Philologie freilich nur dann an, wenn sie selbst zur Rechnung greifen und die Häufigkeit wider-

streitender Erscheinungen vergleichen, so etwa an sich bei der Beobachtung der griechischen Wortstellung oder — im Dienste der Literaturgeschichte — bei der Feststellung der Reihenfolge von Platons Schriften. Aber sie können dann wichtig und im Dunkel der Zahlen dem Ratlosen ein Leitstern werden, eben weil sie lehren, daß die reine Zahl doch auch beeinflußt wird von den Wirkungen des seelischen Geschehens.

Ein anderes zieht die Sprachwissenschaft aber mehr an: die Behauptung M.s, für die Sprachentwicklung sei maßgebend die menschliche Bequemlichkeit. Man vermeint natürlich zunächst, M. kämpfe auf der Seite derjenigen, die in der Sprache der ältesten Vergangenheit nur Vollkommenheit, in der späteren, zumal der heutigen Sprache nur Mängel und Verwirrung sahen, denen die Sprachgeschichte also nur Verfall und Verwilderung ist, hervorgerufen durch eine sich womöglich von Jahrhundert zu Jahrhundert steigernde sprachliche Trägheit. Aber für M. ist die Bequemlichkeit nur eine seiner Bedingungen, eine heilende Kraft im Kreise vieler Genossen. Der Mensch, der einem Ziel zustrebt, wählt — nach M.s Darlegungen — unter allen ihm offenstehenden Wegen den nächsten, der ihm am vertrautesten ist und ihm am wenigsten Mühe und Zeit kostet. Denn das Nächstliegende ist überall das Bekannte, das auch die wenigste Zeit beansprucht.

Aber mit dieser Bequemlichkeit steht es genau so wie mit dem Reichwerden: obwohl alle Menschen nach Reichtum streben und viele einzelne auch wohlhabend, reich oder steinreich werden, stirbt die Armut doch nicht aus, weil anderes, wie Erbteilung und Verschwendung, den Reichtum wieder verteilt. So wirken auch in der Sprache der Bequemlichkeit, der einen Triebfeder, andere Strebungen entgegen, die den augenblicklichen Zustand auch von ihrer Seite her verschieben, Kräfte, die den immer frischen Gebirgsbach der Bequemlichkeit schließlich doch im Sande verrinnen lassen.

Gegen eine solche Auffassung, die dem Wort Bequemlichkeit sozusagen einen ganz andern Sinn unterlegt, taugt natürlich die alte Kampfstellung nicht mehr. Im Gegenteil: man muß die neue Deutung um so mehr begrüßen, weil sie zwei bisher gegeneinander flutende Läufe jetzt in ein gemeinsames friedliches Bette leitet.

In der Frage der Sprachschnelligkeit — die nach dem Vorausgehenden ja mit der Bequemlichkeit Hand in Hand geht — läßt sich mit M. auch nicht viel rechten. Sein Satz gilt ja nur allgemein und nicht etwa in dem Sinne Wundts, daß sich das Sprechen von Jahrhundert zu Jahrhundert, etwa im Zusammenhang mit der geistigen Ausbildung, beschleunige. Über die wirkliche Geschwindigkeit will er nichts aussagen. Ich möchte ihm aber den Sinn unterschieben, daß sich das Streben nach Schnelligkeit zwar betätige bei den alltäglichen Sprachformen, die dadurch Einbuße erleiden, daß es aber ausgeglichen werde durch stetige Neubildungen, die, ungewohnt, dem Sprecher noch Mühe machen. Den hergebrachten Namen 'Zeus' sprach ein alter Dichter also verhältnismäßig schneller aus als eine eben von ihm aufgebraachte Umschreibung 'Kronide'; auch wohl in unbewußter Rücksicht darauf, daß seine Hörer den einen Ausdruck leichter auffaßten als den andern, neuen, der sie ja auch anregen sollte zu neuen Gedanken und Gefühlen.

Alle sprachlichen Erscheinungen faßt M. übrigens als Ergebnis des Zusammenwirkens von einzelnen, nicht als Wirkung einer Massen-

einheit. Von einer Volksseele will er ebensowenig etwas wissen wie von der Seele eines Hausbesitzervereins, und der Völkerpsychologie Wundts fehlt nach ihm der Boden der Wirklichkeit. Was Wundt als Ausfluß dieser Seele ansieht, ist nach M. der Erfolg von zweierlei Einflüssen: einestells solcher, die auf jeden einzelnen gleichmäßig wirken (also ein Ergebnis der Gleichförmigkeit), andernteils und erst in zweiter Reihe ein Erfolg der Wechselwirkung der einzelnen unter sich, unter anderem also auch unbewußter seelischer Beeinflussung (Suggestion).

Die M.sche Darstellung ist zwar weder geschmeidig noch besonders leichtflüssig; aber da sie vorzüglich gegliedert ist, auch äußerlich durch Zerlegung in Abhandlungen und Abschnitte, und aufgebaut in fortschreitender Schlußfolgerung, ist sie leicht verständlich und hinterläßt am Schluß bei dem Leser nur dankbare Neugier und gesunde Lust nach mehr. Im Hinblick auf das nicht gleichmäßig mit der Erwärmung sich ausdehnende Wasser und ähnliche Erscheinungen freut man sich über das Mißtrauen, das der Verf. auf Grund der Erfahrungen mit der Wärmelehre und der kinetischen Gastheorie empfindet gegen so allgemeine Sätze wie den von Poincaré! Man wird begierig nach weiteren Geheimnissen des Gesetzes der kleinen Zahlen wie des statistischen Ausgleichs, und über das Verhältnis in der Aufeinanderfolge von männlichen und weiblichen Geburten würde man — zu der nur berücksichtigten Viertelmillion von Fällen — noch ruhig einige weitere Viertelmillionen behandeln sehen! Auch wenn man dadurch nicht befähigt werden sollte zu einer Wette über das Geschlecht einer bevorstehenden Geburt noch auch — auch davon redet der Verf. gründlich und doch anziehend — zur Sprengung der Spielbank von Monaco!

Freiburg i. Br.

L. Sütterlin.

**Brugmann Karl.** Zu den Wörtern für 'heute', 'gestern', 'morgen' in den indogermanischen Sprachen (aus den Berichten der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, phil.-hist. Klasse, 69. Band 1917, 1. Heft). 34 S., 8°. Leipzig, B. G. Teubner, 1917. M. 1.20.

Eine Zusammenstellung und Herkunftsbestimmung der Wörter für 'heute', 'gestern', 'morgen' aus dem Bereich der idg. Sprachen hat mich zu den folgenden Ergebnissen geführt. Für den Begriff 'heute' hat es in idg. Urzeit sicher ein Kompositum gegeben, das etymologisch den Sinn 'an diesem Tage' hatte. Das ai. *a-āyá* hat am ehesten Anspruch darauf, für die nur lautgesetzlich veränderte idg. Grundform gehalten zu werden. Sein Schlußteil ist in griech. *χθιζός* mit den zugehörigen Adverbia *χθιζά*, *χθιζόν* enthalten, und das hohe Alter von *χθιζά* scheint es zu rechtfertigen, daß man *-ζά* und *-āyá* identifiziert. Lat. *hōdiē* ist nicht aus *\*hō diē* entstanden, sondern geht, ebenso wie *hornus*, auf ein altes Stammkompositum zurück; sein Endteil *-diē* ist erst auf italischem Boden an den von *prī-diē* usw. angeglichen worden.

Bei den Wörtern für 'gestern' wird hauptsächlich die Sinnesentwicklung ins Auge gefaßt. Denn bekanntlich sollen die etymologisch unzweifelhaft zusammengehörigen Wörter ai. *hyáh*, griech. *χθές* usw. ursprünglich nicht nur 'gestern', sondern zugleich 'morgen', eigentlich 'jenes Tages' oder 'am andern Tage (von heute aus gerechnet)' bedeutet haben; Spuren von dem letzteren Gebrauch sollen sich im Vedischen und in allen

drei Dialektgruppen des Germanischen finden. Die für den Sinn 'morgen' beigebrachten Beweise sind alle hinfällig. Es bleibt nur das einzig und allein Matth. 6, 30 überlieferte got. *gistradagis* 'αὔριον' übrig, das nach wie vor rätselhaft bleibt, aber in dieser Isolierung nicht zum Ansatz der zwiefachen Bedeutung 'gestern' und 'morgen' für uridg. *ghīēs* berechtigt. Es reiht sich so vielen andern ungelösten Rätseln an, die die Übersetzungsarbeit Wulfilas bietet.

Für 'morgen' ist ein gemeinsames Wort für die uridg. Zeit mit einiger Sicherheit nicht zu gewinnen. Interessant ist aber, zu sehen, wie oft in unserer Sprachfamilie der Begriff 'cras' aus dem Begriff 'Morgenfrühe' entwickelt worden ist. Es ist das an neun Stellen des idg. Gebiets und wie es scheint, jedesmal ganz selbständig geschehen: ai. *švāh*, armen. *vātiv*, griech. *αὔριον*, rumän. *mîine*, franz. *demain*, ir. *im-bārach*, nhd. (überhaupt german.) *morgen*, lit. *rytėj*, aksl. *za ustra* und (*j*)*utré*. Dazu kommen, wie Aug. Fischer in einem beigegebenen Exkurs mitteilt und näher ausführt, fünf gleichartige Fälle aus dem Semitischen und Türkischen. Auch sonst werden Wörter für einen bestimmten Zeitabschnitt oft begrifflich gestreckt, und für unsere Betrachtung des Übergangs von 'am Morgen' zu 'cras' liegt am nächsten die Erscheinung, daß sich so, wie dem vorwärts Schauenden der Morgen nach der bevorstehenden Nacht zum ganzen nächsten Tage wird, dem rückwärts Schauenden der Abend vor der letzten Nacht zum ganzen gestrigen Tag streckt: aksl. *vetera*, lit. *vākar*, nhd. schles. *jenn-abend* (vgl. *sonn-abend*), franz. *la veille de mon départ*; auch hierzu wieder von Fischer beigebrachte Analogie aus dem Semitischen und Türkischen.

Das alb. *nesr nesr* 'morgen' scheint 'proximo die' gewesen zu sein.

Eine etymologische Crux bleibt lat. *crās*, falisk. *cra*. Die bis jetzt vorgebrachten Deutungsversuche werden besprochen, keinem wird beige pflichtet.

Leipzig.

Karl Brugmann.

**Brugmann Karl.** Der Ursprung des Scheinsubjekts 'es' in den germanischen und den romanischen Sprachen. Aus den Sitzungsberichten der philologisch-historischen Klasse der Königl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Bd. 69, 5. 57 Seiten 8°. Leipzig, B. G. Teubner.

In der Beurteilung des Ursprungs des sogen. Scheinsubjekts in den neueren germanischen und einem Teil der romanischen Sprachen, des es von nhd. *es regnet*, *es ist kalt draußen*, *es sind boten angekommen* u. dgl. und des *il* von franz. *il pleut*, *il s'élève un bruit* u. dgl. ist man bisher zu keiner Klarheit gelangt. Der Grund ist der, daß man glaubte, das Pronomen, das in urgermanischer und in urromanischer Zeit in allen solchen Verbindungen noch gefehlt hat (vgl. got. *rigneiß* aisl. *rignir* 'es regnet' usw. und lat. *pluit* usw.), sei mit der ihm von vorhistorischen Zeiten her anhaftenden Bedeutung eines wirklichen Demonstrativpronomens in diese syntaktischen Verbindungen hineingekommen. Ich suche in der vorliegenden Abhandlung demgegenüber nachzuweisen, daß *es* und *il* in den einschlägigen Fällen nur als leeres Formwort, nur um gewissen Gewohnheiten der Wortstellung und der Satzbetonung zu genügen, herangeholt worden sind.

Was zunächst das 'es' der sogen. Impersonalia (dieser Name ist bekanntlich schlecht gewählt) betrifft, so scheide ich zwischen gebundenen und freien Impersonalien. Jene erscheinen in Satzgefügen wie *es scheint, daß er irrt; es ekelt mich, das anzusehen*. Bei solchen Sätzen sollte man eigentlich nicht von 'Impersonalien', was heißen soll: von subjektlosen Verben, sprechen. Denn *es* hat hier von Haus aus völlig gleichgestanden den nichtneutralen Nominativen derselben Pronomina in Sätzen wie *er kommt gleich, der meister; sie sehen einander sehr ähnlich, diese brüder* und dem neutralen Nominativ *es in es dauert mich, das arme kind* (franz.: *il pourra respirer à son aise, mon pauvre ami; qu'il est fin, cet homme*). Nur wo *es* (franz. *il*) auf einen folgenden, in einem Nebensatz oder Infinitiv enthaltenen Gedanken hinwies, hat *es* zu einem bloßen Formwort werden können, so daß schließlich für den Sinn des ganzen Satzgebildes völlig gleichgültig war, ob man *es* zum Verbum hinzufügte oder nicht (vgl. *mir genügt, daß . . .* und *mir genügt es, daß . . .*). Hier ging nun dieses Herabsinken zu einem bloßen Formwort Hand in Hand mit der Entwicklung der nach der Satzart verschiedenen Stellungsverhältnisse des Verbums im Satzanfang, wenn dem Verbum ein tounschwaches Personalpronomen unmittelbar beigegeben war, z. B. *es genügt, daß . . .* gegenüber *genügt es, daß . . . ?*, *genügte es doch, daß . . . !*, gleichwie *ich komme* gegenüber *kommst du?*, *kämst du doch!* War die Deckung der Spitzenstellung des Verbuns durch *es* in dem Aussagesatz *es genügt, daß . . .* nicht mehr lediglich durch ein Streben, rededeiktisch auf den folgenden konjunkionalen Nebensatz oder Infinitiv hinzuweisen, diktiert, so konnte *es* nun auch dem freien Impersonale in Sätzen wie *regnet heute, ist kalt, klopft an der tür* beigegeben werden. Das geschah schon in ahd. Zeit.

Dem *es* des freien Impersonale steht gegenüber das sogen. syntaktische *es*, wie in *es sind boten angekommen; es war einmal ein könig*. Dieses *es* erscheint nur an der Spitze des Satzes und war ebenfalls durch das Bestreben hervorgerufen, die Anfangsstellung des Verbuns mit einem proklitischen Wörtchen zu decken. Zu seinem Aufkommen und seiner Ausbreitung wirkten aber noch andere Motive mit. An das *es* der gebundenen Impersonalia hat man auch hier insofern angeknüpft, als sich z. B. *es schmerzt mich, daß ich wund bin* leicht in *es schmerzt mich meine wunde* oder *es schmerzen mich meine wunden* umsetzte, oder *es ist (alles) richtig, was du sagst* in *es ist (alles) was du sagst richtig*. Mit dem syntaktischen *es*, das seit mhd. Zeit neben das Impersonalien-*es* getreten ist, werden besonders gerne Sätze gebaut, die die Einleitung zu Erzählungen bilden.

Beide Arten des Scheinsubjekts, das Impersonalien-*es* und das syntaktische *es*, können heute auch fehlen (gewöhnlich nur in der Umgangssprache): für das syntaktische *es* vgl. z. B. *trat da einer an mich heran* und . . ., für das Impersonalien-*es* z. B. *wird bald tag werden*, was auf gleicher Linie steht mit Ausdrucksweisen wie *weiß schon, kannst gehn*, wo der Grammatiker eine andere Pronominalform vermißt. Das alles sind insofern Altertümlichkeiten, als in bestimmter seelischer Verfassung von jeher, schon seit ahd. Zeit, das unbetonte pronominale Element nicht zur Anwendung gekommen ist.

Im Romanischen ist da, wo *es* zu einem Scheinsubjekt kam, alles im großen ganzen in gleicher Weise verlaufen wie im Germanischen, sowohl in Ansehung des ersten Aufkommens dieses syntaktischen Sprach-

elements als auch hinsichtlich der weiteren Entwicklung. Einer der wenigen Unterschiede ist z. B. der, daß im franz. *il* als Impersonalien-*es* auch dann dem Verbum beigegeben wurde, wenn dieses im Nebensatz schon ein 'was' als Subjekt hatte, wie *il fait tout ce qu'il lui plaît*; was schon im Altfranzösischen begegnet.

Während alle germanischen Zweige das Scheinsubjekt zeigen, ist es auf romanischem Boden nur in einem Teil der Sprachen entwickelt worden. Am stärksten sind das Französische und das Bündnerische beteiligt. Weniger das Italienische, das aber doch, wie diese seine Schwestersprachen, sowohl das Impersonalien-*es* als auch das syntaktische *'es'* kennt. Das Rumänische hat wenigstens das letztere. Unberührt von diesen Neuerungen sind das Portugiesische und das Spanische geblieben.

Eine sich von selbst aufdrängende Frage, die zwar von großem Interesse für die historische Sprachwissenschaft ist, deren Behandlung ich jedoch den Spezialisten überlassen habe, ihnen habe überlassen müssen, ist die, wie weit im Gebrauch des Scheinsubjekts in den beiden aneinander angrenzenden idg. Sprachzweigen Entlehnung des einen aus dem andern stattgefunden hat. Daß überhaupt Entlehnungen bei diesen syntaktischen Neubildungen vorgekommen sind, unterliegt keinem Zweifel, und mir scheint, es sind mehr Wellen vom Germanischen zum Romanischen gegangen als umgekehrt.

Leipzig.

Karl Brugmann.

---

Gustafsson F. Paratactica Latina III. Programma academicum. 4<sup>o</sup>. 95 S. Helsingfors 1911.

Mit dem vorliegenden Akademieprogramm, das die Herleitung der Relativ- und relativischen Sätze im Lateinischen aus ursprünglichen Frage- bzw. Ausrufesätzen unternimmt, schloß G. seine parataktischen Studien zunächst ab, nachdem er zuvor in ähnlicher Weise die Entstehung der *si*- und *dum*-Sätze behandelt hatte. Da G. auch die entgegengesetzte, von Kroll, Glotta 3, 1 ff. im Anschluß an Delbrück neuerdings begründete Herleitung aus dem Indefinitum bereits kennt und gelegentlich heranzieht, anderseits seither nichts Neues mehr erschienen ist, so darf vielleicht in dieser verspäteten Besprechung einiges Grundsätzliche zum Stand der Frage bemerkt werden. Danach scheint mir zur endgültigen Klärung eine neuerliche Aufarbeitung des altlateinischen Materials nach methodisch besseren Richtlinien nach wie vor unumgänglich. Zwar hat sich's G. nicht so leicht gemacht wie Kroll, der ohne eigene Stellensammlungen im wesentlichen nur mit den Materialien von Bertelsmann und Paetzolt arbeitete und hierbei auch chronologisch nicht sorgsam genug vorging, sodaß er z. B. trotz Delbrücks (vgl. Synt. III 401) überzeugenden Gegenbemerkungen den ersichtlich sekundären und zunächst auf den Kanzleistil beschränkten volleren Typus *qui ager — is ager* zum Ausgangspunkt nimmt, oder die, im Lateinischen wie anderwärts, nur in der Vulgärsprache gelegentlich herausgebildeten Fälle von Attraktion wie *Eunuchum quem dedisti, quas nobis turbas dedit* direkt als Prototyp für die Entstehung des Relativs aus dem Indefinitum zugrunde legt. Demgegenüber hat G. den Vorzug einer eigenen anscheinend vollständigen Stellensammlung vor allem für Plautus, wenn er auch — was die Nachprüfung erschwert —

immer nur eine Auswahl gibt. Aber G. entwertet dieses Material selbst beträchtlich dadurch, daß er zu ihm und im weiteren Sinne zu der ganzen Frage der Entstehung der Hypotaxe in entwicklungsgeschichtlicher Hinsicht keine richtige Stellung einzunehmen scheint. Er glaubt bei Plautus noch in vielen Fällen die urspr. parataktische Frage bzw. den Ausruf heraus-hören zu können, in andern wieder schwankt er unentschieden zwischen dieser Annahme und der einer bereits vollzogenen Relativierung hin und her. Das ist hier um so bedenklicher, als doch schon die idg. Grund-sprache Relativsätze oder doch solche mit relativischem Wert gekannt zu haben scheint und die Übernahme relativischer Funktionen durch den Stamm *quo- qui-* längst vor Plautus, wie die Sprache der 12 Tafeln beweist, erfolgt ist. So erscheinen die einzelnen Typen, die G. herausschält (z. B. nach Negationen, Fragesätzen, Interjektionen, *quid vis, quid est quod* usw., *ego stultior qui* usw.) alle auf gleicher Linie, während man doch nur weiter-kommen kann, wenn es gelingt, die einzelnen Schichten bei der Ent-wicklung aufzudecken, um Ursprüngliches und analogisch Weitergebildetes zu scheiden; hierbei ist auch die Betonung, die (wirkliche oder vermeint-liche) Enklisenstellung, die Modussetzung (z. B. in Formeln wie *quod sciam*) heranzuziehen. Wie wenig mit der bisherigen Methode Sicherheit zu er-zielen ist, zeigt z. B., daß sowohl Kroll wie G. die bei Plautus offenbar formelhafte Wendung *malum quod tibi di dabunt (duint)* ebenso wie die verschiedenen Fälle von Attraktion für ihre Theorie in Anspruch nehmen. Wenn nun G. sogar *aliquis, quisquam, quisquis, quisque* und *quoque* (!) in seinem Sinne behandelt, so ist das teils schief, teils verfrüht. So hängt z. B. die Herleitung der Sätze mit *quisquis* davon ab, ob der verall-gemeinernde oder der distributive Gebrauch der ältere ist; im ersteren Falle wird man weniger Delbrücks Annahme der Verdrängung eines ur-sprünglichen *\*iosquis* = ἰσσις zuneigen, sondern ihn vielleicht mit dem bei Festus p. 166 M. 'ex foedere Latino' belegten alten Typ *pecuniam quis nancitor habeto* zusammenbringen: ist diese Stellung ursprünglich und liegt hier indefinites *quis* = *si quis* mit ursprünglichem Frageton vor 'erlangt jemand Geld, dann soll er es haben'? — Was G. S. 72 mit einer Zer-legung von *nequiquam* in *non, qui, quomodo* gewonnen haben will, ist nicht zu sehen, da doch die bei Plautus bereits vollkommen feste Be-deutung 'erfolglos, umsonst, vergeblich' das zu Erklärende ist; sie wird aus Sätzen abstrahiert sein wie *ne quiquam fieri potest*, sodaß z. B. die bei Plautus noch mehrfach vorkommende Formel *nequiquam volo (vis)* ursprünglich (bei noch nicht vollzogener Gliederungsverschiebung) bedeutete 'ich will, aber es geht nicht'. — Daß *quippe* nicht aus *qui-pe* (S. 78), sondern aus *quid-pe* entstanden ist, beweist m. E. nicht nur eine unbe-fangene Interpretation der ältesten Stellen, z. B. Men. 1109 *esne tu Syracusanus?:: certo. — quid tu?:: quippini?* (= 'quid aliud nisi S.?), sondern vor allem die vollständige Parallele von *quidni* und *quippini*, die bei Plautus noch bis in die Einzelheit einer gelegentlichen Distanzstellung geht, vgl. Mil. 1120 *quid ego ni ita censeam?* mit Pseud. 917 *quippe ego te ni contemnam?*

J. B. Hofmann.

**Vroom H. B.** De Commodiani metro et syntaxi annotationes. Diss. Utrecht 1917. 8°. 91 S.

Die in keineswegs anmutigem Latein geschriebene Dissertation präzisiert im ersten, metrischen Teil die von Wilh. Meyer gefundenen Quantitätsgesetze bei Commodian genauer und erklärt, unter Ablehnung der semitischen Hypothese dieses Gelehrten, gewisse metrische Bindungen; so die durch Hanssen festgestellte gesetzmäßige caesura penthemimeres und bestimmte quantitätsartige Abfolgen vor der Cäsur und am Versschluß — letztere als zufällig entstanden, ohne daß mehr ein Gefühl für Quantität beim Dichter vorhanden war, durch die Tendenz der Nachahmung von Vergil und Ovid, die an diesen Versstellen unterstützt wurde durch rhythmische Momente sowie durch die Beziehungen zwischen Quantität und grammatischem Akzent. Das klingt alles annehmbar, aber gerade die nach dieser Theorie vorliegenden Verhältnisse hätten den Verf. abhalten sollen, einzelne Ausnahmen hinwegzumendieren, wie er es gelegentlich tut. — Der 2. Teil, eine rein deskriptive, nach dem üblichen Schema angelegte Syntax, bietet eine brauchbare Zusammenstellung des Sprachgebrauchs Commodians als Ergänzung des Index der Dombartschen Ausgabe, wobei namentlich die Arbeiten Löffstedts dem Verf. mancherlei neue Gesichtspunkte an die Hand gegeben haben. Eine Einordnung in die Gesamtentwicklung des Spätlateins ist jedoch fast nirgends angebahnt, und auch dort, wo eine Erscheinung losgelöst für sich zu erklären versucht wird, scheint der Verf. nicht sonderlich glücklich, so S. 63 und 66 mit der Deutung der Vernachlässigung der consecutio temporum bzw. der Setzung des Indik. nach *quod* 'daß' als Gräzismen.

München.

J. B. Hofmann.

**Heinichens F. A.** Lateinisch-Deutsches Schulwörterbuch. 9. Aufl. von Dr. H. Blase, Dr. W. Reeb, Dr. O. Hoffmann. B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1917. Lex. 8°, LXXVI, 940 S. Geb. 9 M.

Der neue Heinichen ist nicht nur äußerlich um fast zwei Bogen vermehrt, er weist auch inhaltlich fast auf jeder Seite die bessernde und erneuernde Hand auf. Durch die Mitarbeit von O. Hoffmann ist vor allem die Sprachwissenschaft sowohl in der ganz neu bearbeiteten Einleitung wie in der Ausführung in ganz anderer, systematischer Weise zu Worte gekommen, als es noch die 8. Auflage tun konnte, die damit gegen verwandte Unternehmungen, wie die Skutsch-Petschenigische Bearbeitung des Stowasser, etwas ins Hintertreffen geraten war. Es ist ein Verdienst des Verlages, daß er nach dem Satze „Das Beste ist für die Schule gut genug“ diesem Mangel durch die Neuauflage in großzügiger Weise steuern ließ. Wenn ich hier von den Abschnitten V der Einleitung („Das Lateinische als Sprache der Literatur“) und IV („Aus der Wortbedeutungslehre“ von Reissinger, einem Schüler Heerdegens), welch letzterer Abriß am wenigsten umgearbeitet und auch inhaltlich etwas dürftig ist, absehen darf, so bleiben die übrigen (I. Die Zusammensetzung des lateinischen Wortschatzes, II. Die lateinischen Laute, III. Die lateinische Wortbildung, VI. Die lateinischen Laute im Französischen) als Arbeitsanteil Hoffmanns. Davon dient der letztere dem Verständnis der französischen Entsprechungen

des lateinischen Grundworts, die — eine begrüßenswerte Neuheit gegenüber sonstigen Schulwörterbüchern — unter der Etymologie der einzelnen Lemmata regelmäßig gegeben werden. Besonders dankenswert aber in seiner Kürze und Übersichtlichkeit ist der Abriss über die lateinische Wortbildung, der durch die eingehende Berücksichtigung dieses noch vielfach dunklen Gebiets unter der Etymologie und die regelmäßigen Rückverweise auf die betreffenden Paragraphen der Einleitung im Werte noch erhöht wird. Wenn ich hierzu vielleicht einige Bemerkungen, zum Teil grundsätzlicher Natur, machen darf, so soll damit nur dieser unschätzbare Vorzug des Wörterbuches unterstrichen werden.

Ein beliebtes Erklärungsmittel Hoffmanns ist die Annahme sog. elliptischer Kompositionsbildungen wie *degenerare* aus *de genere decedere* usw. So wird *asseverare* 'versichern' erklärt als zusammengewachsen aus *\*ad severum agere* 'bis zum Ernst etwas treiben', was schon der Bedeutung gar nicht gerecht wird. Daß es kein *severare* gibt, besagt nicht viel; wie *perseverare* direkt von *severus* unter Anschluß an *perdurare permanere*, so *asseverare* unter Anlehnung an *affirmare assentari*; zur Bed. vgl. engl. *strengthen* 'begräftigen'. Ebenso gewagt dürfte es sein, mit H. *assimulare* aus *ad simul redigere* bzw. für die Bedeutung 'vergleichen' aus *ad simul conferre* zu 'erklären: die einfache Gleichung *adsimulare: simulare* wie *adaequare: aequare* wird dem Tatbestand gerecht. Ähnliche Vorbehalte sind zu machen zu dem erst seit Cicero belegten *extirpare* ('ex stirpe', vgl. aber das seit Plautus vorkommende *eradicare*), *exuberare* (ex ubere 'aus dem Vollen', vgl. *ex-, abundare*) u. a. *profundus* 'tief' wird erklärt aus *pro fundum mergere* 'vorwärts bis auf den Grund', was doch wohl nur für ein *\*profundare* passen würde; eher noch aus *\*pro fundo* 'was als Grund, Boden dient' (vgl. *proconsul* und nach H. *proprius, propudium*). Jedenfalls wäre es pädagogisch richtiger gewesen, hier nur das Sichere zu bringen. Ein anderes Bedenken in dieser Richtung betrifft einzelne Etymologien. Daß ein so selbständiger Forscher wie H. über Walde<sup>2</sup> hinaus nicht nur die beachtenswerten fremden Vermutungen berücksichtigt (nur die Vetterische Hypostase von *incolumis* aus *in columine* vermissen ich), sondern auch eine ganze Reihe eigener vorträgt (vgl. z. B. unter *amoenus astus bustum decrepitis exilium fere furum humanus ingens limen portitor stercus struma studeo stupeo timeo tiro*), war nicht anders zu erwarten. Wenn H. aber hierbei aus einer an sich begreiflichen Reaktion gegen die Skutschsche Richtung, bei Etymologien möglichst nur mit dem italischen Sprachmaterial zu operieren, laut Vorrede das Recht in Anspruch nimmt, die verwandten Sprachen in weitestem Umfange heranzuziehen, so sollte man doch für die Zwecke der Schule nicht weiter gehen, als das unbedingt Gesicherte zu bringen. Die meist gewagte Annahme von Zusammenfließen mehrerer etymologisch verschiedener Wörter in eines, die ohne genaueste Kenntnis der Bedeutungsentwicklung eines Wortes nie abschließend zu fördern ist, sollte m. E. im Schulwörterbuch genau so vorsichtig behandelt sein wie die etymologische Trennung von der Bedeutung nach zusammengehörigen Worten. So will z. B. H. *amoenus* von *amo* trennen und als aus *\*ad moenam* 'nach Wunsch' hypostasiert erklären. Dagegen spricht m. E. schon der konstante Bedeutungskern 'lieblich' sowie die bei Plautus noch mehrfach hervortretende etymologische Beziehung auf *amo* in Stellen wie *mea suavis amabilis amoena Stephanium, ita me Venus amoena amet* oder Mil. 641 *neque dum exarui*

*ex amoenis rebus*, was vorausgehendes *ego amoris aliquantum habeo umorisque* genau entsprechend aufnimmt. Angesichts dieses Tatbestandes wird man die Singularität einer Bildung \**amavinos* wohl in Kauf nehmen. — *agger* von *aggerere* wegen der 'altat. Nebenform *arger*' trennen zu wollen, ist semantisch unbefriedigend, da die älteste Bedeutung 'Aufschüttungsmaterial, *coacervatio*' sowie die speziellen Bedeutungen 'Grabhügel', 'erhöhte Steinbeschotterung auf Militärstraßen' nur von diesem Bedeutungskern aus verständlich sind. Über das einzige Zeugnis Priscians für die Form *arger*, die derselbe ohne Beleg und nur wegen seiner Etymologie *arcesso* von *arcio* bringt, könnte man erst klarer sehen, wenn man die Beschaffenheit der von ihm ausgeschriebenen Quelle näher kannte. Auf sonstige wissenschaftlich gewagte, pädagogisch aber nur verwirrende Trennungen H.s, wie *furtum* von *fur*, *halare* von *anhelare*, *humanus* von *homo*, *salebra* von *salio*, *urinari* von *urina* u. a. kann ich hier nicht näher eingehen; ich möchte nur noch das Folgende herausgreifen. Die von H. akzeptierte Skutschsche Herleitung von *armentum* 'Großvieh': *arare* bietet Schwierigkeiten in der Bildung (denn mit *arāmentum* aus *arāmentum*, das wegen *arātrum* fürs Lat. anzusetzen ist, ist es jedenfalls nichts; es fragt sich aber, ob nicht die Verknüpfung mit *arma* ἀρπάζειν (Grundbed. nicht 'Spannvieh', so Walde<sup>2</sup>, sondern 'Herde, Rudel') vielleicht besser zur literarischen Bedeutung dieser offensichtlichen Reimwortbildung zu *iumentum* stimmen dürfte. Ich möchte hier einige Feststellungen aus der Bedeutungsgeschichte des Wortes an der Hand des Thesaurusartikels machen, da dies m. E. entscheidender ist als die Hoffmannsche Stütze durch die Bedeutungsparallele lit. *ar-kllis* 'Pferd' von *ariu* 'pflüge'. Gegen die Grundbed. 'Pflugvieh' spricht, daß nirgends in der Literatur die Verwendung der *armenta* zum Pflügen erwähnt wird, sondern im Gegenteil *armentum* als Weidevieh dem *bos domitus* als Arbeits- und Ackervieh gegenübergestellt wird bei Varro r. rust. II praef. 4 *armentum enim id quod agro natum non creat, sed tollit dentibus*. Der Begriff 'Herde, Rudel' wird ferner nicht nur am besten dem ursprünglichen und regelmäßigen kollektiven Plural gerecht, sondern auch dem genetivischen Zusatz *boum, equarum* bei Vergil (*bubulum, equinum* bei Prosaikern) sowie der gelegentlichen Verwendung von sonstigen Tierherden, so von Meerkälbern: Vergil. georg. IV 395, Hirschen Aen. I 185. Der solenne Kollektivbegriff 'Herde' führte auch schon antike Grammatiker laut Isidor orig. XII 1, 8 dazu, eine etwas gezwungene Differenz zwischen *armenta* und *greges* zu konstatieren: *armenta equorum et boum sunt, greges caprarum et ovium*. Angesichts dieses Tatbestandes wiegt die Varronische Etymologie von *arare* ling. lat. V 96 (wobei er übrigens *arimenta* als Zwischenglied ansetzt, was von den Neueren v. Wageningen in seinem Latijnsch Woordenboek<sup>2</sup> 1914 akzeptiert!) nicht schwerer als die bei Paulus Festus, Servius, Isidor begegnende Verknüpfung mit *arma*. — Gegen Ascolis Deutung von *comburo* (für *cōmburo* aus \**co-amburo*) spricht die Bedeutung 'völlig verbrennen' im klaren Gegensatz zu *amburo*. — *decrepitus*: „ags. *crimpan*, d. *schrumpfen* usw.“: diese auch die Zusammensetzung mit *de-* nicht erklärende Gleichung muß wohl, ebenso wie die Kluges, Glotta 2, 55 als 'abgekörpert' zu *corpus*, fallen zugunsten der Verbindung mit *crepo*, wenn auch die Bedeutungsentwicklung noch klarzulegen ist; wegen des nach den Alten damit synonymen 'depositus' (wohl = 'aufgegeben, desperatus') könnte man das derbe transitive *crepare* 'sehnattern, plappern' (Thes.

IV 1174, 6, vgl. auch *increpo*) = 'deploratus, defletus, conclamatus' darin suchen (an Ähnliches haben schon alte Grammatiker laut Donat. Ter. Ad. 939 gedacht: *cui saepe moribundae crepuerit planctu familia, id est conclamaverit*). — Wegen *domesticus* (nicht von einem Abstraktum \**domestis*) und *dis-, excidium* (nicht von *cado*) verweise ich auf meine Bemerkungen an anderem Ort; ebenso hätte sich H. das in der letzten Zeit diskutierte Homonym *fulmen* 'Stütze' neben *fulmen* 'Blitz' nicht einreden lassen sollen, s. Thesaurus s. h. v. — Die nach H. 'wenig wahrscheinliche' Zerlegung von *directus* in *di-erectus* drängt sich doch zu sehr auf, um sie nur der ungeklärten Bildung halber abzuweisen; vielleicht ist es eine burleske Bildung der Komikersprache wegen des in der Bedeutung bereits spezialisierten *directus*, was auch die Herübernahme des *-i-* erklären könnte. — Die Annahme H.-s nach Landgraf, *egens* sei vielleicht ursprüngliches *ē-gens* 'aus der gens ausgestoßen' gewesen, woraus *ēgens* im Anschluß an *eegeo*, hängt schon deswegen in der Luft, weil sich mit den angeführten Verbindungen *exulans atque egens*, *extorris egens* die angesetzte Bedeutung 'verbannt, elend' so wenig rechtfertigen läßt wie etwa für *egenus* in *extorris et egena* bei Tac. — *orno* nicht = *ord(i)no*, sondern zu ἀρᾰρισκω? Aber das gegenüber dem erst seit Varro auftretenden *ordino* alte *orno* scheint in seiner Grundbedeutung 'ordnen' noch bei Plautus in Fällen vorzukommen wie Pseud. 676 *instituta ornata cuncta in ordine . . . habebam*, wobei auch die etymologische Zusammenstellung *ornata*—*ordo* zu beachten ist. — Unter *parum* vermißt man einen Hinweis, daß das zugrunde liegende *parvum* neuerdings belegt ist in den Tab. devot. ed. Hopkins Am. J. of Phil. 33 (1912) p. 18, 38 u. ö. *seive [plu]s seive parvum scrip[tum] [fuerit]*. Auch ist die Bedeutung 'wenig' (nicht 'zu wenig') nicht nur bei Plautus (z. B. Bacch. 991 *qui quidem videat parum* 'für den Kurzsichtigen'), sondern selbst noch im Spätlatein anzutreffen (so übersetzt Hieron. in der Vulgata Agg. 1, 6 ἐσπερίστε πολλὰ καὶ εὐσπέρηκατε ὀλίγα mit *seminastis nullum et intulistis parum*). — Die allgemeine Annahme, daß *penetro* : *penitus* nach dem Muster von *intus* : *intrare* gebildet sei, wird gefährdet sowohl durch die Chronologie (Plautus scheint *intrare*, das Terenz überhaupt nicht kennt, durchaus zu meiden, da er nur einmal Men. 416 *intrassis intra limen*, sonst stets *intro ire currere rumpere* usw. sagt; statt der unzähligen *eamus intro, ibo intro atque* würde man wenigstens gelegentlich *intrare* erwarten) als auch durch die Verwendungsweise bei Plautus: stets transitiv bzw. reflexiv, sodaß der Bedeutung nach höchstens ein *intimare* zunächst entsprechen könnte (intrans. erst seit Lucilius durch Einwirkung von *irrumperere permeare permanare* usw.): Amph. 205 *penetrant se in fugam* und so noch sechsmal (Bacch. 66 ist daher unmetrisches *penetrare me in penetrem me*, nicht in *penetrare* zu bessern), außerdem zweimal trans. *intra portam penetravi pedem* (Men. 400, 815). Das sieht eher so aus, als ob *intrare* seinerseits von *intra* direkt nach *penetro* gebildet sei, ohne daß man ein Verbum *trare* zu bemühen braucht; dafür spricht auch, daß es ein *extrare* neben *exire* in der lebendigen Sprache nicht gibt; denn — das haben die Wörterbücher nicht genügend hervor — des Afranius (com. 5) *simul limen intrabo, illi extrabunt ilico* ist weiter nichts als eine außer Kurs gebliebene komische Gelegenheitsbildung nach dem Oppositum *intro*, etwa wie im Deutschen unterschreiten in Sätzen wie „das Intensitätsmaximum wird hier überschritten, dort unterschritten“. — Die Warrensche Etymologie von *territorium* 'Gebiet' von \**territor* 'Flüchtling' dürfte an

der Bedeutung scheitern; *territor* kann nicht gut anders als 'Schreckensverbreiter' heißen, was es auch auf einer Inschrift tatsächlich bedeutet.  
München. J. B. Hofmann.

Loewe Richard. *Germanische Pflanzennamen. Etymologische Untersuchungen über Hirschebeere, Hindebeere, Rehbockbeere und ihre Verwandten.* (Germanische Bibliothek, hrsg. von W. Streitberg, II 6.) Heidelberg 1913, Carl Winter.

Das vorliegende Buch gehört zu jenen sorgfältig ausgeführten Einzeluntersuchungen, die sich zunächst nur an einen beschränkten Interessentenkreis zu wenden scheinen, aber durch erschöpfende Durchforschung ihres Gebiets, durch Verfolgung von Seitenpfaden und Heranziehung von Parallelen aus andern Wissensfeldern nach verschiedenen Seiten hin aufklärend wirken.

I. Loewe weist in seiner problemstellenden Einleitung auf die Erscheinung hin, daß in mehreren germanischen Dialekten die Brombeere nach dem Hirsch, die Himbeere nach der Hirschkuh, der Hindin benannt wird. So heißt der Brombeerstrauch ags. *heortbrær* 'Hirschdornstrauch', die Frucht bair. *hirschbollen*, erzgebirg. *hirschbeere*; der Himbeerstrauch ist ags. *hindbrær* 'Hindedornstrauch', seine Frucht ags. *hindberie*, ahd. *hintberi*. In heutigen deutschen Dialekten wird die Brombeere auch *bocksbeere*, d. h. 'Rehbocksbeere', genannt. Frisch (1741) hatte vermutet, die Namen kämen daher, daß Rehbock und Hinde die Himbeeren gern äßen. Loewe widerlegt diese Erklärung mit guten Gründen, wobei er besonders hervorhebt, daß es bei jener Deutung völlig unklar bleibe, warum die Brombeere nach dem Hirsch, die Himbeere aber nach der Hinde benannt worden ist, wo sich doch Hirsch und Hirschkuh in ihrer Nahrung gar nicht voneinander unterscheiden. Er erklärt jene Benennungen damit, daß die Dornen der Brombeeren mit den Spießberhörnern oder den obersten Geweihzacken von Hirsch und Reh verglichen worden seien; im Gegensatz dazu wäre dann der schwachdornige und zum Teil ganz dornenlose Himbeerstrauch nach der geweihlosen Hindin benannt. Loewe trifft mit dieser Erklärung wohl sicher das Richtige.

In seinem Bemühen aber, nun auch umgekehrt Fälle zu finden, wo „Dorn“ in der Bedeutung 'Horn' oder 'oberster Geweihzacken' vorkäme, läßt der Verf. sich zum Teil zu gesuchten und unmöglichen Konstruktionen fortreißen. In der deutschen Jägersprache versteht man unter *rose* die krause Wulst, die sich unten rings um jede Geweihstange zieht, unter *rosenstock* den kurzen Ansatz der Geweihstange unterhalb der Rose. Loewe meint nun: der Name *rosenstock* „würde für den Ansatz des Hirschhorns ganz unverständlich sein, wenn man nicht auch einmal dessen spitzige Teile als 'Dornen' bezeichnet oder mindestens als solche aufgefaßt hätte: die Dornen sitzen eben auf den Rosenstöcken. Die Stellen aber, die beim Geweih neben den beiden Ansätzen selbst, den 'Rosenstöcken', noch in die Augen fallen, sind die beiden wulstigen Ringe um die oberen Enden dieser Ansätze: als auf den Rosenstöcken sitzend, ohne sich doch mit Dornen vergleichen zu lassen, unter denen man sich schon die Stangen der Hörner dachte, wurden sie eben Rosen genannt.“ (S. 10.) Hier hat das Bestreben des Verf.s, den Geweihspitzen die Bezeichnung

„Dornen“ zuzuschreiben, die Klarheit seines Urteils getrübt. Einem Unbefangenen kann es kaum zweifelhaft sein, daß der Ausgangspunkt dieser Benennungen in einem Vergleich der krausen Wulst der Geweihstange mit einer Rose zu suchen ist, und daß im Anschluß daran der Stamm der Geweihstange unterhalb der Rose als Rosenstock bezeichnet wurde. Mit seinem Wunsch, die Bezeichnung der Geweispitze als „Dorn“ für eine möglichst alte Zeit zu erweisen, hängt ferner des Verf.s verfehltes Streben zusammen, die Entstehung des Jägerausdrucks *rosenstock* in die althochdeutsche Zeit zu datieren (S. 10 f.), während wir es hier doch sicher mit einer Wortschöpfung der modernen Jägersprache zu tun haben.

Zu aisl. *Eikþyrnir*, d. h. 'Eichdornstrauch', dem Namen des Hirsches, der auf dem Dach von Walhall steht, bemerkt Loewe: „Der Vergleich mit der Eiche beruht hier wohl darauf, daß das gezackte schaufelförmige Geweih des Damhirsches Ähnlichkeit mit dem gezackten Eichenblatte hat“ (S. 9). Aber das Damwild ist in Nordeuropa nicht heimisch; es stammt wahrscheinlich aus dem westlichen Asien und ist erst im Mittelalter unter seinem lateinischen Namen im Norden bekannt geworden. Und der Vergleich des Geweihs mit einem Eichenblatt wäre auch eine wenig wahrscheinliche Unterlage für die Benennung dieses mythischen Tiers. Unter dem *Eikþyrnir* der Walhall kann nur ein gewaltiger Edelhirsch gedacht sein. Der rätselhafte Name erklärt sich vielleicht aus einem phantastischen Vergleich des Hirschgeweihs mit den abgestorbenen Ästen der Eiche, die in der Tat wie mächtige Geweihe aus dem Laubdach gen Himmel ragen.

Nachdem Verf. in der Einleitung das Problem vorbereitend und im allgemeinen erörtert hat, geht er dann in den folgenden Kapiteln auf die einschlägigen Benennungen der *Rubus*-Arten und anderer dorniger Pflanzen in den germ. Sprachen im einzelnen ein.

II. Das 2. Kapitel handelt über „Got. *bairabagms*, ahd. *brāma*, ags. *brer*“. Für got. *bairabagms* 'Maulbeerbaum' setzt Loewe eine einheimische Bedeutung 'Brombeerstrauch' voraus und erklärt das Wort, indem er auf dän.-norw. *bjørnebær*, schwed. *björnbär*, nnd. (mecklenburg.) *barendreck* 'Brombeere' hinweist, etymologisch nach dem Vorgang von Falk und Torp (Norw.-dän. Et. Wb. sv. *bjørnebær*) als 'Bärenbaum'. Er hält es aber für wahrscheinlich, daß der Brombeerstrauch erst durch eine volksetymologische Umdeutung mit dem Bären in Verbindung gebracht wurde. L. stellt got. *bairabagms* zu der idg. Wz. *bher-* 'spitz', indem er auf meine Ausführungen Waldb. u. Kulturpfl. 362 f. verweist, wo ich das Auftreten dieser Wurzel in einer Reihe von Pflanzennamen dargetan habe. Er meint, der Brombeerstrauch sei wegen seiner Stacheln urgerm. *\*berabaumas* 'Spitzbaum, Spitzstrauch' genannt worden. Das Wort sei aber wegen des lautlichen Gleichklangs schon frühzeitig als 'Bärbaum' aufgefaßt; und als germ. *\*beran* 'Bär' im Nordischen zu einem *u*-Stamm *\*bernuz* erweitert wurde, sei diese Erweiterung auch auf den Namen des Brombeerstrauchs übertragen worden. Aber soviel ich sehe, wird im Nordischen nur die Brombeere selbst, nicht aber der Strauch, mit dem Bären in Verbindung gebracht; der Brombeerstrauch heißt z. B. schwed. *björnbärbuske*, aber nicht einfach *björnbuske*. Mir ist bei dem nord. Wort eine direkte Beziehung zu dem Bären wahrscheinlicher. Da die Brombeere im Norwegischen außer *bjørnebær* auch *kolbær* 'Kohlenbeere' genannt wird (Schübeler, Kulturpflanzen Norwegens 128), möchte

ich vermuten, daß sie wegen ihrer dunkelbraunen Farbe nach dem Bären benannt wurde; vgl. ihren engl. Namen *blackberry* 'Schwarzbeere'. So würde sich auch der schwed. Ausdruck *björnhallon* 'Bärenhimbeere' für die Brombeere leicht erklären; vgl. schweiz. (Graubünden, Uri) *schwarzi himperi* = 'Brombeere'.

Wie es mit got. *bairabagms* steht, ob es wirklich 'Brombeerstrauch' bedeutete und zu *björnebær* gehört, lasse ich dahingestellt. Aber ein urgerm. \**berabaumas* im Sinne von 'Dornstrauch' ist mir doch unwahrscheinlich, wenigstens als Unterlage für das nordische Wort.

Dagegen halte auch ich es für recht wahrscheinlich, daß die Sippe von ahd. *brāma*, *brāmbēri*, nhd. *Brombeere*, engl. *broom*, und von ags. *brær*, *brēr*, ne. *briar*, zu der Wz. *bher-* 'spitz' gehört. Jedenfalls ist ihre Grundbedeutung übereinstimmend 'Dorn' oder 'spitzer Pflanzensproß'. Den Vokal von *brēr* faßt Loewe unter Hinweis auf die von Wihl. Lehmann (Idg. Forsch. 21, 192) herangezogene ahd. Glosse *hese-brier* 'columus' (Ahd. Gl. III 314, 58) als germ. *ē*<sup>2</sup>. Hier hat er sich von Lehmann auf einen Holzweg leiten lassen. Schon der auffallende Umlaut in *hese-*, das Fehlen des *l* und der ags. Wechsel von *brær* und *brēr*, der westgerm. *ā* voraussetzt, hätten ihn stutzig machen sollen. Ahd. *hesebrier* ist ein Spukwort: es ist wie *columus* ein Adjektiv und verschrieben für *heseliner*, wie die Form an den verwandten Stellen III 229, 11; 269, 27; 297, 22; 332, 13; 348, 17, auf die Braune mich hinweist, richtig lautet.

III. Das 3. Kapitel, das den größten Teil des Buchs einnimmt, behandelt „Die westgermanischen Bezeichnungen nach dem Hirschgeschlecht“.

1. Ein erster Abschnitt ist den *Rubus*-arten gewidmet. a) Bei der Besprechung der Brombeere und Himbeere weist Loewe zunächst darauf hin, daß die wenig bestachelte, zum Teil sogar stachellose Himbeere fast nirgends einfach als 'Dornstrauchbeere' bezeichnet wird, während die vorherrschende westgerm. Benennung für die Frucht von *Rubus fruticosus* L. gerade *Brombeere*, d. h. 'Dornstrauchbeere' ist. Wo das Wort *Brombeere* die Himbeere bezeichnet, ist es meist mit dem Adjektiv *rot* versehen, so in der gärtnerischen Benennung *die rote Brombeere* und in schweiz. (Saargans) *roti bramberi*, wie umgekehrt die Brombeere schweiz. stellenweise (Graubünden und Uri) *schwarzi himperi* heißt. Das bloße *Brombeere* wird aber für *Rubus idaeus* in keinem deutschen Pflanzennamen-Verzeichnis angegeben. Nur fläm. *brombeier* (zu *beir* 'Beere') und ndl. *braambezen*, *braambezen* dienen mundartlich zur Bezeichnung der Himbeere. Für das flämische Wort nimmt Loewe mit Recht eine junge Übertragung des Namens auf die Himbeere an. Bei dem niederländischen Wort erklärt er sich die Entstehung der Bedeutung 'Himbeere' aus einer Umgestaltung des gewöhnlichen niederländischen Namens der Himbeere: *bramboos* oder *framboos*, indem der zweite Bestandteil des Worts an das nahe anklingende niederländische Wort *bes* 'Beere' angeglichen sei.

Nun wird allerdings das erst im Neuniederländischen auftretende *framboos* allgemein als eine Entlehnung von frz. *framboise* 'Himbeere' aufgefaßt, das seinerseits aus ndl. *braambezie* hergeleitet wird (Diez, Et. Wb.<sup>5</sup> 587; Franck und van Wyk, Et. Wb.<sup>2</sup> 169), wobei man sich auf die dialektische Bedeutung 'Himbeere' neben der schriftsprachlichen 'Brombeere' stützen kann. Loewe macht gegen diese Ableitung verschiedene

sprachliche Gründe geltend (S. 19 f.), u. a. daß span. *frambuesa*, venez. *frampos*, lombard. *frambose* und besonders auch mlat. *frambooses*, *frambrones*, die durch ahd. *hintperi*, mhd. *hintbere* glossiert werden, im zweiten Element eher ein *ō* als ein *e* vorauszusetzen scheinen. Nun lassen sich die span., venez., lombard. Formen lautlich wohl unschwer aus frz. *framboise*, bzw. einer älteren Aussprache \**framboese* ableiten. Auffallend ist aber das frühe Auftreten des *o* in den mlat. Formen, die in Glossaren des 11. und 12. Jahrhunderts belegt sind (Graff 3, 205). Vielleicht hat man nicht von ndl. *braambezie*, sondern von der älteren unumgelauteten westgerm. Form \**brāmbazja* auszugehen, woraus afrz. \**frambaise* und dann durch Einwirkung des vorausgehenden Labials (wie in *Amboise*, *grimoire*, *armoire*, auf die Fritz Neumann mich hinweist) schon vor dem 11. Jahrhundert *framboise* geworden wäre, das dann latinisiert *frambooses* lauten mußte. — Den Anlaut *f* statt *b* in frz. *framboise* aus westgerm. *brāmbazja* hatte Diez durch Anlehnung an *fraise* 'Erdbeere' erklärt. Loewe lehnt diese Erklärung ab; er weist darauf hin, daß der Name der Brombeere im Deutsch-Schweizerischen an zwei verschiedenen Stellen auch mit anlautendem *f* erscheint: *fromberi* in Werdenberg (Kant. St. Gallen) und *framberi* in Seeland (Kant. Bern), wodurch seiner Meinung nach die Annahme einer Rückentlehnung von ndl. *framboos* 'Himbeere' aus frz. *framboise* in sich zusammenfällt. Er meint, daß neben westgerm. *brām* 'Dornstrauch' eine Form \**frām* stand, für deren Ursprung er allerdings keine Erklärung weiß; er denkt an eine Sandhierscheinung. Ich kann an eine solche Deutung nicht glauben. Die schweizerischen Formen des Brombeernamens mit anlautendem *f* sind doch wohl Angleichungen an den französischen Himbeernamen. Erst wenn sich aus einem deutschen Sprachgebiet, das der französischen Einflußsphäre völlig fern liegt, solche *f*-Formen nachweisen lassen, müßte ein heimischer Ursprung derselben angenommen werden. Einstweilen glaube ich, daß an einer Herleitung von ndl. *framboos* aus frz. *framboise* nicht zu zweifeln ist, während die ndl. Formen *bramboos* und *frambesie* durch Kreuzung mit dem einheimischen *braambezie* entstanden sind.

Ganz unmöglich ist weiterhin Loewes Erklärung des *-boos* in *framboos*, *bramboos*. Er meint (S. 21), gewiß könne dies *-boos* hier nichts anderes sein als das Adjektiv *boos*, dessen Hauptbedeutung heute 'böse, böseartig' ist, das aber früher mehr den Sinn von 'gering, unbedeutend, fragilis, infirmus' gehabt habe. Danach müsse *framboos*, *bramboos* ursprünglich 'geringer, schwacher Dornstrauch, Strauch mit geringer Bedornung' bedeutet haben. Auf diesen Sinn weise auch die Betonung der zweiten Silbe, die dem Worte *bramboos* gegen die allgemeine Regel zukomme, noch deutlich hin. Aber eine solche Kompositionsbildung mit nachgestelltem, betontem Adjektiv ist im Germanischen doch ganz undenkbar. Gerade diese Betonung spricht so deutlich wie irgend etwas für französischen Ursprung des Worts.

Der Hauptzweck der gekünstelten Konstruktionen Loewes ist, seine Erklärung des Namens *Himbeere* zu stützen. Aber diese Erklärung bedarf keiner so gebrechlichen Stütze; sie ist in sich selbst kräftig genug und käme viel besser zur Geltung, wenn sie nicht mit so unwahrscheinlichen Hilfskonstruktionen umkleidet wäre.

Loewe legt sich dann weiter die Frage vor, warum der Name *Himbeere* 'Hindebeere' in den westgerm. Sprachen überall verbreitet sei, wäh-

rend die parallele Bezeichnung 'Hirschbeere' für die Brombeere so verhältnismäßig selten vorkomme. Er beantwortet sie wohl ganz richtig damit, daß der Brombeerstrauch der häufigste Dornstrauch ist, weshalb er eben als Dornstrauch schlechthin (ahd. *brāma*, ags. *brēmel*) bezeichnet wurde. Und Loewe hat wohl auch recht mit der Annahme (S. 24), daß der Ausgangspunkt der Benennungen 'Hirschdornstrauch' und 'Hindehornstrauch' nicht sowohl in der Beschaffenheit des dornigen Brombeerstrauchs, als vielmehr des ganz oder teilweise dornlosen Himbeerstrauchs zu suchen sei. Natürlich war aber in dem Augenblick, wo man das Wort 'Hindedorndornstrauch' schuf, auch der Name 'Hirschdornstrauch' als das stillschweigende Gegenstück dazu gegeben.

Bei der beschränkten Verbreitung des Ausdrucks 'Hirschdornstrauch' fragt es sich, welches denn sein eigentlicher Geltungsbereich ist. Von erzgeb. *hirschbeere* ausgehend, das nach Albrecht (Leipziger Mundart S. 17, § 102) eine 'mildere Sorte von Brombeeren' bedeuten soll, vermutet L. zunächst, daß der Name 'Hirschbeere' „auf eine bestimmte Brombeerenart deshalb eingeschränkt wurde, weil diese milder, das heißt doch wohl weniger säuerlich schmeckte und dadurch mehr an den Geschmack der 'Hindebeere' als andere Brombeerarten erinnerte“. Aber auf den Zusatz „mildere Sorte“ bei Albrecht ist für die ursprüngliche Geltung des Ausdrucks kein Gewicht zu legen. Loewes unschlüssig vorgetragene Erklärung steht außerdem im Widerspruch zu der gleich darauf folgenden Deutung, wonach „speziell die stacheligsten Unterarten vom *Rubus fruticosus* 'Hirschdornstrauch' genannt worden wären“. Ich glaube, daß dieser Name, der dem Gegensatz zu 'Hindedorndornstrauch' seine Entstehung verdankt, da angewandt wurde, wo die Bedeutung 'Brombeerstrauch' im Unterschied von andern Dornsträuchern und von der Himbeere besonders nachdrücklich betont werden sollte.

Den bair. Ausdruck *hirschbollen* für die Brombeeren endlich möchte Loewe unter Hinweis auf bair. *roßbollen* 'Exkrement des Pferdes', *mausbüllelein* 'Exkrement der Maus' als 'Exkrement des Hirsches' auffassen, indem er zugleich an den mecklenburg. Namen der Brombeere *barendreck* erinnert. Aber da die Brombeeren in ihrer Form weder mit den Exkrementen des Hirsches noch mit denen des Bären irgendwelche Ähnlichkeit haben, vermutet L., daß hier irgend ein unbekannter altgermanischer Volksglaube vorliegen müsse, wonach die Brombeere aus dem Kot von Tieren entstanden sei.

b) Weiterhin behandelt L. die Namen der Ackerbeere, Steinbeere und Berghimbeere. Die überall sehr häufige Ackerbeere (*Rubus caesius* L.) führt in Ober- und Niederdeutschland verschiedentlich den Namen *Bocksbeere* bzw. *Bucksbeere*. Stellenweise, so im Elsaß und in der Pfalz, wird aber dieser Name auf die seltene, fast nur auf Kalkboden gedeihende Steinbeere (*Rubus saxatilis* L.) angewandt, die auch im Schottischen *roebuckberry* heißt, während sie in Savoyen *chevette* 'Rehgeiß' genannt wird. Loewe erblickt in dem Namen *Bocksbeere* eine alte, gemeinwestgerm. Benennung für *Rubus caesius*, deren Grundform er als *\*raihabokkabasi* 'Rehbockbeere' rekonstruiert, während er auf Grund des savoy. *chevette* für *Rubus saxatilis* einen westgerm. Namen 'Rehgeißbeere' voraussetzt. In dem Nebeneinander von 'Rehbockbeere' und 'Rehgeißbeere' erblickt er eine Parallelerscheinung zu 'Hirschbeere' und 'Hindebeere', die sich aus den gleichen Vorstellungen erkläre. Der

Ausgangspunkt der Namenbildung ist nach Loewe bei *Bocksbeere* darin zu suchen, daß der auf der Erde kriechende Ackerbeerstrauch kürzere Stacheln hat als der gewöhnliche Brombeerstrauch. „Wie *Rubus caesius* kleiner ist als *Rubus fruticosus*, so ist auch der Rehbock kleiner als der Hirsch, und wie die Stacheln ersterer Pflanze kürzer sind als die letzterer, so erreicht auch das Geweih des Rehbocks nicht die gleiche Größe wie das des Hirsches“ (S. 32). Der Name *chevrette* 'Rehgeiß' aber habe seinen Ursprung in der Feinheit und Kleinheit der Stacheln des Steinbeerstrauchs, der überhaupt keine richtigen Dornen habe, sondern nur etwas rauh anzufassen sei. „Wie sich eben der 'Hirschdornstrauch' (Brombeere) zum 'Hindedornstrauch' (Himbeere) verhielt, so auch der 'Rehbockdornstrauch' (Ackerbeere) zum 'Rehgeißdornstrauch' (Steinbeere).“ An einzelnen Stellen sei letztere Namenbildung nicht erfolgt, sondern einfach der Name 'Rehbockdornstrauch' auch auf den seltneren Steinbeerstrauch ausgedehnt worden.

Ob Loewe mit seiner Erklärung des Ausdrucks *Bocksbeere* für *Rubus caesius* das Richtige getroffen hat, ist mir doch fraglich. Das Wort *Bock* bezeichnet das Männchen verschiedener Tiergattungen im Gegensatz zum Weibchen, nicht aber das Reh im Gegensatz zum Hirsch. L. fühlt dies auch selbst; er setzt deshalb ein westgerm. Trikompositum *\*raihā-bōkkra-brēmō* bzw. *-basi* an, das aber keine genügende Unterlage hat, da es sich nur auf schott. *roebuckberry* stützen kann. Unberechtigt ist es auch, aus savoy. *chevrette* auf ein westgerm. 'Rehgeißstrauch' zu schließen. Warum sollte in Savoyen nicht eine solche Namensschöpfung, für deren Vorhandensein in den germ. Sprachen wir gar keinen Anhalt haben, selbständig möglich gewesen sein?

Den Schluß dieses Abschnitts bildet eine Besprechung der Namen der Berghimbeere (*Rubus chamaemorus* L.), einer Circumpolarpflanze, die in Skandinavien häufig, in Deutschland sehr selten ist, und deren deutsche Benennungen durchweg Übertragungen oder Nachbildungen fremder Muster sind.

2. Die wilde Rose oder Heckenrose, der sich Loewe nun zuwendet, heißt in Somerset *roebriar* 'Rehdorn', in der irländischen Provinz Ulster *buckbreer*, *-briar* 'Bocksdorn', die Früchte heißen — was Loewe nicht erwähnt — in Schottland und dem von Schotten besiedelten Ulster *buckie-berries* 'Bocksbeeren' oder kurz *buckies* (Britten-Holland 70. 516). Obwohl der Name in der reichhaltigen alt- und mittellenglischen Pflanzenliteratur nirgends bezeugt ist und auch im Deutschen keine sichere Entsprechung hat, konstruiert L. einen ags. Namen *\*rāhabrēr*, *\*rābrēr* für den Hundsrosenstrauch und meint, er sei im Unterschied von *heorotbrēr* 'Brombeerstrauch' so benannt worden. Der Name soll wieder in dem Vergleich der Dornen mit dem Geweih des Rehbocks seinen Ursprung haben. Loewe verhehlt sich allerdings die Tatsache nicht, daß der Hundsrosenstrauch nicht, wie der kriechende Ackerbeerstrauch, an Höhe hinter dem Brombeerstrauch zurücksteht, und daß seine Stacheln sogar länger und schärfer als die Brombeerstacheln sind; aber er meint, da das Hirschgeweih schon durch den Brombeernamen belegt war, habe man eben zu dem Rehbockgeweih als dem ähnlichsten gegriffen. Die weiteren unständlichen Erörterungen, weshalb man nicht *\*roebuckbriar*, sondern einfach *roebriar* oder *buckbriar* gebildet habe, können hier übergangen werden. Alle diese Ausführungen werden gegenstandslos, wenn man bedenkt, daß

die beiden, noch dazu verschieden gebildeten dialektischen englischen Ausdrücke uns keinerlei Grund zur Annahme einer altertümlichen Namensbildung geben, und daß sie, wie *Hundsrose* für die Blume und *dogberry* für die Frucht der Heckenrose (Britt.-Holl. 154), die Pflanze lediglich als wilde Rose kennzeichnen sollen. Es macht sich hier, wie auch sonst in dem Loeweschen Buch, die Neigung geltend, alle möglichen dialektischen Namen für altüberkommenes Sprachgut zu halten und in irgend eine gekünstelte Beziehung zu dem Grundthema der Arbeit zu bringen.

Wenn Loewe S. 42 meint, ags. *hæop-bræmel* könne ebenso gut den Brombeerstrauch wie den Heckenrosenstrauch bedeuten, so ist das sicher falsch: ags. *hæope*, mhd. *hiefe* usw. ist der alte Name der Hagebutte, wie auch L. selbst zugeht, und in der ags. Glosse 'rubus' *heopbrymel* (WW. 138, 37) haben *rubus* und *bræmel* die erweiterte Bedeutung 'Dornstrauch'.

3. Schlehe und Krieche. Im *Summarium Heinrici* (Ahd. Gl. III 298, 8) findet sich die Glosse *sceleboun* 'spinus'. Loewe deutet hier *scele-* als *scelo* 'Zuchthengst, Elenhirsch' und erblickt in *sceleboun* eine altgermanische Benennung des Schleh- oder Schwarzdorns (*Prunus spinosa* L.) „nach dem männlichen Elentier als einem Repräsentanten des Hirschgeschlechts“. „Irgendwelche Ähnlichkeit zwischen den Dornen der Schlehe und der Geweihform des Elchs brauchte aber dazu nicht vorhanden zu sein: es genügte, daß, wie der Elch größer als der Hirsch, so der Schwarzdorn meist größer als der Repräsentant der Dornsträucher, der Brombeerstrauch war, sowie daß er bedeutend längere Dornen als der Brombeerstrauch und der wilde Rosenstrauch hatte“ (S. 47). Als Stütze für diese Auffassung von *sceleboun* zieht er schweiz. *bockber* 'Schlehenpflanze, Schwarzdorn' heran, da *bock-* als Ersatz von *scelo* besonders gut geeignet gewesen sei. Er meint, die Benennung nach dem gehörnten Tier sei auch auf die Beerenfrucht übergegangen. Mir ist es wieder wahrscheinlicher, daß *bockber* einfach 'wilde Beere' bedeutete. Wie die Glosse *sceleboun* 'spinus' zu beurteilen ist, weiß ich nicht. Loewes Versuch, eine Beziehung zwischen Schlehdorn und Elchbock herzustellen, scheint mir aber jeder sachlichen Wahrscheinlichkeit zu entbehren.

Dem Elchbockdornstrauch möchte Loewe wieder eine weibliche Gefährtin geben: neben der Schlehe steht die Krieche (*Prunus insititia* L.) „als ein sehr ähnlicher, aber in geringerem Maße dorniger oder auch ganz dornloser Strauch oder Baum“ (S. 48). „Eine Benennung der Krieche nach einem weiblichen Vertreter des Hirschgeschlechts läßt sich nun freilich auf germanischem Boden selbst nicht nachweisen. Dagegen gibt es hier wiederum eine französische Bezeichnung, für die sich ein Verständnis wohl kaum anders gewinnen läßt, als wenn man sie als eine Übersetzung eines derartigen germanischen Ausdrucks auffaßt“ (S. 49). Es ist das ein im Departement Doubs vorkommendes *cévrôt* 'petite prune noire' = \**capretta*, das Rolland *tchèvrotte* schreibt und auf die Frucht von *Prunus insititia* deutet. Loewe übersetzt den Namen mit 'Rehgeiß' und trägt unschlüssig eine Reihe von Erklärungen vor, die alle gleich unwahrscheinlich sind. Typisch für sein Bestreben, alles auf das Hirschgeschlecht zu beziehen, ist seine Annahme, daß der deutsche Volksname *hundspflaume*, *hundepflaume* für die wilde Pflaume aus \**hindepflaume* umgedeutet sei (S. 50), während kein Unbefangener einen andern Sinn als 'wilde Pflaume' dahinter suchen wird.

4. Auch in der Benennung des Kreuzdorns (*Rhamnus cathartica*

L.) und des ihm ähnlichen, aber dornenlosen Faulbaums (*Rh. frangula* L.) glaubt L. eine Parallele zu Brombeere und Himbeere feststellen zu können. Er meint, neben die alteinheimischen Namen des Kreuzdorns, die er in ahd. *agaleia*, *agalthorn* und ahd. *depandorn*, ags. *þefanþorn*, *þefþorn* vermutet, sei schon vor der Auswanderung der Angelsachsen nach Britannien eine Übersetzung des lat. Namens der Pflanze, *spina cervalis*, getreten, die in ags. *heorotbræmel*, ne. *hart's thorn*, *buckthorn*, nhd. *hirschdorn*, dän. *hiortetorn* vorliege. Die durch diese Übertragung des lat. Ausdrucks erzeugte Namensgleichheit von Kreuzdorn und Brombeerstrauch soll dann der Anlaß geworden sein, den nahe verwandten, dornenlosen Faulbaum mit der Himbeere in Parallele zu setzen. Den Grund zu dieser Annahme gibt dem Verf. „ein überraschendes *hinholz*“, das bei Nemnich als Name des Faulbaums bezeugt ist und dessen Existenz er ohne weiteres für die althochdeutsche Zeit voraussetzt (S. 53 f.). Ich habe den starken Verdacht, daß dies nur bei Nemnich belegte *Hinholz* nichts weiter als eine entstellte Variante von *Pinnholz* ist, das sowohl bei Nemnich als auch in den heutigen deutschen Dialekten (Mark und Thüringen) als Name des Faulbaums vorkommt und seinen Grund in der Verwendung des Holzes für Schuhzwecke hat (Nemnich, Polyglotten-Lex. d. Natgesch. 2, 1146 f.; Pritzel u. Jessen, Volksnamen d. Pflanzen 330). Auch sonst habe ich gegen diesen Abschnitt mancherlei Einwendungen, die ich mir für mein angelsächsisches Pflanzenwörterbuch aufspare. Ich möchte heute nur erwähnen, daß die lautliche Behandlung des Wortes ags. *þefanþorn*, ahd. *depandorn* verfehlt ist: der Wurzelsvokal ist kurz.

5. Mit seiner Vermutung, daß der Name *buck thistle*, der in England für verschiedene Distelsorten in Gebrauch ist, sich weniger auf deren Größe als auf die Stärke der Bestachelung beziehe, und daß hier der Gedanke an das Geweih des Hirschbocks zu Grunde liege, dürfte Loewe das Richtige treffen. Wenn er dagegen die deutschen Namen der sehr stacheligen Mannstreu (*Eryngium campestre* L.): *ellend*, *ellendistel*, *ellaub* und *dammdistel*, *damendistel* mit dem Elentier bzw. dem Damhirsch in Verbindung bringt, so ist das schon deshalb unhaltbar, weil sich, wie L. selbst zugibt, an der Mannstreu nichts findet, was dem schaufelförmigen Geweih dieser beiden Hirscharten ähnlich wäre. Der Ausdruck *dammdistel* rührt einfach daher, daß die Pflanze auf dünnen, unfruchtbaren Anhöhen und an Wegrändern wächst; *damendistel* ist eine Entstellung daraus. Der Name *ellendistel* aber (zu mhd. *ellende* 'in der Fremde herumziehend') wird von Graßmann zutreffend damit erklärt, daß die Pflanze, wenn sie abstirbt, vom Winde ausgerissen und auf dem Felde herumgetrieben wird (s. auch Nemnich I 1527); daher rühren auch andere Benennungen dieses Gewächses, wie mnd. *ummelopen distel* 'herumlaufende Distel', mhd. *wallende distelmorchen*, frühnhd. *wallendistel*, *laufend distel*, österreich. *unruh* (Pritzel u. Jessen 145).

Loewes Ansicht, daß nhd. *elen*, *elentier* nicht mit Jakob Grimm aus lit. *ėlnis* 'Hirsch' abzuleiten, sondern die direkte Fortsetzung des and. n-Stamms *elo* aus \**elho* ist, stimme ich vollkommen bei. Ich habe dieselbe Vermutung ungefähr gleichzeitig in meinem Artikel 'Elch' im Reallexikon d. germ. Altertums. (1913) ausgesprochen.

6. Eine umfangreiche Abhandlung ist den Pilzen gewidmet. Auch hier sucht Loewe nachzuweisen, daß gewisse Pilze wegen ihrer Verästelung oder Bestachelung nach Hirsch und Reh, andere, jenen ähnliche, aber

stachellose nach der Rehgeiß benannt worden seien. Ich muß von einem Eingehn auf seine Darlegungen hier absehn, um die Besprechung nicht zu sehr anzuschwellen.

7. Zum großen Teil verfehlt ist der Abschnitt „Nadelholzbäume und Reizker“, wo der Verf. einerseits darzutun sucht, daß auch die Nadelhölzer mit den Namen gehörnter Tiere bezeichnet wurden, weil man ihre stechenden Nadeln mit Hörnern in Parallele stellte. So seien Tanne und Fichte als Hirsch oder Bock, die Kiefer als Ziege bezeichnet, der Wacholder nach dem Damhirsch, dem Reh oder der Hinde benannt worden. Aus diesen hypothetischen Nadelholznamen sucht er dann die Benennungen des Reizkerpilzes zu erklären. Das Ganze ist ein Eiertanz von Hypothesen, die sich gegenseitig stützen sollen, aber bei der geringsten Berührung zerbrechen.

Im 8. Abschnitt bespricht Loewe die *eolwsegg* des angelsächsischen Runenliedes. Er deutet sie, wie die meisten Erklärer, als 'Elchsegge' und bezieht den Namen auf die spitzige Segge (*Carex acuta* L.). Er meint, wenn die Pflanze nach dem Elch heiße, so könne „der Grund dafür wohl nur darin liegen, daß ihre Halme und Blätter so gut wie die Dornen anderer Pflanzen verwunden“. „Da die Halme der Segge im Vergleich zu Dornen sehr breit erscheinen, mochten sie auch wohl gerade an das breite schaufelförmige Geweih des Elentiers erinnern“ (S. 127). Aber einmal sticht das Elchgeweih eben nicht, und zweitens besteht auch nicht die entfernteste Ähnlichkeit zwischen ihnen und der spitzigen Segge. Zudem zeigt ein Blick auf die älteste belegte Form dieses Namens, *ilugsegg* (Epinal-Erf. Glossar 781; 8. Jahrh.), daß das Wort mit dem Elch überhaupt nichts zu tun hat.

Es folgen drei Anhänge, von denen der erste über „Hirschbeere, Hindebeere, Bocksbeere, Rehbeere bei anderen Pflanzen“, der zweite über „Bock und Geiß im Namen von Dornpflanzen“, der dritte über „Herrenpilze und Frauenpilze“ handelt.

IV. V. In einem kurzen, nur sieben Seiten umfassenden 4. Kapitel werden darauf „Die nordgermanischen Bezeichnungen nach dem Hirschgeschlecht“ erledigt, die nicht recht in das System des Verf. passen wollen. In einem ganz kurzen 5. Kapitel ist die Rede von ital. *rovo cervino* (= lat. *rubus cervinus*), dem Namen der dornigen Stechwinde (*Smilax aspera* L.), den Loewe als Übersetzung eines germ. 'Hinde-dornstrauch, Hindebrombeerstrauch' auffaßt.

VI. In seiner Schlußbetrachtung erörtert der Verf. zunächst englische Paarungen von Pflanzennamen mit vorgesetztem *he-* und *she-* (wie *he-broom* : *she-broom*, *he-barfoot* : *she-barfoot*, *he-heather* : *she-heather*, *he-oak* : *she-oak*), die verschiedenartige, aber irgendwie einander ähnliche Pflanzen bezeichnen. Daran schließen sich allgemeine Ausführungen über die Sexualisierung unbeseelter Wesen in der Sprache durch Parallelisierung mit beseelten, jenes Spiel der Phantasie, das den Anstoß zur Schaffung des grammatischen Geschlechts gegeben hat. Verf. weist darauf hin, daß namentlich die Pflanzen in der Volksphantasie vielfach als beseelt gedacht werden, so daß in den indogermanischen Sprachen nur sehr wenige Pflanzennamen zu den Neutra gehören. Nirgends komme jene Sexualisierung unbeseelter Geschöpfe kräftiger zum Vorschein als in den Paarungen von Pflanzennamen, wie sie in dem vorliegenden Buch behandelt werden. Allerdings hat die indogermanische Ursprache nicht

bloß den Pflanzen, sondern den meisten leblosen Wesen ein persönliches Geschlecht verliehen. Doch hat sie die übrigen unbeseelten Dinge bei weitem nicht so häufig sexualisiert wie die Pflanzen, und sexuelle Paarungen kommen sonst überhaupt nur selten vor. Mit der Besprechung einiger solcher sexuellen Paarungen lebloser Dinge schließt das Buch.

Das Hauptergebnis der vorliegenden Schrift: daß die Ähnlichkeit bestimmter stark dorniger Pflanzen mit schwach dornigen oder dornenlosen in der Namengebung der westgermanischen Sprachen den Anlaß zu Parallelen mit den gehörnten Männchen und ungehörnten Weibchen gewisser Tiere geboten hat, ist recht interessant, und der Verfasser hat mit umfassender Belesenheit und fast übertriebener Gründlichkeit eine Fülle von Stoff zum Beweis dieses seines Grundgedankens zusammengetragen. Aber seine Darstellung hätte durch strengere Selbstkritik, durch Ausscheidung von vielem Unwahrscheinlichen oder Unmöglichem an Überzeugungskraft gewonnen. Weniger wäre hier entschieden mehr gewesen. Die Arbeit leidet unter der Neigung des Verfassers, die Ähnlichkeit der Benennungen gewisser Pflanzen in den modernen westgermanischen oder gar romanischen Dialekten durch gemeinsamen Ursprung in früher urwestgermanischer Zeit zu erklären; sie leidet ferner unter der Annahme einer weitgehenden, bewußten Systematik in der volkstümlichen Namengebung. Sie berücksichtigt zu wenig die Möglichkeit unabhängiger Entstehung gleicher oder ähnlicher Pflanzennamen in verschiedenen Sprachen. Aber es ist ein Verdienst des Verfassers, daß er unter erfreulicher Vereinigung von Sprach- und Sachforschung ein begrenztes Gebiet der Namenkunde in neue Beleuchtung gerückt und damit beachtenswerte Ergebnisse erzielt hat.

Heidelberg.

Johannes Hoops.

Olsen M. Hedenske kultminder i norske stedsnavne I (= Kristiania Videnskapselskaps Skrifter II. Hist.-filos. Klasse. 1914. Nr. 4). 315 S. Kristiania 1915. Preis 8.50 Kr.

Der Titel der vorliegenden Arbeit führt uns in eines der Hauptgebiete hinein, auf denen sich die erfolgreiche Forschung Magnus Olsens, des würdigen Nachfolgers von Sophus Bugge, seit Jahren bewegt. Außer der Runologie liegen ihm Mythologie und Ortsnamenforschung besonders am Herzen, und diese beiden Fächer hat er bald getrennt, bald vereint betrieben; jetzt liegt der erste Band einer großen Untersuchung vor, die methodisch wie inhaltlich zu beiden Disziplinen gehört. Verf. beabsichtigt, eine möglichst erschöpfende Darstellung der mythologischen und kultischen Ortsnamen Norwegens zu geben. Keineswegs will er aber bei der isolierten sprachlichen Deutung der Namen stehen bleiben. Vielmehr ist sein durchgehendes Streben, seinem Stoffe alles das abzugewinnen, was uns über die kultische und — die damit vielfach zusammengehende — politische Gliederung des vorgeschichtlichen Norwegens irgendwie Aufschluß geben kann. Analyse und Synthese müssen demnach Hand in Hand gehen; wo bei jener ein genauer zu erörterndes Problem begegnet, wird ein Exkurs gemacht, und wo eine vorläufige Synthese möglich ist, wird sie vorgenommen, wobei die endgültige Bestätigung oder das vollere Bild für einen späteren Punkt der Darstellung aufgespart wird. Wird

diese dadurch manchmal etwas sprunghaft, so sorgt Verf. doch durch Verweise und Rekapitulationen (sowie durch ein gutes Register) dafür, daß wir nicht ernstlich den Zusammenhang verlieren. Dazu trägt auch nicht wenig seine wie immer klare Sprachform bei.

In diesem 1. Bande wird die Untersuchung von 'Oplandene', d. h. der jetzigen Ämter Hedemarken, Kristian und (des größten Teils von) Akershus im südöstlichen Norwegen, zu Ende geführt. Dem speziellen Teil gehen jedoch zwei als Einleitung zum ganzen Werke gedachte Abschnitte voraus, wo wir eine kritische, auch hier schon z. T. synthetische Übersicht des gesamten Stoffes erhalten. — Der vorliegende Band bringt in der Tat Neues genug. Die Methode ist zwar von O.s früheren Arbeiten bekannt, hier wird sie aber auf ein umfassenderes Material angewandt und macht dadurch gleichsam eine Generalprobe durch. Die bei Einzelfragen aufgestellten Gesichtspunkte ebenso wie die neuen Ergebnisse im großen und kleinen, zu denen Verf. zu kommen meint, sind in vielen Hauptpunkten nicht nur überraschend, sondern — wenn richtig — von einer derartigen Bedeutung, daß eine genauere kritische Prüfung hier am Platze sein dürfte. Wir möchten wissen, worauf hier weitergebaut werden kann und was unsicher oder gar hinfällig sein mag.

Es möge dann gleich als meine Meinung ausgesprochen werden, daß O. hier wieder eine geistreiche und wichtige, von ungewöhnlichem Scharfsinn und außerordentlicher Kombinationsgabe zeugende Arbeit geliefert hat, daß er in einigen Punkten zu ziemlich sicheren Ergebnissen gelangt ist und in andern wenigstens erwägenswerte Möglichkeiten von nicht geringer Tragweite bietet, daß er aber in entscheidenden Fragen vorschnelle Schlüsse und gewagte Zusammenstellungen macht, die mehr oder weniger bestimmt abgelehnt werden müssen; und zwar beruht dies m. E. zum nicht geringen Teile sowohl auf der zu einseitigen Anwendung eines gewissen Erklärungsprinzips, wie auch darauf, daß der Verf. vielfach sein oft sprödes und ziemlich dürftiges Material gar zu sehr preßt.

Wertvoll finde ich erstlich — um O.s eigener Darstellung zu folgen — das 3. Kapitel: Kritiske bemærkninger til enkelte navneløse. Hier wird besonders die umstrittene Frage sorgfältig erörtert, ob und inwieweit auch die Stammform (und nicht bloß der Gen.) von Götternamen als Vorderglied in Ortsnamen erscheinen kann. Bei *Freyr* wird das verneint (insofern das bisherige Material den Ausschlag geben darf), wie ich glaube mit Recht; wo ein Name in der Weise gebildet zu sein scheint, handelt es sich meistens entweder um die Göttin *Freyja* (*Frey-* aus *Freyju-*) oder um das Adj. *frjór*, \**fröyr* 'fruchtbar'. Die Beweiskraft wäre freilich noch größer geworden, wenn O. (S. 28 f.) auch mit der wohl nicht abzuweisenden Möglichkeit starker Flexion des betreffenden Adjektivs gerechnet hätte (z. B. in einem Dat. *Frøju-nes*; vgl. *a Langouatine* Røde Bog S. 311). — Von *Njörðr* tritt dagegen sowohl Gen. *Njardar-* wie *Njard-* auf. O. weist aber hier scharfsinnig eine wahrscheinliche Bedeutungsverschiedenheit nach; nur bei jener Form ist der Gott als 'Besitzer' (von einem *-hof*, einer *-vin* u. dgl.) gemeint, bei dieser dagegen ist von einer allgemeinen Beziehung die Rede, und zwar bezieht sich *Njard-* (in *Njard-øy*, *-vik*) irgendwie auf Handel und Schifffahrt. Der *Njörðkultus* wird ja allgemein als vom Süden eingewandert aufgefaßt, und Verf. hat selbst bei früherer Gelegenheit einen Zusammenhang zwischen einem westnorwegischen *Njardarlag* und Dänemark wahrscheinlich gemacht. Er möchte jetzt über-

haupt eine engere Verbindung zwischen dem norwegischen und dem dänischen Njorðkultus erschließen. Seine onomatologischen Argumente muß ich jedoch bestreiten: das dänische *Nærum* ist sicher ein *Njarðar-rúm*, kein *\*Njarðar-heimr* (s. Lindroth, De nord. ortn. på -rum S. 56), die etwaigen norwegischen *Njarðar-heimr* stehen also nicht nur Schweden gegenüber isoliert da. Andererseits bietet auch Schweden durch die O. unbekannten *\*Nardhar-vin* (jetzt *Nåle*, Vallentuna, Uppl.; vgl. Lindroth in Fornvännen 1915, S. 36) und mehrmaliges *\*Nardharberg(a)*, jetzt *Nålberg(a)*, mindestens ebenso gute Übereinstimmungen mit den norwegischen *Njarðar*-Namen wie die dänischen *\*Njarðar-haugar* und *Nærlid* (letzteres übrigens nicht ganz sicher hierhergehörig). — Hinsichtlich der Namen auf *-land* macht O. (S. 79 ff.) eine gute Beobachtung. Dieser Namen-Typus gehört vor allem dem westlichen Norwegen an; je weiter man gegen Osten fortschreitet, um so spärlicher werden die *land*-Namen, gleichzeitig aber nimmt unter ihnen der Prozentsatz kultischer Namen zu. Diese dürften ihren westlichen Entsprechungen nachgebildet sein, d. h. sie spiegeln eine kultische Ausdehnung nach Osten wider.

Die Ansicht, daß die norw. *Vangr* in widestem Umfang kultische Bedeutung hatten (Kap. 10, S. 130 ff.) und zwar die heilige Wiese um das Heiligtum bezeichneten, und daß daher dieser Name gewisse wertvolle Aufschlüsse über die Abgrenzung der heidnischen Kultverbände gestattet, dieser Meinung war ich schon von vornherein geneigt mich anzuschließen, weil ich selbst genau entsprechende (obgleich noch nicht in Einzelheiten verwertete) Beobachtungen betreffs der schwedischen *Vall*-Namen meinte gemacht zu haben.

O.s Ansicht, daß *vøllr* der eigentliche und zwar wesentlich christliche Nachfolger von *Vangr* sei (S. 149), würde dann kaum für Schweden passen. Ein paar Bemerkungen über O.s Ausführungen zu den einzelnen *-vangr*: Bei *Gjæstvang* (S. 147) wird an *gestir* 'fremde Handelsleute' gedacht, ein hier schon an sich unwahrscheinlicher Gedanke; dabei ist mein Vorschlag (Namn o. Bygd 1913, S. 142), nach dem das erste Glied das in mehreren Ortsnamen eingehende *\*geist* (*gest*) 'hohes Gelände' usw. wäre, übersehen worden; diese Erklärung scheint in der Tat (nach der Karte zu urteilen) mit den lokalen Verhältnissen zu stimmen. Die, wenn auch nur hingeworfene, kühne Zusammenstellung von *Hvítavangr* mit *hvítaváðir* (S. 146), wodurch sich der Name als ein kultischer bezeugen würde, muß besonders angesichts der vielen ähnlichen Namen auf *Hvít-* (*Hvítberg*, *Hvítсандen Kvímyran* u. dgl.) als unhaltbar bezeichnet werden. Auch bei *Röðvangr* (S. 135 f., vgl. S. IV) stelle ich mich der mythischen Deutung recht zweifelnd gegenüber; da die Rotfärbung des *horgr* zu den gewöhnlichen Opferhandlungen gehörte, finde ich die Bezeichnung eines besonderen *Vangr* als *Röð-vangr* wenig natürlich. — Wenn O. endlich ein besonderes Verhältnis zwischen *Ullr* und *þórr* einerseits und *Vangr* andererseits festzustellen sich bemüht (S. 156, 178), finde ich die Stützen nicht fest genug. Die Beweisführung hängt aber hier mit der ganzen Methode zusammen, worauf ich unten zurückkomme.

Die Ausführungen über die *Disen* bieten einige wertvolle Zusammenstellungen allgemein mythologischer Art (S. 187 ff.); noch ausgiebiger finde ich das Kapitel über *stafr* und *stalli* (S. 251 ff.). Die Kombination von den Hastings *\*Raus* und *\*Rafts* (Ῥᾱος und Ῥᾱντος) mit den *stafr* und *stalli* eines altnorw. Gesetzes, durch das Zwischenglied von gewissen lap-

pischen (von den Skandinaviern entlehnten) Opferzeremonien, bei denen Stab und hölzernes Gerüst eine Rolle spielten, mag kühn erscheinen, ich bin jedoch geneigt, an ihre Richtigkeit zu glauben — wenn sie nur nicht so sehr bis ins einzelne verfochten wäre; denn mehr als zu einem allgemeinen Zusammenhang führt uns eine zwanglose Interpretation des Stoffes gewiß nicht (s. unten).

Ich habe im vorausgehenden schon bei einzelnen Punkten gewisse Bedenken vorgetragen. Nunmehr gehe ich zu einer kritischen Beleuchtung der Hauptpunkte über.

Den Mittelpunkt in O.s mythologischen Untersuchungen nimmt die Anschauung ein, daß die heidnischen Götter vielfach nicht als isolierte Größen zu begreifen seien, sondern daß sie, vor allem im Kultus — und dieser ist ja das bleibende Element — in gewissen Beziehungen zueinander stünden; dies gelte wenigstens von den Fruchtbarkeitsgottheiten, und diese seien — wenn wir ihren Begriff nicht allzu eng faßten — in der Tat von überragender Bedeutung. O. interessiert sich daher weniger für den Gott (oder die Göttin) an sich; er sucht fast überall nach Anknüpfungen, wodurch der Gott in ein 'Götterpaar' oder in eine Einheit von 'Gott und gewissen kollektiv gedachten Götterwesen' hineinversetzt werden kann. Die Grundlagen dieser Auffassung sind gewissen unwiderleglichen Tatsachen primitiverer Religion entnommen und müssen demnach als tragfähig bezeichnet werden. Es handelt sich aber um ihre Tragweite, und hier vor allem darum, inwieweit der spärliche Stoff einer Deutung in jenem Sinne entgegenkommt. Dabei ist nun O. einer der ersten, die auf das Zeugnis der Ortsnamen hingewiesen haben. Die Kultstätten verschiedener Götter liegen in der Tat oft in unmittelbarer Nähe voneinander. Wenn sie gleichzeitig benutzt wurden — eine Bedingung, auf die O. gebührendes Gewicht legt — liegt die Möglichkeit nahe, der Kultus an beiden Orten, und dadurch auch seine Objekte, könnten in irgendwelcher gegenseitigen Beziehung stehen. Solange aber keine besonderen Tatsachen hinzukommen, darf jedoch von dieser Möglichkeit kein Gebrauch gemacht werden; wenn aber ganz dieselbe Kombination von Götternamen an vielen Stellen begegnet, hat man allerdings Anlaß, darin mehr als einen Zufall zu erblicken. Die in jener Verbindung ausgedrückte Realität braucht jedoch noch keine andere als diese zu sein: das betreffende Volk verehrte eben diese beiden Götter gleichzeitig, deshalb hatten sie beide an allen Hauptorten offizielle Kultstätten. Erst wenn anderswoher geholte Beweisgründe eine bestimmte Wesensverwandtschaft der beiden Götter wenigstens wahrscheinlich machen können, darf — mit Vorsicht — in den Ortsnamen ein Ausdruck dieser Beziehung gesucht werden. Ich denke, der Verf. stimmt mir hierin grundsätzlich völlig bei. In zwiefacher Hinsicht jedoch scheint mir die praktische Anwendung dieser Grundsätze bei ihm mehr oder weniger Bedenken zu erregen. Erstens ist der Verf. m. E. zu genügsam inbetriff jener anderswoher gewonnenen Bestätigung einer von den Ortsnamen nahegelegten Verknüpfung. Zweitens verwertet er zu freigiebig die gewiß für einzelne Fälle richtige Beobachtung von Identität oder doch gegenseitiger Entsprechung von Göttern, die unter verschiedenen Namen auftreten. Wenn für ihn z. B. *Freyja* = *Hærn* ist und *Ullr* ebenso = *Týr*, dann darf er die topographische Verbindung *Freyja-Týr* als äquivalent mit *Hærn-Ullr* betrachten. Daß solches leicht den Weg zur Willkür öffnet,

leuchtet ein. Noch bedenklicher werden derartige Zusammenstellungen, wenn nicht einmal der Göttername als solcher oder der kultische Charakter des Ortsnamens gesichert ist. Der letztere Fall liegt hier in der Tat nicht selten vor. In Vaage in Gudbrandsdalen liegt ein *Ullinsin*, im Mittelalter der Name des jetzigen Vaage Pfarrguts. Dies ist aus *\*Ullins-vin* entstanden und enthält sicher den Götternamen *Ullinn*. Ganz in der Nähe liegt jetzt *Füllinsø*, dessen Name um 1325 *Füllinsin* geschrieben wird. Die beiden Ortsnamen scheinen aufeinander bezogen zu sein, also dürfte nach O. auch *Füllinn* einen Gott bezeichnen. Gegen diese Schlußfolgerung erheben sich jedoch gewisse Bedenken onomatologischer Art. Nach einem Vergleich der ältern Schriftformen der beiden Namen glaube allerdings auch ich, daß sie beide alte *-vin* sind; dies besonders, da ich nunmehr durch den Verf. weiß, daß ein *Füllins-øy* den Naturverhältnissen kaum entspräche. Aber darum darf man doch nicht ganz von der allerdings von O. bestrittenen Möglichkeit absehen, daß *Füllins-* aus *Füllings-*, wie schon Rygh wollte, entstanden sein könnte; vgl. über *-ns* aus *-ngs* z. B. Noreen *Altisl. Gr.* § 281, 5 anm. 2, Hægstad *Vestno. Maalføre* fyre 1350, S. 23, Pipping in *Stud. i Nord. filol.* VII. 1, 31, Ekholm ib. 2, 33 u. zit. Lit., sowie *Skirisall* aus *\*Skirinssal* [vgl. *Skirnsal* in *Fagrskinna*] aus *Skiringssalr* No. Gaardn. 6, 304, *Balleneslef* um 1145 aus *Ballingslef*, *Wisinsø* um 1268, *wissinsø* um 1312 aus *Wisighnsø* um 1259, *wisinsø* um 1287, 1289, *visingsø* um 1308, und ganz besonders weise ich auf das norwegische *i Vittrixsyni* in *Røde bog*, *i Vittrissinne* um 1440, *Vittersen* um 1512, jetzt *Vittersen* in *Tjølling hin* (No. Gaardn. 6, 295). Wie dies ein *\*Vittrings-vin* sein dürfte, dessen Vorderglied sich der Erklärung entzieht, ebenso könnte in *Füllinsin* ein *\*Füllings-vin* stecken. (Die Form *Füllins-* konnte hier besonders leicht durch Attraktion von *Ullins-* gefestigt werden.) Man vergleiche aus der nächsten Umgebung: *Bulung*, *Holungsøien* (*Hulungghæn* um 1497), *Gryting* usw., auch dies alte Namen. Allerdings wüßte ich keine völlig befriedigende Erklärung von *Füllings-* zu geben — und so ist O.s Lösung in der Tat verlockend. Vorläufig wenigstens muß ich sie jedoch als eine Hypothese bezeichnen, nur unvollkommen gestützt durch die teilweise sehr weither geholten Gründe, durch die O. das Dasein eines Gottes *Füllinn* direkt zu stützen sucht. Ich bemerke noch, daß ein *Hellen* in unmittelbarer Nähe der beiden anderen *-vin* in Vaage zeigt, daß ein kultischer Name nicht notwendig in *Füllinsin* gesucht werden muß (über *Lyen* s. unten). — Dem Gott *Füllinn* wird von O. eine nicht geringe Bedeutung zugemessen. Seinem Einfluß wird es zugeschrieben (S. 106, 254), daß *Ullr* die Namensform *Ullinn* erhalten habe. Angesichts der Tatsache, daß letztere vielfach und in verschiedenen Gegenden, auch weiter südlich, durch Ortsnamen bezeugt ist, würde ich, ganz unabhängig von meinem Zweifel an *Füllinn*, diese Meinung wenig wahrscheinlich finden. Meine *Antikv. tidskr.* 20 Heft 4, 7 ausgesprochene Vermutung einer Einwirkung von *Óðinn* auf *Ullr* paßt gut zu dem Nebeneinander von *Ullinshof* und *Óðinshof* südlich in Romerike (vgl. auch *Óðinsøy—Ullarøy* noch weiter südlich), und ich finde sie durch O.s Bemerkungen S. 104 — in einem ev. *\*vulpanaR* kann der *a*-Umlaut durch Assoziation mit *Ullr* ausgeblieben sein — und S. 154 nicht entkräftet.

Auch in zwei *Hringsaker* wird (S. 219 ff.) ein Göttername gefunden; *Hringir* bedeute am wahrscheinlichsten 'der Gott des Schiffstevens' ('der

Ring-Gott' sei an sich möglich). Diese Übersetzung sowie das für das Verständnis des Namens überhaupt ausschlaggebende Milieu gewinnt O., indem er *Hringisakr* Kirchspiel in Hedemarken mit dem ziemlich weit entfernten *Skjaldarakr* in Vang bei Mjösen zusammenhält. Letzteres könne kaum das Appellativum *skjöldr* enthalten, denn dann würde man *Skjald-* (in Stammform) erwarten; vielmehr hätten wir auch hier einen Götternamen *Skjöldr*. *Skjöldr* und *Hringir* seien Beinamen des Frühlings- und Vegetationsgottes, und zwar würden diese Namen durch Heranziehen von *Scyld Scéfig* und der aus England belegten Erzählung von der auf dem Schilde segelnden Garbe verständlich. Hier sei der Ursprung des *Skjöldr* alias *Hringir* zu suchen. Erst wer selbst die oft bestechende Beweisführung O.s liest, kann ihrem Zauber sein volles Recht widerfahren lassen; ich glaube trotzdem, sie aus onomatologischen Gründen ablehnen zu müssen. Nicht daß ich bestreiten möchte, *Hringisakr* und *Skjaldarakr* seien alte Kultstätten; das Vorderglied sagt aber gewiß nichts davon aus. Von dem in Ortsnamen sehr gewöhnlichen, lokale Verhältnisse bezeichnenden Stamm *hring-* (vgl. *Ring*, *Ringa* als schwed. Dorfname) wird uns bei O. nichts gesagt. Zu *hringr* kann ein *\*hringi*, N., ebenso regelmäßig gehören wie etwa *Møri* zu *mór*, *eidi* zu *eïð*, *boli* zu *ból* usw. In Stange 'Herred' desselben 'Amts' treffen wir ein wahrscheinliches *\*þyrnisakr* (No. Gaardn. 3, 161; derselbe Name in Eidsvold) von *þyrni*, N., zu *þorn*. Es muß von O. erst bewiesen werden, daß nicht ein solches *\*hringi* in *Hringisakr* vorliegen kann. Der Name *Skjaldarakr* kommt in alter Zeit nur einmal (in Morkinskinna) vor; sonst heißt der Ort *Akr*. *Skjaldar-* braucht dann nichts als ein zufälliger Zusatz der Unterscheidung halber zu sein. In diesem einen sonst unbekannten Kultgott zu sehen, ist sehr kühn. Viel näher liegt nach vielen Analogien die von O. nur angedeutete Möglichkeit, darin den Gen. eines schon fertigen Ortsnamens *Skjöldr* zu erblicken, wodurch hier wohl ein größeres Gebiet seinen Naturverhältnissen nach bezeichnet wäre (s. über *Skjöldr* als Ortsname No. Gaardn. 1, 47 [Olsen, Stedsnavnestud. 105], Falk, Altnord. Waffenk. 137 Fußn. 3, und vgl. „en äng . . . som kallas *skiolden*“ Sv. Fornskrift-Sällsk. Saml. 134, 76, um 1460); es verdient Beachtung, daß *Skjaldarakr* auf einer Landzunge liegt. Es ist denkbar, daß das in der Nähe gelegene *Skjöldungaberg* einen Neubuch aus eben diesem *Skjöld* bezeichnet.

In der Snorra Edda wird uns als Name Ulls *skjaldar-áss* überliefert, und das Schild wird von Skalden *Ullar skip* genannt. Verf. sieht hier Stützen für die Annahme, daß *Hringir-Skjöldr* eben = *Ullr-Ullinn* sei. Daß dieser wirklich ein Fruchtbarkeitsgott war, geht für O. auch aus seinen Verbindungen mit andern Göttern hervor, wie er sie aus Ortsnamen erschließt. Zweimal tritt die Konstellation *Frøysakr—Ullinsakr* auf, und vornehmlich daraus (auf dieser Stufe der Untersuchung) wird ein Götterpaar *Frøyr—Ullr* erschlossen. Mir scheint dieses Material zu gering für einen solchen Schluß, zumal die betreffenden, als ein Paar aufgefaßten Namen in Hallingdal mehr als zwei Meilen voneinander entfernt liegen. (Der Stelle Grimnismál str. 5 möchte ich allerdings nicht jede Beweiskraft für eine nähere Verbindung der beiden Götter absprechen; vgl. Olsen 303 f. u. zit. Lit.) Da nun arch *Ullinn—Fíllinn* als ein Götterpaar aufgefaßt werden, liegt für O. die Identifikation von *Fíllinn* und *Frøyr* nahe, um so mehr, da jenes als *\*felpínaR* 'der zum Felde gehörige' gedeutet werden könne.

Eine weitere Verbindung wird vom Verf. zwischen *Ullr-Ullinn* und *þórr* zustande gebracht. Hätte er sich damit begnügt, hier eine gewisse Wesensverwandtschaft festzustellen oder eine teilweise Übernahme von Funktionen des absterbenden Gottes durch den siegenden *þórr*, so würde mich das sehr wahrscheinlich dünken. Auch das würde ich allerdings kaum direkt durch das Material angedeutet finden — es wäre denn (abgesehen von der noch zu erwähnenden Fähigkeit der Namen beider Götter, mit *-akr* Zusammensetzung einzugehen) auf die Tatsache hinzuweisen, daß *Ullr* in der Edda der Stiefsohn *þórs* ist. Aber man beachte eben die Stiefsohnschaft! Die Stützpunkte, die O. zugunsten einer Annahme beibringt, daß *þórs* Kultus in Oplandene „durchgehend jünger als Ullin's ist“ (S. 173), finde ich nicht zuverlässig — z. T. sprechen sie bei unbefangener Deutung sogar dagegen (vgl. die m. E. gesuchte Zurechtlegung S. 206 von *Ullinshof* + *Disin* — *þórshof* + *Disin*); auch äußert sich O., wo das Thema das erste Mal behandelt wird (S. 161 f.), viel vorsichtiger als da, wo später darauf weitergebaut werden soll. Der Verf. meint (S. 203), daß der *þórs*-Kultus überhaupt auf keltischen Einfluß in relativ später Zeit zurückzuführen sei, eine Annahme, für die ich wenigstens vorläufig eine sichere Stütze vermisste. O. ist dazu durch folgende Kombination geführt worden: *Hercules* (d. h. wenigstens realiter = *þórr*) und *Idisiaviso* bei Tacitus in der Gegend der Weser sind unmittelbar mit dem keltischen *Tanaros* zu verbinden; jenes Namenpaar hat in zwei *þórshof* + *Disin* in Norwegen und im *þórs*-Tempel + *Disaping* bei Uppsala seine Entsprechung. Es scheint mir aber sehr zweifelhaft, daß die Glieder dieser Kette (auch gesetzt, daß die Emendation *idisia*- richtig ist und daß dies sich mit *dis*- deckt) gleichwertig seien. O. sieht hier ein Beispiel einer festen Verknüpfung von „Gott und Disen“; und da er nun andrerorts *Ullr* als gleichwertig mit *þórr* in derselben Kombination zu finden meint (*Ullinshof* + *Disin* und *Ullarøy* + *Disin* in Norwegen, *Ullarokr*, *Ulltuna* + *Disaping* bei Uppsala) — wozu noch in Schweden *Ullavi* + *Hærnavi* und *þórsokr* + *Hærnavi* kämen —, so geht er (S. 202) bis zu einer Identifikation von *þórr* und *Ullr* („lokale Dubletten desselben Gottes“). Ich sehe in all diesem nur Konstruktionen. Warum genügt für Norwegen (an sich beurteilt) die Lösung nicht, daß in der Nähe der kultischen Mittelpunkte auch die Disen ihre öffentliche Kultstätte hatten? Die Konstellation mit *Ullr* und *þórr* hat uns dann nichts Besonderes zu lehren; Dazu soll ja nach O. *þórr* in Norwegen nicht wie *Ullr* ein Fruchtbarkeitsgott gewesen sein, der unter offenem Himmel verehrt wurde (S. 91, 203). dies wird aus dem Mangel an *\*þórsvin*, *-akr* erschlossen (vgl. unten). Die Beweiskraft des eben angeführten schwedischen Materials wird nun erstlich dadurch beeinträchtigt, daß Uppland nicht die einzige Landschaft ist, wo Spuren eines öffentlichen Disen-Kultus anzutreffen sind; denn wenn man auch mit O. *Diseberg* in Östergötland als private Kultstätte eliminiert, so haben wir doch in derselben Landschaft auch ein *Disevi*, in dessen Nähe keine zugunsten von O.s Kombinationen sprechenden Namen nachzuweisen sind. Weiter aber: wo O. von den Namen bei Uppsala spricht, scheint er zu vergessen (S. 191, 193), daß *Ullarokr* (und *Ulltuna*) in der Nähe des jetzigen Uppsala liegen, während der alte Disen-Kultus und der Tempel mit Alt-Uppsala (in einem Abstand von fünf Kilometern) in Verbindung stehen. Die *Ull*-Namen stammen wahrscheinlich aus voruppsaliensischer Zeit. — *Ullr-þórr* + *Hærn* liefert dem Verf. ein Beispiel

von „Gott und Göttin“, die zu einem Paar verbunden seien; auch *Hærn* sei nämlich eine Vegetationsgöttin. Bei diesem Punkte möchte ich mich hier beschränken auf meine ausführliche Kritik Namn o. Bygd 1915, S. 57 ff. (vgl. ib. 1917, S. 26 ff.) zu verweisen; das 'Paar' muß aufgelöst werden.

Ein männliches Götterpaar hat man in der Tat seit lange in den nach Tacitus von den Nahanarvalen verehrten *Alces* gesehen. Auch dies Paar findet O. in Norwegen, obgleich nicht direkt unter demselben Namen, wieder. Die Müllenhoffsche Zusammenstellung von den *Alces* und den *Hastings-Hartungen*, die bei Dio Cassius *Ῥαός* und *Ῥάπρος* heißen, wird von O. gebilligt, und zwar stellt er sich das ursprüngliche Verhältnis in der Weise vor, daß die *Alcesgötter* eben *Raus* und *Rafts* hießen und daß ihr Kultus von einem Priestergeschlecht namens *\*Haddingös*, 'die mit weiblicher Haartracht versehenen', gehandhabt wurde. Durch *stafr* und *stalli* hindurch (s. oben) zieht nun Verf. eine Entwicklungslinie bis zu den von ihm angenommenen Götterpaaren vorgeschrittenerer Stufe: *pórr-Ullr* (*Ullinn*) — *Freyr-Fillinn*. Besonders werden *Ullr* (*Ullinn*) und *Freyr* als *Alces* aufgefaßt; denn der Name *Haddingjadair*, wo die Namen *Ullinsakr* und *Freysakr* (in einer Entfernung von mehr als zwei Meilen; s. oben) als die einzigen dort erhaltenen Kultnamen liegen, läßt sich dadurch eben zu den *Haddingjar*, den *Alcespriestern* stellen. Hierzu muß ich bemerken, daß der von O. bloß in einer Fußnote (S. 259) berührte Personennamenstamm *Hadd-* für die Erklärung von *Haddingjadair* viel eher in Betracht kommt. Nicht nur der (von O. erwähnte) aus Schweden und Dänemark bekannte, wohl ziemlich späte Personennamen *Haddi* ist dabei zu beachten, sondern auch ein Name wie *Haddr harði*, der als telemarkischer Häuptling besonders in *Haraldr Hárfagris saga* in *Heimskringla* (kap. 18) genannt wird; auch die sagenhafte opländische *Hadda* (*Hödda*), die nach *Hversu Noregr byggðist* die Gemahlin des *Nor* wurde, ist vielleicht als Zeugnis für den Namensstamm nicht ganz zu übersehen. Es ist daher empfehlenswerter, die *Haddingjar* von *Haddingjadair* auf einen Personennamenstamm *Hadd-* zurückzuführen. Die von O. herangezogenen Beispiele eines Namens *Haddingr* aus dem südlichen Norwegen lassen sich (unmittelbar oder mittelbar) als 'Mann aus *Haddingjadair*' verstehen. Daß wir überhaupt bei *Haddingjar* nicht an *Alcespriester* zu denken brauchen, das zeigt doch der Name *Haddingar* (so um 1830 geschrieben) auf zwei Felsen bei Bornholm. (Sollte hier doch irgendwie ein mittelbarer Zusammenhang vorliegen?) — Auch der Stamm *Alc-* selbst spielt in O.s Beweisführung eine Rolle. Ich gestehe, daß die schon alte Zusammenstellung von *Alces* und *alh-* 'Tempel' Beifall verdient. Ob auch die Annahme eines *elgr*, F., in mythischer Bedeutung — was dies Wort nun auch weiter bedeuten möchte (vgl. unten) — gutzuheißen sei, wage ich nicht zu entscheiden. Wenn O. aber dies *elgr* in den vielen norwegischen Ortsnamen [mit *Elgiar-*, *Elgi-* + *-tun(ir)*, *-nes*, *-setr*, *-staðr*, *-dass* u. a., sowie in einigen schwedischen Namen sehen will, so stehe ich dem nach genauer Prüfung dieser Annahme sehr skeptisch, z. T. entschieden ablehnend, gegenüber. Ein Blick auf das schwedische Material dürfte zur Beleuchtung der Frage beitragen. In Schweden treffen wir eine Menge Namen auf *Elg-*, *Elgia(r)-* u. dgl. Obgleich nun die Literatur kein sicheres Beispiel eines Gen. *\*elgiar* von *elgr* 'Elentier' liefert, läßt sich beweisen, daß eben diese (geschichtlich in der Tat vorauszusetzende) Form in

nicht wenige von diesen Namen eingeht, und zwar z. T. als Personenname; als solcher ist das Wort auch sonst sicher bezeugt (vgl. übrigens *Björn, Refr*). — Ich verweise zuerst auf die *Elgebo, Elgaryd, -red* (die wenigstens nicht alle den Tiernamen im Pl. enthalten können), dann aber besonders auf die västgötischen *Elgarås*. Wenigstens z. T. läßt sich hier aus topographischen Gründen feststellen, daß das Hinterglied *-ås*, nicht *-rås* ist. Für mythische Deutung des Vordergliedes bietet sich kein sicherer Anhalt; das einzig Zulässige scheint zu sein, an den Gen. Sg. *elgiar* von dem in Ortsnamen sehr gewöhnlichen Tiernamen (sei es als Appellativum, sei es als Personennamen) zu denken. Diese Erklärung wird dann auch für ein *Elgarås* in Sverges Ortsnamn, Ortsnamen in Älvsborgs län 11, s. 16 gegeben. *Elgesta (Algesta)* kenne ich in Schweden vier. Bei schwedischen Namen müssen ganz besondere Gründe vorgebracht werden, wenn man hier (bei *-sta*) ein Appellativum (oder gar einen Götternamen) als erstes Glied annehmen will. Auch hier empfiehlt es sich, in erster Linie den Personennamen zu sehen (Grundform \**Ælghiarstadh*; das uppländische wird um 1490 *elgiesta* geschrieben, Fornskrift-Sällsk. Saml. 132, 8). Der einzige Fall, wo diese Deutung nicht paßt, ist das (von O. genannte) södermanländische *Ælghawi*, jetzt *Äl(ö)evi*. Hier können wir dem Mythischen schwerlich entgehen. Vorläufig bemerke ich nur noch, daß eine Musterung sämtlicher (sicher gedeuteten) *vi*-Namen kaum eine andere, in unserem Fall erwägenswerte Möglichkeit bietet als die, nach der *Ælgha-* den Gegenstand des auf dem *vi* geübten Kultus bezeichnet. Wie steht es nun mit den norwegischen Namen? Ich bemerke zuerst, daß O.s Annahme, wir hätten es hier teilweise mit einem *elgi*, N., zu tun, mir kaum gerechtfertigt scheint. Das *Elge-, Elgi-* tritt nur dann auf, wo das Hinterglied mit *s* anfängt, eine frühe Entwicklung von *Elgia* + *s* zu *Elgi-* + *s* hat aber nichts Überraschendes; ein *Elgestad* wird in Røde bog sowohl *Ælgiastodum* wie *Elghistadom* geschrieben. Ich glaube also in sämtlichen Namen ein *Elgia(r)* sehen zu dürfen. Dann aber kann ich nicht umhin, bei den *Elgia(r)-nes, -setr, staðir, -as, -ström, -siða* in erster Linie an den Tiernamen, bzw. den Personennamen zu denken. Die elf *Elgetun* aber stehen auf derselben Linie wie das schwedische *Ælghawi*; auch sie erheischen, vornehmlich durch ihre auffallende Anzahl in alten Landschaften, eine mythische Erklärung; sie aber sprechen, an sich beurteilt, eher gegen die Erklärung des ersten Gliedes als des Kultgegenstandes, denn Götternamen (und damit Gleichwertiges) + *tún* ist dem norwegischen Namensystem fremd. Vielleicht darf man hier *Elgjartún* mit O. (S. 276) nach der (allerdings nicht vollständigen) Analogie von *Hoftún* mit 'Umzäunung um \**elgr*' wiedergeben. Dann muß ich freilich auch die Möglichkeit zugeben, daß (wenigstens) auch *Elgiastadir* mythische Bedeutung habe (vgl. *Hofstadir*); und ich möchte es dabei — trotz des oben Vorgeführten — nicht unterlassen, die unmittelbare Nähe von *Elgesta* — *Ullavi* — *Frösvidal* im Kil, Örebro, Närke hervorzuheben. — Was ist aber am Ende das mythische *elgr*? Ich wage nicht zu bestreiten, daß es mit ags. *ealgian* 'schützen' und dann wohl weiter mit got. *alhs* 'Tempel' zusammenhängen kann, finde aber die spezielle Verknüpfung bei O. mit den *Alces* oder überhaupt mit einem 'Götterpaar' unzureichend begründet. Und ich möchte die Möglichkeit nicht von vornherein abweisen, daß wir es doch auch hier mit dem Tiere *elgr* zu tun hätten. Vorzeitliche Funde haben in der Tat

die Frage hervorgerufen, ob nicht das Elentier irgendwelche Rolle bei gewissen Opferritten gespielt habe (vgl. E. Reuterskiöld in Fornvännen 1911, s. 164 ff., O. Almgren in Upplands fornminnesf. tidskr. 6, 263). Mit Recht kann man allerdings darüber im Zweifel sein, ob dies in 'offiziellen' Kultstättennamen Spuren habe hinterlassen können. Vorläufig muß ich daher das mythische *elgr* als dunkel bezeichnen.

Noch ein weiteres Glied wird von O. in die eben geprüfte Verbindung hineingezogen. Nach Tacitus gehörten die Nahanarvalen, die Alcesverehrer, dem Kultverband der *Lugii* an. Auch an diese *Lugii* erinnern nach O.s Meinung norwegische Ortsnamen: zwei *Lýgin* (das eine mit einem vermuteten \**Lúgarvangr* verbunden), ein *Lýgi* und zwei *Lýgistaðr*; die Lage dieser Orte gebe zu der Annahme Anlaß, daß sie irgendwelche Rolle im öffentlichen Leben der Alten gespielt hätten, und z. T. zu einer Verbindung speziell mit dem 'männlichen Götterpaare'. Sprachlich wird das hier vorliegende *liug-* (S. 116) als 'sted, der ved edelig overenskomst [vgl. got. *liuga* 'Ehe' usw.] er gjort helligt og ukrænkeligt, fredhelligt sted' aufgefaßt, und für die *Lugii* ist schon von andern die Übersetzung 'Eidgenossen' vorgeschlagen worden. Ich gebe zu, daß es dem Verf. gelungen ist, die kultisch-soziale Beziehung dieser *liug*-Namen wahrscheinlich zu machen (die Bedeutung der Nähe eines der *Lýgin* dicht an *Ullinsin*, *Fíllinsin* [und *Hellin*] kann ich jedoch nach dem oben Gesagten nicht so hoch wie O. einschätzen); ich möchte dabei noch auf das vielleicht hierhergehörige *Lysta* (so Sv. Riksark. pergam. n: r 1402 [um 1379]), einen alten Marktplatz auf Bornholm, hinweisen. Verf. hat es jedoch unterlassen, näher (vgl. S. 126, Fußnote) auf das zu derartigen Zusammenstellungen, wie es scheint, unbrauchbare *Ljuland* (*Liuglannd* um 1575) in Lom einzugehen (= 'gepachtetes Land?'); auch bemerke ich, daß wir in Schweden einige dunkle *Liug*-Namen ohne ersichtliche mythische Bedeutung haben: in Fornvännen 1914, s. 172 habe ich ein paar Inselnamen auf *Liug*-berührt, und ich füge jetzt das ölandische *Legenäs* (*Liugenes* 1543, *liignes* 1544) hinzu. Hinsichtlich der Zusammenstellung von *liug*- und *Lugii* ist auf die verschiedene Ablautsstufe hinzuweisen, die wohl auch für den, der mit O. in jenem *liug*- nicht den Völkernamen selber sehen will, den Zusammenhang recht fern rückt. Schwerlich hätte auch der Verf. an einen solchen gedacht, hätte er nicht so viele zusammenstimmende Faktoren zu finden geglaubt (*Alc* — *Haddingjar* — das norwegische Götterpaar schon an sich bezeugt). Diese mußte ich aber sämtlich als nicht beweiskräftig ablehnen. Auch zusammengenommen, als von verschiedenen Seiten her geholte Indizien, reichen sie mir nicht aus.

Große Aufmerksamkeit verdient die von O. vorgetragene Ansicht, daß die Art des Kultus in gewissen Fällen aus der Natur des zweiten Zusammensetzungsgliedes in kultischen Ortsnamen erschlossen werden könne. Namen auf *-akr*, *-vin* besagen nach O., wenn das Vorderglied ein Göttername ist, daß die Gottheit eben auf diesem *akr* oder dieser *vin* verehrt wurde; ein solcher Kultus könne aber nur Fruchtbarkeitsgöttern gelten; also dürfen wir nach O. aus derartigen Namen schließen, daß wir es eben mit einem solchen Gott zu tun haben. Und umgekehrt, wenn eine gewisse Gottheit nicht mit *-vin* und *-akr* verbunden wird, sei das ein Zeichen, daß er im betreffenden Kultkreis nichts mit der Fruchtbarkeit zu schaffen gehabt habe. Die (von ähnlichen Gesichtspunkten wie bei Lundberg Härnevi S. 22 Fußn. 2, 26 ff. ausgehende) Begründung dieser

schon S. 90 ff. vorgetragenen Auffassung steht etwas lange aus (S. 207 ff.) — freilich ist sie vom Verf. in einer früheren Arbeit vorbereitet. Die Theorie verdient allseitige Prüfung, auch unter Vergleich mit andern Namenstypen. Darf z. B. ein entsprechender Schluß auch aus Namen auf *-lund*, *-berg(a)*, *-hóll* gezogen werden? Schwerlich. Vorläufig kommt es mir, wenn es sich um Norwegen handelt, etwas kühn vor, aus *Óðinsvin* und *Óðinsakr* auf Óðinn als Agrargott zu schließen (vgl. Lundberg a. a. O.), ebenso diesen selben Charakter dem norwegischen þórr auf Grund des Mangels von þórs-*vin*, þórs-*akr* (beide sind in Schweden zu finden) abzusprechen<sup>1)</sup>. Ist doch in ganz Norwegen nur ein *Njarðar-vin* gefunden worden (ebenso in Schweden) und kein *Njarðar-akr* (ganz wie in Schweden). Auch O. hat es nicht gewagt, daraus etwas inbetriff der Verehrung Njorðs zu schließen. Auch scheint das västgötische *Friggiaraker* (S. 207, vgl. Lundberg a. a. O.) etwas hinderlich — besonders wenn man mit dem Verf. eine männliche Gottheit in den *akr*-Namen fordert (dann sind auch ein oder zwei mutmaßliche, O. nicht bekannte, schwedische \**Gyðju-akr* zu nennen). Welche weiblichen Gottheiten wären übrigens hier zu erwarten? Wohl *Freyja*; aber die ist eben vielleicht im västgötischen *Fröåkra* zu suchen (O. 207). — Ein häufiger Name ist *Hofvin*. O. bekennt sich (S. 163) zu der Auffassung, nach der der Name eine heilige, zum 'Tempel' im Kultus geknüpfte *vin* bezeichne. Da nun aber mit wirklichen Tempeln nicht vor der Zeit des Tacitus gerechnet werden dürfe (S. 93), während der 'hof-Zeit' aber der Gott nicht mehr draußen auf dem Felde selbst, sondern innen im Tempel verehrt worden sei, so müßte wohl nach O. das *vin* in *Hofvin* und etwa in *Óðinsvin* verschieden verstanden werden (denn der Typus Gottheit + *-vin* vertritt nach O. jene frühere Epoche). Dies kommt mir aber etwas bedenklich vor. Der Gegensatz würde aufgehoben werden, wenn wir annähmen, entweder daß auch *Óðinsvin* usw. in der Tat nichts über die Natur der Verehrung aussagte, oder daß die Übersetzung 'Tempel' für *hof* nicht ohne Einschränkung zuträfe. Erstere Möglichkeit habe ich oben genauerer Prüfung empfohlen, die Stellung zur letzteren ist für die Aufrechterhaltung der ganzen Kultus- und Kultnamenchronologie O.s von noch einschneidenderer Bedeutung.

In der Tat scheint es mir O. zu sehr als etwas Bewiesenes hinzunehmen, daß *hof* immer 'Tempel' sei. Da diese Bedeutung nur nordisch und sicher nicht die etymologisch älteste ist, muß es einmal im Norden eine ältere Bedeutung gegeben haben. Was hindert, daß wir hier einmal eine Bedeutung 'heiliger Hügel' (oder 'Steinhaufen'?) oder 'heiliger, eingeghegter Hain' oder dgl. gehabt haben (vgl. norweg. dial. *hov*, N., 'en Forhöining paa Jorden, en liden Høi' usw. Aasen, Ross)? Man beachte die Bedeutungsentwicklung bei *hqrgr* (s. O. selbst S. 293 f.). Daß eine

1) So muß man wohl die S. 90, 91 gegebene Formulierung verstehen. S. 205 wird folgende Lösung gegeben: þórs Verehrung sei nach Oplan-dene zu einer Zeit gekommen, wo der öffentliche Kultus dort nicht mehr (oder nicht hauptsächlich) auf einem *akr* oder einer *vin* stattgefunden habe. Ich möchte die letztere, vom Verf. nicht als verschieden gemeinte Erklärung vorziehen, falls das Material überhaupt irgendwelchen Schluß gestattet.

derartige Bedeutung in Ortsnamen vorläge, würde ich nur dann für ausgeschlossen halten, wenn uns der onomatologische Stoff selbst wirklich den Glauben an eine späte Entstehung der *Hof* und *-hof* aufnötigte. O. ist bemüht gewesen, dies nachzuweisen, ich vermag aber die Sache noch nicht als ausgemacht zu betrachten. Als Entsprechungen der norwegischen *-hof* finde ich in Schweden vielfach *-vi* oder *-harg*; wie diese in Norwegen mangeln (vgl. O. 176 Fußn.), so fehlt jenes in Schweden (ein einziges *\*Friggiarhof* findet sich vielleicht in dem sich an Norwegen anschließenden Västergötland<sup>1)</sup>). Diese schwedischen Namen reichen aber z. T. sicherlich in die Zeit hinter der 'Tempel'-Periode zurück.

Überhaupt finde ich Verf.s Zahlen, wenn er die Zeit der Kultnamen ansetzt, etwas zu niedrig — obgleich er S. 222 die *hof*-Zeit schon ein paar Jahrhunderte nach Chr. eintreten läßt<sup>2)</sup>. D. h. er rechnet zu wenig mit der Möglichkeit von sehr alten Namen. Dies hängt mit seinem Zweifel an einer wirklichen Kontinuität sogar der südostnorwegischen Kultur, vom Steinalter die vorgeschichtlichen Perioden hindurch, zusammen. Ich möchte mich nicht über den Wert der für die Annahme einer 'Entvölkerung' angeführten Gründe aussprechen. Nur bemerke ich, daß mir die Verbreitung und Zahl der Funde der betreffenden Gegend sowie die zahlreichen Felsenzeichnungen nicht ganz damit zu stimmen scheinen. Auch meine ich, in den südostnorwegischen Namen auf *-lösa* wenigstens z. T. Reste der ältesten festen Besiedelung sehen zu müssen (s. Fornvännan 1915, S. 1 ff.).

Ich bin mit meiner Kritik zu Ende. Es ist meine Aufgabe gewesen, den Versuch zu wagen, das feine Gewebe miteinander innerlich verknüpfter Einschlüsse musternd aufzulösen. Dabei war es mir leider unmöglich, O.s fesselnde Darstellungskunst und die so oft suggerierende Macht seiner geistreichen Beweisführung, auch wo er nicht völlig überzeugt, zu ihrem Rechte kommen zu lassen. Wer von jenen einen Eindruck gewinnen will, der muß die Arbeit selbst lesen. Und dabei wird er auch, selbst wo er sich ablehnend verhalten mag, O.s feines Verständnis für mythologische Dinge und seine ausgezeichnete Bewältigung des norwegischen Ortsnamenstoffes feststellen.

Nachschrift. Obige Besprechung wurde vor mehr als zwei Jahren zum Druck versandt. In der Zwischenzeit sind einige der hier besprochenen Fragen von Anderen berührt worden (zumal in Rezensionen eben der vorliegenden Arbeit). Mir ist es jetzt nicht möglich, dies zu berücksichtigen. Mein Standpunkt ist aber auch fast in keinem Falle dadurch verändert worden. Nur möchte ich betreffs *Gestrangr* auf A. Bugge in Namn o. Bygd 1918, s. 91 verweisen, wo mir O.s Deutung eine Stütze zu erhalten scheint.

Göteborg Nov. 1919.

Hjalmar Lindroth.

1) Einfaches *Hof* findet sich öfters auch in Schweden. Hier bedarf es noch einer Untersuchung, in welcher Ausdehnung Kultnamen anzunehmen sind.

2) S.; 280 werden sogar kultische *vin*-Namen, etwas überraschend ins jüngere Bronzealter verlegt.

- v. Friesen O. Runorna i Sverige. En kortfattad översikt. (Fordomtima. Skriftserie, utg. av Oskar Lundberg. 1.) Uppsala, A.-B. Akademiska Bokhandeln. IV u. 32 S. Pris 1 krona.

Seit 1900 erscheint in Schweden das Corpus der schwedischen Runeninschriften „Sveriges runinskrifter“ (Bd. 1: Ölands runinskrifter, hsg. von Sven Söderberg und Erik Brate. Bd. 2: Östergötlands runinskrifter, hsg. von Brate [nicht abgeschlossen]). Parallel mit dieser Publikation geht eine lange Reihe vorzüglicher Monographien, die Professor Otto v. Friesen in Uppsala zum Verfasser haben. v. Friesen hat dem genannten Corpus bis jetzt fern gestanden. Es ist ihm mehr daran gelegen gewesen, in freierer Weise seine Kräfte den vielen historischen Fragen der Runenforschung zu widmen, und auf diesem wenig bearbeiteten Gebiete hat er schon manchen schönen Sieg davongetragen. 1904 führte er, unabhängig von Sophus Bugge, in seiner Schrift *Om runskriftens härkomst* den Nachweis, daß die Runenschrift hauptsächlich auf die griechische Kursivschrift zurückzuführen ist (vgl. auch den Artikel 'Gotische Schrift' in Hoops' *Reallexikon*); charakteristisch für ihn ist, daß er nicht die graphischen Übereinstimmungen zwischen den beiden Schriftarten ausschlaggebend sein läßt, sondern auf breiter historischer (archäologischer) Grundlage seine Beweisführung aufbaut. Dann hat er sich in mehreren kleinen Studien den historischen schwedischen Runeninschriften des 11. Jahrhunderts zugewandt, und hier ist es ihm gelungen, dem Beispiele Wimmers folgend, feste Anhaltspunkte für die chronologische Ordnung des Runenmaterials zu gewinnen. v. Friesen hat sich nicht damit begnügt, die literarischen Quellen des angehenden christlichen Mittelalters heranzuziehen. Schon vor Jahren gelangte er zu der Einsicht, daß für die relative Chronologie der schwedischen Runensteine ein detailliertes Studium der reichen künstlerischen Ausschmückung derselben von hoher Bedeutung ist. Mutig ist er zum Werke geschritten, und das klassische kleine Buch „*Upplands runstenar*“ (Uppsala 1913) gibt einen Beweis dafür ab, daß auch die archäologisch-kunstgeschichtliche Seite der Runenforschung in v. Friesen einen ausgezeichneten Vertreter gefunden hat. Überall hat v. Friesen den originalen Denkmälern gegenübergestanden. Scharfes Beobachtungsvermögen, peinliche Sorgfalt, unermüdliche Gründlichkeit und praktischer Sinn kennzeichnen seine Arbeit in den Museen und auf der Forschungsreise, von Scharfsinn und Umsicht sind seine Inschriftdeutungen geprägt. Mit besonderer Vorliebe ist er, auf Bugges Studien über die 'Wikinger-runen' fußend, den nordischen Kulturströmungen, die sich in der Verbreitung der Runenschrift widerspiegeln, nachgegangen. Sein schon längst gestecktes Ziel ist, die nordische Runenschrift in ihrem vollen geschichtlichen Zusammenhange zu überschauen.

In Wirklichkeit gibt uns v. Friesen schon in dem hier zu besprechenden Büchlein über „die Runen in Schweden“ — was der Titel uns nicht erwarten läßt — eine zusammengedrängte Geschichte der nordischen Runenschrift. Das hat seinen Grund darin, daß in Schweden sämtliche Runentypen aller Epochen reichlich vertreten sind. So kann v. Friesen nach einer kurzen Orientierung über das Schicksal des Runenalphabets (1. Inledning, S. 1—2) und über den Ursprung der Runen (2. Runornas härkomst, S. 2—5) in 5 Abschnitten die allgemeine Entwicklung der nordischen Runenschrift durch schwedisches Inschriftenmaterial illustrieren.

Den Fachgenossen interessiert natürlich am meisten der Abschnitt 3 über die urnordischen Inschriften Schwedens. Hier werden vortreffliche Abbildungen der umstrittenen Runensteine von Möjebro und Björketorp mitgeteilt. Die Inschriften von Järsberg (Varnum) und Etelhem (letztere „vielleicht in gotischer Sprache“, vgl. Bugge, Norges Indskrifter 1 S. 148 ff.) deutet v. Friesen in Übereinstimmung mit Noreen (Altisl. Gramm. 3 S. 338, 336). Dieselbe Formel wie auf dem Järsberger Steine findet er in *harian leugar* Skåäng, „dem Harija Leugar (setzte den Stein)“. Der Stein von Fyrunga wird nur gestreift und die dunkle Inschrift desselben nicht besprochen. *Skípaleuba* Skärkind ist nach v. Friesen ein Personennamen („troligen ett egennamn“). Beachtenswert ist der leider nicht näher begründete Vorschlag, an *walhakurne* des Tjurköer Brakteaten als „auf dem römischen Tribute, d. h. dem Golde, dem Brakteaten“ („på romar-tributen, d. v. s. guldett, brakteaten“) zu faßen. Schon früher hat v. Friesen die Lesung der Möjebroer Inschrift endgültig festgestellt, aber in Betreff der Deutung hat er stark geschwankt (vgl. Arkiv f. nord. filol. 31, 228 ff.); in der vorliegenden Schrift wiederholt er seinen in „Upplands runstenar“ S. 3 angedeuteten Erklärungsversuch. Endlich gibt er eine neue Deutung der Worte *uti ar weladaude sar þat barutr* auf dem Björketorper Steine: „Derjenige, der dies (Denkmal) bricht, wird *weladaude*, d. h. durch Ränke getötet, draußen (fern von der Heimat).“ Diese Auffassung von *weladaude* scheint mir nicht überzeugend; ein Vergleich mit Mariu saga 279 20 *hverri konu er dauði fyrir durum, sem leysir sinn burð* und Alexanders saga 72 17 *ok slícr háske sem þeim stóð nǫf fire durum* (vgl. auch Detter-Heinzel, Sæmundar-Edda 2, 109) weist in eine andere Richtung.

In einem der folgenden Abschnitte, die den jüngeren Runen gewidmet sind, teilt v. Friesen eine neue Lesung einer mit sogenannten „Helsinger Runen“ geschriebenen Inschrift (von Skarpåker unweit Nyköping, Södermanland) mit. Eine Partie dieser Inschrift ist poetisch: *iarþ s[k]jal rifna uk ubhímin* „die Erde soll bersten und der Himmel oben“. Merkwürdig ist der Anklang an die *Völuspá* und andere Eddalieder. Setzt er eine mythische schwedische Dichtung voraus, oder sind die Worte *jord* und *upphímin* in ihrem Verhältnisse zu der Eddadichtung etwa wie die bekannte Zeile des Wessobrunner Gebets (*ero ni uwas noh ūfhímil*) aufzufassen? Erstere Annahme ist nicht kurzerhand abzulehnen. Es dürfte hier am Platze sein, an die vor einigen Jahren in Sigtuna gefundene, mit Runen beschriebene Kupferdose zu erinnern, wo ein — nach v. Friesen (Fornvännen 1912 S. 6 ff.) sicher schwedisches — Verslein im Skaldenmetrum *dróttkvætt* zu lesen ist. Eine ähnliche Bereicherung von unserer Kenntnis der alten schwedischen Dichtung bringt uns m. E. die Inschrift von Gursten (Norra Tjust). Hier liest v. Friesen (Namn och Bygd 2, S. 1 ff.) u. a. die Worte *sunur naut smíða káta*, was er als *sunr naut smíða káta* „der Sohn zog Nutzen von der Geschicklichkeit des Káti“ faßt. Ich möchte lieber eine Deutung *sunr ... káta* (mit kurzem Stammvokal, vgl. Lundgren, Personnamn [Svenska landsmålen 10, 6] S. 149) vorschlagen, wodurch wir ein schwedisches Beispiel des *Ljóðahátt* konstatieren könnten. Endlich ist in diesem Zusammenhang die Inschrift auf einem Wanderblocke in Södermanland (Fyrby, v. Friesen S. 24) zu erwähnen:

*iak uait hastain  
þa hulmstain brúþr*

*menr rúnasta*  
*a miþkarþi* — —

„Ich Hásteinn (‘der hohe Stein’, d. h. der Wanderblock) weiß, daß Holmsteinn und (seine) Brüder die runenkundigsten Männer in *Miðgarðr* (d. h. auf der Erde) waren — —“. Hier könnte man glauben, daß man sich wieder einmal mitten in der Edda-Mythologie befände. Zu beachten ist jedoch dies: ebenso wie das Linienpaar des Skarpåker Steines, wo *jqrð* und *upphiminn* allitterieren, so hat auch der *Miðgarðr* dieser Strophe genaue Entsprechungen außerhalb des Nordens (got. *miþgarda*-, *midjungarþs*, ahd. *mitti*-, *mittil*-, *mittingard*, alts. *middilgard*, ags. *middangeard*). —

v. Friesen legt in dieser letzten wie in früheren Arbeiten großes Gewicht auf den praktischen Gebrauch der ältesten Runen, z. B. in der Administration. Die durchgreifende Umwandlung der nordischen Runenschrift, die im 7. Jahrhundert stattfand, sucht er durch die folgenden Bemerkungen zu veranschaulichen (S. 11): „Geschichtliche Verhältnisse haben sicher nach c. 600 einen Rückgang in der Kultur veranlaßt. Der intensive Verkehr mit den Nachbarvölkern hörte auf, und die Schreibkunst wurde nicht mehr in demselben Grade wie vormals im gotischen Reiche [vgl. S. 5] von einem starken praktischen Bedürfnis getragen. Die Runen verfielen vielmehr zu einer bloßen Kuriosität oder zu einem Zaubermittel.“ Ich möchte dagegen ebenso stark die Verwendung der Runen zu magischem Zwecke durch die ganze vorgeschichtliche Zeit betonen. Hierauf brauche ich jedoch in dieser Anzeige nicht einzugehen, da ich schon in dem 2. Hefte der Lundbergischen Serie („Om troldruner“, Uppsala 1916) Gelegenheit gefunden habe, meine etwas abweichende Auffassung zu begründen.

Die Schrift v. Friesens ist reich illustriert. Auf den 32 Seiten finden sich (nebst mehreren Schrifttafeln) 20 vorzügliche Abbildungen, wovon 18 auf selbständiger Untersuchung der Originale beruhen. Gewiß ein Rekord in einer populär gefaßten Darstellung, das handgreiflichste Zeugnis von der gewissenhaften und intensiven Arbeitsweise des Verfassers.

Kristiania.

Magnus Olsen.

Heusler A. Altisländisches Elementarbuch. Zugleich 2. Aufl. des aisl. Elementarbuchs von B. Kahle. Heidelberg, C. Winter, 1913 (Germ. Bibl., hgb. von W. Streitberg, 1. Reihe, 3. Bd.). XII und 264 S. 8°.

Kahles aisl. Elementarbuch hat seine Aufgabe erfüllt; es gehört der Vergangenheit an. Die Neubearbeitung konnte kaum einen Stein auf dem andern lassen. Mängel waren zu beseitigen, nicht wenige neue Einsichten zu buchen, und die Auffassungen und langjährigen Lehrer Erfahrungen eines wesentlich anders gerichteten Nachfolgers mußten sich geltend machen. So ist der Vermerk auf dem Titelblatt nicht viel mehr als eine Form: Heuslers Grammatik ist tatsächlich ein neues Buch.

Verglichen mit den andern Hilfsmitteln für das altn. Studium, bekommt es seine Eigenart durch stärkere Betonung der unterscheidenden Merkmale von Sprache und Überlieferung. Der Anfänger und der Fernerstehende finden hier durchweg an erster Stelle das, was ihnen von anderswoher noch nicht bekannt oder geläufig ist. Am meisten tritt dies hervor

in der Syntax (die von 21 Seiten auf 86 angewachsen ist); in der Lautlehre zeigt es sich bei den Angaben über die Aussprache der Schriftzeichen; in den Lesestücken darin, daß nur bodenständig nordische Stoffe, mit dem zugehörigen Stil, vertreten sind, und zwar in z. T. urwüchsigen Gestalten, nichts allgemein Mittelalterliches, eine Begrenzung, die auch der großen Mehrzahl der syntaktischen Belege das Gepräge gibt (hier stammt zwar manches, wie sich von selbst versteht, aus den Sammlungen Nygaards, aber daß diese nicht etwa die einzige Quelle sind, zeigt schon die weit stärkere Berücksichtigung der Íslendingasögur). Diese Anlage muß das Buch für den Lernenden anziehend machen, zumal auch die Brücken, die diesen zu dem Neuen hinüberführen können, nicht vernachlässigt sind. So finden sich in der Formenlehre neben den aisl. Paradigmen die gotischen, und die Erklärung knüpft an diese an, so einen geschichtlichen Gesichtspunkt auch in die Formenlehre hineintragend. Auch sonst ist auf das Bedürfnis des Anfängers Rücksicht genommen. Die Darstellung strebt nach Übersichtlichkeit und läßt Nebensachen — zumal wo es sich um toten Stoff handelt, wie bei dem Handschriftenverzeichnis S. 10 — gerne weg.

Für den weiteren Forscherkreis ist Heuslers Darstellung beachtenswert wegen ihrer selbständigen Stellung namentlich gegenüber Noreen. Die Ergebnisse Axel Kocks, die in Noreens Handbüchern nicht gebührend zur Geltung kommen, sind umsichtig verwertet (z. B. in § 153, wozu vorne im Literaturverzeichnis PBB 16, 244 genannt sein sollte). Allerdings hätte wohl auch Kocks Akzentlehre um ihrer selbst willen Erwähnung verdient. (Daß Kocks neueste Veröffentlichungen noch nicht berücksichtigt sind, z. B. bei § 74 Anm. 1 Ljudhistoria 1, 122 f., Umlaut und Brechung 257 f., sei für die Benutzer angemerkt.) Auch eigene Beiträge des Verfassers zur Lautlehre finden sich (z. B. S. 75 schlagend über -ar aus -aiR, vgl. Noreen Gesch. d. nord. Spr. 1913 S. 167). Nicht gerecht wird die Darstellung den Dialektforschungen von Hægstad; die Angaben über die dialektische Gliederung S. 6 erscheinen mir ebenso veraltet wie die entsprechenden bei Noreen (noch 1913 § 8; doch vgl. Heuslers § 66 Schluß). Bezeichnend für die Betrachtungsweise ist etwa das kurze Kapitel 'Präfixvokale': aufgebaut auf der Tatsache des Präfixschwundes, die eins der unterscheidenden Merkmale des Altnord. hergibt, verweilt es besonders bei den Folgen, die der lautliche Vorgang für Bedeutung und Gebrauch der Wörter gehabt hat, und die zu seiner Erschließung beitragen (in Anlehnung an die fördernde Arbeit von Vonhof 1905). Nicht die formulierten Lautgesetze erscheinen als das letzten Endes Wissenswerteste, sondern die Tatsachen, geordnet und allseitig erklärt. Der Leser hat nicht, wie wohl bei andern grammatischen Darstellungen, den Eindruck, daß alles so sein müsse, daß es aus den Prinzipien folge; er macht vielmehr Bekanntschaft mit einzelnen Seiten eines großen und reichen Ganzen, die er, weil er das Ganze noch nicht kennt, nur vorläufig verstehen kann. Er wird darum nach Durchnahme des Stoffes nicht das Gefühl haben, mit ihm fertig zu sein, sondern den Trieb spüren, tiefer in ihn einzudringen. Die heilsamste Wirkung, die ein 'Elementarbuch' erstreben kann. —

Zur Lautlehre. § 35 lehrt (nach Hoffory) für *dags*, *sagt* die Geltung des *g* als harter Reibelaut (= *ch* in *Sache*). Dies ist irreführend. Mindestens müßten Schreibungen wie *laxmenn* (= *lagsmenn*), *sact* und

die sehr häufigen wie *heilakt* erwähnt sein (wie in § 181, 3). Diese bezeugen harten Verschußlaut. Der harte Reibelaut ist daraus lediglich durch Analogieschluß gewonnen. Auf diese Weise erschloß Hoffory die Entwicklungsreihe *ays*, *art*, *axs*, *axt*, *aks*, *akt*. Muß aber der weiche Reibelaut zuerst zum harten Reibelaut und dann dieser zum harten Verschußlaut geworden sein? Ist nicht die Folge *art*, *agt*, *akt* ebenso denkbar, weicher Reibelaut zu weichem Verschußlaut zu hartem Verschußlaut? Diese Annahme bietet den Vorteil, daß wir den harten Reibelaut umgehen, uns mit drei Lautwerten für *g* begnügen können und also die Zuverlässigkeit der Orthographie nicht so unwahrscheinlich niedrig einzuschätzen brauchen, wie Hoffory in der Entdeckerfreude des Phonetikers dies tat. Ich sage: unwahrscheinlich, weil wir im ganzen so viele systemwidrig phonetische Schreibweisen finden. Z. B. dürfte das 'korrekte' *lands* selten sein gegenüber dem unkorrekten *lanz* und dem halbkorrekten *landz*. Es liegt darum nicht gerade nahe, dort, wo eine 'korrekte' Schreibweise herrscht, diese aus rein schriftlichem Systemzwang zu erklären. Es wird vielmehr in jedem Falle auch lautlicher Systemzwang dabei sein. Man hat also nicht bloß *dags*, *sagt*, ferner *ungt* geschrieben, sondern diese Formen auch mit demselben weichen Reibelaut bzw. weichen Verschußlaut gesprochen wie *dagr*, *dagar*, *segia*; *ungan*. Daß diese Aussprache vor den stimmlosen *s* und *t* nicht lautgesetzlich war, zeigen die Schreibungen mit *x*, *c*, *k*. Diese zeigen uns aber als die lautgesetzliche Aussprache die mit hartem Verschußlaut. Neben (oder vor) diesem einen harten Reibelaut anzunehmen, ist überflüssig und bedenklich. Denn hätte ein solcher eine irgend nennenswerte Zeit bestanden, so würden isländische Philologen gewiß das Bedürfnis gefühlt haben, ihn besonders zu bezeichnen, und wir müßten in den Handschriften wenigstens Spuren einer so zu deutenden Differenzierung finden. Auch weisen Skaldenreime wie *dags* : *fogrum*, *vegs* : *vagðar*, *Báleygs* : *teygða* (Gíslason Njála 2, 356. 361 f.) auf *γ*. Wenn dieses *γ* in der Ableitung *-agt* früher zu *k* wird als in Wurzelsilben wie *sagt*, so erklärt sich dies am einfachsten so, daß neben *heilagr* mit Spirans *helgan* usw. mit Verschußlaut standen (vgl. Heusler § 35 Anm. 1), im Paradigma von *segia*, *sagða* dagegen *γ* durchstand. Auch in *unct*, *gløkt*, die im Stockholmer Homilienbuch neben *sagt*, *lagt* stehen, ist *k* aus Verschußlaut *g* entstanden.

Nicht glücklich finde ich die Wahl der Endungsvokale *e*, *o* statt *i*, *u*. Sie beruht auf einer m. E. unhaltbaren Voraussetzung (vgl. PBB 40, 48 ff.), und sie erschwert dem Anfänger das Verständnis der *i*- und *u*-Umlaute.

In § 56 (S. 22) sollte auch *katilē* zu *katle* genannt sein, im Hinblick auf § 200, 5. — Mehrmals wird das Partiz. 'soren' (zu *sveria*) angeführt: diese Form ist m. W. nicht belegt. — Bei § 140, 3 hätte auch der gemeinnordische Fall *wrög-* zu *róg-* Erwähnung verdient, und wäre es nur um des Stabreims *Rín* : *rógmalmi* willen, der in der *Atlakviða* neben *vin* : *vreiði* steht. — Gegen urn. \**ahťō* (§ 109, 5) spricht *siau*, das aus \**sīu* umgebildet sein muß nach *ahtau* (\**attau*); dies kann aber erst nach dem Schwund des intervokalischen *ð* geschehen sein, denn \**sīðau* hätte nicht zu *siau* geführt.

Zu § 271, 2 (Formenlehre): das nominale Neutrum des Adj. ist nicht nur erschlossen, vgl. Noreen a. a. O. 186 und *unz all vita* im Kehrreim der *Vegtamskviða*.

Zur Satzlehre. Hier ist auf geschichtliche Erklärung verzichtet, weil sie beim gegenwärtigen Stande der Forschung nicht durchführbar ist. Dies leuchtet ein. Aber ich möchte betonen, daß eine Darstellung völlig ohne geschichtliche Erklärung ebenso wenig durchführbar ist. Dies scheint der Verf. selber zuzugeben, wenn er bei Besprechung des Dativgebrauchs Begriffe wie 'ablativisch', 'einstiger Instrumental' zu Hilfe nimmt. An mindestens einer Stelle hätte der historische Gesichtspunkt vor unrichtiger Auffassung bewahrt. Der aisl. Nebensatz zeigt das Verbum meist an zweiter Stelle nach der Satzeinleitung, seltener an erster, zuweilen aber auch an dritter. Der letzte Fall erscheint bei H. nur als Fehler (§ 474 Anm.) oder als dichterische Freiheit (§ 473, 3, a). Dem widersprechen die südgern. Sprachen. H. erblickt hierin einen 'wichtigen Gegensatz' (§ 476 Anm.). Aber es handelt sich nicht allein um das Ags. und das Ahd., sondern auch um das Got. (Luk. 5, 18) und vor allem auch um das Agutn. und Aschwed., wo Stellungen wie *þaut Gutar hainir varu* 'obgleich die G. Heiden waren' (Gutasaga), *þa han til þings kombaer* 'wenn er zum Dingplatz kommt' (Ält. Westgötengesetz) ganz gewöhnlich sind. Schon aus diesem Sachverhalt allein wäre zu schließen, daß die in der aisl. Prosa ohne Zweifel herrschende Neigung, das Verbum des Nebensatzes nicht über die dritte Stelle (die zweite Stelle nach der Satzeinleitung) zurücktreten zu lassen, etwas Sekundäres ist. Sie mag als Neigung sehr alt sein, aber die Stärke, die sie in unsern Prosatexten zeigt, hat sie erst allmählich und ziemlich spät gewonnen. Da sie nun in der aisl. Prosa selbst Ausnahmen zuläßt (eine solche wird zufällig S. 211 oben angeführt), so ist es klar, daß dies keine Fehler sind, sondern Altertümlichkeiten. Wie häufig sie sind, und wie sie sich verteilen, bleibt festzustellen. Jedenfalls braucht man besonders in älteren (geistlichen) Texten zuweilen nicht lange zu lesen, um sie zu finden (Leifar ed. Bjarnarson 163, 31: *Svá sem hann þetta mælte*; vgl. Gammel norsk Homiliebog 133, 5: *bríóstþili þat er á milli kirkio oc sönghúss er* [= Leifar 162, 16: *þat es á miþle es sönghúss oc kirkio* = Stockh. Hom. 100, 22: *þat er es á miþle kirkio oc sönghúss*]). Wie das Vorkommen in der Dichter- und Gesetzessprache (Heinzel, Beschr. d. isl. Saga S. 191) zu beurteilen ist, ist danach klar. Die dichterische Wortstellung zeichnet sich nicht bloß durch 'kunstmäßige Freiheiten' (§ 472) aus, sondern auch durch Archaismen (vgl. Zs. f. dPh. 40, 473), und diese sind offenbar die Grundlage jener, ja es bleibt zu fragen, ob die Freiheiten gewisser poetischer Texte nicht in Archaismen aufgehen.

Auch dem Nebensatzverbum an erster Stelle nach der Satzeinleitung wird H. nicht gerecht (§ 477). Daß diese Stellung 'Ausnahme' sei, leuchtet nicht ein. Man findet sie zahlreich in allen Gattungen der Prosa, besonders in Relativsätzen, deren Einleitung das Subjekt enthält (z. B. Heidarvígasaga 72, 8: *á þá á, er heitir Laxá, er fellr ór Svinavatni*), aber auch sonst (*hann sagði honum . . ., hvé fór með þeim Lygi-Torfa* Heid. 76, 6; *hann myndi eigi vilja, at fróri á milli þeira Gíslas*. 43, 16). So sehr es auf der Hand liegt, daß hierbei oft rhythmische Verhältnisse mitspielen, und so berechtigt in jedem Falle die Frage nach dem besonderen Ausdruckswert ist (vgl. Delbrück, Zur Stellung des Verbuns S. 59 f.), so falsch erscheint es mir, die Sache so zu sehen, als müßte notwendig immer ein besonderer Grund für diese Stellung vorhanden sein, als sei sie Abweichung von einer 'Regel'. Es ist nicht 'Regel' daß das

Verbum im Nebensatz an zweiter Stelle nach der Satzeinleitung stehen oder daß es einen andern Platz haben müßte als im Hauptsatze. Nygaard, der den Stellungsunterschied zwischen Haupt- und Nebensatz überhaupt verkannte, ist mit seinen Formulierungen *Norrøn Syntax* § 359, c und b zwar über das Ziel hinausgeschossen, aber er hat insofern recht gehabt, als er die fragliche Stellung als normal gelten ließ. Es ist ja nicht einzusehen, warum immer nur ein Stellungstypus der normale, nicht weiter erklärungsbedürftige sein soll. Oder vielmehr: es ist nur zu klar, wie man hierauf verfallen ist: ist es doch das alte Verfahren des wissenschaftlichen Sammlers, die gleichartige Mehrzahl unter eine Regel zu fassen und sie damit als erklärt gelten zu lassen, die abweichende Minderzahl aber beiseite zu schieben und allenfalls nach besonderen Gründen für die Abweichung zu fragen. Aber ebenso klar ist es, daß diese Betrachtungsweise in der Syntax nur vorläufigen Wert hat. Schon bei äußerlicher Betrachtung muß dies einleuchten. Denn die besonderen Gründe reichen, wie ihre Anwälte ausdrücklich zugeben, nur für einen Teil der Fälle aus. Setzt man voraus, daß es auch für die übrigen solche Gründe gibt, so räumt man damit ein, daß dies, wenigstens größtenteils, andere Gründe sind als die, die man schon gefunden zu haben glaubt. Man gelangt also zu der Annahme einer wechselnden Vielheit von Gründen für eine und dieselbe Erscheinung. Das ist offenbar logisch bedenklich. Es ist aber auch psychologisch unhaltbar. Das Denkschema, das mit 'Regel' und 'Ausnahme' arbeitet, ist immer mit der Neigung verbunden, die Häufigkeit der 'Ausnahmen' zu unterschätzen. Das ist die natürliche Kehrseite des Bestrebens, die Gültigkeit der Regel so reich und vielseitig wie möglich zu belegen, sie als möglichst uneingeschränkt erscheinen zu lassen. Auch das Suchen nach besonderen Gründen ist eine Folge dieses Bestrebens: die besonderen Gründe sollen es gleichsam entschuldigen, daß die Regel in gewissen Fällen ihre Kraft nicht bewährt; die Kraft ist auch hier vorhanden, nur zufällig am Wirken verhindert. Doch dies nebenbei: Das Wichtige in unserm Zusammenhang ist das, daß die 'Ausnahmen' fast notwendig unterschätzt und daher nicht als Einheit, nicht in ihrem Zusammenhang miteinander gesehen werden. Mag die Minderheit auch nur einen kleinen Bruchteil der Mehrheit darstellen, sie hat doch das gleiche Recht wie diese, um ihrer selbst willen betrachtet zu werden. Die Minderheit stellt ebenso gut eine Regel dar wie die Mehrheit. Jede von beiden stellt nämlich jetzt eine eingeschränkte Regel dar. Die uneingeschränkte entsteht erst, indem wir beide zusammenfassen. In unserm Falle: der Nebensatz zeigt das Verbum meist an zweiter, oft aber auch an erster, selten an späterer Stelle nach der Satzeinleitung. Eine solche 'Regel' heißt besser eine Beschreibung. Denn sie will noch nichts aussagen über die genaueren Kausalitäten. Der Ausdruck 'Regel' enthält mehr oder weniger deutlich den Anspruch, die Kausalität bereits zu erschöpfen: im Nebensatz steht das Verbum an zweiter Stelle, weil er ein Nebensatz ist; die Stellung des Verbums an dieser Stelle folgt aus dem Begriff des Nebensatzes. Wir begreifen dies, wenn wir uns erinnern, daß die 'Regel' aus der Schulgrammatik stammt, also ursprünglich eine Anweisung war, wie man Sätze in der zu erlernenden Sprache (dem Latein) zu bauen (oder z. B. welches Genus man gewissen Substantiva zu geben) habe. Aus der Schulgrammatik stammt auch der scheele Blick auf die Ausnahmen als die Störenfriede. Bekanntlich hat

man in der Laut- und Formenlehre längst gelernt, die Dinge anders zu sehen. In der Syntax sind wir noch nicht so weit. Hier liegen die Verhältnisse aber auch ungleich verwickelter. Es fehlt der feste Boden des gesetzmäßigen Lautwandels, uns umgibt ein Chaos von sich kreuzenden Analogien, und alle Formen sind unmittelbar bedingt von dem, was sie ausdrücken. Kein Wunder daher, daß das Suchen nach der Ursache auf syntaktischem Gebiet so oft nur tastend vorgehen kann und so selten befriedigende Ergebnisse liefert.

Bleiben wir beim vorliegenden Fall, so scheint mir zunächst festzustellen, daß sowohl der Satz *hann átti konu þá er þórgerðr hét*, 'er hatte eine Frau, die Th. hieß', als auch dieser *hann sendi prest þann er hét þangbrandr*, 'er schickte einen Priester, welcher hieß Th.', die Ursache seiner Wortstellung darin hat, daß die betreffende Stellung üblich war. Zu fragen bleibt: wonach richtete sich die Wahl zwischen den beiden Stellungstypen? und wie erklären sich diese Typen selbst? Die beiden Fragen scheinen eng zusammenzuhängen. Denn wenn wir wissen, wodurch die Wahl der beiden Formen begünstigt wird, so vermuten wir, daß damit auch etwas über ihre ursprüngliche Entstehung ausgesagt sei.

Es gibt, soweit ich sehe, zwei Wege, die zum Ziel führen können. Entweder man untersucht die Bedingungen des einzelnen Falles, den sprachlichen und inhaltlichen Zusammenhang. Auf diese Weise ist man auf die rhythmischen Verhältnisse aufmerksam geworden: wo das Glied, das dem Verbum vorangehen könnte, 'zu schwer' dazu ist, kommt es ans Ende (*Helgi var bróðir þorkels, er bió í Hvammi í Nordrárdal*, 'ein Bruder Th.s war Helgi, der in H. im Tal der Nordach wohnte'). H. verbindet diese Erscheinung mit dem Nebeneinander von *þeir undu því illa*, 'sie waren damit übel zufrieden', und *þeir undu illa sinum hlut*, 'sie waren übel zufrieden mit ihrem Lose', und ähnlich. Aber diese Fälle sind insofern anderer Art, als es sich bei ihnen um die Zerreißung eines inhaltlich so eng wie ein einheitliches Wort zusammenhängenden Wortpaars (*una illa*) handelt; diese ist nur möglich durch Elemente, die sich dem abgesprengten Stück akzentuell unterordnen. Man kann nicht sagen, daß die Einleitung des Nebensatzes mit dem Verbum derart eng zusammenhänge. Im Gegenteil: diese beiden scheinen einander meist zu fliehen. Ich glaube nicht, daß die 'Schwere' der hinter das Nebensatzverbum tretenden Elemente ausschließlich oder vorzugsweise phonetisch aufzufassen ist. Es dürfte sich vielmehr um den Fall von § 479, 3 handeln: diese Elemente pflegen 'psychologisches Prädikat' zu sein, sie werden um ihrer selbst willen ausgesprochen. Es liegt also in Nebensätzen dieser Art der gleiche Vorstellungsverlauf vor wie in den meisten Hauptsätzen; sie sind (mit Kern, Deutsche Satzlehre S. 24 f., zu reden, vgl. Körting, Begriff und Teile des grammat. Satzes, Kiel 1905, S. 19) Ausdruck eines Gedankenprozesses, nicht eines Gedankenproduktes. Daher haben sie die Wortstellung von Hauptsätzen. Der soeben angeführte Relativsatz *er bió í Hvammi* ... ist funktionell ganz gleichwertig mit dem im selben Zusammenhang auftretenden Hauptsatz: *Hann bió á Breiðabólstað í Reykiardal í Borgarfirði*. Dagegen Relativsätze wie *er þórgerðr hét* weichen nicht nur in der Wortfolge von entsprechenden Hauptsätzen (*móðir hans hét Gunnlaug*) ab, sondern auch in der Bedeutung; sie stellen ihren Inhalt als Nebenbemerkung hin, als etwas, was beiläufig, der Vollständigkeit

halber oder als etwas schon Bekanntes, erwähnt wird<sup>1)</sup>. Zuweilen trifft man beides nebeneinander: *Ofeigr hét maðr, er bió vestr í Miðfjörð á þeim bæ, er at Reykium heitir*, 'O. hieß ein Mann, welcher wohnte im Westlande, am Miðfjord, auf dem Hofe, der Zu den Rauchlöchern heißt'; der Name des Hofes ist ziemlich gleichgültig, dagegen liegt dem Erzähler daran, daß seine Zuhörer die richtige geographische Anschauung von dem Schauplatz der beginnenden Saga erhalten; *hann hafði ósætt við þann konung, er ræð fyrir Nórgei, er Ali hét*, 'er hatte Zwist mit einem König, welcher herrschte über Norwegen, welcher A. hieß'; man kennt diesen König *Ali enn upplenski* und wird seinen Namen schon im Sinne haben, sobald die Richtung bezeichnet ist, in der er zu suchen ist, Norwegen, d. h. nach dem Zusammenhang die norwegischen *Upplönd*. Nicht überall, wo das Nebensatzverbum voransteht, ist der Begriff des psychologischen Prädikats anwendbar (so wenig wie beim Hauptsatzverbum). Doch liegt immer die Verwandtschaft mit der selbständigen Aussage vor. So in dem Satze *þá hljóp þar skriða nær bænum, svá at tók sum húsin*, 'da ging da ein Bergrutsch nieder nahe beim Gehöft, so daß es einige Gebäude mitnahm'. Die Hauptsatzfolge wäre *tók sum húsin* (subjektlos, vgl. § 479, 2, Nygaard § 336 Anm.). Offenbar biegt der Nebensatz hinter *svá at* in diese Ordnung ein. Das entspricht seiner Bedeutung; er erzählt ja etwas; *ok tók sum húsin* wäre dasselbe bis auf die fehlende Betonung der kausalen Verknüpftheit. Dagegen sagt man z. B. *en er náttu tekr, þá . . .*, 'aber als es zu nachten beginnt, da . . .'; *um morguninn, er lýsa tók*, 'am Morgen, als es hell zu werden begann'; ebenso *þegar er váraði ok ísa leysti*, 'sobald es Frühling wurde und das Eis sich löste'; *þegar er byr gaf*, 'sobald Fahrwind einsetzte'; *enn er á leið vetrinn*, 'aber als der Winter fortschritt'; *er stund lídr*, 'als die Zeit verging'. Alles dies sind Bestimmungssätze im strengen Sinne; ihr Inhalt wird nur nebenbei ausgesprochen, nämlich um des zugehörigen Hauptsatzes willen. Daher die Abweichung ihrer Wortfolge von der des Hauptsatzes (*leið á vetrinn, leysir ísa, tók at morna, tók þá byrr at vaxa*, § 479, 2). Natürlich springt nicht bei jedem Nebensatz die seiner Wortfolge entsprechende Verwandtschaft mit dem Hauptsatz auch inhaltlich deutlich in die Augen. Oft zeigt nur die Wortfolge, wie der Nebensatz gedacht ist.

Der zweite Weg wäre, zu fragen, welche formalen Vorbilder außerhalb der beiden Nebensatztypen auf diese eingewirkt haben können. Man kann also versuchen, durch Erweiterung des Beobachtungsfeldes die Zusammenhänge aufzuklären. Diese Frage ist im bisherigen schon zur Hälfte beantwortet worden: die Nebensätze mit vorangestelltem Verbum sind in der Wortfolge von den Hauptsätzen beherrscht. Wir kamen zu dieser Auffassung von der Bedeutung jener Nebensätze her, die der Bedeutung von Hauptsätzen entsprach. Es zeigte sich aber sogleich, daß mit dieser Bedeutungsentsprechung ein formaler Parallelismus zusammengeht. Ein solcher Parallelismus ist eben das, wonach wir hier fragen. Gibt es nicht auch ein formales Vorbild für die Nebensätze mit hauptsatzwidriger Stellung? Gewiß: die infiniten Verbalformen haben sehr oft solche

<sup>1)</sup> Solche beiläufigen Relativsätze lassen sich auffassen als eine Abart der logisch bestimmenden: *þess sver ek, at verða þess manz bani, er þinn banamaðr verðr*, 'das schwöre ich, des Mannes Töter zu werden, der an dir zum Totschläger wird'.

Elemente vor sich, die ein Verbum finitum im Hauptsatz hinter sich haben müßte, im Nebensatz aber ebenfalls vor sich haben kann. Man vergleiche *hann sagði þetta*, 'er sagte dies', mit *hann hefir þetta sagt*, 'er hat dies gesagt', und mit *sá er þetta sagði*, 'welcher dieses sagte'; *þeir váru í ríkinu*, 'sie waren im Reiche', mit *þeir þóttuz í vera ríkinu*, 'sie glaubten im Reiche zu sein', und mit *þeim er í váru ríkinu*, 'denen, die im Reiche waren'. Jeweils die beiden letzten Formen müssen unter sich enger assoziiert gewesen sein als mit der ersten. Eine Assoziation derselben Art ist diejenige, die z. B. zwischen got. *saei ubil tawida* und *sa ubiltōjis* bestanden hat. Der Kompositionstyp *ubiltōjis* ist aber bekanntlich sehr alt. Sagte man *saei ubil tawida*, so lagen Ausdrücke wie *sa ubiltōjis* dem Bewußtsein näher als Hauptsätze wie *sa tawida ubil*. Umgekehrt verhielt es sich, wenn man sagte *saei tawida ubil*. Offenbar handelt es sich hier nicht bloß um eine formale Ähnlichkeit, sondern zugleich um Bedeutungsverwandtschaft. Das Gemeinsame ist die Geltung als Satzglied oder (wiederum mit Kern zu reden) als Gedankenprodukt, die, wie wir soeben fanden, die Nebensätze mit hauptsatzwidriger Stellung kennzeichnet gegenüber denen mit Hauptsatzstellung.

Die hauptsatzwidrige Stellung geht im aisl. Nebensatz nicht so weit wie beim Verbum infinitum. Man findet massenhaft Wortfolgen wie diese: *þóttiz hann ór heliu heimtan hafa*, 'er hatte das Gefühl, ihn aus der Unterwelt zurückerhalten zu haben'; *þykkiúmt ek frá ykkur fegðum þessa hafa síst maklegr verit*, *þvíat ek hefi ykkur lítit eða ekki mein gert*, 'ich finde, daß ich von euch einer solchen Behandlung am wenigsten wert gewesen bin, weil ich euch wenig oder kein Böses getan habe'. Vgl. § 481, 1. Ein Nebensatz mit der Folge *at ek hann ór heliu heimtan hafa* wäre im Aisl. unerhört; ebenso *at ek hann ór heliu heimta*. Dagegen im Nhd. und in den älteren südgerm. Sprachen wären solche Fügungen normal, und auch die anord. Dichtersprache kennt sie. Das Aisl. wird sie also sekundär eingebüßt haben. Der Kreis der Stellungsmöglichkeiten ist eingeengt worden.

Auch im Hauptsatz ist dies geschehen. Das ältere Awestnord. konnte ohne Zweifel das Verbum über die zweite Stelle nach hinten schieben, und zwar nicht bloß, wenn der Satz mit *en*, 'aber', begann (*en Olafr ferr nú heim*). Dieses Überlebsel erklärt sich übrigens aus der Bedeutung der Partikel (*\*anfi* 'dagegen'), die den Gedanken sehr oft auf ein anderes Element als das Verbum mit Notwendigkeit hinlenkt. Auf welche Weise das Aisl. die freie Stellung des Hauptsatzverbs beschränkt, und wie im Vorgeschichtlichen Nordisch das Verhältnis von Haupt- und Nebensatz ausgesehen hat, das sind schwierige Fragen. Jedenfalls stellt sich die freie Bewegung des aisl. Verbums zwischen erster und zweiter Stelle als ein Rest der alten größeren Beweglichkeit dar. Schon unter diesem Gesichtspunkt muß die Tendenz verwerflich erscheinen, eine dieser Stellungen zur regelmäßigen und die andere irgendwie zur Ausnahme zu stempeln. Auch bei H. ist diese Tendenz zu spüren. Er lehrt, *gekk hann inn*, 'ging er hinein', sei 'bewegte' Stellung — im Gegensatz zu der 'ruhenden' *hann gekk inn* —, doch habe diese Folge in bestimmten Fällen (§ 479) als die 'ruhende' zu gelten. Man sieht, das System ist etwas verwickelt. Und ich gestehe, daß die Notwendigkeit der Unterscheidung von 'ruhend' und 'bewegt' mir auch sachlich nicht einleuchten will. Was in § 478 gesagt wird über die gewohnheitsmäßige Spitzenstellung im ruhigen Fluß

der Erzählung oder Darlegung, dürfte eher geeignet sein, den Begriff des 'Bewegten' zu verdunkeln, als jene Unterscheidung zu stützen. Denn es sieht hier so aus, als bestehe die Bewegtheit darin, daß das Verbum die Geschichte (schnell, ohne Pause) weiterführt, während die Erklärung in § 472 von einem 'seelischen Antrieb' spricht und somit doch wohl an etwas anderes denken läßt (vgl. übrigens Erdmann, Syntax I § 211). Das 'Weiterführen' scheint aber in der Tat dem Kern der Sache nahezukommen: es ist der natürliche Vorstellungsablauf, der das Verbum so oft an die Spitze bringt. Dies ist zunächst da der Fall, wo beim Fortgang der Erzählung kein neues Subjekt auftritt, also nicht bloß in den gewöhnlich so genannten subjektlosen Sätzen, sondern auch da, wo das Subjekt dasselbe bleibt oder sich sonstwie von selbst versteht, ferner da, wo das gleichbleibende Subjekt wiederholt wird, sei es behaglich als Substantivum oder Name (vgl. 'þórðr' § 478), oder als Pronomen, und dann enklitisch hinter dem Verbum steht (was nicht allein beim Pronomen, sondern auch beim Nomen häufig ist; vgl. Ries, Wortstellung im Beowulf 136 ff.).

Hierher müssen auch Fälle gerechnet werden wie dieser: *hofðu þeir þessu lokit öllu, áðr dagaði, fóru þá síðan til skips síns, lagðu þegar út ór ánni, fóru síðan ferðar sinnar*, 'sie waren mit all diesem fertig, ehe es Tag wurde, gingen dann an Bord, steuerten sogleich aus dem Fluß hinaus, segelten dann ihres Weges', also parataktische Perioden, in denen wir im Deutschen bis heute Spitzenstellung der subjektlosen Verba haben. Denn mit Spitzenstellung des Verbums haben wir es immer dann zu tun, wenn eine nach Pause einsetzende neue Aussage mit dem Verbum beginnt. Dieser Fall liegt in dem angeführten Redestück (und ebenso in seiner nhd. Wiedergabe) dreimal vor. Daß man jedesmal, wenn man will, das Subjekt 'ergänzen' kann (wobei man eine unerhörte Ausdrucksform herstellen würde), und daß nach dem Schulbegriff des 'Satzes' die mit den Verben anhebenden Aussagen keine Sätze sind, sondern nur Satzteile, dies alles tut vorerst nichts zur Sache. Die Verhältnisse liegen im Aisl. (und in den andern altgerm. Sprachen) klarer als im Nhd. (wenigstens als in der nhd. Schriftsprache). Denn Aussagen wie die angeführten mit Spitzenstellung des subjektlosen Verbums kommen im Aisl. auch da vor, wo nicht ein nahe vorausgegangenes Subjekt, sondern nur der Zusammenhang das Agens im Vordergrund des Bewußtseins gegenwärtig hält: *Fóru síðan af þingi*, 'sie gingen dann vom Ding', d. h. die Personen der Erzählung verließen mit der übrigen Dinggemeinde das Ding (Isl. Fornss. 1, 78); *Færa nú heim við svá blát*, 'sie gehen nun ins Haus, nachdem dies abgemacht', 'sie' sind zwei streitende Parteien (Zwei Isl. Gesch. 26, 12). Auch die subjektlose 3. Person Plur. als Ausdruck des unbestimmten 'man' gehört hierher, wie wir sie in der älteren (Dichter-) Sprache bei den Verben *kveða* und *heita* haben: *kóðu harðan miðk hornung vera*, 'man sagte, der Bastard sei sehr kampftüchtig'<sup>1)</sup>. Dieser Fall steht

<sup>1)</sup> Dem anord. *kveða* 'man sagt' entspricht ahd. *quedent* Würzh. Markbeschr. 2, 16 (*Sô sagant daz sô sî Uuirziburgo marcha . . . unde quedent daz . . .*). Die Stelle wird falsch beurteilt von Held, Das Verbum ohne pronominales Subjekt (Berlin 1903) S. 25 f. Es gilt allgemein, daß der sprachgeschichtliche Quellenwert der altgerm. Übersetzungen nur bei Vergleichung aller altgerm. Originalliteratur sicher festgestellt werden kann.

bereits den im engeren Sinn subjektlosen Verba (wie *rignir*, 'es regnet') nahe; mit diesen hat er gemein, daß an kein durch den Zusammenhang geliefertes Agens gedacht wird. Der darin liegende Bedeutungsunterschied gegen die zuerst genannten Ausdrucksweisen spiegelt sich sprachlich darin, daß die 'man'-Formen nicht an die Satzspitze gebunden sind (vgl. *œ kveða bandingia bifaz*, 'immer, sagt man, zittert ein Gefangener'), während von den Verben mit vorausgegangenem Agens dies gilt (mit der Einschränkung, daß ihre Spitzenstellung durch *ok* gedeckt sein kann). Der Sinn dieser Unterscheidung liegt nahe: das Haften des Verbums mit vorausgegangenem Agens an der Satzspitze muß mit dem vorausgegangenen Agens zusammenhängen, nun erzwingt ein ausgesprochenes Agens (Subjekt), das die Aussage eröffnet, unmittelbare Folge des Verbums, also hat das bloß gedachte Agens auf die Stellung des Verbums denselben Einfluß wie das sprachlich verwirklichte; von der Seite des Vorstellungsverlaufs gesehen, ist die Spitzenstellung des Verbums mit vorausgegangenem Agens dasselbe wie die Kontaktstellung Subjekt + Verbum. Man kann demnach mit gutem Recht sagen, das Spitzenverbum 'führe weiter', und es 'hake ein' in das Vorangehende (Heusler § 478).

Andererseits hat es auch einen guten Sinn, wenn man davon spricht, daß das Subjekt in den germ. Sprachen das Verbum 'anziehe'. Nur schwerlich den phonetischen Sinn, den man gewöhnlich im Auge hat. Denn das vorausgegangene Agens ist phonetisch ja gar nicht vorhanden; selbst als erinnertes Wortbild dürfte es nur ausnahmsweise (bei sehr kurzem Abstand) vorhanden sein.

Auch andere Umstände weisen darauf hin, daß das Subjekt, indem es das Verbum an sich zieht, dies nicht als Lautkörper, vermöge stärkerer Betonung, tut. Erwähnt sei nur das eine: sehr oft besteht das Subjekt aus einer mehrgliedrigen Wortgruppe, die selbst in sich akzentuell abgestuft ist, und von der durchaus nicht einleuchtet, wie sie als Magnet auf ein enklitisches Element wirken sollte. Man kann diese Betrachtung erweitern auf andere voranstehende Satzteile, von denen ja auch gilt, daß sie das Verbum anziehen. Dann fällt besonders der sog. Vordersatz auf. Man hat die Voranstellung des Verbums im Nachsatze damit erklärt, daß es dem Vordersatz gegenüber die Entwicklung der Rede weiterführe (Braune, Forschungen z. dtsch. Phil. 37). Dieses Weiterführen ist aber offenbar auch hier nichts anderes, als was das Verbum in Kontaktstellung tut (Erdmann, Deutsche Syntax 1, 184; Nygaard, Arkiv 16, 217 f.). 'Das Verbum führt weiter (hakt ein)' und 'das Verbum wird angezogen' sind zwei Namen für dieselbe Sache, die einfach beschreibend heißt 'das Verbum steht an zweiter Stelle'. Hieraus erhellt aber, daß für die Stellung des Verbums die Bedeutungsseite der Sprache das Ausschlaggebende ist, nicht die Lautverhältnisse. Die Einheit dessen, was wir in der Wortstellungslehre die 'erste Stelle' nennen, liegt durchaus in der Bedeutung. Wir zählen ja die 'Satzglieder', d. h. wir bestimmen die Einheiten nach der Bedeutungsrolle, die sie im Zusammenhang spielen; wir zählen nicht die Wörter, geschweige denn die Akzente. Wir arbeiten also mit etwas, wovon wir geradezu sagen können, es existiere lautlich nicht, und wir erkennen dieses Etwas als wirkend. So wirkt auch das vorangegangene Agens, obgleich es lautlich nicht existiert, und wir müssen mit ihm arbeiten.

Ist das Spitzenverbum durch *ok* gedeckt, so ist der Vorstellungsverlauf ein anderer. Es schwebt dann nämlich aus dem Vorausgehenden

nicht bloß ein Agens vor, sondern auch eine Tätigkeit; in der Regel ist nicht bloß ein Subjekt vorausgegangen, sondern auch ein Verbum. Diese Verbalhandlung ist es, an die das *ok* die Handlung des Spitzenverbums<sup>1)</sup> anknüpft. Daher steht *ok* zwar häufig in der parataktischen Periode, pflegt dagegen zu fehlen, wo die Erwähnung des Agens weiter zurückliegt, weil dann eine bestimmte mit diesem verbundene Handlung meist nicht mehr vorschwebt.

Ein Mißverständnis wäre es, wollte jemand aus der Rolle des unausgesprochenen Agens den Schluß ziehen, die Spitzenstellung des Verbums sei 'nur scheinbar' und nicht als Spitzen-, sondern als Kontaktstellung zu werten. Die Sprachwissenschaft hat es mit der Sprache zu tun. Sie kann diese zwar nicht verstehen, ohne die Seelenvorgänge, die hinter dem Sprechen liegen, zu berücksichtigen. Aber Sprechen und Denken decken sich keineswegs, und für das Sprechen ist das Sprechen selbst ebenso wichtig wie das Denken. Daher gehört zum Verständnis der Sprachvorgänge notwendig eine Beschreibung der Sprachformen. Eine solche Beschreibung strebt auch die Wortstellungslehre an. Beschreiben und Erklären sind auch für sie zweierlei.

Das Verbum, das durch ein vorausgegangenes Agens an die Spitze gezogen wird, ist eine uralte Erscheinung. Darauf möchte ich wenigstens kurz noch eingehen. Der Zusammenhang der Belege zeigt, daß auch die Dichtersprache hier als Zeuge dienen kann. þrymskviða 21: *Senn vóro hafrar heim um reknir . . . , skyldo vel renna*, 'bald waren die Böcke heimgetrieben, sollten munter traben'. Sig. sk. 1: *Ár var, þats Sigurðr sótti Guika . . . , tók við trygðom tveggja bræðra, seldoz eíða, elumfræknir*, 'vor Zeiten war's, daß Sigurd Gibich besuchte, empfing die Treugelübde der zwei Brüder, schwuren einander Eide, die Kraftkühnen'. — Beowulf 47 f.: *þagyt hie him asetton segen gyldenme, heah, ofer heafod, leton holm beran, geafon on garsecg*, 'und dann stellten sie ihm noch ein goldenes Banner hoch zu Häupten, ließen das Meer (ihn) tragen, übergaben (ihn) der Flut'. 84: *aledon þa leofne þeoden . . . on bearm scipes*, '(die Gefolgsleute — die unmittelbar vorher nicht genannt sind —) legten dann den lieben Herrn . . . in den Schoß des Schiffes'. — Otfrid 1, 1, 5: *Tharana datun sie ouh thaz duam: ougdun iro wisduam*, 'damit setzten sie sich auch dieses Denkmal: zeigten ihre Weisheit'. Hartman, Iwein 3950 f.: *des wart in unmuote der lewe, wände er ware tót*, 'darob ward traurig der Löwe, glaubte, er sei tot' (Fälle wie dieser, wo das letzte Subjekt dem Spitzenverbum unmittelbar vorausgeht, stehen der Mischform *ἀπό τοιούτου* nahe<sup>2)</sup>). — Wir hören aus diesen

<sup>1)</sup> Ich sage 'die Handlung des Spitzenverbums', nicht 'das Spitzenverbum', weil die durch 'und' verknüpften Handlungen nicht durch Verben ausgedrückt zu sein brauchen. Vgl. ne. *Up and spake an eldern knight* (Sir Patrick Spence). In dem aisl. Satze *Nú ferr Glúmr út til Íslands ok heim til þverár*, 'nun begibt sich G. hinaus nach Island und heim nach Thverá', verknüpft *ok* nicht etwa die adverbialen Bestimmungen, sondern die Verbalbegriffe 'segelte' und 'ritt'. Entsprechend in Wendungen wie *gengu út ok inn*, 'sie gingen hinaus und wieder hinein'; hier handelt es sich um die beiden Gehandlungen. Dagegen werden in *yfir ok undir stóðomle iqtina vegir*, 'über und unter mir lagen Felsen' (Háv.), wirklich zwei Raumvorstellungen unmittelbar aneinander gefügt.

<sup>2)</sup> Einwandfreie Prosabelege bietet in großer Zahl die ahd. Matthäus-

Sätzen heute noch unmittelbar die Umgangssprache heraus (und zwar die der literarisch Ungebildeten, denn die literarische Sprache kennt Asyndeton und Subjektlosigkeit nur in engeren Grenzen). Es ist aber weiterhin auch nicht schwer, diese Umgangssprache herauszuhören aus folgenden Redestücken, die ohne viel Suchen aus Caesars *Bellum Gallicum* herausgegriffen sind. 5, 20: *Trinovantes . . legatos . . mittunt; petunt, ut . .* 5, 46: *Caesar . . nuntium . . ad M. Crassum mittit; iubet media nocte legionem proficisci* (ganz ähnliche Anfügungen von Verba dicendi und sentiendi sind im Aisl. beliebt, und im Ahd. entspricht das beliebte asyndetisch angefügte *quad, quätun*, Held a. a. O. 35. 59; vgl. 28). 6, 38: *Hic . . ex tabernaculo prodit; videt imminere hostes . .; capit arma a proximis atque in porta consistit*. 1, 1: *una pars . . initium capit a flumine Rhodano; continetur Garunna flumine, Oceano, finibus Belgarum; attingit . . flumen Rhenum; vergit ad septentriones. Belgae ab extremis Galliae finibus oriuntur; pertinent ad inferiorem partem fluminis Rheni; spectant in septentrionem et orientem solem*.

Im Lat. und im Altgerm. — d. h. in den germ. Sprachdenkmälern bis rund zum Jahre 1000 — war die Spitzenstellung des Verbums mit vorausgegangenem Agens zwar beliebt, aber nicht Gesetz; ebenso wie die Kontaktstellung des Verbums zwar oft vorkam, aber nicht Gesetz war. Für Nachstellung des Verbums trotz vorausgegangenem Agens genügen einige ahd. und eddische Belege: *Ih faru dhir fora endi chidhuingu dhir aerdhrühhes hruomege, êrino portûn ih firchnussu, iisûne grindilâ firbrîhhu, endi dhiu chiborgomun hort dhir gibu* = Ego ante te ibo et gloriosos terrae humiliabo, portas aereas conteram et vectes ferreos confringam et dabo tibi thesauros absconditos (Isidor-Übers.); *see miin sumu . . Ni unidarstritit noh ni hrôfit, noh ni gahôrit einich in heimingum sina stinna; rôrea gaslaclita ni forbrîhhit enti riuhhantan flas ni leschit* (Matth.-Übers. 12, 19 ff.); — *Hittoz æsir á Þavelli, . . afla logðo, auð smiðoðo, tangir skópo, ok tól gërðo*, 'es trafen sich die Asen auf dem Idafeld, Herde anlegten, Goldgerät schmiedeten, Zangen schufen und Werkzeuge machten' (Vǫluspá); *einn vakði Gunnarr, . . fót nam at hrœra*, 'G. allein war wach, die Betttücher begann (er) zu rühren' (Brot). Solche Stellungen kommen Junggermanisch — d. h. in den germ. Prosatexten, die jünger sind als rund 1000 — nicht mehr vor. Das Verbum mit vorausgegangenem Agens hat die zweite Stelle ebenso geräumt wie das mit vorausgehendem Subjekt (und überhaupt das an dritter Stelle stehende Verbum) die dritte Stelle. Der Vorgang ist dem Nord- und Südgerm. gemeinsam. Also muß er mit bedeutenden Anfängen in die gemeingerm. Zeit zurückreichen. Dieser Schluß wird bestätigt namentlich durch das Aussehen der ags. Prosa. Hier hat die Kontaktstellung des Verbums ausgesprochen das Übergewicht. Den Fall des vorausgegangenen Agens finde ich in König Alfreds Bericht über Olthere und Wulfstan nur ein-

übersetzung, wenn sie lat. Participia auflöst, z. B. *siin muoter enti bruoder stuontun âze, sôhhitun siin gasprâhhi* = mater eius et fratres stabant foris quaerentes loqui ei; *in demo tage genc Jesus âz fona hûs, saz bi sêuue* = in illo die exiens de domo sedebat secus mare; *hæuo quâmi dū hera in, ni habês brâthlauflic kawuâti* = quomodo huc intrasti non habens vestem nuptialem (ni ist wie ein Präfix zu werten); *enti genc duo Jesus nâhør, sprah za im, quad* = Et accedens Jesus locutus est eis dicens.

mal, und zwar mit Spitzenstellung des Verbums (*þá fór hé norðrihte be þæm lande: lét him ealne weg þæt wæste land on ðæt stéorbord*). Die ahd. und got. Übersetzungsprosa kann von den Häufigkeitsverhältnissen kein zuverlässiges Bild geben; auch gute Übersetzer konnten unter dem Einfluß ihrer Vorlagen seltene Wortstellungstypen ungebührlich bevorzugen; hätten wir originale Prosa zum Vergleich, so würde sie vermutlich dem volkstümlichen Ags. und der Sagaprosa näher stehen. Wir dürfen also schließen, daß schon in gemeingerm. Zeit die erste und zweite Stelle die bevorzugten Plätze für das Verbum waren, und daß in den Fällen, wo das Aisl. Spitzenstellung verlangt, diese bereits vorherrschender Gebrauch war. Der Unterschied gegen die aisl. Prosa bestand darin, daß neben den bevorzugten Stellungstypen auch noch andere vorkamen (darunter Endstellungen wie *Varr Vorum varnagla sló*, 'der Vorsichtige dem Vorsichtigen Vorsichtsnägel schlug', *greyiom sínom gullbond snéri*, 'seinen Hunden Goldbänder einflocht', vorherrschend im Ynglingatal), daß also die Wortstellung noch mannigfaltiger und insofern noch freier war. —

Ich verkenne nicht, daß das Spitzenverbum oft einen andern Gefühls-wert hat als das Verbum an zweiter Stelle: es verrät eine lebhaftere Beteiligung des Sprechers. Dieser Eindruck entsteht aber, soweit ich sehe, nur dort, wo auf das Spitzenverbum ein Element folgt, das annähernd gleichen Anspruch auf Voranstellung hat wie jenes. Dann scheint das Verbum sich vorzudrängen. Ein solcher Anspruch beruht nicht in erster Linie auf habitueller Wortfolge im gewöhnlichen Sinne, denn die partes orationis dürften für das naive Sprechen nicht allzuviel bedeuten, sondern er beruht hauptsächlich auf dem natürlichen Vorstellungsverlauf. Z. B. stehen Orts- und Zeitadverbien sehr oft voran, weil sie sehr oft die vorliegende Situation (*hér*, *þar*) oder die dem Erzählenden vorschwebenden Umstände (*þá*) aufnehmen. Vgl. H. § 484, wo fein beobachtet ist, daß *hér fara herskip*, 'hier segeln Kriegsschiffe', die 'ruhende' Stellung ist. Sagte man *fara hér herskip*, so hatte sich die Hauptsache — daß segelnde Kriegsschiffe gesehen worden sind — mit besonderer Lebhaftigkeit geltend gemacht und die Äußerung *fara herskip* angeregt, die durch ihre Kürze den Charakter des erregten Ausrufs haben würde (noch erregter wäre *herskip!*). Mit dieser Äußerung kreuzt sich die andere, die ganz ruhig ist: *hér fara herskip*, und das Ergebnis ist *fara hér herskip*. Hier kann also das Spitzenverbum mit Recht 'bewegt' heißen. Aber das liegt nicht an der Spitzenstellung an sich, sondern an den Umständen, unter denen sie auftritt. *Ferr Glímr heim*, 'es geht G. heim', ist nicht bewegt, wohl aber *ferr nú Glímr heim*, denn *nú* hätte Anspruch auf Voranstellung, es könnte aber auch fehlen, ohne der Äußerung etwas Erregtes zu geben. Auch das Subjekt kann diese Rolle spielen, doch nicht weil es Subjekt ist.

Außer in 'ruhend' und 'bewegt' teilt H. in 'gewohnt' und 'augenblicklich' (= 'usuell' und 'occasionell'). Ich muß hier — also nicht nur H. gegenüber — wiederum betonen, daß auch das sog. 'Augenblickliche' mit Gewohnheit zusammenhängt. Und zwar nicht bloß in dem Sinne, daß auch die 'Augenblickstellungen' jeweils zusammen recht zahlreich sind. Wer möchte z. B. behaupten, die Stellung *víg hefi ek at segja þér*, 'einen Totschlag hab ich dir zu melden' (§ 486) sei ungewöhnlicher als *ek hefi þér víg at segja*? Es verhält sich doch eher umgekehrt. Der Mann, der in der Lage ist, jenen Satz auszusprechen, wird ihm gewöhnlich eben diese Form geben, denn *víg* verlangt als das wichtigste Stück dessen,

was ihm vorschwebt, zuerst nach Ausdruck (und nach starker Betonung, vgl. Brugmann, Kurze vergl. Gramm. 678). Nicht in der Abweichung vom Gewohnten liegt der Reiz und — möchte ich hinzufügen — liegt das Wesen solcher Ausdrucksformen, sondern in der Zwanglosigkeit, mit der die Sprache den Vorstellungsverlauf abbildet. Ob der Begriff 'gewohnt', der aus unserer Lektüre oder aus unsern Zählungen stammt, die Natur der Sache trifft, ist sehr fraglich. Denn das Gefühl des Gewohntseins richtet sich (soweit nicht völlig Ungewohntes beteiligt ist) bei den Sprechenden schwerlich nach dem grammatischen Stellungsschema allein, ohne Rücksicht auf seinen Ausdruckswert. Und auch die Schemata selbst hatten jedenfalls für die alten Isländer andere Häufigkeitsverhältnisse als für den modernen Sagaleser, weil die Sagas trotz ihrer Dialogfülle doch ein sozusagen unnatürliches Übergewicht des ruhigen Berichts aufweisen.

Heuslers Wortstellungslehre bezeichnet einen unzweifelhaften Fortschritt über Nygaard hinaus. Das zeigt sich schon darin, daß die grammatischen Schemata, die bei dem Vorgänger alles beherrschen, vermieden sind. Dieser wird im einzelnen berichtet (beim attributiven Adjektiv, wo Nyg. sich so auffallend geirrt hat, hatte schon Kahle, § 470, das Richtige gesehen) und nach verschiedenen Richtungen aus dem Sprachgefühl des feinen Sagakenners heraus ergänzt (vgl. etwa § 488).

Dies Urteil gilt auch für die andern Teile der Syntax. Man findet auch hier mehrfach neue und gute Beobachtungen (§§ 407. 410 Anm. 419 Anm. 448. § 454 Anm. bedeutet einen methodischen Fortschritt über Nyg. § 248 ff. § 446 Anm. und andere Stellen enthalten verdienstvolle, ziemlich reichhaltige Sammlungen, wobei zur Sache bemerkt sei, daß auch Ausdrucksweisen wie *at hefna Hallz...*, *þvíllks manz sem hann var*, mit Kongruenz also, vorkommen). Durchweg machen sich ein feineres Wahrnehmungsorgan und eine anschmiegsamere Betrachtungsweise geltend, als man in syntaktischen Darstellungen gewohnt ist. Wenn der Verf. im Vorwort meint, wer die syntaktischen Kapitel durchgearbeitet habe, werde der Sprache der Heimskringla und der Níala ein gewisses Gefühl entgegenbringen, so hat er vollauf recht. Meine Einwände können bei dem ganzen Stande der Syntaxforschung nicht als Tadel gemeint sein.

Über die beiden verschiedenen Bedeutungen des Superlativs meinte Nyg. (§ 62) lehren zu können, daß die eigentliche Superlativbedeutung an der starken Form hafte, die sog. elativische an der schwachen. Ohne Anmerkungen mit ziemlich viel Ausnahmen konnte er dies nicht durchführen. Bei H. (§ 391) finden wir denn auch die Regel in weniger zugespitzter Formulierung, der man die Skepsis des Verfs. anmerkt. Ich meine, H. schätzt das Richtige daran noch zu hoch ein. Man darf die Sache so fassen: Viele Superlative (nicht bloß einzelne) werden so oft übertreibend gebraucht, daß die Absicht der Übertreibung nicht mehr gefühlt wird. So besonders in Verbindungen wie *hann var manna sterkastr*, 'er war der stärkste der Männer', d. i. 'ein ungewöhnlich starker Mann', *allra kvenna vænst*, 'aller Frauen schönste', und in solchen wie *var sú fyr in frægasta*, 'diese Reise war die berühmteste' (Fms. 7, 66, vgl. *varð sú fyr allfræg*, 'diese Reise wurde hochberühmt', Hkr. 2, 249), *it mesta illmenni*, 'der größte Schurke'. Hier liegen wohl Fälle zu Grunde, wo eine Einschränkung hinzuzudenken war: 'der stärkste der (etwa beim Ringkampf) anwesenden Männer', 'die schönste aller Frauen im Bezirk', 'der größte Schurke, von dem man weiß'. Wo eine derartige Einschrän-

kung ausgedrückt ist, setzt sie der Übertreibung eine Grenze, braucht sie aber nicht ganz auszuschließen: *hann var kalladr vitrastr madr í Sviaveldi*, 'man nannte ihn (isländische Zurückhaltung!) den klügsten Mann im Schwedenreich'. Ausgeschlossen ist der übertreibende Sinn bei solchen Adjektiven, deren Bedeutung (gegebenenfalls in Verbindung mit dem Nomen) jede Gefühlsbetonung auszuschließen pflegt: *hit ýzta skip*, 'das am weitesten außen liegende Schiff', *hinn elsti*, *hinn yngsti*, *sítia it næsta*.

In §§ 397. 398 wird — m. W. zum erstenmal — der syntaktische Sinn des aus der Formenlehre bekannten Verhältnisses aufgedeckt, daß die mangelnden Formen des Personalpronomens *hann*, *hón* durch die betreffenden Formen von *sá* ersetzt werden. *þat*, *þeir* usw. sind nicht bloß 'demonstrativ', sie entsprechen auch unsern *es*, *sie*, während *sá*, *sú* unsern *er*, *sie* nicht entsprechen, sondern nur unsern *der*, *die*. Dies ist ganz richtig. *Hann*, *hón* unterscheiden sich von *sá*, *sú* durch deutlich schwächere Deixis. Genauer: *hann*, *hón* beleuchten eine Person (oder Sache) als ohnehin oder längst bekannt; *sá* nimmt den eben Genannten wieder auf, geht also auf etwas Neues (und daher stärker Betontes). Vgl. Vegtamskviða 9, 3: *hann* = Hǫðr, dieser ist, wie auch sein unvermitteltes Auftauchen 9, 1 andeutet, sowohl für die Hörer wie für Odin, seinen Vater, ein alter Bekannter; dagegen Vegt. 11, 3: *sá* = Váli, ein noch Unbekannter, der erst geboren werden soll; 3, 1: *sá* = der Helhund, ein neuartiges, erstaunliches Wesen; Grottasǫngr 22, 5: *sá* = *Yrsu sonr*, der noch unbekannte wunderbare Rächer, der Fróði erschlagen soll. Im ersten Helgiliede heißt der Held, der eben geboren ist, 2, 5 *þann*, 6, 7 *sá* (= *burr Sigmundar* den der Rabe neuerdings zum erstenmal gesehen hat und nach seinem Äußern beurteilt), 7, 1 *sá*; von 9, 5 an aber heißt er *hann*, weil er nachgerade ein Bekannter geworden ist und weil es wie eine Achtungsverletzung klänge, den erwachsenen jungen Fürsten nicht als solchen zu behandeln. Hyndluljóð 35, 5 und 38, 1 heißt der neugeborene Gott, wie zu erwarten, *sá*, in Str. 37 dagegen *hann*: daraus folgt, was auch aus andern Anzeichen hervorgeht, daß hier etwas nicht in Ordnung ist. Zwei Isländergesch. ed. Hensler<sup>2</sup> 3, Z. 28 ff.: Blundketill kennt den Norweger durch dessen Vater, daher spricht er von ihm als *hann*. Eyrbyggja ed. Gering 103, 7: *hann var goldinn*, = *skattrinn*, weil die Abgabe seit alters bezahlt wird, *sá* würde auf die einzelne Zahlung gehen, auf die die Leute des Jarls warten sollten. Dagegen *þat*, *þeir* gehen nicht bloß, wie *sá*, auf das Neue, eben Genannte, sondern auch auf das Altbekannte (so z. B. meistens in dem Typus *þeir berserkir*). Daß *sá* dies nicht tut, beleuchtet gewisse Feinheiten seines Gebrauchs. Vgl. Hymiskviða 11, 8: *Véorr heitir sá*, als ob *þórr* ein Unbekannter wäre, er soll ja vom Riesen nicht gleich erkannt werden. Mit der Eigenschaft von *sá*, auf etwas Neues hinzuweisen, stimmt seine vorausweisende Funktion (§ 397, 2) gut überein. Daß *hann*, *hón* immer den Altbekannten bezeichnen, ist z. B. deutlich da, wo sie vor dem Namen stehen: *hann þórir*, *hón Ingibjörg*. Darin liegt eben der besondere stilistische Wert dieser Ausdrucksweise. Vgl. etwa Gíslas. 40, 16: der erwachende Gatte glaubt, seine Frau habe ihn angestoßen, *hón þórdís*, worin der Gedanke liegt: das war ja natürlich Thordis — sie ist es aber nicht gewesen, sondern der Rächer, der dem Schlafenden ans Leben will. Ist der Betreffende nicht wirklich ein alter Bekannter, so hat die Ausdrucksweise etwas Wohlwollendes, Vertrauliches, und tritt sie häufig auf, so gibt sie der Erzählung ein Gepräge von allgemeiner Menschen-

liebe des Erzählers, so oft in geistlicher Literatur (s. Fritzners Beispiele). Wie Ivar Aasen berichtet, gilt in der norwegischen Volkssprache der Zusatz von *han* vor dem Namen als ein Erfordernis des Anstandes.

Beim Personalpronomen könnte erwähnt sein, daß *hann*, *hón* auch auf Sachen gehen und daß ihr anaphorischer Gebrauch ähnlich frei ist wie der des mhd. *er* (Paul, Mhd. Gramm. § 219, Vigfusson unter *hann*).

An der Kasuslehre (§ 365ff.) ist gute Übersichtlichkeit zu rühmen. Und doch fühlt man auch hier, wie undankbar die Aufgabe ist, den Kasusgebrauch einer idg. Einzelsprache beschreibend darzustellen. Besonders verwirrend und widerspruchsvoll ist das Bild, das der Genetiv zeigt. Nun bezweifelt wohl niemand, daß solche zusammenhanglosen Bilder dadurch entstanden sind, daß bei allmählicher Entwicklung immer neuer Gebrauchsweisen die alten neben den jüngeren und viel jüngeren teilweise erhalten blieben. So zeigt uns ein beliebiger Querschnitt durch eine Sprachentwicklung das, was nacheinander entstanden ist, gewissermaßen nebeneinander auf eine Ebene projiziert. Folglich ist angesichts jedes solchen Querschnitts der Versuch berechtigt, aus dem Nebeneinander das Nacheinander zurückzugewinnen. Das Ergebnis muß natürlich an den verwandten Sprachen nachgeprüft werden. Aber einen andern Weg zur Urbedeutung und Bedeutungsentwicklung der idg. Kasus dürfte es nicht geben als den, der mit der allseitigen Untersuchung einer einzelnen Sprache beginnt. Eine solche Untersuchung hat aber auch für die Betrachtung der Einzelsprache den Vorteil, daß sie sinnvollen Zusammenhang in das Chaos ihres Kasusgebrauchs bringen kann. Beides zusammen dürfte es genügend rechtfertigen, wenn man in den idg. Einzelsprachen getrost mit dem Ausprobieren von Entwicklungsreihen der Kasusgebräuche begönne. Allerdings bietet das Aisl. für ein solches Unternehmen nicht den günstigsten Boden. Ohne Vergleichung der verwandten Dialekte wird man hier nicht viel sichere Schritte tun können. Aber der Reichtum und die bodenständige Eigenart des Materials sind doch auch für die Kasuslehre sehr wertvoll. Was nun den Genetiv angeht, so scheint mir Streitberg das Richtige zu treffen, wenn er (Got. Elem. § 261) diesen Kasus ursprünglich das Ausgehen von Etwas bezeichnen läßt. Man sieht dies im Aisl. z. B. an dem Nebeneinander von *drekkja af horni*, 'aus dem Horne trinken', und poet. *drykkir miðar*, *dreyra drykkir*, ein Trunk vom Met, vom Blut', zumal wenn man noch got. *drigkan stiklis* daneben hält, das griech. πίνειν ἐκ τοῦ ποτηρίου wiedergibt. Die adnominalen Genetive *miðar*, *dreyra* haben ursprünglich keinen andern Sinn als der adverbale got. *stiklis* und das adverbale *af horni*. Das zeigt schon — wenigstens an der einen Stelle (Hávamál 140) — der Zusammenhang; und es ist, hiervon abgesehen, eine notwendige Folgerung. Dieser Sinn ist verschieden von dem eines prosagemäßen *vatnsdrykkir*, 'Trunk Wassers'. Hier bezeichnet der Gen. den Inhalt oder die Art des Trunkes, oder, wie man es auch ausdrücken kann, er bezeichnet das Getrunkene ('Genetivus objectivus'), jedenfalls erzeugt er mit *drykkir* zusammen eine einheitliche Vorstellung. Dagegen bei dem *drykkir miðar*, von dem Odin spricht, ebenso wie bei *drigkan stiklis* und bei ahd. *theses brunnen drinkit* (Otf. 2, 14, 37), schwebt deutlich zweierlei vor: der Vorrat, von dem getrunken wird, und der sich an einer bestimmten Stelle befindet, und das Trinken aus diesem Vorrat oder der dadurch dem Vorrat entzogene Teil. Dieser Fall liegt im Griech. z. B. vor, wenn Teiresias zu Odysseus sagt: ἀποχάζεο

βόθρου, ἄπιστος δὲ φάσανον δξύ, αἵματος ὄφρα πίω. Das αἶμα ist in der Grube! Der Unterschied vom Ablativ dürfte in jenem Bedeutungselement gelegen haben, auf das der Name 'Genetivus partitivus' zielt: ein Teil der Flüssigkeit geht in den Mund des Trinkenden über. Der 'Met' und der 'Trunk' sind also teilweise identisch. Denkt man nur an den Stoff, so sind sie ganz identisch. Hierin liegt die Erklärung für die Bedeutungsverschiebung, die wir in *vatnsdrykkir* beobachten, also für den 'Genetivus objectivus' und 'qualitatis', ferner für den Akkusativ in *drekka vín*. Dieser beleuchtet den Wein als den durch die Kehle der Trinker rinnenden (nicht als 'den gesamten', wie Grimm Gram. 4, 651 meinte). Der Genetiv in *drekka vins* (vgl. πρὶν οἶνον, aslov. *pivn vjetucha* scil. *vina* 'vom alten Wein trinkend') beleuchtete ihn ursprünglich als vor dem Trinker stehend oder von ihm in der Hand gehalten. Daher stehen Genetive des verbrauchten Stoffes gleich den Genetiven des Trinkgefäßes (got. *jis stiklis drigkai*). In anord. *drekka horn* (schon Ynglingatal 17) hat der Genetiv des Gefäßes am Übergang des Stoffgenetivs in den Akkusativ teilgenommen.

Nach der nordischen Burgundensage gibt Guðrún ihrem Gatten Atli die Herzen seiner Söhne zu essen, und sie sagt dabei, *at kálfs væri*, 'es sei Kallfleisch' (Atlamál 83). Der Genetiv muß ausdrücken, daß das Fleisch von Kälbern stammt. Das Schwergewicht des Sinnes liegt nicht — wie in unserm 'Kalbfleisch' — auf der Beschaffenheit des Fleisches, sondern auf seiner Herkunft: Atli soll ruhig essen in der Vorstellung, es sei ein Kalb geschlachtet worden, nicht seine Söhne. Anders bei der Schilderung einer Mahlzeit in dem kulturphilosophischen Gedichte Rigspula: *var kálfr soðinn, krása bestr*, 'es war gesottenes Kalb, also ein erlesener Bissen'. Dieser Nominativ ist gleichwertig mit dem Akkusativ in *drekka vín*. Vielleicht noch deutlicher ist *flesk gallar, þess er Særimmr heitir*, 'Speck von dem Eber, der S. heißt'. Solche Ausdrücke lassen sich nicht ableiten aus der Grundvorstellung eines 'Besitzers', wohl aber wird der 'Gen. poss.' von ihnen aus begreiflich. *Hofuð hans*, 'caput eius', ist der jemandem abgeschnittene (wie Heimskringla 1, 129 f.) oder der sonstwie getrennt vom Rumpf in die Erscheinung tretende Kopf (vgl. das aus dem Boden aufsteigende *selshofuð* Eyrb. 192). Der Genetiv soll den Ursprung oder (mittels des Ursprungs) die Natur des Körperteils bezeichnen. Das Gedankenverhältnis ist also etwa dasselbe wie in unsern Zusammensetzungen 'Menschenkopf' u. dgl. Es gibt im Aisl. auch den verblaßten Genetiv der Zugehörigkeit in solchen Fällen. Z. B. sagt Snorri bei der Schilderung des Riesen Hrungnir: *af steini var hofuð hans*. Aber meist finden wir die anschaulicheren präpositionalen Wendungen: *íftunn er ór steini var hofuðit á*, 'der Riese, auf dem der Kopf steinern war' (Hárb. 15, 4), vgl. Gebhardt, Beitr. z. Bedeutungslehre der altwestnord. Präpositionen, 1896, S. 14. 27. Diese auffallende Eigentümlichkeit hätte in Heuslers 34. Kapitel wohl eine Stelle verdient; in § 369 Anm. versteckt sie sich zu sehr. Daß sie als Altertümlichkeit zu werten ist, unterliegt für mich keinem Zweifel. Bedeutet sie doch eine Einschränkung des unanschaulichen Genetivs, der zwar uridg., aber doch relativ jung ist; die Bezeichnung von jemandes Kopf als 'der Kopf von ihm her' muß schlechterdings jünger sein als die Ausdrucksweise 'der Kopf auf ihm'.

Auch bei Bezeichnungen geistiger Vorgänge ist der alte Genetiv-

sinn deutlich. 'Genießen' in Verbindungen wie *nióta vatns ok víðar*, 'Nießbrauch haben von Wasser und Holz', steht dem 'essen' und 'trinken' v on Etwas ganz nahe, und so begreifen sich auch *nióta sólar, aldrs*, 'die Sonne, sein Leben genießen'. Der Gen. bei *kosta, freista, reyna*, 'versuchen', muß ausgegangen sein von Fällen, wo das Wegnehmen einer Probe von Etwas gemeint war (*kosta mans*, 'die Weiber erproben'), die also dem *kiósa af*, 'auswählen aus', eng verwandt waren (vgl. got. *kausjan*, gr. *γέσθαι*, die aber auch mit aisl. *kenna* zusammenzustellen sind). Sehr durchsichtig ist *kenna sporans*, 'den Sporn spüren': die Empfindung kommt von dem Sporn her; da sie aber eine spezifische Empfindung ist, nämlich die des Sporns, da sie also den Sporn dem empfindenden Pferde zum Bewußtsein bringt, so dürfen wir auch von Identität zwischen Sporn und Empfindung reden in demselben Sinne wie vorhin von der Identität zwischen *vatn* und *drykkir* in der Verbindung *vatnsdrykkir* (Gen. des Inhalts oder des inneren Objekts). Ähnlich verhalten sich einerseits *skammask*, 'sich schämen', und *ídrask*, 'bereuen' (hier schwebt als Inhalt der Empfindung deutlicher als bei *kenna* ein bestimmter innerer Zustand vor, in den sich die Genetivvorstellung gleichsam einbettet), anderseits *mínnask, vætta* und Verwandte. Es liegt auf der Hand, daß die Erinnerung von dem, woran man sich erinnert, herrührt und daß sie in gleicher Art, doch in ausschließlicherem Grade mit diesem identisch ist, wie die Spornempfindung mit dem Sporn. Das Herrühren kommt scharf zum Ausdruck in lat. *admonéo aliquem de* und in frz. *se souvenir de*. Ursprünglich muß es in dem Genetiv des erinnerten Gegenstandes nicht minder scharf hervorgetreten sein. Damit hängt im Aisl. die unpersönliche Konstruktion *þess minnir mik*, 'das fällt mir ein', zusammen. Diese drückt nämlich aus, daß die Erinnerung von außen über den Menschen kommt (Gegensatz *mínnask á*, 'sich — willkürlich, durch Nachsinnen oder Erwähnung — an etwas erinnern'). Entsprechendes gilt von den andern Verben, die unpersönlich mit Gen. des Gegenstandes oder der Ursache gebraucht werden; ihrer gibt es germ. und idg. ja nicht wenige (z. B. lat. *pudet, paenitet*). Jedesmal erscheint die Person im Kasus des Betroffenseins (Akk., Dat.) als der Endpunkt des Vorgangs, dessen Ausgangspunkt im Genetiv liegt. Dem aisl. *þess minnir mik* entspricht lat. *Platonis mihi in mentem venit* (ebenso aisl. *kemr mér í hug*, das aber, wie es scheint, den Gegenstand stets im Nom. bei sich hat, vgl. lat. *id mihi venit i. m.*, mit einheitlicher Vorstellungsweise wie in *drekka vín, var kálfr sóðinn*). Was von 'sich erinnern' gilt, gilt ebenso von 'erwarten': die Erwartung einer Sache (*ván e-s*) ist gleichsam eine Witterung, die von dieser Sache her in mich einströmt<sup>1)</sup>, daher *þess væntir mik*, daneben persönlich *þess vænta ek, þess bið ek*. Ebenso *þess varir mik*, 'ich bin darauf gefaßt'. Mehr nach der Seite von *ídrask, skammask* hinüber liegt ein nach *hlær mér þess hugar* (Fms. 11, 96) = as. *hlahan*, ahd. *hlahhen* mit Gen. im Verein mit *hlæra þú af því* Sig. sk. 31 zu erschließendes *þess hlægir mik*, 'darüber muß ich lachen' (belegt nur *þat hlægir mik*).

Von hier führt der Weg in gerader Richtung zu *lystr, giarn e-s*, 'begierig nach etwas', und den sinnverwandten Verben wie *grína, leita, æskia*, auch *lystir mik*, 'mich gelüstet'. Der Gen. bei 'gelüsten' u. dgl. ist alt (Delbrück, Synkretismus 70 f.), sogar vorgermanisch. Er stellt mit

<sup>1)</sup> 'Etwas wittern' heißt *hafa veðr af e-u*.

seinen zahlreichen Verwandten einen Typus für sich dar, der zu dem Gen. des Ausgehens von Etwas scheinbar im vollkommensten Gegensatz steht, den Gen. der Zielstrebigkeit. Dieser Gegensatz harrt m. E. noch der Erklärung. Da dürfte es von Nutzen sein, festzustellen, daß auf aisl. und überhaupt auf germ. Gebiet eine Erklärung sich zwanglos darzubieten scheint. Ein ags.<sup>2)</sup> *hine ætes lysted*, 'ihn gelüstet nach Speise', kann nicht wohl getrennt werden von dem Gen. bei Essen, Trinken, Genießen, aber auch nicht von aisl. *þess væntir mik* und Seinesgleichen, zumal im Hinblick auf die Subjektlosigkeit. Die Grundvorstellung muß gewesen sein: 'ihn kommt Lust an von der Speise her'. Man mag dabei an den Speiseduft denken, der dem Hungrigen in die Nase zieht. Auch hier ist der Ausdruck auf Situationen übertragen worden, wo der Genetiv nur den Inhalt oder die Art der Verbalhandlung bezeichnen konnte, nicht auch ihren außerhalb gelegenen Ausgangspunkt. Dann war er ein Genetiv der Zielstrebigkeit geworden. Man könnte in derselben Weise von Genetiven der Reue, der Scham, der Freude, des Schmerzes usw. sprechen. Mit dem Genetiv der Erwartung (*þess væntir mik*) hat der der Zielstrebigkeit die Beziehung auf die Zukunft gemein, die zur Folge hat, daß das Zeitverhältnis zwischen genetivischer und verbaler Vorstellung umgedreht erscheint.

Es ist nicht nötig, alles auf das eine Verbum *lysta* zu bauen. Noch hinweisen möchte ich auf einen Fall wie *afla*, 'erarbeiten'. Die ältere Bedeutung war 'Vorrat schaffen' (vgl. lat. *ops*). Der Genetiv (*fiár*, 'Vermögen') bezeichnete die Quelle oder den Stoff des Vorrats. In der häufigen Wendung *at afla sér fiár*, 'sich Vermögen erarbeiten' (durch Wikinger) und etwa in dem Satze *aflaði á Englandi þeirra fanga, er torfengust váru í Nóregi*, 'erwarb sich in England Dinge (eigentlich: Beute, Erwerb), die in Norwegen schwer zu bekommen waren', ist das Vorstellungsverhältnis denn auch deutlich dieses. Das *fé* ist einerseits an der geplünderten Küste reichlich vorhanden, anderseits wird es angeeignet (wie der Met oder das Blut durch das Trinken). Wenn dagegen die Asen, die den Otterbalm mit Gold füllen sollen, den Loki ausschicken, *at afla gullzins*, 'um das Gold zu schaffen', so ist lediglich an das Ziel der Handlung gedacht; wir haben die einheitliche Vorstellung. Dies ist ein äußerster Fall. Der Zusammenhang bringt es mit sich, daß die Herkunft des zu schaffenden Goldes ganz aus den Gedanken ausscheidet; wie der Artikel zeigt, handelt es sich nur um eben dieses Gold; ob es 'vom Golde' genommen oder isoliert angetroffen wird, ist den Asen gleichgültig. Sie könnten also auch sagen: *afla gullit*, mit Akkusativ des Produkts. Aber das wäre doch nicht ganz dasselbe, es würde nämlich voraussetzen, daß Lokis Gang sicher Erfolg hat, während *gullzins* nur besagt, er solle sich bemühen. Der Gen. ist eben das Objekt der Bemühung, nicht, wie der Akk., des Erfolges. Nach der herrschenden Auffassung würde dies ein Sonderfall jener allgemeinen Eigenschaft des Genetivs sein, den Nominalbegriff gleichsam nur als Sphäre der Handlung oder als von dieser nur berührt, nicht ganz ergriffen oder bewältigt, darzustellen. Diese Formel ist unpsychologisch abstrakt und doch zu eng; nicht einmal der adverbale

<sup>2)</sup> Aisl. *þess lystir mik* ist zufällig nicht belegt. Es wird durch *lystr e-s* und durch *þess fýsir mik* ersetzt. Die Prosa verbindet *lystr* mit *þú*, was auch bei *fýsa* nicht selten ist.

Kasus, dessen Abtrennung vom nominalen doch offenbar wertlos ist, geht in sie hinein<sup>1)</sup>. Sie kann zur Erklärung der Tatsachen kaum etwas beitragen. Daß der Gen. der Zielstrebigkeit an Bemühung, nicht an Erfolg denken läßt, erklärt sich aus seinem Ursprung. Die Bezeichnung des Ausgangspunktes der Handlung geht über in die Bezeichnung ihres Inhalts oder (wie Delbrück es gut ausgedrückt hat) dessen, womit man sich beschäftigt. Eine Art der Beschäftigung aber ist die Bemühung, um das Streben nach Etwas (eine andere, nah verwandte ist die Fürsorge für Etwas: aisl. *gá. gæta, geyma*). So begreift es sich auch, daß die Verben, die den Gen. der Zielstrebigkeit bei sich haben, durativ zu sein pflegen.

Zu ihnen gehört nicht *fá*, 'bekommen'. Aber *fá komu*, 'eine Frau nehmen', u. dergl. müssen mit *afla sér fár*, 'Geld erwerben', u. dergl. assoziiert gewesen sein. Man kann von einem Gen. des Erlangten sprechen. Dieser beruht bei *fá* auf dem Gen. des Ergriffenen (got. *gripun is*, gr. *Κῦρος ἐλάβετο τῆς γυναικὸς τοῦ Κραξάρου*, ai. *sřótasya gṛhē*, 'er wird am Ohr ergriffen'), denn germ. \**fanhan* bedeutete 'ergreifen, anpacken'. Der Gen. des Ergriffenen kann aus dem der Zielstrebigkeit schwerlich abgeleitet werden, dagegen wohl aus der Grundbedeutung. Handelt es sich um das ergriffene Glied, so dürfte der Gedanke zu Grunde liegen, daß der Griff den Betreffenden von dem Gliede her trifft (*sřótasya* 'vom Ohre her', hom. *τὸν δὲ παρόντα ποδῶν ἐλαβεν* 'den Gefallenen ergriff er von den Füßen her'). Hier gilt also die Partition nicht für den Gen. selbst, (wie bei *πῶν οἶνοιο*), sondern nur für den Zusammenhang (genauer in diesem Falle für *τὸν*). Das hängt damit zusammen, daß der Körper des Menschen kein ungegliedertes Ganzes ist, wie der Wein in einem Gefäß. Der Gen. des Körperteils steht gleich mit dem Gen. *οἶνοιο*, sobald nur an den Wein im Munde gedacht wird (einheitliche Vorstellung). Verwandt mit dem Gen. des ergriffenen Gliedes ist der in aisl. *líðaliótr*, 'häßlich an den Gliedern, mit häßlichen Gliedmaßen': wie das Ergriffen-sein am Ohr oder am Fuß, so hat die Häßlichkeit an den Gliedern ihren Sitz und den Ausgangspunkt ihrer Geltung für das Ganze. In *gripun is* u. dergl. liegt das Verhältnis weniger einfach. Vielleicht ist der Gen. der ergriffenen Person dem des ergriffenen Körperteils nachgebildet. Andererseits scheint er zusammenzuhängen mit dem Gen. bei 'sich bemächtigen' und 'herrschen' (got. *gripun* übersetzt *κρατοῦσιν*). Der Gen. bei diesen Verben (und den sinnverwandten Adjektiven 'mächtig' u. dergl.) erklärt sich aber daraus, daß der Siegende den Besiegten ausraubt (vgl.

<sup>1)</sup> Brugmann, Kurze vgl. Gr. 436 f., erklärt den Gen. bei 'hören' daraus, daß man eine Person nicht als Ganzes höre, sondern nur etwas von ihr, z. B. ihre Stimme. Wenn ich aber sage: 'ich höre ihn', so drücke ich nicht aus, daß ich ihn 'als Ganzes' höre, sondern daß er (seine Anwesenheit, Annäherung) durch mein Gehör mir zum Bewußtsein kommt. Got. *hauseiþ stibnos meinazos* dagegen besagt: er hat eine Gehörs wahrnehmung, die von meiner Stimme (meinem laut werdenden Sprechorgan) herkommt. Gr. *ὁμοῖς ἐμοῦ ἀκούσεσθε πᾶσαν τὴν ἀλήθειαν* ist genau so gedacht wie unser 'ihr werdet von mir — d. h. von mir her, in den Schallwellen, die von mir zu euch gehen — die ganze Wahrheit hören'. Der Gen. bei 'sehen' ist nicht anders entstanden als der bei 'gewahr werden', mag er auch im Germ. teilweise als Zielstrebigkeitskasus umgedeutet sein.

aisl. *bera af*) und ausnutzt (vgl. 'genießen' mit Gen., leben von); 'mächtig' verhält sich nicht anders als 'voll' (aisl. *fullt miðar*, 'voll Met', und *fullt af ullu*, 'voll Wolle') und 'satt' (vgl. aisl. *saðr em ek enn þess*, 'davon bin ich jetzt noch satt'). Wie sonst, ist der Gen. auch hier aus einer Bezeichnung des Ausgangspunktes oder der Quelle zu einer Bezeichnung des Inhaltes oder Gegenstandes geworden. Wir dürfen von einem Gen. des Verbrauchten oder Ausgenutzten sprechen, der auch als Gen. des Unterworfenen erscheinen kann. So wird denn auch aisl. *fú* begreiflich. Das Verzehren des Erdreichs durch den eindringenden Bohrer heißt *rúms um fáa* (Háv.); *fekk sér matar* bedeutet 'verschaffte sich Speise' (*matar* steht mit *οἶνος* gleich). *Hann fekk hennar*, 'er heiratete sie', besagt freilich nicht bloß 'er bekam sie in seine Gewalt', sondern auch 'er schloß eine rechtmäßige Ehe mit ihr', und dies scheint nicht außer Zusammenhang zu sein mit lat. *pater hanc tibi pepigit* u. dergl. (Ov. her. 20, 157, vgl. das sinnverwandte aisl. *fasta* 'verloben'). Der Gen. der Zielstrebigkeit dagegen liegt vor in dem benachbarten *bidia konu*, 'um eine Frau anhalten'.

Die durative Aktionsart genetivischer Verbalbegriffe fällt auch sonst auf. So beim Gen. des Weges in Verbindungen wie *fara leiðar sinnar*, 'seines Weges ziehen, unterwegs sein'. Diese Wendung verhält sich zu *fara leið sína*, 'seinen Weg machen, die Strecke zurücklegen', wie *afla sér fíur*, 'sich Geld erarbeiten', zu *aflaði hann þar fé mikitt*, 'er erwarb dort viel Geld'. Die Akkusative bezeichnen das Produkt der Handlung, daher ist diese perfektiv. Die Genetive bezeichnen ihren Inhalt oder das, wovon sie sich nährt. Ebenso wie bei *afla sér fíur* das Geld nach und nach erarbeitet wird, so wird bei *fara leiðar sinnar* der Weg nach und nach zurückgelegt. Und ebenso wie bei einem durativ gedachten mhd. *eines wassers trinken* der Inhalt des Gefäßes nach und nach verbraucht wird, so schwindet die Entfernung vom Ziel allmählich zusammen. In dem 'nach und nach' liegt die psychologische Begründung des Genetivs *leiðar* und seiner germ. und idg. Gegenstücke (wie gr. *ἐρχονται πρὸς οἶον*, got. *manna sumis gaggida landis franiman sis þiudangardja* Lk. 19, 12, wo m. E. sehr wohl *ἐπορεύθη εἰς γῶραν μακρὰν* zu Grunde liegen kann, denn dieses 'in die weite Welt' drückt aus, daß kein bestimmtes räumliches Ziel im Blickfeld ist, und eben dies liegt in *landis gaggan* wie in *fara leiðar sinnar*). Der 'Weg' in diesen Verbindungen kann der fortgesetzte oder der eingeschlagene Weg sein. Namentlich im zweiten Falle ist es dem Sprechenden klar, daß der Weg das Verfolgen einer Richtung und somit eines Ziels (wenn es auch nicht immer feststeht, welches) bedeutet. So erklären sich Fälle wie got. *galeipands Makidonais*, mhd. *er huop sich des endes*, 'er machte sich dorthin auf', aisl. *gengu þeir fagra Freyju tína*, 'sie gingen zum schönen Gehöfte der Freyja', wo wir von einem Gen. des Wegziels sprechen dürfen. Andererseits kann der Gen. des verfolgten Weges schlechthin als Ortsbezeichnung auf die Frage wo erscheinen (*föru nú ferðar sinnar*, 'sie waren nun unterwegs', vgl. *ἐρχονται πρὸς οἶον*, 'sie befinden sich wandernd in der Ebene') und dann in dieser Funktion auch bei andern Verben als solchen des Reisens gesetzt werden: *matu þeir þór miðra garða*, 'sie trafen Thor mitten zwischen den Zäunen (mitten im Hofe)', *annars staðar*, 'anderswo' (Heusler § 376, Nygaard § 141). Da dieser Gen. auffallend oft bei *miðr*, 'medius', auftritt, so ist er vermutlich in entsprechender Weise wie der Fristgenetiv *þriggia náttu*,

'binnen dreier Nächte' (Nyg. § 140) partitiv empfunden worden: ein innerer Punkt wird aus dem vorschwebenden Ganzen herausgehoben.  
Heidelberg.

Gustav Neckel.

Nygaard M. Bemerkninger, Rettelser og Supplementer til min Norrøn Syntax. Kristiania, Dybwad 1917 [Videnskapsselskapets Skrifter 2, 1916, Nr. 5]. 54 S. gr. 8°.

Nygaards Norrøn Syntax erschien 1905. Das schätzenswerte Werk wurde in der Zschr. f. Dtsch. Phil. 40, 472 von mir besprochen. An diese Anzeige knüpfen die vorliegenden Aufzeichnungen an, die M. Olsen aus dem Nachlaß des Verf. herausgibt. Sie wollen einerseits die Methode des Buches rechtfertigen, andererseits tragen sie meinen Bedenken Rechnung, indem sie besonders solche Erscheinungen berücksichtigen, denen mit den herkömmlichen Schulbegriffen nicht beizukommen ist (s. S. 50—52). Den meisten Raum nehmen nachgetragene Beispiele ein, nach den Paragraphen des Buches geordnet. Einzelnes davon bietet selbständiges Interesse. Besondere Hervorhebung verdient ein mehr zusammenhängender Abschnitt über *ok*, worin der von andern angenommene Gebrauch dieser Partikel als Relativum und als unterordnende Konjunktion bestritten wird. Nygaard hat hier wahrscheinlich recht (nur daß *samr*, *ok* . . . — Heusler Aisl. Elementarbuch § 448 — Erwähnung verdient hätte). Sein Gedankengang zeigt, daß ihm unbefangenes Einleben in den Stoff nicht so fern liegt, wie er vermutlich gemeint hat, daß ich hätte sagen wollen. Tatsächlich zerreißt er hier für seine Person die Fesseln des lateinischen Schemas, die seine Vorgänger gebunden hatten. Fortschritte in dieser Richtung sind auch sonst bei ihm zu finden (schon in seinem Buche). Wenn dies nicht anerkannt worden war, so durfte er sich unterschätzt fühlen, mag auch der Weg von Nygaard zu einer psychologisch-historischen Syntax sehr viel weiter sein als der von Lund zu Nygaard. So viel sei zu Ehren des verdienten Mannes gerne festgestellt. — Gewisse übrig bleibende Fälle werden als Schreibfehler erklärt, was so lange einwandfrei ist, als ihrer nicht erheblich mehr nachgewiesen werden. Übrigens verstecken sich unter dem angeführten Material noch einige weitere Belege. In einem Satze wie *leidir þá út at einu borgarlíði, ok sterkliga var læst með stórum iárngrindum* zeigt die Wortstellung, daß mit '*ok*' ein Nebensatz beginnt, *ok* also wahrscheinlich Fehler (Wiederholung!) für *er* ist.

Unter den auffallenden Ausdrucksweisen, die S. 50 ff. verzeichnet sind, begegnen auch solche wie *for skemma ok af rafrit* 'eine alte Hütte und ab das Dach'. Hier haben wir zwei Attribute, die in geläufiger Weise vor und hinter das Substantiv verteilt sind, vgl. *vitir maðr ok vel stíltr* 'ein kluger, abgeklärter Mann'. Aber das zweite Attribut zeigt eine außergewöhnliche Form: ihm fehlt die übliche Kongruenz; es besteht aus zwei Teilen, die sich wie Prädikat und Subjekt verhalten und daher den Eindruck eines Satzes machen. Diese Mittelstellung der Wortgruppe *ok af rafrit* zwischen Attribut und Satz ist eine Altertümlichkeit, derengleichen man in Sprachen, denen Überlieferungsverhältnisse weniger günstig liegen als die des Altwestnordischen, vergebens sucht. Offenbar haben wir es mit der Urform der Zusammensetzungen vom Typus *vigrivas* 'Hals weg' zu tun. Diese sind ausgegangen von Fällen, wo das Element *rafrit* zufällig mit dem Element *skemma* kongruierte, also ebenso entstanden wie aisl.

*handsidr* 'mit großen Händen', *lidalíotr* 'mit häßlichen Gliedern', deren Ausgangspunkt wir in Bildungen wie *hálslangr* 'mit langem Hals' erblicken müssen. Auch der Typus *af rafrít* ist im Altnordischen z. T. der Kongruenz unterworfen worden; Beispiel: *úteygðr* 'mit herausstehenden Augen' (*Bárðarsaga* ed. Vigfússon S. 5, wo eine kleine Sammlung solcher exozentrischer Komposita).

Heidelberg.

G. Neckel.

### Nachtrag zu S. 8 ff.

**Walde Alois:** Über älteste sprachliche Beziehungen zwischen Kelten und Italikern.

Nach dem Satz meiner Anzeige ist E. Hermanns Besprechung (GGA. 1918, 343 ff.) erschienen. Sie nimmt einen durchaus ablehnenden Standpunkt ein; doch müssen H.s Einwände m. E. im großen und ganzen als unbegründet zurückgewiesen werden. Schon der Hauptvorwurf, den er gegen W. erhebt, daß dieser die überwundene Stammbaumtheorie in neuer Form zum Leben erweckt habe, ist nicht berechtigt, denn wenn W. drei westidg. Dialektgruppen ansetzt und eine von ihnen durch geographische Trennung auseinanderfallen läßt, wenn er dann zeigt, daß erst ein nachträgliches Zusammenleben schon fühlbar differenzierter Völkergemeinden zur Herstellung sekundärer Gemeinsamkeiten geführt hat, so weist er ja gerade nach, daß mit den Stammbaumgedanken älterer (vor-leskienscher) Fassung nicht mehr auszukommen ist. Mit demselben Rechte könnte man gegen H. den gleichen Vorwurf erheben, wenn er S. 360 erklärt, daß das Bötische Dorisch und Achäisch zugleich sei, da sich auch dieser Gedanke in ein Stammbaumschema fassen ließe, wenn man wollte. Von solchen Gesichtspunkten aus kann man jede sprachliche Herkunftstheorie als „Stammbaum“ konstruieren.

Bezüglich der *r*-Formen ist H. ganz anderer Ansicht als W. Seine eigenen Theorien gründet er auf die Voraussetzung, daß die Endungen des Deponens und des Passivs im Irischen ursprünglich identisch gewesen seien, daß also lat. *sequitur*, *emitur*, umbr. *emanatur*, air. depon. *-sechetar* und air. pass. *-mórthar*, vielleicht auch mkymr. *canhator* ihre Endungen auf *-tor*, d. h. mediales *to+r* lautgesetzlich zurückführen.

Diese Voraussetzung ist unannehmbar. Denn erstens lautet die älteste Form des ir. Passivs nicht *-mórthar*, sondern *-mórthiur* (Grundform etwa *\*mārātiur*[o?]), was schon allein hinreicht, das ir. Passiv auf *-thar* als eine ganz junge Neubildung zu charakterisieren, die mit dem Deponens nicht verwandt sein kann. Ferner läßt sich aber auch das ir. Deponens nicht auf eine Grundform auf *-tor* zurückführen, denn wenn man auch zur Not die Erhaltung des zweiten Vokals in *-sechetar* auf den Einfluß des Aktivs zurückführen könnte, so versagt doch jede solche Erklärung beim Präteritum *-sechestar*, dessen Endung nur auf eine Form zurückgehen kann, in der das *r* unmittelbar auf das *t* folgte. Müssen wir also hier eine Grundform *\*sekvestro* ansetzen, so werden wir natürlich auch *-sechetar* auf ein lautgesetzliches *\*sekvestro* zurückführen. Damit fällt aber H.s ganzes Gebäude zusammen. Daß auch sein Vorwurf gegen W. dieser zerreiße „ganz offensichtliche Zusammenhänge“ größtenteils unberechtigt ist, geht aus meinen Ausführungen „Die Stellung d. Tocharischen“ S. 12 (Ber. d. Forsch.-Inst. f. Osten u. Orient in Wien, III) hervor.

Auffallend ist H.s Behauptung (S. 348), „die Formen der 3. Pers. auf *-ter* im Irischen und Britannischen könnten wie die irische Endung *-mer* ihr *e* von der 2. Pers. des Singular und Plural bezogen haben“, was ein weiterer Beweis für die Ähnlichkeit zwischen dem britannischen und irischen Deponens sein soll. Abgesehen von allen anderen Unwahrscheinlichkeiten, ist die Annahme auch lautlich nicht zu rechtfertigen, da die Endung *-ther* nur bei *i*-Verben vorkommt und der *e*-Vokal hier bloß der palatalen Qualität der durch das schwindende *i* des Stammes palatalisierten vorhergehenden Konsonanten sein Dasein verdankt: zwischen palataler und neutraler Konsonanz muß air. in unbetonter Silbe ein *e* stehen (Pedersen 1, 357), das somit weder mit der ursprünglichen Qualität dieser Endung, noch mit analogischer Beeinflussung irgend etwas zu schaffen haben kann. Sogehet *\*-rimther* 'wird gezählt' auf *\*-rimitiär(o?)*, *-suidigmer* 'wir setzen' auf *... \*agimor(o?)* zurück, und zwar in ganz regelrechter lautgesetzlicher Entwicklung. Was dann die von H. erwähnte 3. Pers. auf *-ter* im Britannischen betrifft, so ist zu bemerken, daß es hier keine derartige alte Form gibt; das einzige belegte Beispiel ist nachweisbar eine ganz junge Neubildung (Pedersen 2, 393 Anm.).

Infolge seiner unrichtigen Voraussetzungen kommt H. schließlich zum Ansatz von Urformen, wie *-ter*, *-tair*, die in jeder Beziehung unmöglich sind. Das Hethitische, das H. in diesem Zusammenhang erwähnt, möchte ich vorläufig lieber ganz aus dem Spiele lassen<sup>1)</sup>.

Trotz der von mir oben und a. a. O. gegebenen Modifikationen bleibt die unleugbare Tatsache bestehen, daß nur das Lateinische und Irische eine ausgebildete deponentiale Flexion aufweisen, während das Sabellische und Britannische nur vereinzelte Formen derartiger Bildungen zeigen, die mit jenen teils nur der Form nach (so im Sabellischen), teils nur der Bedeutung nach (so im Britannischen), untereinander dagegen in keiner Weise übereinstimmen, so daß sie nicht als Überbleibsel einer vollen, deponentialen Flexion, sondern nur als unentwickelte Rudimente einer solchen angesehen werden dürfen.

Da H. gegen das *b*-Futurum keine ernsthafte Einwendung erheben kann, behauptet er wenigstens (S. 352), es sei nicht ausgemacht, ob nicht das Britannische und Sabellische diese Bildung verloren hätten. Daß das kein Gegenbeweis ist, leuchtet ein.

Bezüglich der Nasalis sonans bemerkt H. richtig, daß die Entwicklung von vorir. *\*enmen* zu air. *ainm*<sup>n</sup> wegen des air. *menm(a)e* unwahrscheinlich sei. Der zutreffendere Grund aber, weshalb der lenierte Nasal *n* nicht zur Erklärung des Wandels von *e* zu *a* herangezogen werden darf, liegt darin, daß das sogenannte lenierte *n* in Wahrheit mit dem gewöhnlichen europäischen *n* phonetisch identisch ist, weil hier umgekehrt das unlenierte *n* eine sekundäre irische Neubildung darstellt. Weil man aber im Anlaut von air. *ainm*<sup>n</sup> ebensogut auch Schwa secundum ansetzen kann, bleibt W.s Vergleich mit der lateinischen Entwicklung um so beweiskräftiger, da nun auch fürs ganze Irische die Entwicklung *n* zu *en* gesichert erscheint. H.s Bemerkung (S. 354), daß das *i* in *ainm*<sup>n</sup> gewisse Schwierigkeiten mache, ist mir unverständlich, da *i* hier regelrecht die

<sup>1)</sup> Zu Pedersens Ausfällen gegen die 'deutsche Wissenschaft' (Festschrift Universität København 1916, S. 30) bemerke ich, daß Hrozny nationaler Čechе ist.

Palatalisation der Gruppe *nm* nach dem Schwunde des auslautenden *\*-en* bezeichnet.

Wenn H. die Vertretung der Labiovelare für sich allein behandelt und dann behauptet, es sei „unverständlich, wie das eine Stütze der neuen Theorie von den Gälolatinern sein solle“, so kann ich dies Verfahren nicht für richtig halten. Ich meine, man muß alle Punkte gemeinsam betrachten. Im Zusammenhange mit dem übrigen Material ist die Erhaltung des *k<sup>v</sup>* nur im Lateinischen und Irischen ganz gewiß eine kräftige Stütze.

H. bezweifelt vor allem, daß der Wandel von *k<sup>v</sup>* zu *p* älter sei, als der von *g<sup>v</sup>* zu *b*. Ich glaube jedoch in der Lage zu sein, einen lautlichen Wahrscheinlichkeitsbeweis für dessen größere Altertümlichkeit führen zu können. Wie ich demnächst (KZ. 49) an der Hand von air. *imb* zeigen werde, muß im Irischen der Wandel von *g<sup>v</sup>* zu *b* jünger sein, als der Wandel von *eng* zu *ing*. Im Britannischen ist aber *e* nicht bloß vor *ng*, sondern auch vor *nk* zu *i* geworden; vgl. gall. *Jovincus* aus *\*jovenkos*. Die Annahme ist nun aufs höchste wahrscheinlich, daß der Wandel von *eng* zu *ing* (gall. *Cingetoria* aus *\*khengeto-rēgs*) im Gallo-Britannischen gleichzeitig mit dem von *enk* zu *ink* eingetreten sei. (Der spätere Wandel von *emp* zu *imp* usw., an dem auch die lat. Lehnworte teilnehmen, ist ein weitaus jüngerer, auf das insulare Britannisch beschränkter Vorgang.) Wenn nun der Wandel von *k<sup>v</sup>* zu *p* gleichzeitig oder später, als der von *g<sup>v</sup>* zu *b* eingetreten wäre, müßte auch *\*k<sup>v</sup>enk<sup>v</sup>e* 'fünf' über *\*k<sup>v</sup>ink<sup>v</sup>e* gallisch zu *pimpe* geworden sein. Die überlieferte gallische Form lautet aber πεμπε; sie läßt sich nur so erklären, daß *\*k<sup>v</sup>enk<sup>v</sup>e* schon zu *\*pempe* geworden war, bevor noch der Wandel von *enk* zu *ink* einsetzte. Somit muß der Wandel von *k<sup>v</sup>* zu *p* auch älter sein als der von *g<sup>v</sup>* zu *b*, was zu den übrigen Erwägungen W.s aufs trefflichste stimmt.

H. bezweifelt auch mit Unrecht W.s Erklärung von kymr. *breuddwyd*; wäre tatsächlich *g<sup>v</sup>h* mit *gh* zusammengefallen, wie dies H. behauptet, so müßte es im Kymrischen unbedingt *\*broeddwyd* heißen, was aber nicht der Fall ist. Daß *og* vor *d* anders behandelt worden wäre als vor *n* (kymr. *oen*), wie Pedersen (I, 109) meinte, ist ganz und gar ungläublich.

Daß das aus *k<sup>v</sup>* entstandene *p* im Britannischen der Lenierung ausgesetzt war, beweist durchaus nichts gegen W.s Auffassung, *k<sup>v</sup>* sei zu *pp* geworden. Was hindert uns denn anzunehmen, daß *pp* schon vor der Lenition zu *p* vereinfacht worden sei, da doch das einfache *p* vielfach gänzlich geschwunden ist, also auch eine Sonderbehandlung aufweist?

Was schließlich die Frage der Media aspirata (S. 356) betrifft, so hat W. ja schon längst (Wörterb., Nachtrag zu *brevis*, Gesch. d. Sprachwiss. II, 1 S. 185) die lat. Aspiratendissimilation nunmehr als Spirantendissimilation betrachtet. Gewiß hätte sich aus stimmhafter Spirans + Tenuis kaum eine rückläufige Assimilation zu Media + stimmhafter Spirans entwickelt, aber man braucht bloß eine dazwischen liegende Entwicklung von stimmhafter Spirans + stimmhafter Spirans anzunehmen, dann lassen sich alle Schwierigkeiten unschwer lösen; ich brauche hierzu nur an die Vorgänge im germ. schwachen Präteritum zu erinnern.

Wien.

Julius Pokorny.